BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gedike, Friedrich

Gesammlete Schulschriften

Bd.: 1

Berlin (1789)

Paed.th. 1561-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10762828-6
VD18 80370950-001

Gedike

Paed. Th. 1561-1

<36621810570013

<36621810570013

Bayer. Staatsbibliothek

R

Gesammlete

Schulschriften

von

Friedrich Gedike

Königl. Preußischem Oberkonsistorial- und Oberschulrath,

und Direktor des vereinigten Friedrichswerderschen

und Friedrichsstädtischen Gymnasiums.

Berlin 1789.

Bei Johann Friedrich Unger.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

An

Se. Excellenz

den Königlich Preußischen

Herrn

Geheimen Staats- und Justizminister

Johann Christoph von Wöllner,

Chef des geistlichen Departements,
des Oberkonsistoriums und Ober-
schulkollegiums ꝛc.

Hochgeborner Herr,

Hochgebietender Herr Staatsminister,

Mein gnädiger Chef,

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Ich habe vor so vielen Schulmännern des Preußischen Staats das Glük voraus, in jeder Woche ein Zeuge des patriotischen Eifers zu sein, mit welchem Ew. Excellenz die Verbesserung der Nationalerziehung und Bildung der Jugend, und die innere und äußere Verbesserung der Jugendlehrer aller Klassen in den Staaten unsers geliebten

ten Monarchen, der auch das Wohl der kommenden Generationen mit wahrer landesväterlicher Liebe umfaßt, beherzigen. Noch mehr; ich habe das Glük, ein Werkzeug zur Ausführung der für die künftigen Generationen so wohlthätigen Plane zu sein, mit welchen Ew. Excellenz sich so gern und so eifrig beschäftigen. Zwar war ich schon längst in einem kleinern Wirkungskreise bemüht, der Jugend, so wol der mir unmittelbar anvertrauten, als der entfernt von mir aufwachsenden, nüzlich zu werden, und auch gegenwärtige Sammlung meiner Schulschriften ist wenigstens ein Beweis meines guten Willens in dieser für den Staat so wichtigen Angelegenheit. Aber

daß

daß ich für dieselbe itzt in einem grös-
sern Wirkungskreise arbeiten kann, und
mit deutlichem Bewußtsein des zu stif-
tenden Nutzens arbeite, daß ist eine
Folge des Zutrauens, womit Ew. Ex-
cellenz mich zu immer mehrerm Eifer
ermuntern. Und wenn einst Friedrich
Wilhelms Regierung durch ein verbes-
sertes Schul- und Erziehungswesen segen-
genvoll und wohlthätig für Mitwelt
und Nachwelt wird — o so kenne ich
keine größere Belohnung für meine bis-
herigen Bemühungen, als die Freude,
auch mit meinen geringen Kräften un-
ter Ew. Excellenz Leitung zur Beför-
derung der landesväterlichen Absichten
unsers Monarchen mitwirken zu dürfen.
Ein Beweis dieser meiner dankbaren

Freude

Freude möge für Ew. Excellenz die öffentliche Zueignung dieser meiner Schulschriften sein, die, wenn sie weiter nichts beweisen, doch wenigstens so viel zeigen, daß ich seit zehn Jahren in dem Fache, worin ich itzt mit Ew. Excellenz gnädigem Beifall zu arbeiten das Glük habe, nicht ganz ohne Erfolg nützlich zu werden suchte.

Mit tiefster dankbarer Ehrerbietung verharre ich

Ew. Excellenz

Berlin
den 26sten März
1789.

unterthäniger Diener
Friedrich Gedike.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Vorrede.

Meine seit 1779 herausgegebenen Schulschriften haben das Glük gehabt auch außer dem Kreise, für den sie zunächst bestimmt waren, einen für mich sehr aufmunternden Beifall zu finden. Vornehmlich habe ich mit Vergnügen bemerket, daß man an mehrern Orten von den Einrichtungen und Methoden, die ich bei dem unter meiner unmittelbaren Direktion stehenden Gymnasium eingeführt und in diesen Schulschriften ausführlich beschrieben habe, nach Maaßgabe der verschiednen Lokalität

Ge-

Gebrauch gemacht hat. Ich glaubte daher nichts unnützes zu thun, wenn ich nach den zum öftern an mich ergangenen Aufforderungen eine vollständige Sammlung meiner kleinen Schulschriften veranstaltete, von denen besonders die frühern gar nicht in die Buchläden gekommen waren, und die man doch öfters von mir vergeblich verlangte. Meine erste Schulschrift von 1779 über Purismus und Sprachbereicherung, habe ich von dieser Sammlung ausgeschlossen, weil sie keinen unmittelbar pädagogischen Inhalt hat und daher für eine andere Sammlung gehört. Aber auch meine letzte Schulschrift von 1788 habe ich weggelassen, weil sie eine Nachricht von der neuesten Einrichtung des Friedrichswerderschen Gymnasiums enthält und daher als eine besondere Schrift ver-

kauft

kauft wird, so wie überhaupt die Schulschrif-
ten von den letzten Jahren in Herrn Ungers
Verlag besonders herausgekommen, und da-
her zum Theil noch einzeln verkäuflich sind.
Ich habe übrigens hie und da manches ver-
bessert, nnd hie und da Anmerkungen und
andere Zusätze beigefügt. Weggelassen habe
ich bloß die jeder Schulschrift angehängte
Charakterisirung der zur Universität abgehen-
den Gymnasiasten, (nur allein S. 38. ist
sie aus Versehen stehen geblieben) hingegen die
übrigen speciellen und auf Lokalität des Fries-
derichswerderschen Gymnasiums sich beziehen-
den Nachrichten habe ich mit abdrukken las-
sen, da sie zur Geschichte der meiner Di-
rektion anvertrauten Anstalt gehören, und
da ich nicht ohne Grund vermuthen konnte,
daß auch sie für viele Schulmänner, selbst für

die

die, welche sich nicht in ähnlichen Lagen mit mir befänden, nicht ohne Interesse sein würden. Aus gleicher Ursache habe ich auch im Anhange einige meiner Schulreden beigefügt. Freuen werde ich mich, wenn ich durch diese Sammlung auch nur hie und da etwas Gutes stifte; nur hie und da einen Schulmann ermuntere, hie und da zur Abstellung eines Misbrauchs und verjährten Vorurtheils oder zur Einführung zwekmäßiger Einrichtungen und Methoden Gelegenheit gebe.

Berlin, den 30sten März 1789.

Friedrich Gedike.

Inhalt.

Inhalt.

I. Gedanken über die Methode beim geographischen Unterricht. Seite 1

II. Ueber die Verbindung des wissenschaftlichen und philologischen Schulunterrichts. 30

III. Hofnung und Furcht, Lob und Tadel auf der Wage des Pädagogen. 40

IV. Praktischer Beitrag zur Methodik des öffentlichen Schulunterrichts. 75

V. Geschichte des Friedrichswerderschen Gymnasiums. S. 157

VI. Gedanken über die Gedächtnisübungen. 253

VII. Vertheidigung des Lateinschreibens und der Schulübungen darin. 289

VIII. Gedanken über die Beförderung des Privatfleißes auf öffentlichen Schulen. 322

IX. Einige Gedanken über die Uebung im Lesen. 368

X. Einige Gedanken über den mündlichen Vortrag des Schulmanns. 381

XI. Einige Gedanken über Schulbücher und Kinderschriften. 422

Anhang einiger Schulreden.

I. Jubelrede von den Freuden des Schulmanns; bei Gelegenheit der hundertjäh-

jährigen Jubelfeier des Friedrichswerderschen Gymnasiums, am 27sten December 1781. S. 469

2. Rede bei dem öffentlichen Abschiede des Herrn Prorektor Poppe, und der Einführung des Herrn Prorektor Plesmann am 2ten Mai 1787. 492

3. Entlassungsrede für die zur Universität abgehenden Jünglinge, zu Ostern 1786. 502

4. Entlassungsrede bei der Prüfung zu Ostern 1787. 505

5. Entlassungsrede bei der Prüfung zu Ostern 1788. 515

Inhaltsverzeichniß der Urkundenbeilagen.

Urkunden-Regesten, chronologisch geordnet.

Seite 478.

1. Urkunde betr. Verkauf des Hofes Hirschhorn an Kurpfalz. Worms am Tage Simon Juda 1317. 479

2. Urkunde betr. Verkauf des Hofes Hirschhorn an Kurpfalz. Heidelberg, am Tage Petri Kettenfeier 1361. 503

3. Urkunde betr. Verkauf des Hofes Hirschhorn an Kurpfalz. Heidelberg, am Tage Petri Kettenfeier 1361. 503

4. Urkunde betr. Verkauf des Hofes Hirschhorn an Kurpfalz. Heidelberg, am Tage Petri Kettenfeier 1361. 503

5. Urkunde betr. Verkauf des Hofes Hirschhorn an Kurpfalz. Heidelberg, am Tage Petri Kettenfeier 1361. 503

I.

Gedanken über die Methode beim geographischen Unterricht.

(Einladungsschrift zur Einführung des Verfassers als Direktor des Friedrichswerderschen Gymnasiums den 29sten September 1779.)

— Ηπειρῳ μυθησομαι εἰδος ἁπασης,
Οφρα και ουκ εσιδων περ εχοις ευφρασσον οπωπην.

Dionys. Perieg.

Unter den allgemein nützlichen Kenntnissen behauptet die Kenntniß der Geographie sicherlich einen der ersten Plätze. Allen Ständen, vom Könige bis zum Bauer, vom tiefsinnigsten Gelehrten bis — zum Postillion, ist sie nützlich und nothwendig, wenn gleich nicht allen in gleichem Grade und in gleichem Maaße nothwendig. Natürlicher Weise ist sie daher für alle Schulen, von der Gelehrtenschule bis zur Landschule, unentbehrlicher Gegenstand des Unterrichts. Ohne geographische Kenntniß ist der Mensch ein Maulwurf, der, ohne vorwärts und um sich zu sehen, sein Loch auf- und zuwühlt.

Eben darum muß denn auch Geographie eine der ersten Kenntnisse sein, eine der ersten Nahrungen für

die vom Schlummer des Unbewußtseins aufwachende Menschenseele. In sie und in die Naturkenntniß sollte daher billig jeder Mensch früher, als in jede andere Sphäre des Unterrichts, hineingeführt werden, früher vornehmlich als in den Wirbel der Spracherlernung, selbst das Lesenlernen in der Muttersprache nicht ausgeschlossen. Die erste Frage, die sich dem zu denken beginnenden Menschen zudrängt, ist die: **Wo bin ich?** Sie entstehet früher als die: **Wer bin ich?** Jenes ist Frage des äußern Gefühls, dieses des innern. Aber es ist Gang der Natur, daß der Mensch erst um sich, später auf und in sich blickt. Wäre nur ich und weiter nichts die Welt, so zweifle ich, ob ich jemals zum Bewußtsein meiner Ichheit kommen würde. Doch ich hole vielleicht zu weit aus. Es ist nun einmal mein Fehler, wenn es Fehler ist, alle Methodik auf allgemeine psychologische Grundsätze zurükführen zu wollen.

Ohnedies ist das geographische Studium für das kindische Alter angenehmer, als irgend ein andres. Man kann dem Kinde auch früher den Nutzen davon begreiflich machen. Ein Kind von sieben Jahren, (doch leider **müssen** ja unsere Kinder selbst noch früher **lernen**, oder vielmehr — denn es mögte wohl nicht einerlei sein — sich etwas **vordociren** lassen,) ein Kind von diesem Alter, vor welchem man nach meiner Ueberzeugung noch keins zum eigentlichen Lernen anhalten sollte, von der Nothwendigkeit des Lateinn-

teinlernens, dieses vom Vorurtheil bestimmten Mittelpunkts, wo sich alle übrige Kenntnisse hinsenken sollen, zu überzeugen, ist durchaus unmöglich. Aber es von der Nothwendigkeit uud Nützlichkeit der Geographie zu überführen, ist leicht. Und doch sollte man billig nie ein Kind zur Erlernung von irgend etwas anderm anhalten, bevor man ihm nicht die küuftige Nützlichkeit davon, wie in einem Spiegel, wär's auch nur durch ein optisches Gaukelspiel, gezeigt hätte. Hier, beiläufig gesagt, hier ist der Hauptgrund von dem gewöhnlich so unnatürlich langsam schleichenden Fortschritt in der Spracherlernung zu suchen. Daß diese Quelle, wohin man den jungen Menschen so früh beim ersten Grauen des Morgens zur Tränke führt, durch die verjährte Methodik so trüb und schlammig wird, trägt freilich auch das Seinige ehrlich dazu bei, daß dem hineingepeitschten Lehrling der Durst vergeht. Es ist indes nicht die einzige Ursache.

Und die Methode beim geographischen Unterricht? — Die Materie ist zu reich, als daß ich, von Raum und Zeit eingeschränkt, sie itzt ganz erschöpfen könnte. Ich muß mich begnügen, nur einige allgemeine Grundsätze festzustellen, nur einige grobe, aber darum nicht minder gewöhnliche Fehler zu rügen, und die genauere Ausführung und Anwendung von dem allen denjenigen unter meinen Lesern zu überlassen, denen die Sache des weitern Nachdenkens werth scheinen könnte.

Die geographische Methode muß, wie es eigentlich jeder Unterricht sein sollte, relativisch sein. Es giebt indessen mehrere Relationen, die hier in Betrachtung kommen, vornehmlich folgende vier: Relation des Alters, des künftigen Standes, der Zeit, des Orts.

Jedes Alter hat eine eigene Geographie nöthig, oder bestimmter, mit dem Fortschritt des Alters erweitern sich die Grenzen des geographischen Unterrichts. Das kindische und Knabenalter braucht eine eigne und eine andre Geographie als das Jünglingsalter, und zwischen der Geographie dieses Alters und der des männlichen bleibt immer auch eine Grenzlie, deren Ueberschreitung wenigstens nicht nöthig ist. Aber wie werden in dem gewöhnlichen Unterricht die Grenzsteine verrükt! Um itzt nur eins anzuführen, von den Begriffen der mathematischen Geographie gehört in die Kinder- und Knabengeographie noch schlechterdings gar nichts. Und doch fängt man gemeiniglich damit an, dem aufhorchenden Knaben zu erklären, was Aequator und Pole, und Axe und Meridian, und Länge und Breite eines Orts sei. Was denkt sich der Lehrling bei diesen abgezogenen Begriffen? Immer noch gut, wenn er nichs dabei denkt; aber gemeiniglich denkt er etwas ganz falsches und nicht selten ziemlich possierliches. Was er sich von der Länge und Breite eines Orts, troz allem Erklären des Lehrers, der oft selbst keinen gar deutlichen Begrif davon hat, denken werde, kan man leicht rathen.

Und

Und sicherlich denkt sich mancher Knabe unter dem Aequator eine wirklich körperliche Linie, die die Erdkugel in zwei Hälften zertheile, und unter der Axe eine ziemlich lange durch die Erde durchgehende Stange, und dies letzte alsdann um so eher, wenn man ihm die Sache mit dem Wagenrade, oder einem andern sich um eine Axe wälzenden Körper deutlich zu machen gesucht hat. Wer von meinen Lesern sich in seine Knabengelehrsamkeit zurükdenken kan, wird sich leicht mit mir aus seiner eignen Erfahrung ähnlicher Beyspiele erinnern.

"Aber die mathematische Geographie ist ja die Grundlage der politischen und physikalischen. Jene also erst nach diesen zu lehren, wäre ja eben so widersinnig, als Dach und Giebel eher zu bauen, ehe der Grundstein gelegt ist." Scheinbar genug! wenn nur nicht die menschliche Seele etwas anders zu bauen pflegte, als Maurer und Zimmermann; nicht, wie diese, hinaufwärts, sondern niederwärts; mit einem Worte, wenn nicht, wie ich an einem andern Orte gezeigt habe *), die analytische Methode, die der Seele natürliche wäre. Von der Folge zum Grunde — dis ist der natürliche Gang der Seele. Vom Grunde zur Folge (die synthetische Methode) ist Schritt der Kunst. Wer wollte sein Kind eher tanzen als gehen lernen?

*) Aristoteles und Basedow S. 116—119.

Nicht minder Einfluß in die geographische Methode hat die Relation des Standes, zu welchem der Lehrling bestimmt ist. Anders muß der geographische Unterricht für den künftigen Gelehrten, als für den künftigen Kaufmann sein, anders für den Soldaten als für den Seefahrer u. s. w. Wenn auch zwischen diesen verschiedenen Geographieen kein materieller Unterschied wäre, wie doch wirklich ist, so müssen doch manche Begriffe in der einen ein volles Licht erhalten, die bei der andern in Schatten oder Halbschatten zu stehen kommen. / Hier hat indessen der Privatlehrer einen großen Vorzug vor dem öffentlichen, der bei dem Gemisch von zu allerlei Ständen bestimmten Lehrlingen wenigstens dahin arbeiten muß, daß sein Unterricht nicht einseitig werde. Dis hat freilich auch für den geschiktesten Lehrer seine große Schwierigkeiten, die aber größtentheils wegfallen würden, wenn erst Gelehrtenschulen und Bürgerschulen ganz von einander getrennt wären.

Auch die Zeit kömmt in Betrachtung. Um mich kurz mit einem Beyspiel deutlich zu machen, so hatte im vorigen Jahre [1778] die Kenntnis von Baiern und Böhmen, itzt die Kenntnis der engelländischen und französischen Küsten temporelle Wichtigkeit für den geographischen Unterricht.

Am wichtigsten ist die Relation des Orts, oder des Standpunkts, wo Lehrer und Lehrling stehen. Hiedurch vornehmlich wird die Ordnung der Länder

und Karten bestimmt. Es ist handgreiflich, wie unnatürlich die gewöhnliche Ordnung sei. Womit fängt man fast durchgehends an? Mit der allgemeinen Weltkarte. Darauf wird der Lehrling durch Asien und Afrika und Amerika durchgejagt. Er kömmt endlich nach Europa, muß aber doch erst einen kleinen Spatziergang durch den ganzen Welttheil machen, eh er zur speciellern Länderkenntnis eingeweihet wird. Aber eben diese specielle Länderkenntnis führt den deutschen Knaben gemeiniglich erst nach Portugal und Spanien nnd Frankreich, — und ich weiß selbst nicht, wohin — bis der arme ermüdete Abentheurer endlich da anlangt, wo er hätte ausgehen sollen — in Deutschland. Eine seltsame Reise! Doch der Schlendrian hat überhaupt in der ganzen Methodik seinen eignen ziemlich sonderbaren Postkurs. Von Abstraktionen zu Sinnideen, vom Allgemeinen zum Besondern, vom Gedächtnislernen zum — Vergessen. Was kümmert's ihn, ob unterwegens Rad und Axe bricht! Die Peitsche in der Hand kutschiert er zu über Stok und Blok, der Wagen muß wol nachschleppen. Im Ernst, wie in aller Welt kann man sich einbilden, daß die Kenntnis von Portugal und Spanien dem Knaben, der noch nichts von seinem Vaterlande weiß, wichtig sein werde! Die Kenntnis der auswärtigen Länder wird ihm erst durch vorherige Kenntnis seines Vaterlands wichtig, wahrlich nicht umgekehrt. Aber weiter! Der brandenburgische Knabe muß, wenn er

wohlbehalten in Deutschland angekommen, nun doch erst wieder einen Riesensprung machen — in den Oesterreichischen und Baierschen und Schwäbischen, und in diesen und jenen Kreis hinein, eh er zum Obersächsischen kömmt. Wär's denn nicht natürlicher, daß er von seinem speciellsten Vaterland, oder noch genauer, von seiner Vaterstadt ausgienge, und von da in die zunächst damit in Verbindung stehende Provinzen fortreiste? Ein Berliner sollte also erst Berlin mit den für ihn nach Alter und Stand und Zeit relativisch-wichtigen Merkwürdigkeiten desselben kennen lernen; dann die übrige Mark, darauf etwa Pommern, Preussen, Schlesien, die westphälischen Länder seines Königs, sodann Sachsen und das für den preußischen Unterthan so wichtige Böhmen u. s. w.

"Aber die Eintheilung in zehn Kreise!" — hat ihren großen Nutzen, und ich bin weit entfernt, dis gewöhnliche Gängelband der deutschen Geographie ganz zu verwerfen, wenn gleich diese Eintheilung itzt nicht mehr so wichtig, ja nicht einmahl mehr so wahr ist als ehmals. Aber der Lehrling kann sie zeitig genug nachholen, wenn er Deutschland in der itzt und in der für ihn natürlichen Ordnung kennen gelernt hat.

Man kann es wahrlich nicht oft genug sagen, daß es ein verkehrter unnatürlicher Weg ist, den Lehrling vom Allgemeinen zum Besondern zu leiten. Denn man stößt alle Augenblicke auf diesen Weg, der freilich

lich nun einmal sein bequemes, auch im Schlafe findbares Geleis hat. Aber nirgends muß das Schiefe und Unnatürliche desselben jedem Denker mehr in die Augen fallen, als bei dem geographischen Unterricht. Will der Lehrer also der Ordnung der Natur folgen, so führ' er seinen Schüler von der für ihn wichtigen speciellsten Ort- und Landkenntnis bis zur Generalgeographie, und die Weltkarte sei gerade die letzte Karte, durch die er das Zusammenhängen und die relative Lage der ihm nun schon einzeln bekannten vier oder (wie man wol endlich allgemein anfangen könnte zu reden) fünf Welttheile lerne, wiewol doch dazu und um vornehmlich dem Lehrling einen deutlichen Begrif von einer Weltumsegelung zu verschaffen, ein wirklicher Globus tausendmal besser ist.

Noch eine Anmerkung zu Verhütung alles Mißverstandes. Der geographische Schriftsteller findet sich in einem andern Falle, als der geographische Lehrer. Jener kan sich nicht an die angegebnen Relationen binden, weil er meistentheils für ein unbestimmtes Publikum schreibt. Aber was zwingt den Lehrer, der ein oder mehrere genau bestimmte Subjekte vor sich hat, sich so fest an sein Kompendium und an die Ordnung desselben anzuschmiegen?

Die meisten uud gröbsten Fehler beim geographischen Unterricht rühren daher, daß man die Geographie mehrentheils als Sache des bloßen Gedächtnisses betrachtet, und nicht vielmehr als Sache der Imagi-

nation. — Wozu lernen wir Geographie? Wahrlich nicht, um eine Menge Namen im Kopfe zu haben, sondern vornehmlich um uns diese oder jene Thatsache nach ihren Ortverhältnissen desto deutlicher vorzustellen. Dazu ist aber ein der Imagination vorschwebendes Bild, gleichsam eine unsichtbare uns überall begleitende Karte, schlechterdings nothwendig. Aber leider reduciren noch immer so viele Lehrer ihren ganzen Unterricht, er sei von welcher Art er wolle, auf bloßen Unterricht des Gedächtnisses, da billig keine einzige Art des Unterrichts für das bloße Gedächtnis bestimmt sein sollte. Ueberhaupt wird die Bearbeitung der Sinne und der Imagination, die doch natürlicher Weise weit früher als das Gedächtnis aufwacht, zu sehr von den Erziehern versäumt. Und doch ist vernünftige Bearbeitung der Imagination so nothwendig, so unendlich nützlich. Die Imagination, recht gelenkt, ist eine Mutter unzähliger Freuden; nur dann wird sie gefährlich, wenn sie den Zügel der Vernunft zerreißt, und mit dem sich des sanften Galops freuenden Menschen davon rennt. Sie ist eine Wiege, die uns zu frohem erquikkenden Schlummer einwiegt; nur zu stark oder schief gerüttelt wirkt sie Betäubung und Schwindel.

Was hilft mir doch ein Gedächtnis voll lauter Namen ohne Bild der Imagination und späterhin ohne den Kitt der Vernunft? Selbst auf daurendes Behalten darf man dabei nicht rechnen. Nichts vergessen

wir leichter, als was das bloße Gedächtnis gefaßt hat; nichts behalten wir länger, als was durch die Imagination dem Gedächtnis zugeführt ist. Ein Gedächtnis voll bloßer Namen ist eine Tonne voll Erbsen. Ihr greift hinein, nnd eine kollert über die andre weg. Der Unterschied ist, daß es euch gleichviel ist, welche Erbse ihr bekommt, aber nicht gleichviel, welchen Namen. — Warum ist's doch wohl leichter, Namen als Zahlen zu behalten? darum, weil bei jenen die Imagination immer etwas mehr mitwürkt, als bei diesen, wenigstens in lebhaften Köpfen, denen sie vornehmlich bei Personennamen immer zugleich eine Art von Bild mit vorschiebt. Selbst unter den Zalen ist ein Unterschied. Summen Geldes behalten sich leichter als Jahrzalen, weil bei jenen die Imagination freieres Spiel haben kann. Das gemeinste Trödelweib weiß, wie viel sie ihrem Manne zugebracht; aber alle Augenblikke findet man unter den gemeinen Leuten viele, die ihr eigen Geburtsjahr nicht wissen. Verzeihung für diese Abschweifung, die nur dazu dienen sollte, um das gegenseitige Verhältnis der Imagination und des Gedächtnisses, und die Kraftlosigkeit des letztern, wenn ihr jene nicht zu Hülfe kömmt, auffallend zu machen.

Aber wie kann nun die Imaginationsmethode angewandt werden auf die Geographie? Dadurch vornehmlich, daß der Lehrer seinen Schüler übt, selbst sich eine Karte von einem Lande zu zeichnen. Am besten geschieht

schieht dis so. Der Lehrer zeichnet eine Karte an einer Tafel vor, und macht dabei den Lehrling gleichsam auf gewisse Merkstäbe aufmerksam, wozu vornehmlich der Lauf eines Flusses dienen kann. Darauf lösch't er seine Zeichnung weg, und läßt den Lehrling unter seinem Beistande ein gleiches versuchen. Hiemit kann späterhin, hauptsächlich zur Wiederholung, die sehr ähnliche Methode des **Palairet** verknüpft werden, der Karten herausgegeben, auf denen weiter nichts als der Umriß und der Lauf einiger Flüsse bezeichnet ist, wo denn der Lehrling die Namen der Oerter selbst zuschreiben muß. Wenn ich nicht irre, hat selbst der ehrliche **Hübner** schon ähnliche Karten herausgegeben.

"Allein diese Karten werden höchst unrichtig und ungenau werden, und ohne alle Projektion." Freilich wol! Aber dazu ist der Lehrer da, um grobe Unrichtigkeiten durch Gegenhaltung einer würklichen Karte, die doch auch selten in Ansehung der Entfernungen ganz genau ist, zu verbessern. Der Mangel der Projektion — ein freilich für den Lehrling zu schwerer Begrif — schadet nichts. Wie viele Jahrhunderte von Sesostris und Anaximander an (die für Erfinder der Landkarten ausgegeben werden *), hat man Karten gezeichnet ohne Pro-

*) Von dem erstern sehe man Apollon. Rhod. 4, 259. und 279. und Eustath. Epist. ante Dionys. Perieg. Den zweiten geben Agathemer und Diogenes Laertius

Projektionstheorie! Mögen allenfalls die Karten des ersten Lehrlings, um nichts genauer sein, als die der amerikanischen Wilden, die nach La Hontane und andrer Reisebeschreiber Bericht sich auf Fellen oder Baumrinden Karten von den Gegenden, die sie durchstreifen, zeichnen. Mit der Zeit werden sie immer genauer werden.

Man könnte denken, daß durch das bloße aufmerksame Anschauen einer würklichen Karte schon hinlänglich dafür gesorgt würde, der Imagination ein Bild von dem Lande einzuprägen. Etwas freilich. Aber dies Bild ist sicherlich nicht lebhaft genug, und es ist weit eher zu besorgen, daß sich die Theile in der unsichtbaren Karte verschieben. Es ist eine ganz andre Sache, ein Ding entstehen als es entstanden sehn. Im erstern Fall wird mein Begrif gewis immer deutlich, im letztern nur sehr selten und erst nach langem Forschen. Daher lehren auch alle Künstler und Handwerker ihre Lehrlinge durch den Anblik — nicht des entstandnen Kunstwerks — sondern durch das Anschauen seines Entstehens. Eben so sollte es der Erzieher da machen, wo dies angeht. Und beim geographischen Unterricht geht es an, wenn nehmlich der Lehrtius für den Erfinder aus. Herr Penzel (in einer Anmerkung zu seinem Strabo B. I. S. 36.) hebt diesen Widerspruch glüklich dadurch, daß er annimmt, Anaximander habe zuerst eine Generalkarte der ganzen Welt gezeichnet.

Lehrling sieht, wie unter den Händen des ihm vorzeichnenden Lehrers die Karte eines Landes nach und nach entsteht, und Provinz an Provinz, Land an Land sich kettet.

Wer bei dem allen noch diese Methode für einen bloßen allenfalls blendenden aber unausführbaren Einfall hält, den kann ich durch Thatsachen widerlegen. Ich hielt mich vor einiger Zeit etliche Tage in Halle auf. Natürlicher Weise zog das dasige nach dem eignen vortreflichen Plan Sr. Excellenz des Freiherrn von Zedlitz und des gelehrten Herrn Professor Schütz neuerrichtete Erziehungsinstitut zur Bildung künftiger Schullehrer vor andern Merkwürdigkeiten meine ganze Aufmerksamkeit auf sich. Hier ist nicht der Ort, mich auf die anderweitigen Vorzüglichkeiten dieser Anstalt *) einzulassen. Aber eine unerwartete Freude war es für mich, hier eine Probe der geographischen Imaginationsmethode zu sehen. Der geschikte Lehrer (der

*) Sie hat aufgehört, seitdem Herr Professor **Trapp**, der würdige Nachfolger des Herrn Professor Schütz, Halle verlassen, (1783). Es sind indessen seitdem zur Bildung künftiger Schullehrer andere Anstalten in Halle getroffen worden, indem theils Herr Professor **Niemeier** Vorlesungen über die Pädagogik mit praktischen **Uebungen** verbindet, theils unter Direktion des Herrn Professor **Wolf** ein **philologisches Seminarium** errichtet worden, worin ebenfalls praktische Uebungen und Vorbereitungen zu den Geschäften eines gelehrten Schulmanns angestellt werden.

[der nachmals durch seine Verdienste um die Geographie rühmlichst bekannt gewordene Herr Professor Fabri] forderte mich auf, irgend ein Land zu bestimmen. Nach einigem Weigern bestimmte ich seiner damaligen temporellen Wichtigkeit wegen den baierschen Kreis. Sogleich uud ohne weitere Vorbereitung trat ein junger Herr von Münchhausen an die Tafel, zeichnete den Grenzenumriß, mitten durch die Donau, und ihr zu beiden Seiten die wichtigsten Oerter in den gehörigen Entfernungen. Der Lehrer bat mich, um den Schein zu vermeiden, als ob seine Lehrlinge nur in Deutschland zu Hause wären, ein andres Land zu bestimmen. Ich nannte Italien, und die Probe fiel eben so glüklich und zur Ehre sowol des Lehrers als Schülers aus. Den Oertern, die dem jungen Geographen nicht gleich von selbst beifielen, wies er auf des Lehrers und auf meine eigene Fragen jedesmal ihre ziemlich richtige Stellung an.

Im vorigen Jahre gab jemand ein geographisches Tarokspiel heraus. Die Karten sind mit allerlei geographischen Fragen bedrukt. Die Erfindung ist nichts weniger als neu. Schon im 16ten Jahrhunde spielte man Kenntnisse in den Kopf, uud erfand unter andern auch geographische Spielkarten. Ein gewisser Könige schrieb sogar: Methodum per aleam lusoriam locorum cognitionem alicui infigendi. Aber, um kurz mein Urtheil zu sagen, die ganze Methode ist ein bloßes

bloßes Palliativmittel, besser freilich als die alltägliche Gedächtnismethode, aber doch auch Gedächtnismethode, mithin unzwekmäßig und unnatürlich *).

Man hat oft gesagt, die Geographie müsse beim Unterricht mit der Historie verbunden werden. Richtiger würd' ich sagen, die Historie müsse mit der Geographie verbunden werden. — Allein die Geographie kann ohne Historie verstanden und vorgetragen werden, und für den ersten Lehrling muß sie's; weil Koexistenz einen weit größern Eindruck anf das Kind macht, als Succession, und man ihm daher das Anschauen der erstern nicht durch Dazwischenschiebung der letztern stören muß. Historie ohne schon daseiende geographische Kenntnis ist ein verworrenes Chaos. Die Geographie muß daher nicht mit der Historie zugleich, sondern vor ihr gelehrt werden, und nachher nur beim Studium der Geschichte die Stelle

*) Seitdem ich dieses schrieb, ist die Zahl der geographischen und historischen Spiele beträchtlich vermehrt worden. Das beste in jeder Rükſicht ist unstreitig das von Campe, wiewol ich bei aller Hochachtung für diesen meinen edlen Freund mein vor zehn Jahren über diese Methode gefälltes Urtheil noch immer nicht ganz zurüknehmen kann. Ueberdies würde ich es bedenklich finden, durch irgend eine nüzliche Kenntnis durch Kartenblätter in den Kopf eines Kindes hineinzuspielen, weil ich immer befürchten würde, dadurch früh einen Hang zum Kartenspiel zu veranlassen.

Stelle eines dem Lehrling nun schon bekannten Wegweisers bertreten.

Ein so nothwendiger Gegenstand des Unterrichts die neuere Geographie für alle Schulen ist, so ist doch das Studium der alten Geographie für die Gelehrtenschulen nicht minder nothwendig. Aber wie sehr wird sie meistentheils versäumt! Uud doch sind ohne sie die alten Autoren dem Jüngling ein Labyrinth, wo er sich links und rechts dreht, ohne zu wissen, wo er eigentlich sei. Daß in der alten Geographie Griechenland, Kleinasien und Italien die drei wichtigsten Länder für den Schulunterricht sind, bedarf keines Beweises. Noch fehlt es indessen an einem Mann, der der alten Geographie das werde, was Herr Oberkonsistorialrath **Büsching** der neuern ward und ist. Herr **Penzel** macht Hofnuug dazu. **Cellarius** Werk ist eine vortrefliche mühsame Kompilation, für die er den Dank jedes Humanisten verdient. Aber es ist zu chaotisch und trokken. Vornehmlich fehlt es dem Werk an der nothwendigen Abstuffung der Gegenstände, oder an der gehörigen Vertheilung des Lichts und Schattens, noch mehr an der nirgends nothwendigern Unterscheidung der verschiedenen Zeitalter, und ihres allmähligen Wachsthums in Ansehung der Menge, Richtigkeit und Gewisheit der geographischen Kenntnisse. Kurz es fehlt noch an einem Buche, worin die alte Geographie historisch nach ihren stuffenweisen Fortschritten, vorgetragen

würde *). — Mit der mittlern Geographie sieht es noch schlimmer aus. Doch hat sie zum Glük keine Wichtigkeit für den Schulunterricht, so wichtig sie auch für den Geschichtsforscher ist, da die mittlern Zeiten die Wiege von der jetzigen politischen Verfassung waren.

* * *

Ich eile zu der eigentlichen Veranlassung dieser Schrift. Herr **Johann Philip Heinius**, der bisherige Vorsteher und erste Lehrer unsers Gymnasiums, hatte an dieser Anstalt seit sechzehn Jahren, erst als Prorektor und nach dem 1776 erfolgten Tode des gelehrten **Küster** als Rektor mit allem dem Nutzen gearbeitet, den seine Gelehrsamkeit und Amtstreue erwarten ließen. Aber seine Gesundheitsumstände waren seit mehrern Jahren durch eine eingewurzelte Hypochondrie zu sehr zerrüttet, als daß sie ihm nicht endlich den Wunsch abnöthigen sollten, von einer Bürde, die ihm nach gerade zu drükkend ward, und unter der er über kurz oder lang hätte erliegen müssen, befreit zu werden. Er ist daher auf sein Verlangen von dem Magistratskollegium, als Patronus des Gymnasiums, mit Beibehaltung des größten Theils seines Gehalts, pro emerito erklärt worden. Ich hoffe es

*) Diesem Mangel ist seitdem zum Theil durch verschiedene Preisfragen der Universität Göttingen und durch die dadurch veranlaßten Arbeiten mehrerer hofnungsvollen jungen Gelehrten, theils durch die von Herrn **Mannert** mit so vielem Beifall angefangene alte Geographie abgeholfen worden. Jeder Freund des Studiums der alten Litteratur wird wünschen, daß Herr **Mannert** seinen so gut angelegten Plan mit gleichem Beifall vollenden möge.

es mit Ueberzeugung, daß seine bisherigen Schüler ein dankbares Andenken an ihn bewahren, und ihm mit mir die möglichste Wiederherstellung seiner Gesundheit von der Vorsehung erflehen werden. — Mit gerührtem Herzen erkenn' ich das Zutrauen der Patronen unsers Gymnasiums, die mich tüchtig glaubten, an seiner Stelle die Direktion dieser Anstalt zu übernehmen. Dies ehrenvolle gütige Zutrauen nicht zu verscherzen, und desselben auch in der Zukunft nicht unwerth zu scheinen — wird nächst dem Beifall Gottes und unter seinem Beistande das mir stets vorschwebende Ziel meiner eifrigsten Bemühungen sein. Wie gern strömt' ich bei dieser Gelegenheit in das aufrichtigste Lob der Verdienste aus, die das Magistratskollegium unserer Stadt vorzüglich auch um das Berlinische Schulwesen hat. Ich schweige — damit mein Lob nicht den Schein eines bloßen Tributs der Dankbarkeit habe. Es ist mir also weiter nichts übrig, als die verehrenswürdigen Patronen und Ephoren unsers Gymnasiums, und überhaupt alle Gönner und Freunde des Schulwesens ehrerbietigst einzuladen, die auf bevorstehenden Wittwoch Vormittags um 10 Uhr angesetzte Feierlichkeit der Introduktion, die der Herr Hofrath und Syndikus **Troschel** verrichten wird, mit ihrer Gegenwart zu beehren und meiner lateinischen Antrittsrede vom Werth der humanistischen Studien ein geneigtes Gehör zu schenken.

II.

Ueber die Verbindung des wissenschaftlichen und philologischen Schulunterrichts.

(Einladungsschrift zur öffentlichen Prüfung am 5. April 1780.)

Es war eine Zeit, da beinahe der ganze Unterricht in den Gelehrtenschulen sich lediglich auf Sprachen und unter diesen doch auch nur eigentlich und vornehmlich auf die lateinische einschränkte. Die Methode, nach der man diesen Unterricht ertheilte, ward meistentheils — denn es hat immer Ausnahmen gegeben — durch die falsche Voraussetzung bestimmt, daß Sprachkenntnis bloß Sache des Gedächtnisses sei, ein Grundsatz, der für die Erziehung und für die Gelehrsamkeit selbst die schädlichsten Folgen gehabt hat, und die wahre Quelle von so vielen zwekwidrigen geisterstikkenden Methoden ist, die nun einmal festgewurzelt durch Vorurtheil des Alterthums und des Ansehens so bald noch nicht ganz ausgerottet werden können. Denn wo ist der Herkules, der die im Sumpfe wohnende Aftermethodik mit einem Hiebe tödten könnte? Leider wachsen nur zu oft statt eines abgeschlagenen Kopfes zwei neue hervor. —

Jenem Grundsatz zufolge ward also in die Seele des Jünglings ein Ballast von Wörtern und Phrasen, von Regeln und Ausnahmen, von Eleganzen und Barbarismen, von Gebräuchen und Varianten zusammen

getragen, und über diesem von keinem Licht erhellten Chaos brütete mit froher Selbstgefälligkeit das Gedächtnis, während die andern Geisteskräfte gemächlich schlummerten.

Man sah den Mißbrauch und seine Folgen. Man wollte verbessern und — ging auf der andern Seite zu weit. Man stürzte hie und da die despotische Monarchie der Sprachen, und setzte die Wissenschaften auf den Thron. Nun streiften die Schulen muthig ins Gebiet der Universitäten hinein, und es ging ihnen wie vielen Eroberern — ihr voriges eigenthümliches Gebiet lag entvölkert und öde.

Es ist das gewöhnliche Schikfal des menschlichen Verstandes, von Grenze zu Grenze zu flattern, und erst nachdem er nirgends gefunden, was er suchte, oder doch finden sollte, beschämt zu jener Mitte, wo die Wahrheit wohnt, zurükzuschleichen. Man sah ein, das Studium der alten Sprachen und namentlich der lateinischen, sei nun einmal nothwendig. Wohlan, man verbinde den philologischen und den wissenschaftlichen Unterricht. Weg also — schloß der zu rasche Verbesserer — weg aus den Schulen mit den alten Autoren, aus denen doch keine eigentliche Wissenschaft, wenigstens kein System zu lernen ist. Laßt uns statt ihrer lateinische Lehrbücher einführen, und laßt uns beim wissenschaftlichen Unterricht künftig die lateinische Sprache gebrauchen. Mit einem Worte, laßt uns die Sprache durch die Wissenschaften und nebenher

mit den Wissenschaften zugleich lehren. — Man vergaß, daß nur das Dasein der alten Schriftsteller selbst dem Studium ihrer Sprache Werth und Wichtigkeit gäbe, uud daß alle statt ihrer zu gebrauchende lateinische Lehrbücher, die, wenn sie genau richtig sein sollten, barbarisch, wenn elegant, ungenau werden mußten, und noch mehr alles Lateinplaudern des Lehrers und Schülers über Sachen, wovon der Römer weder Begriff noch Wort hatte, kein Ersatz wären. Wahrlich, um neulateinische Lehrbücher zu verstehen, ist's nicht der Mühe werth, Latein zu lernen. Oder käme würklich der Lehrling durch das Lesen derselben, und durch fleißige Sprechübung beim wissenschaftlichen Unterricht in den Stand, nun auch die alten Schriftsteller, um die es doch immer eigentlich zu thun sein muß, verstehen zu können? — Wer den Rheinstrom kennen lernen will, läßt rechts und links die Kanäle liegen, die der betriebsame Holländer zog, und reist hinauf zur Quelle, wo zwischen Bergen und zakkigen Felsen der mächtige Fluß entspringt. Froh klimmt der fortschbegierige Pilgrim die rauhen Felsenpfade hinan. Die Aussicht und der Genuß der unverkünstelten Natur hält ihn schadlos.

Freilich ist ein wichtiger Unterschied zwischen den alten Sprachen und der alten Litteratur. Aber wie gesagt, nur durch diese wird das Studium von jenen wichtig. Wär' es möglich, daß wir mit troknem Aug' am Scheiterhaufen der alten Schriftsteller stehn, und

gleich-

gleichgültig den anfsteigenden Dampf ansehen könnten — o dann laßt uns auch je eher je lieber die alten Sprachen unter Sang und Klang mit zu Grabe tragen.

Doch nein! das Studinm der Alten wird, muß seinen Werth behalten, oder es ist um wahre gründliche Gelehrsamkeit geschehen. Die alte Litteratur ist und bleibt Quelle unserer Wissenschaft. Wer sagen kann; was kümmert mich die Quelle — vergißt, daß der Strom ohne die Quelle nicht sein würde. Verstopft die Quellen — und eure Ströme hören auf Ströme zu sein, sie fallen und — versiegen.

Es ist wahr, kein Studium kann den Kopf des Jünglings so sehr verdrehen und verderben, als das Studium der alten Sprachen, wenn es falsch und bloß in Rükficht auf die Sprachen selbst getrieben wird. Aber es ist auch wahr, daß kein einziges Studium so geschikt ist, alle schlummernden Geisteskräfte zu wekken und zu spornen, kein einziges so geschikt, die Seele zu allen möglichen Wissenschaften so vorzubereiten und auszubilden, als eben dieses, wenn es auf eine philosophische und den Regeln der wahren Methodik angemeßne Art betrieben wird. Die größten Gelehrten in allen Fächern waren zugleich immer mehr oder weniger gute Humanisten, und die Erfahrung hat es durch mehr als ein Beispiel gezeigt, daß jeder in seinem Fach um desto größer war, mit je größerm Fleiß er ehmals

durch ein philosophisches Studium der alten Sprachen sich dazu vorbereitet hatte.

Das Studium der alten Litteratur muß daher in der That auf den Gelehrtenschulen zwar nicht das einzige, aber doch die Hauptsache bleiben. Und gerade dis ist die schiklichste Scheidegränze zwischen ihnen und den Universitäten. Das Hauptaugenmerk der letztern sind die Wissenschaften, zu deren Ueberschauung und Fassung es keine bessere Vorbereitung giebt, als die humanistischen Studien, sofern sie nicht bloß auf das Gedächtnis, sondern auf alle übrige Kräfte und Fähigkeiten der Seele angewandt werden. Alles kömmt also nur darauf an, die Ordnung und Methode des Sprachunterrichts zu verbessern. Dis verbessert — und das steinige Sandfeld wird allmählig zum Weizenakker, und statt Trespen und Hederich lächeln nun dem hoffenden Schnitter volle Aehren entgegen.

Zwar bin ich nicht der Meinung, daß Sprachkenntnis der erste Gegenstand des jugendlichen Unterrichts sein müsse. Es giebt gewisse Kenntnisse, die weder Sprachkenntnis, noch eigentlich Wissenschaft sind, wenn sie gleich zur Wissenschaft erhöht und ausgedehnt werden können. Man könnte sie Bürgerkenntnisse nennen, weil sie jedem künftigen Bürger des Staats, dem Gelehrten und Ungelehrten, nöthig, wenigstens gewis nützlich sind. Sie sollten billig vor allen Srpachkenntnissen vorangehn, damit diese in dem Kopfe des

Lehr-

Lehrlings schon eine Anzahl deutlicher Ideen vorfän-den, um die sie sich fest ranken könnten.

Eben diese Kenntnisse wären also zugleich die Grundlage, worauf der humanistische Unterricht in den Gelehrtenschulen weiter baute. Denn freilich setzt dieser, wenn er würklich Nutzen schaffen soll, in dem Kopfe des Jünglings schon eine gewisse Aufklärung und Uebung der Seelenvermögen voraus, ohne die alles Sprachstudium entweder mit zu langsamen Schritten schleicht, oder zu schwache Furchen zieht, als daß der eingestreute Samen aufreifen könnte. Dis ist in der That zwar nicht die einzige aber doch mit eine Ursache, daß so viele Menschen von ihrem vieljährigen Sprach-studium weder viel materiellen noch einigen formellen Nutzen im männlichen Alter haben.

Aber sollen denn die eigentlichen Wissenschaften ganz auf den Gelehrtenschulen versäumt, und ganz und gar bloß den Universitäten überlassen werden? Wird dem Jüngling, der leer an wissenschaftlichen Kenntnissen die Schule verließ, der akademische Unter-richt nicht zu fremd, zu schwer sein? Und giebt es nicht gewisse Disciplinen, die nicht bloß für eine be-stimmte Klasse von Gelehrten, sondern für den Ge-lehrten überhaupt gehören, die folglich eben so gut Eigenthum der Schule als der Universität sind? Ist nicht vornehmlich Philosophie, besonders mancher Theil derselben, für jeden Gelehrten ohne Ausnahme von so großer Wichtigkeit, daß ihr Studium nicht früh

genug angefangen werden kann, und daß also der Schullehrer sich darin mit dem akademischem Lehrer theilen, wenigstens jener diesem gleichsam in die Hände arbeiten sollte?

Alles wahr! Aber wer verlangt auch, daß die Wissenschaften ganz auf den Schulen verabsäumt werden sollen? Dann wären wir freilich in Verbesserung des Schulwesens nicht gar weit gekommen, oder gingen wol gar im allmähligen Krebsgang zurük. Ist's denn einerlei die wissenschaftlichen Kenntnisse gar nicht, und sie nur nicht auf Kosten der philologischen treiben? Ist nicht noch ein Weg möglich, beiderlei Studien zu verbinden, außer jenem vorher beschriebenen, da man die Sprachen durch und bei den Wissenschaften lehren will, bei welcher Verbindung denn freilich das Studium der Sprachen augenscheinlich zu kurz kommen muß? Wie, wenn wir umgekehrt die Disciplinen, bei denen dies angeht, durch die Sprache und bei den Sprachen lehrten? Wäre dis nicht dem eigentlichen Endzwek des Sprachstudiums gemäß, das nur sofern es nicht bloß Anfüllung sondern auch Aufklärung des Kopfes bewürkt und hin zu wissenschaftlichen Kenntnissen führt, Werth und Nutzen hat? Will man sagen: ja so kommen nun auch umgekehrt die Wissenschaften zu kurz — Immerhin! Die Schule soll ja eben vorbereiten zum akademischen Wissenschaftsunterricht, sie soll also den Lehrling noch nicht dahin bringen, wohin dieser ihn bringt, sie soll ihn einwei-

hen

hen in die kleinern Mysterien, damit er der Epopsie oder der Einweihung in die größern würdig werde.

Ich sagte: die Disciplinen bei denen dis angeht. Denn freilich ist bei einigen ihrer Natur nach diese Vereinigung nicht wol möglich oder doch nicht rathsam, wie z. E. bei der Mathematik. Aber es bleiben noch außerdem auf allen Schulen so viele wissenschaftliche Lehrstunden übrig, die mit dem eigentlichen Sprachunterricht in eine bald nähere bald entferntere Verbindung gesetzt werden können.

Die Disciplinen, von denen ich hier rede, sind entweder solche, die eigentlich bloß aus den alten erlernt werden können, und zu denen diese die einzige Quelle sind, oder es sind solche, die an sich außer aller Verbindung mit der alten Litteratur gelehrt und gelernt werden können.

Zu den erstern gehören z. B. außer der alten Geschichte und Geographie alle mythologische und antiquarische Kenntnisse. Gewis sehr nothwendige und wichtige Schulkenntnisse, nicht bloß für den künftigen Humanisten und Litterator, sondern für jeden Gelehrten, er gehöre zu welcher Klasse er wolle, ja für jedermann, der auf feinere Kultur und Geschmak Anspruch machen will! Aber warum muß doch der Lehrling diese Kenntnisse meistentheils bloß aus neuern Kompendien, warum nicht unter der Aufsicht des Lehrers aus den Quellen selbst schöpfen? Wer heißt uns die alten Schriftsteller bloß lesen, um die Sprachen, nicht auch

um die Geschichte der alten Völker, ihre Verfassung, Sitten, Gewohnheiten, Religionen kennen zu lernen? Ja freilich bequemer ists, die alten Schriftsteller bloß als lateinische und griechische Fiebeln zu behandeln, und die wissenschaftlichen Kenntnisse, die aus ihnen und bei ihnen zu lernen wären, lieber in aller Eil aus dem ersten besten Tröster zusammen zu raffen, wär's auch nur eine Acerra Philologica, oder ein Pomeysches Pantheon mythicum, oder eine Zopfische Universalhistorie. Nach der beschriebnen Methode hingegen müßte der Lehrer selbst diese gelegentlich mit zu lehrende Disciplinen schon vorher inne haben, um im vorkommenden Fall Lükken ausfüllen, Widersprüche heben, Fehler und Ungenauigkeiten berichtigen zu können.

Auch die Geschichte der alten Philosophie gehört hierher. Denn die neuere philosophische Geschichte in ihrem ganzen Umfange wird wol am besten für den akademischen Unterricht verschoben. Aber ohne die Geschichte der Philosophie des Alterthums kann der Jüngling schwerlich die Schriften der alten Philosophen selbst mit einigem Interesse und wahrem Nutzen lesen. Nur von ihr geleitet wird er mit Vergnügen sich den ehrwürdigen Trümmern der alten Philosophie nahen. Daß man aber auch sie wie Antiquitäten und Mythologie nur beiläufig vortrage bei Lesung der philosophischen Schriften des Alterthums, ist wol darum nicht rathsam, weil hier mehr innerer Zusammenhang ist,

der alsdann zerrissen würde, und weil es hier mehr auf chronologische Stellung ankömmt, um den Lehrling den Stuffengang und den allmähligen extensiven und intensiven Wachsthum bemerken zu lassen. Wie würde es also zu machen sein, um auch diesen Unterricht auf gewisse Art zugleich mit für die alten Sprachen zu benutzen? Der Lehrer könnte mit seinen Schülern den Diogenes Laertius lesen; aber er ist theils zu trokken, theils zu ungenau und verworren. Die dem Plutarch beigelegte Schrift von den Meinungen der Philosophen hat dieselben Mängel und ist zu unvollständig. Die unter des Origines Namen untergeschobenen Philosophumena sind zwar recht eigentlich ein Kompendium der alten philosophischen Geschichte; aber der Verfasser ist ein Ketzermacher, dem sich aus seinem Einem Gesichtspunkte die Lehren der alten Philosophen natürlich schief darstellen mußten. Also wie? — Cicero hat in seine philosophischen Schriften so viel Geschichte der Philosophie mit eingewebt, und es ist kein einziger alter Philosoph von einigem Ansehen, dessen vornehmste Lebensumstände nicht von ihm erwähnt und bald kürzer bald weitläuftiger erzählt würden, kein wichtiges Theorem und Problem der alten Philosophie, von dessen allmähliger Ausbildung und entgegengesetzter Bearbeitung man nicht ziemlich vollständige Nachrichten bei ihm finden sollte. Dazu kömmt, daß dis alles in einer anlokkenden interessanten Schreib-

art

art vorgetragen ist, bei der freilich hie und da Genauigkeit und Bestimmtheit leiden, doch nie so, daß nicht unter Anleitung eines in diesem Theil der Litteratur erfahrnen Lehrers die Lesung dieses in so vieler Rüksicht vortreflichen Schriftstellers auch für das Studium der alten philosophischen Geschichte und damit zugleich für das Studium der Philosophie selbst ungemein nüzlich sein sollte. Wenn man daher alle dahin gehörige Stellen aus den verschiedenen Schriften der Römer zusammentrüge, sie nach einem chronologischen Plan ordnete, und hie und da die zurükbleibenden Lüken aus andern Schriftstellern ausfüllte, so würde eine Chrestomathie der Art freilich nicht ganz den Zuschnitt eines eigentlichen Kompendiums haben, aber doch für den Lehrer, der seine philosophische Geschichte schon ohnedis inne hätte, ein bequemer Leitfaden, und ein gewis für die Jugend selbst unterhaltendes nnd nüzliches Lesebuch sein, aus dem sie außer den Feinheiten der Sprache zugleich würkliche Sachkenntnis schöpfen könnten. Darf ich nach einer solchen Vorrede sagen, daß ich selbst seit einiger Zeit mit der Zusammentragung einer aus diesem Gesichtspunkt geordneten Ciceronischen Chrestomathie beschäftigt bin? *) Wohl mir, wenn

*) Sie erschien 1782 unter dem Titel: M. T. Ciceronis historia philosophiae antiquae; ex omnibus illius scriptis collegit dispositit aliorumque auctorum cum latinorum tum graecorum locis et illustravit et amplificavit Frid. Gedike. Berol. 1782.

wenn diese Arbeit den Ideen des erhabnen Kenners der Wissenschaften, auf dessen Auftrag ich sie übernahm, auch nur in etwas entspricht, und ein wenn gleich noch so unbedeutender Beitrag wird zur Ausführung jener für die Schulen unsers Staats so wolthätigen Entwürfe, die itzt das Lieblingsgeschäft des Mannes sind, dessen Namen einst in den Annalen der Wissenschaften neben den Namen der Mäcene, und der Münchhausens glänzen wird.

Zu den Disciplinen, die zwar an sich in keiner so genauen Verbindung mit den alten Schriftstellern stehn, aber doch vortheilhafter in dieser Verbindung auf Schulen gelehrt werden könnten, gehört denn vornehmlich die Philosophie selbst. Daß der Jüngling, um den akademischen Unterricht recht zu nutzen, nicht ohne alle philosophische Kenntnis die Schule verlassen müsse, ist gewis richtig, aber es ist auch auf der andern Seite wahr, daß nicht alle Theile der Philosophie für den Schulunterricht gleich wichtig sind, und daß es Eingrif in den akademischen Unterricht sein würde, die Philosophie ganz im systematischen Zusammenhange zu lehren. Man bringe also lieber dem Jünglinge die Elementarkenntnisse der Philosophie durch Lesung und bei Lesung einiger philosophischen Schriften des Alterthums bei. Und wo ist der Schriftsteller, der hiezu geschikter wäre, als der Liebling des Sokrates, Platon, der mit der einschmeichelnden Anmuth des Vortrags zugleich den feinsten Scharfsinn verbindet? Wahrlich

der Jüngling müßte ganz und gar zu allem philosophischen Denken zu stumpf sein, in dessen Kopf es nicht bei aufmerksamer Lesung dieses Schriftstellers zu tagen beginnen sollte, vornehmlich wenn nun der Lehrer von den Ideen des Griechen zur weitern und genauern Entwikkelung der damit verwandten Ideen ausgeht. Wie wichtig überhaupt, um dis beiläufig zu sagen, dieser Schriftsteller für den Schullehrer selbst sei, kann niemand, der nur einige Bekanntschaft mit ihm hat, in Zweifel ziehen. Nur aus ihm kann der Lehrer die wahre sokratische Methode und ihren Unterschied vom gewöhnlichen Katechisiren kennen lernen, aus ihm, wie er dunkle und verworrne Ideen des Lehrlings zur Deutlichkeit erhöhn, falsche und schiefe berichtigen, und überhaupt Irrthum und Dünkel in alle ihre Schlupfwinkel verfolgen müsse, um sie ans Tageslicht hervorzulokken, kurz wie er's anzufangen habe, um den Lehrling Schritt vor Schritt den steilen Pfad der Wahrheit hinanzuführen. Würklich ist daher kein einziger alter Schriftsteller, dessen sorgfältiges Studium dem Schulmann angelegentlicher zu empfelen wäre, als Plato. Selbst dann, wenn in manchen Dialogen der Gang der Untersuchung für den Leser zu langsam und durch zu gehäufte Exempel beinahe schleppend wird, bleibt er dennoch für den mündlichen Unterricht das vollkommenste Muster.

Die wichtigste philosophische Disciplin für den Schulunterricht ist unstreitig die Logik. Aber für

keien

keine können auch die Schriften des Platon mehr und besser genutzet werden. Die Möglichkeit und Nützlichkeit einer solchen aus und bei platonischen Dialogen entwikkelten Vernunftlehre brauche ich hier nicht erst weitläuftig zu zeigen, da meines Freundes des scharfsinnigen Herrn Professor Engels Versuch einer solchen Methode nächstens in den Händen des Publikums sein wird. Was indessen in Ansehung der Logik möglich ist, läßt sich auch in Ansehung der Elemente der Psychologie, des Naturrechts, der Ethik, und der natürlichen Theologie leisten. Wenigstens liefert die Sammlung von vier Platonischen Dialogen, die der gelehrte Herr Doktor Biester eben itzt zu diesem Behuf besorgt, für alle diese genannten Disciplinen vortreflichen Stof, und sie kann daher unter den Händen eines nicht ganz unphilosophischen Lehrers für den Jüngling die schönste Vorbereitung zum tieferen Studium der Philosophie werden. Man nehme z. B. den Kriton, das Meisterstük des Platon, das kein Mann ohne Thränen lesen kann. Alle Grundsätze des Naturrechts liegen in diesem Dialog klar da, und das in einer Einkleidung, die jeden lehrbegierigen Jüngling nothwendig anlokken muß. Diejenigen meiner Leser, die sich von der Richtigkeit meiner Behauptungen nicht durch eigene Lesung des Originals überzeugen können, muß ich auf meine binnen wenig Tagen im Voßischen Ver-

lag erscheinende Verdeutschung *) desselben verweisen.

"Aber welche zerstükkelte Philosophie! Itzt ein "Brokken, uud wieder ein Brokken! Wahrlich ein "schönes System der Philosophie, wenn hier eine Idee "und dort eine ohne Zusammenhang, wie es gerade die "Folge und Stellung im Platon giebt, herausgerupft, "und dem Lehrling hingeworfen wird! Ueberdis Pla"ton — er der überall Ungewisheiten hervorsucht, "Zweifel an Zweifel knüpft — er des schwanken"den Jünglings Lehrer!" — Gerade darum, antwort' ich, muß er es sein, damit der Jüngling mistrauisch gegen sich selbst und alle glänzende Systeme werde, damit er lerne, die Wahrheit wolle gesucht, nicht bloß gefunden und geglaubt sein. Wer die Geschichte der Wissenschaften mit Aufmerksamkeit studiert hat, der weiß, das Systematik im Grunde mehr Schaden gestiftet hat, als bescheidner Skepticismus. Die meisten Systeme führen doch am Ende den denkenden Kopf, der sich stark genug fühlt, das Gängelband zu zerreißen, zum Zweifel hin. Aber nur Zweifeln — freilich nicht hartnäkkiges Zweifelnwollen — ist der Weg zur Gewisheit, wenigstens zur Beruhigung oder zu der Ueberzeugung, daß für den Menschen nicht überall, wenigstens nicht überall in seiner itzigen Sphäre, Gewisheit zu finden sei. Denn was

sind

*) Vier Dialogen des Platon [Menon, Kriton und beide Alcibiades.] — Berlin bei Voß 1780.

sind doch die meisten Systeme? — Prächtige Gebäude — auf Sand am Ufer des Meers. Fest stehn sie eine Weile, glänzen dem Vorüberfahrenden herrlich ins Auge. Aber nach und nach sinkt das schöne Gebäu. Die Welle schlägt hinan, der Orkan saust. Wie schwimmen die Trümmer auf der Fluth! Siehe da das Schikfal so mancher Systeme in mehr als einer Wissenschaft! Armer Träumer, der dann auf den Trümmern schnarchend sich wol gar noch einbildet, das Gebäude sei noch ganz. Wenn du erwachst — doch manche Leute pflegen nie zu erwachen.

Doch auch dann, wenn das System würklich fest und sicher steht, (denn es wäre traurig, wenn dis nicht auch der Fall sein sollte) auch dann ist's vortheilhaft für den Lehrling, eh' er das Ganze mit allen seinen Fugen kennen lernt, die einzelnen Ideen und Wahrheiten jede in ihrem eigenen nähern Zusammenhange kennen zu lernen. Ist das System das erste, was er zu sehn bekommt, so erschrikt er entweder vor dem großen Umfange, und wähnt sich zu schwach, es zu umspannen; oder er bildet sich ein, es sei nun alles schon klar und entdekt. Kurz er wird schwerlich ein Denker, sicherlich eher ein nachbetender Sektirer.

Es wäre unnöthig, noch weitläuftig die Anwendung der empfolnen **Kombinationsmethode** auf einige andre Disciplinen z. B. die Rhetorik zu zeigen. Es ist wol sehr augenscheinlich, daß hinter einander weg vorgetragene Rhetorik lange das nicht ausrichtet,

als wenn der Lehrer seine Schüler bei Lesung einer Rede des Cicero oder Demosthenes anführt, sich selbst die Regeln der Beredsamkeit zu abstrahiren. — Nur so erhalten alle Regeln Licht und Leben, und das immer nm so mehr, je mehr der Lehrling durch eignes Bemühen sie zu finden gesucht hat, wie denn überhaupt die Art des Unterrichts unstreitig die vorzüglichste ist, wo die Seele des Lehrlings sich nicht bloß auffassend sondern mitwürkend verhält.

Die Vortheile der Verknüpfung des beiderseitigen Unterrichts, des wissenschaftlichen und philologischen, sind in der That sehr wichtig. Die wissenschaftlichen Ideen werden dadurch an historische angekettet, und bekommen eben dadurch in dem Kopfe des Lehrlings mehr Haltung und Festigkeit. Eine Art der Wahrheit trägt und stützt die andre. Natürlich muß dabei dem Jüngling auch der Sprachunterricht angenehmer und interessanter werden, weil er sieht, daß es damit zugleich um so heller in seinem Kopfe wird. Freilich hat diese Methode, wie alles Nützliche, auch ihre großen Schwierigkeiten, und für die Bequemlichkeit der Lehrer ist wenig dabei gesorgt. Sie setzt Humanisten voraus, die mehr als bloße Linguisten sein wollen, solche mit einem Wort, die bei ihrem Studium der alten Litteratur sich nicht einen Burmann, sondern einen Heyne zum Muster wählen, und diesem großen Muster wenn gleich in weiter Ferne nachzuklimmen streben.

* * *

Die eigentliche Absicht dieser Schrift ist, die diesjährige öffentliche Prüfung der Lehrlinge unsers Gymnasiums, und zugleich die Einführung zweier neuen Lehrer desselben anzukündigen. Unsere jungen Leute haben es in dem seit dem letzten Examen *) verfloßnen Jahr größtentheils nicht an Fleiß und Lehrbegierde fehlen lassen. In den beiden obern Klassen ist indessen nicht alles das ausgerichtet worden, was ich gewünscht hätte, und was hätte ausgerichtet werden können, wenn ich nicht durch die bisherige Vakanz genöthigt gewesen wäre, nur allein mit Einem Gehülfen in beiden Klassen zu arbeiten, und daher beide in mehrern Gegenständen des Unterrichts zu verbinden. Diese Unbequemlichkeit hört nunmehr auf, da nach dem Tode meines würdigen Amtsvorfahren, des seligen Rektor **Heinius**, das Prorektorat an unserm Gymnasium wieder durch den bisherigen Domkandidaten, Herrn **Johann Friedrich Poppe** **) besetzt worden, und da noch außerdem die für die Verbesserung unsrer Anstalt immer wachsamen Patronen einen neuen außerordentlichen Kollaborator Herrn **Karl Gottlieb Weißer** ***) angesetzt haben. Es ist für mich eine große Freude, in ihnen ein Paar geschikte und thätige Gehülfen zu bekommen, und ich habe die sichere Hofnung, daß sie zur Aufnahme unsers Gymnasiums sehr viel beitragen werden.

Die öffentliche Prüfung der Lehrlinge wird am Mittwoch den 5ten April von 8 Uhr an geschehen; die Introdukkion der beiden genannten neuen Lehrer am Frei-

*) Welches durch eine Einladungsschrift: über Purismus und Sprachbereicherung angekündigt ward. Es wäre unzwekmäßig gewesen, diese Schrift in gegenwärtiger bloß für pädagogische Aufsätze, bestimmten Sammlung abdrukken zu lassen. Sie wird indessen ihren Platz in einer andern Sammlung vermischter Aufsätze finden.

**) Seit 1783 Professor am Joachimsthalischen Gymnasium.

***) Izt Konrektor am Friedrichswerderschen Gymnasium.

tag den 7ten April um 10 Uhr. Zu beiden Feierlichkeiten lade ich hiemit alle Beschützer und Gönner des Schulwesens, besonders die verehrungswürdigen Patronen und Ephoren unsers Gymnasiums mit ehrfurchtsvoller Ergebenheit ein, und verspreche mir in Ansehung der öffentlichen Prüfung gütige und nachsichtsvolle Beurtheilung.

Am Ende des Examens werde ich zwei Jünglinge, die im Begrif sind, die Universität zu beziehen, feierlich dimittiren. Ueberzeugt, daß eine öffentliche unparteiische Beurtheilung der abgehenden Lehrlinge von sehr ausgebreitetem mannigfaltigem Nutzen ist, werd' ich diesen schon bei andern Anstalten eingeführten Gebrauch ebenfalls beobachten. Wohl mir, wenn ich es stets mit der Zufriedenheit und Hofnung für die Zukunft wie itzt, da es zum erstenmal geschieht, thun kann! Die dismal abgehenden sind:

Karl Friedrich Ernst Ransleben aus Berlin *), ein Jüngling von guten Fähigkeiten, und von einem biegsamen, den Eindrükken des Guten und Edlen offnem Herzen. Er hat immer viel Lernbegierde und einen anhaltenden regelmäßigen Fleiß bewiesen, so daß er nunmehr in einem Alter von siebenzehn Jahren mit guter Vorbereitung zu den akademischen Studien schreitet. Je seltner es ist, daß ein junger Mensch, der sich der Rechtsgelehrsamkeit widmet, das Studium der griechischen Litteratur als etwas für ihn wichtiges und nützliches ansieht; desto mehr muß ich diesen hofnungsvollen Jüngling wegen seines auf die griechische Sprache verwandten Fleißes und seiner darin erlangten Kenntnisse öffentlich rühmen.

Karl Friedrich Ferdinand Zwek **), ebenfalls ein Jüngling von guten Fähigkeiten. Er hat die eilf Jahre, in denen er alle Klassen unsers Gymnasiums von der letzten an durchgegangen, immer den Beifall seiner Leh-

rer

*) Itzt Referendarius beim Kammergericht.
**) Itzt Prediger und Rektor zu Lychen in der Ukermrk.

ser gehabt, und ihn durch einen unermüdeten von keinen Hindernissen zurükgeschrekten Fleiß verdient. Er bezieht itzt, neunzehn Jahr alt, die Universität, um sich der Theologie zu widmen, doch hat er zugleich die Absicht, sich zu einem künftigen Schulamt vorzubereiten, wozu er gute Anlage zu haben scheint. Um so mehr wünscht' ich ihm die zu seinem Studieren nöthige Unterstützung, die er von seinen armen Eltern nicht erwarten kann, und die er nicht bloß wegen seiner Armuth vorzüglich verdient.

Beide Jünglinge werden ihre Studien auf der Universität Halle fortsetzen. Ich habe die gegründete Hofnung, daß sie beide in den hier bewiesenen Gesinnungen der Rechtschaffenheit und Gewissenhaftigkeit fortfahren und zu vorzüglich brauchbaren Männern aufreifen werden.

Der erstere wird nach Endigung der Prüfung eine kurze Rede **vom Charakter der alten Deutschen** halten, und in seinem und seines Mitschülers Namen öffentlich Abschied nehmen.

Samuel Christian Küster aus Halvelberg, wünscht darauf nach einer Schilderung des **Werths der Schulfreundschaften**, den Abgehenden Glük. Beide haben ihre Rede selbst ausgearbeitet.

Auf die Freude, die die Vorsteher andrer Gymnasien haben, zum Beschluß des Examens an diejenigen von ihren Lehrlingen, die es vor andern verdienen, zur Aufmunterung Prämien an Büchern vertheilen zu können, muß ich leider Verzicht thun. Was ich indessen noch mehr als dis wünschte, wäre, durch wohlthätige Gönner von Zeit zu Zeit in den Stand gesetzt zu werden, theils einige uns fehlende nothwendige Hülfsmittel des öffentlichen Unterrichts anzuschaffen, theils einem und dem andern armen Jüngling, dem es bei aller Fähigkeit und Lernbegierde an diesem und jenem Hülfsmittel seines eignen Privatstudirens fehlt, einige Erleichterung und Unterstützung zu verschaffen, da der Beneficien bei

unsrer Anstalt überall nur sehr wenige sind. Nenne man diese Aeußerung unbescheiden, zudringlich — wie man will. Warum sollt' ich bei einer solchen Gelegenheit einen Wunsch verschweigen, der, wenn er unbescheiden ist, doch gewis bei jedem Jugendfreunde Verzeihung finden wird? Warum sollt' ich nicht hoffen dürfen, daß auch unsre Anstalt ihre Wohlthäter finden werde, in einer Stadt, in der es Gottlob der Menschfreunde viele giebt, und in der selbst auswärtige Erziehungsanstalten großmüthige Unterstützung fanden? Jeder Beitrag zur Erreichung einer der angezeigten Absichten oder irgend einer andern von dem Wohlthäter selbst bestimmbaren, soll mir willkommen, und für mich selbst die erfreulichste Aufmunterung sein. Es ist doch gewis, daß keine Art der Wohlthätigkeit an guten Folgen fruchtbarer und belohnender ist als die gegen Schulen. Also noch einmal — warum sollt' ich nicht hoffen, nicht öffentlich meine Hofnung äußern dürfen? Welche Freude für mich, wenn ich in meiner nächsten Einladungsschrift sagen könnte: Ich habe nicht vergebens gehoft!

III.

Hofnung und Furcht, Lob und Tadel, auf der Wage des Pädagogen.

Hofnung und Furcht sind die stärksten oder vielmehr die einzigen Triebfedern des Menschen. Tugend ohne Hofnung irgend eines Guten, wäre das gehofte Gute auch nur Chimäre, oder wenigstens ohne Furcht eines Uebels, ist — ein Unding. Die Tugend des Atheisten,

sten, und die des Christen, so verschieden sie übrigens in ihren Bewegungsgründen, und eben darum auch in ihrer Festigkeit sind, fließen dennoch beide aus dieser Hauptquelle, die sich aber freilich in viele Arme zertheilt. Eben so ist Laster, das aus gar keiner Hofnungs- oder Furchtquelle hervorsprudelte, schlechterdings unmöglich.

Auch die Pädagogik kann keine andern Triebfedern spielen lassen. Aber ehe wir ihre pädagogische Wirksamkeit betrachten, laßt uns zuvor ihre allgemeine Wirksamkeit zergliedern, weil nachher die Anwendung für jeden denkenden Erzieher um so leichter sein wird.

Welches Prinzip wirket stärker auf den Menschen: Hofnung oder Furcht? — Eine alte Frage, die freilich die Erfahrung am besten beantworten sollte, aber so geradezu und im allgemeinen nicht beantworten kann. Denn ohne genauere Bestimmung sind ihre Antworten äußerst widersprechend. Der Philosoph muß also, um die ganze Wirkungssphäre dieser Prinzipien desto besser zu übersehen, hie und da Gränzpfäle einschlagen. Er muß, um jene Frage richtig zu beantworten, und um nicht durch die Menge scheinbarer Erfahrungswidersprüche mißgeleitet, und in einem beständigen Zirkel herumgetrieben zu werden, jene Triebfedern in ihre allgemeinen Bestandtheile zerlegen, und zeigen, wie ihre Wirkung verschieden ausfällt, je nachdem sie durch subjektivische oder objektivische Verschiedenheit modificirt werden.

Der erste und am leichtesten in die Augen fallende Unterschied zwischen Hofnung und Furcht und ihrer beiderseitigen Wirksamkeit ist unstreitig der, daß die Hofnung ein mehr treibendes, die Furcht hingegen ein mehr zurükhaltendes Prinzip ist. Aber freilich vertauschen sie öfters ihre Wirksamkeit. Das Triebrad wird Hemmkette, und die Hemmkette Triebrad. Wenn wir indessen die Erfahrung befragen, so sind es mehrentheils die edlern und aufgeklärtern Seelen, die sich durch Hofnung zurükhalten lassen, und eben so ist die Furcht größtentheils nur für den sinnlichen Menschen ein treibendes Prinzip. Der Grund hiervon wird sich sehr bald zeigen, wenn wir beide Prinzipien noch genauer zergliedern.

Es giebt eine doppelte Hofnung, und eben so eine doppelte Furcht, eine privative und positive; — Hofnung, nicht bestraft zu werden, und Hofnung, belohnt zu werden; Furcht, nicht belohnt zu werden, und Furcht, bestraft zu werden. Denn ich rede von beiden hier nur in so fern, als sie Quellen von Bewegungsgründen sind, und nehme überhaupt die Ausdrükke, Strafe und Belohnung, in ihrer weitesten Bedeutung. Die letztere Furcht, nenne ich eine positive, weil das Uebel, das sie fürchtet, och wirklich mehr positives enthält, als bloße Privation, und man daher, so unphilosophisch es klingen mag, in dieser Rükficht alles Uebel sehr wohl in ein positives und privatives eintheilen kann. Jenes bringt unmittelbar,

dieses nur mittelbar eine unangenehme Empfindung in der Seele hervor. Siehe da vier Prinzipien, die ihrer Natur nach sehr verschieden wirken, wenn gleich manche Handlung der Erfolg von der Vereinigung mehrerer dieser Prinzipien ist.

Natürlicherweise und gewöhnlich sind die beiden privativen Prinzipien schwächer als die positiven, aber bei weitem nicht gleich schwach. Privative Hofnung ist unendlich schwächer, als privative Furcht. Die Hofnung, einer unangenehmen Empfindung zu entgehen, ist zwar wie jede Hofnung an sich ein treibendes Prinzip, aber ihr Trieb und Stoß ist ungemein schwach, ja mehrentheils ist ihre ganze Wirkung — Gleichgewicht. Desto stärker hält die privative Furcht zurük, ja sie treibt so gar stärker als privative Hofnung. Diese jedem Beobachter aufstoßende Verschiedenheit in der Wirkung der privativen Hofnung und Furcht ist in der Natur der Seele gegründet. Das Entgehen und der Verlust einer Realität wirkt — das Verhältnis gleich gesetzt — immer stärker auf uns, als das Verschontbleiben, und die Befreiung von einer Negation, so wie umgekehrt das Entstehen oder der Zuwachs einer Realität schwächer, als das Entstehen einer Negation auf uns wirkt. Woher das? weil der Mensch überhaupt von Natur und seiner Eingeschränktheit gemäß mehr Fähigkeit hat, Unvollkommenheiten und Lükken zu bemerken und zu fühlen, als Vollkommenheiten. Das Begehrungsvermögen richtet sich also

auch

auch hier nach dem Erkenntnisvermögen. Dieses erkennt daseiende oder weggenommene Unvollkommenheiten weit leichter und schneller, als daseiende oder hinzugekommene Vollkommenheiten, und eben darum fühlt auch jenes die Unvollkommenheiten mehr als die Vollkommenheiten, mithin auch den Verlust von diesen stärker, als den von jenen. Die dunkle Nacht macht einen stärkern Eindruk auf uns als der Tag, die verfinsterte Sonne einen stärkern als die leuchtende. Der Gesunde fühlt seine Gesundheit weit weniger, als der Kranke seine Krankheit. Häßlichkeit ist auffallender als Schönheit, und moralisch schlechte Handlungen werden eher bemerkt, und mehr beschwatzt, als gute.

Positive Hofnung und positive Furcht sind weit weniger in ihren Wirkungen verschieden, als die beiden privativen Prinzipien. Im allgemeinen betrachtet, sind sie sich beinahe gleich. Aber bei der Anwendung auf einzelne Fälle und einzelne Menschen, zeigt sich bald ein großer Unterschied. Der aufgeklärtere, mehr zum Denken gewöhnte Mensch, läßt sich oft stärker durch Hofnung treiben, als durch Furcht zurükhalten; der mehr thierische sinnliche Mensch läßt sich fast immer stärker durch Furcht zurükhalten, als durch Hofnung treiben. Jener ist das schlanke jagende Windspiel, den der Anblik des zu erhaschenden Raubes in raschen Lauf setzt; dieser der Hofhund, dem nur die Kette das Beißen, obgleich nicht das Bellen wehrt.

Freilich fließen privative Hofnung und positive Furcht, privative Furcht und positive Hofnung, alle Augenblikke in einander. Ich kann kein Uebel, dessen Vermeidung bei mir steht, fürchten, ohne diese Vermeidung wirklich zu hoffen; nichts Gutes, das ich erhalten kann, hoffen, ohne das Entgehen desselben zu fürchten. Aber da doch niemals beide Vorstellungen gleich lebhaft in der Seele sind, so kömmt es bei Entscheidung der Frage, ob Furcht oder Hofnung stärker wirkt, immer nur darauf an, welche von beiden Vorstellungen am meisten hervorsticht, welche von beiden sich in der Seele zum anschaulichern Bewustsein vordrängt, und welche gleichsam nur im Hintergrunde und im Schatten stehen bleibt. Ueberdis, wenn gleich positive Furcht nie ohne privative Hofnung, und positive Hofnung nie ohne privative Furcht da sein kann, so kann man doch nicht umgekehrt schließen, daß privative Hofnung immer von positiver Furcht, privative Furcht immer von positiver Hofnung begleitet sein müsse. Ich kann ferner die Vermeidung eines bevorstehenden Uebels ohne wirkliche Verbesserung meines gegenwärtigen Zustandes hoffen, und den Verlust eines gehoften Guten ohne wirkliche Verschlimmerung meines gegenwärtigen Zustandes fürchten. Folglich können überhaupt die privativen Prinzipien da sein, ohne die positiven; und das sowol ohne die homogenen als heterogenen; das ist, sowol privative Hofnung ohne positive Hofnung, und privative Furcht ohne

positive Furcht, als privative Furcht ohne positive Hofnung, privative Hofnung ohne positive Furcht.

Zurükhaltende Hofnung und treibende Furcht sind unnatürliche Prinzipien, und geben der Seele eine schiefe Richtung. Freilich sind sie, doch meistens bei dem sinnlichern Menschen, oft von großer Wirkung. Daß sie indessen unnatürliche Principien sind, erhellet daraus, daß die Wirkungen, die sie hervorbringen, uns immer mit einem gewissen murrenden Unwillen abgepreßt, und nie mit voller Anwendung unsrer Kraft hervorgebracht werden, wiewol dies bei der treibenden Furcht natürlicherweise ungleich mehr Statt findet, als bei der zurükhaltenden Hofnung. Aber dennoch äußert sich auch bei dieser stets ein geheimer Unwillen; es ist eine unangenehme Empfindung, eine andre angenehme nur durch Einschränkung unsrer Thätigkeit, folglich durch Aufopferung erkaufen zu können. Ueberdies sieht sich der Mensch bei dieser unnatürlichen Richtung jener Prinzipien weit mehr nach Schlupfwinkeln und Schleifwegen um; sinnet weit mehr auf Mittel, die Hofnung und die von ihr zurükzuhaltende Begierde zugleich zu befriedigen, oder dem gefürchteten Uebel bei aller wirklichen Unthätigkeit durch bloßen Thätigkeitsschein zu entgehen. Bei der treibenden Hofnung und zurükhaltenden Furcht geschieht dies weit weniger, weil es leichter ist, eine versprochene Belohnung durch Unterlassungsschein, den man sich mit weit weniger Mühe geben kann, als durch Thätigkeitslarve zu erheucheln,

und

und so auch auf der andern Seite leichter, der gefürchteten Befehlsstrafe als der Verbotsstrafe listig auszuweichen. Jene droht: du mußt dies und das thun; diese: du mußt das unterlassen, oder —. Aber in dem ersten Falle kann man weit leichter die Entschuldigung vorschüzen: ich kann nicht, als in dem lezztern, wo das Nichtkönnen meistentheils Folge des Nichtwollens ist. Denn das Thun steht weniger in unsrer Gewalt als das Unterlassen, und daher können beide, der weiseste Gesezgeber und der weiseste Pädagog, zwar oft etwas befehlen, dessen Ausübung diesem oder jenem einzelnen Subjekt unmöglich ist; aber nur der Dummkopf oder der Tyrann können etwas verbieten, dessen Unterlassung unmöglich ist.

Freilich, da sowol Hofnung als Furcht sich auf Zukunft, und auf mehr oder weniger ungewisse Zukunft beziehen, so können beide auch in dieser Rükficht nie ganz getrennt werden. Ganz reine Furcht oder Hofnung ist unmöglich; beide Prinzipien sind also immer mehr oder weniger in einander verschlungen. Es kömmt also wie gesagt, einzig und allein darauf an, welches von beiden die Seele anschaulicher erkennt, welches ihrer Vorstellungskraft näher gerükt wird, ob das gefürchtete Uebel oder das gehofte Gute. Und wenn man nun die Erfahrung zu Rathe zieht, so wird man fast durchgängig finden, daß jenes weit stärker zurükhält, als dieses. Der Arzt sage noch so oft zu seinem Patienten: Wenn Sie keinen Wein trinken, so werden Sie desto

eher

eher und sicherer gesund werden; er male ihm das Glük der Gesundheit noch so lebhaft, er wird mit dieser zurükhaltenden Hofnung lange das nicht ausrichten, als wenn er die zurükhaltende Furcht in Bewegung setzt, ihm die zu besorgenden Gefahren schildert, und ihm sagt: Lassen Sie das Weintrinken sein, oder Sie ziehen sich die und die neue Krankheiten zu, u. s. w.

Noch eine andre nicht minder wichtige und für die Pädagogik folgenreiche objektive Eintheilung der Hofnung und der Furcht! Es giebt eine dreifache Hofnung: Hofnung der Fortdauer, Hofnung des Aufhörens, und Hofnung des Zuwachses; eben so eine dreifache Furcht. Entweder hoffe ich, im Besiz einer angenehmen Empfindung zu bleiben, oder von einer unangenehmen befreiet zu werden, oder den Besiz einer neuen angenehmen Empfindung zu erlangen. Auf gleiche Art fürcht' ich entweder, daß diese oder jene unangenehme Empfindung noch länger fortdauren, oder daß eine andre angenehme aufhören, oder daß eine neue unangenehme hinzukommen werde. Vergleichen wir auch diese Prinzipien wieder unter einander! In Ansehung der drei verschiednen Arten, oder, wenn man lieber will, Richtungen der Hofnung, ist es sogleich einleuchtend, daß die Hofnung der Fortdauer bei weitem die schwächste, dagegen die Hofnung des Zuwachses, bei gleicher Proportion der Objekte, die stärkste ist. Mit dem Guten, das wir schon besitzen, sind wir als mit einem uns gehörenden Eigenthum schon so bekannt ge-

wor-

worden, daß wir den Werth desselben erst durch den wirklichen Verlust, oder durch die Furcht des Verlustes empfinden, und daß daher die Vorstellung der blossen Fortdauer desselben uns nur in geringe Thätigkeit sezt. Sie hat meistens keine andre Wirkung, als daß wir still stehn bleiben; dahingegen jedes neue in naher Ferne vor uns schwebende Gut uns mit magnetischer Kraft vorwärts zieht. Die verschiedenen Richtungen der Furcht stehen nicht in derselben Proportion. Wenn gleich die Furcht der Fortdauer eines Uebels, dessen wir nun schon einmal durch die Zeit mehr gewohnt sind, nicht einen solchen Eindruk auf uns macht, als die Furcht eines neuen erst noch zu erwartenden Uebels: so lehrt doch von einer andern Seite auch wieder die Erfahrung, daß diese Furcht des Zuwachses mehrentheils weit schwächer wirkt, als die Furcht des Aufhörens, vorausgesezt, daß das kommensollende Uebel und das aufhörensollende Gute nur sonst nicht in zu ungleichem Verhältnis stehen. Freilich sind auch diese Prinzipien wieder auf mannigfaltige Art in einander verflochten. Aber auch hier kömmt es immer darauf an, auf welche Seite hin die Seele gerade **am meisten** gerichtet ist. Mit dem Verlust einer angenehmen Empfindung wird eine neue unangenehme verursacht: und umgekehrt. Furcht des Verlustes ist daher immer mit Furcht des Zuwachses verbunden, so wie Hofnung des Aufhörens mit Hofnung des Zuwachses. Allein es ist augenscheinlich, daß die erstere die unmittelbare Empfindung, die

letztere nur eine mittelbare nachschleichende Nebenempfindung ist. Ferner ist freilich Hofnung der Fortdauer stets in Gesellschaft mit der Furcht des Aufhörens, und eben so Hofnung des Aufhörens mit Furcht der Fortdauer. Aber eine von beiden ist doch immer die Hauptempfindung; eine leitet, die andre folgt. Und es ist wahrlich in Ansehung der Wirkung nicht einerlei, welche von beiden die leitende und welche die nachtretende Empfindung ist. Hofnung der Fortdauer — wie unendlich schwach ist sie im Vergleich mit der Furcht des Aufhörens! Kleiner ist der Unterschied zwischen der Hofnung des Aufhörens und der Furcht der Fortdauer, aber dennoch sinkt auch hier die Wagschale der Furcht. Wenn Sie meinem Rath folgen, sagt der Arzt, können Sie auf baldige Genesung rechnen. Diese Hofnung des Aufhörens ist wirksam genug; aber sicherlich wirksamer ist die Furcht der Fortdauer, wenn er sagt: Folgen Sie meinem Rathe nicht, so können Sie sich noch viele Jahre mit dieser Krankheit schleppen!! — Furcht des Verlustes ist nicht nur stärker als Hofnung des Aufhörens, sondern selbst stärker als die Hofnung des Zuwachses; wieder vorausgesezt, daß die Gegenstände von beiden nicht zu ungleich sind. Hofnung des Zuwachses und Furcht des Zuwachses lassen sich schwerer gegen einander abwiegen. Bei einigen Menschen wirkt jene, bei andern diese stärker. Aber der lezztern sind bei weitem die meisten. Den Grund dieses Unterschieds wollen wir bald deutlicher einsehn. Denn wie erklären wir

alle

alle diese mannigfaltigen psychologischen Phänomene, von denen ich jedes mit einer Menge täglicher Erfahrungen belegen könnte, wenn sich nicht jedem meiner Leser von selbst Exempel genug zudrängen müsten. — Die unangenehmen Empfindungen wirken überhaupt stärker auf uns, als die angenehmen, und dies nicht blos in Ansehung der **Vorempfindung**. Denn auch schon das **gegenwärtige** Gut fühlen wir lange nicht so stark, als das gegenwärtige **Uebel**. Eine einzige unangenehme Empfindung verbittert uns viele angenehme; aber es müssen schon viele und starke angenehme Empfindungen zusammenkommen, um uns eine einzige etwas starke und anhaltende unangenehme vergessen zu machen. Um so mehr müssen wir also auch das **gegenwärtige Uebel** stärker als das **künftige Gut** empfinden, da selbst schon das **künftige Uebel**, wenn es nicht gar zu fern ist, einen stärkern Eindruk auf uns macht, als das **gegenwärtige Gut**. Mit der **Vergangenheit** ist es derselbe Fall, wie mit der Gegenwart. Das genoßne Gute vergessen wir weit eher, als das empfundne Uebel; die Erinnerung an jenes ist mehr allgemein und zusammenfassend, die an dieses weit umständlicher und zergliedernder. Der zurükgekommene Reisende erzählt nie lebhafter und ausführlicher, als wenn von seinen Gefahren und Unglüksfällen die Rede ist. Aus den ersten Jahren unserer Kindheit wissen wir uns fast nichts weiter zu erinnern, als diese und jene unangenehme Eindrükke. Die angenehmen, de-

ren doch bei den meisten wenigstens eine ungleich grö-ßere Zahl war, schlummern weit eher ein, und las-sen sich weit schwerer durch die Erinnerung wieder aufwekken.

Aber woher dieser auffallende Unterschied zwischen dem Eindruk der angenehmen, und dem der unan-genehmen Empfindungen; woher? Daher, weil, wie längst jeder Psychologe weis, verworrne sinn-liche Vorstellungen stärker auf den gewöhnlichen Men-schen wirken, als deutliche. Nun ist aber die Vor-stellung eines Uebels immer dunkler und verworrner, als die eines ihm proportionirlichen Guten. Natür-lich; weil jedes Uebel, genau genommen, nur Pri-vation ist, und alle Privation ihrem Wesen nach nicht des Grades der Deutlichkeit fähig ist, den Rea-lität verstattet. Kein Wunder also, daß Furcht meh-rentheils stärker wirkt, als Hofnung, und immer um desto stärker, je sinnlicher der Mensch ist; und daß auch der hellste Kopf, der sich doch nie ganz von der Sinnlichkeit losreißen kann, öfters den Stoß der Furcht stärker empfindet, als den Zug der Hofnung. Kein Wunder, daß diese nur eine sanfte Spannung, Furcht hingegen Erschütternng und Dröhnung unsrer Thätigkeit hervorbringt.

Je aufgeklärter also der Mensch ist, und je nachdem mehr anhaltendes, ausharrendes Streben, das immer ein Werk der Ueberlegung ist, als bloß schneller Entschluß gewirket werden soll, destomehr

Raum

Raum und Wirkungskreis gewinnt die Hofnung. Doch nicht bloß die Furcht ist sinnlich, auch die Hofnung kann es sein, ob sie gleich nach Proportion immer weniger Sinnlichkeit in sich faßt' als die Furcht. Ferner ist auch nicht alle Furcht bloß sinnlich; es giebt auch eine geistige Furcht, wo wenigstens Deutlichkeit und Ueberlegung das Uebergewicht hat. Sinnliche Hofnung oder Furcht besteht im Vorgefühl eines bloß sinnlichen Guten oder Uebels; die geistige im Vorgefühl eines mehr geistigen. Zu dem bloß sinnlichen Guten oder Uebel gehören vornehmlich alle zunächst in den Körper einwirkende angenehme oder unangenehme Empfindungen. Das geistige Gut oder Uebel geht näher und unmittelbarer in die Seele, in der es außer der unmittelbaren Empfindung auch Ideen wekt, und an einander reihet. Ich brauche nicht erst zu sagen, daß es auch Mischungen giebt, wo es sich schwer bestimmen läßt, ob das Geistige oder das Sinnliche prädominirt. — Das sinnliche Gute, aber noch weit mehr das sinnliche Uebel, kann zum geistigen erhöht werden, sobald der Mensch von dem ersten sinnlichen Eindruck zur Ueberlegung der damit verknüpften Folgen ausgeht. Daher läßt sich's erklären, warum, wenn gleich das sinnliche Gute auf den aufgeklärten Menschen nur wenig und seltner wirkt, dennoch das sinnliche Uebel auch auf ihn so stark, ja öfters weit stärker wirkt, als auf den unaufgeklärten. Im allgemeinen läßt sich dieser letztere

tere nur durch sinnliches Gut oder Uebel lenken; das Geistige macht keinen, oder nur geringen Eindruk bei ihm, und nur dann einen etwas stärkern, wenn es ihm versinnlicht wird. Indes nimmt die Wirksamkeit des geistigen Guten und Uebels bei ihm in dem Grade zu, jenachdem es in seinem Kopf mehr und mehr zu tagen beginnt. Wodurch läßt sich unser Soldat am meisten lenken? Durch die Furcht vor dem Stok seines Korporals, oder den Spießruthen, und allenfalls durch Hofnung — einer Tonne Bier. Aber der Soldat Griechenlands und Roms? Ruhmbegier und Vaterlandsliebe trieben ihn. Derselbe, und aus derselben Ursache fließende Unterschied zeigt sich bei Vergleichung unsrer gemeinen Soldaten uud unsrer Officiere. Ehre ist die starke Maschine, die die letztern hält und treibt. Aber wie schwach wirkt sie bei den erstern, und wie viel stärker wirkt der bloße sinnliche Eindruk auf sie. Ehre und Lob, Schande und Tadel, sind so viel Sinnlichkeit sich auch in die Vorstellung derselben einmischen mag, dennoch geistige Güter und Uebel, weil sie außer der Empfindung auch Ideenreihen veranlassen, und weder unmittelbar durch den Körper, noch unmitelbar für ihn empfunden werden. Selbst das der körperlichen Schönheit ertheilte Lob, und der Tadel über körperliche Häßlichkeit, sind in dieser Bedeutung geistiges Gut uud Uebel, weil die von ihnen veranlaßte angenehme und unangenehme Empfindung weder im Körper noch in einem körper-

lichen

lichen Bedürfnis liegt, sondern in den durch ein solches Lob oder durch einen solchen Tadel in der Seele veranlaßten Ideen und Schlüssen.

Woher kömmt es denn aber, daß Hofnung und Furcht um so wirksamer sind, je näher ihr Gegenstand, und um desto schwächer, je weiter in der Ferne sie ihn erblikt, da doch unstreitig die Vorstellung des entferntern Gegenstandes weit undeutlicher und verworrener ist, als die des nähern. Dieser Einwurf wäre unwiderleglich, wenn die Stärke und Schwäche der Hofnung und Furcht bloß durch das Gesez der Deutlichkeit, und nicht auch zugleich durch das Gesez der Gewisheit bestimmt würde. Je gewisser der gehofte oder gefürchtete Gegenstand ist — desto stärker und thätiger die Hofnung und Furcht. Aber eben diese größere und kleinere Gewißheit entspricht im umgekehrten Verhältniß der größern und kleinern Entfernung. Je näher jene Zukunft ist, in die die Hofnung oder Furcht hineinblikt, desto stärker und lebhafter sind beide. Je entfernter die Zukunft ist, desto schwächer und träger sind sie, ja sie schlummern endlich ganz ein, wenn ihr den Gegenstand, statt ihn mehr zu nähern, immer weiter in die Ferne zurükschiebt. Da indessen der Mensch durch wachsende Aufklärung auch immer fähiger wird, die Gewisheiten oder Ungewißheiten auch der fernsten Zukunft zu beurtheilen, so ist es sehr begreiflich, warum der Mensch sich um desto mehr durch entfernte Hofnungen und Be-

sorgnisse lenken läßt, um je größer das Mas seiner Aufklärung und Ueberschauungskraft ist.

Nun läßt es sich auch leicht erklären, warum willkührliche Belohnungen und Strafen für den gewöhnlichen Menschen von weit größerm Einfluß sind, als die natürlichen. Darum nehmlich, weil ein gewisser Grad der Aufklärung und Geübtheit im Denken dazu gehört, um den nothwendigen unauflöslichen Zusammenhang der natürlichen Belohnungen und Strafen mit unsern Handlungen einzusehn. Daß dies die wahre Ursache sei, erhellet schon daraus, weil mit dem Wachsthum der Aufklärung auch die natürlichen Vergeltungen mehr Einfluß bekommen. Der wahre Weise, wenn er möglich ist, erhebt sich über alle willkührliche Vergeltung, und folgt bloß dem Leitzaum der natürlichen.

Die Hofnung und Furcht des Zuwachses, die so viele als die einzige ansehn, kann doch wieder doppelt sein, je nachdem das gehofte Gute oder das gefürchtete Uebel ein schon oder ein noch nicht empfundnes ist. Im erstern Fall ist mehrentheils die Hofnung und Furcht stärker, weil man ihren Gegenstand schon kennt: dagegen man für das noch ungefühlte Gut oder Uebel gleichgültiger zu sein pflegt. Ich sage, mehrentheils. Denn freilich, wenn die Empfindung schon sehr oft da gewesen, so erschlafft auch das Vorgefühl von selbst. Auch versteht es sich, daß durch die ehemalige Empfindung wirkliche Sehnsucht

oder Scheu zurükgelassen sein muß, oder daß wir den zu hoffenden oder zu fürchtenden Gegenstand ehmals als ein wirkliches Gut oder Uebel anerkannt haben müssen.

Diese bisher angestellten Untersuchungen sind wohl nichts weniger als müßige und für eine pädagogische Abhandlung unzwekmäsige Spekulationen, wie dem ersten Anblik nach scheinen könnte. Sie sind vielmehr, wie mich dünkt, nicht nur für die Gesetzgebung und Menschenlenkung überhaupt, sondern noch weit mehr für die Pädagogik fruchtbar und folgenreich, weil diese es grösstentheils mit noch unverdrehten Menschenseelen zu thun hat. Man hat oft und vieles über Schuldisziplin, und über die von dem Erzieher zu gebrauchenden Belohnungen und Strafen geschrieben und gestritten. Die Erfahrung sollte entscheiden, aber diese schwankt hin und her, und entschied daher meistentheils für beide. Beide blieben denn bei ihrer Manier, der immer prügelnde Orbil, und der immer freundliche Kuchen- und Obst-Austheiler. Beide erreichten zuweilen ihren Zwek; noch öfter verfehlten ihn beide. Warum sie ihn itzt oder immer verfehlen mußten — das muß Psychologie und philosophische Zergliederung der allgemeinen Triebfedern, die der Pädagog gebrauchen kann und muß, entscheiden. Hierauf aufmerksam zu machen, war meine Absicht mit den vorhergehenden Untersuchungen, von denen ich nun noch eine kurze pädagogische

gogische Anwendung machen will. Ich mag indessen, da sich so viele Folgerungen von selbst darbieten, nicht alles daraus herleiten, was sich daraus herleiten läßt. Ich begnüge mich mit einigen Hauptregeln, gegen die am gewöhnlichsten von Eltern und Erziehern gefehlt wird. Und auch diese will ich, um nicht zu weitläuftig zu werden, mehr nur im allgemeinen darstellen, weil es jedem denkenden Erzieher leicht sein muß, die Anwendung davon auf einzelne Fälle und Subjekte zu machen.

Die wichtigste Hauptregel ist, daß der Erzieher Hofnung und Furcht, der Natur dieser Triebfedern gemäß, gebrauchen muß; also die Hofnung nie als ein zurükhaltendes, die Furcht (so fern sie das Uebergewicht hat) wenigstens höchst selten als ein treibendes Prinzipium. Der Knabe, bei dem man die Hofnung gewöhnlich zum Zurükhalten gebraucht, wird, hundert gegen eins, künftig ein niederträchtiger Schurke, der für keine edle Gesinnung und Handlung Sinn und Kraft hat. Und wie wär auch der Mensch zu irgend einer edlen, gemeinnützigen, irgend eine Aufopferung heischenden Handlung fähig, der früh gewöhnt ward, sich selbst für seine Unterlassungen belohnen zu lassen? Vielmehr ist er zu jedem Bubenstük, das er ungestraft ausüben kann, aufgelegt. Er ist der brandschatzende Räuber, der sich von mir bezahlen läßt, weil er mir das Haus nicht angestekt hat; oder der Bandit, der mich nur dann nicht ermordet, wenn ich ihm mehr

gebe,

gebe, als der der ihn gedungen. Und giebt es nicht, leider! eine Menge Menschen, die einem solchen Räuber und Banditen mehr oder weniger ähnlich sind; die sich bloße Ehrlichkeit und jeden Nichtbetrug als ein belohnendes Verdienst anrechnen, und Gegendienste von uns verlangen, nicht für die Dienste, die sie uns erwiesen, sondern für den Schaden, den sie uns nicht gethan, aber doch hätten thun können. Und woher dieser so häufige elende, aus dem niederträchtigsten Eigennutz zusammengeknetete Charakter? Woher anders als aus der ersten Erziehung, da Mutter, und Vater und Lehrer das artige Kind lobten, weil es so ruhig gewesen war, nicht geschrien, nicht gelärmt, und überhaupt das Verbot dieser oder jener Unart nicht übertreten hatte. Sei still, sagte die Mutter zu dem heulenden Kinde, du sollst auch ein Stük Zukker haben. Wenn du nicht aufs Eis gehst, sagte der Vater, kaufe ich dir einen neuen Hut u. s. w. Der Knabe unterließ es, oder — unterließ es auch wol nicht, wenn er hoffen konnte, daß es der Vater nicht wieder erführe; und am Ende ward er, wenns noch am besten ging, ein schlaffer Taugenichts, der nun seine ganze Tugend im Unterlassen setzt, und sich dadurch den Himmel zu verdienen glaubt, daß er kein Dieb und kein Mörder ist. Der widernatürliche Gebrauch der **Furcht** zum **Antreiben** ist immer noch besser, und der Schaden würklich weniger groß. Aus so erzogenen Knaben werden wenigstens Männer, die alles Gute thun, was

sie,

sie, wenn sie nicht gestraft sein wollen, thun müssen, wenn gleich nicht alles, was sie thun können. Der Schade ist aber freilich groß genug, um diese unnatürliche Richtung der Furcht so selten als möglich zu gebrauchen. Und doch, so wie jener widernatürliche Gebrauch der Hofnung am meisten bei der Privaterziehung herrscht, so ist es umgekehrt bei vielen öffentlichen Schullehrern hergebrachte Sitte, die Furcht, die nur Hemmkette sein sollte, als treibende Peitsche zu gebrauchen. Nur bei schon verwöhnten uud verzärtelten Zöglingen, und gerade bei denen am meisten, deren Seele durch zurükhaltende Hofnung verdreht worden, läßt sich die treibende Furcht, mit weiser Mäßigung gebraucht, rechtfertigen.

Man hört sehr oft aus dem Munde vieler Eltern die menschenfreundliche Erziehungsregel: "Man muß die Kinder nur durch Güte ziehen." Diese Regel ist mehr als menschenfreundlich, sie ist auch wahr, wenn sie so viel heißt, als: man muß bei der ganzen moralischen Behandlung bei allen Belohnungen und Bestrafungen, bei allem Lob und Tadel, Ermahnen und Warnen es dem Zögling merklich zu machen suchen, daß es nur sein gegenwärtiges oder doch künftiges Wohl ist, das man dabei zur Absicht hat. Aber in diesem richtig eingeschränkten Sinn nehmen es die meisten, die mit dieser aufgeschnapten, nur zu oft übelverstandenen Erziehungsregel um sich werfen, nicht. Sie verlangen, ihr Kind nur durch lauter Hofnuug und Beloh-

lohnung und Lob gezogen zu sehen, wollen dem Erzieher durchaus kein saures Gesicht, keine Strafen, mit einem Worte, keinen Gebrauch der Furcht verstatten. Und in diesem Sinn ist jene Regel, so menschenfreundlich sie klingt, eine unvernünftige und widernatürliche Regel. Die Furcht ist einmal vom Schöpfer in unsere Natur gelegt; sie ist eine starke Triebfeder, stärker meistentheils als die Hofnung. Warum soll sie in der Jugend einrosten, zumal da sie doch künftig im männlichen Alter von den bürgerlichen Gesetzen wieder gespannt wird, welches alsdann desto lästiger und empfindlicher ist, je weniger die Seele in der Jugend an diese Spannung gewöhnt ward. Wer als Kind durch bloße Furcht gezogen ward, wird freilich entweder ein rauher ungeschmeidiger, oder auch ein schüchterner menschenscheuer Mann, aber sicherlich immer ein im bürgerlichen Leben mehr nützlicher und thätiger Mann, als der kriechende eigennützige Weichling, der als Kind nur immer mit Hofnung gefüttert ward. Ich hoffe indessen, daß mich niemand so falsch verstehen wird, um mich für einen Schildknappen jener furchtbaren Ritter zu halten, deren beständige Wehr und Waffen — Stok und Ruthe siud. Ich hasse so sehr als irgend jemand alle sklavische Behandlung eines jungen Menschen. Ich will nur nicht, daß man aus übelverstandener Menschenfreundschaft die Furcht ganz als pädagogisches Principium bei Seite setzen soll. Und es giebt in der That außer jenen gewöhnlichen Mitteln, Furcht

zu erregen, so viele andere zwekmäßige, daß man nur äußerst selten, und meistens nur bei der rohesten Sinnlichkeit nöthig haben wird, gerade jene Furchtwaffen zu wählen, die freilich am leichtesten zu finden sind, und eben darum der Bequemlichkeit der mehresten Eltern und Erzieher am meisten behagen.

Der Mensch ist in den ersten Jahren seines Lebens noch ganz sinnlich. Er muß also auch bloß sinnlich wie das Thier gelenkt werden — folglich durch sinnliche Hofnung und Furcht, aber in der That mehr durch diese als durch jene, weil er überhaupt noch mehr zurükgehalten als angetrieben werden kann und muß. Was das Kind **thun kann**, ist wenig; aber was es **unterlassen muß**, ist viel.

Jemehr sich der Verstand des aufwachsenden Menschen entwikkelt — desto schädlicher wird bloß sinnliche Hofnung und Furcht, wenn diese gleich länger wirksam bleibt als jene. Doch immer lieber sinnliche Furcht als sinnliche Hofnung. Jene findet der Zögling im künftigen bürgerlichen Leben überall wieder, diese nur äusserst selten. Wehe ihm dann, wenn er als Kind zu sehr durch sinnliche Belohnungen und Hofnungen in Thätigkeit gesetzt ward; das bürgerliche Leben ist ihm alsdann eine ganz neue Sphäre, eine dürre Wüste, die ihn unzufrieden und verdrießlich macht, weil er nicht mit jedem vorwärts gethanen Schritt wie in seiner Kindheit auf Naschwerk und flimmernden Putz stößt.

Je mehr sich also die Seele des Zöglings von der bloßen Sinnlichkeit losreißt, je mehr sie sich allmählig gewöhnt, durch die Empfindungsleiter zum Denken und Ueberlegen hinanzusteigen: um desto mehr muß man auch allmählig die Hofnungen und Besorgnisse, die man in ihm erregt, entsinnlichen, um destomehr die geistigen Triebfedern, heute an mehr, morgen an weniger Sinnlichkeit angelötet, spielen lassen, vornehmlich also Lob und Tadel gebrauchen.

Bei dem Jüngling, der schon zu einem gewissen Grade von Aufklärung und Ueberlegungsfähigkeit gekommen, müssen alle bloß sinnliche Eindrükke von Seiten des Erziehers schlechterdings aufhören. Durch ganz sinnliche Belohnungen kann man ihn fast gar nicht mehr treiben. Er verschmäht — nicht den sinnlichen Genuß an sich — aber wohl den sinnlichen Genuß als Belohnung, als Antrieb zur Thätigkeit, und dis immer mehr, je heller es in seiner Seele wird. Verschmäht er ihn in dieser Rükficht nicht, so ist er nur dem Körper nach Jüngling, der Seele nach gewis nur Kind; und wenn der Erzieher nicht mit aller Macht dahin arbeitet, Gefühl dieses erniedrigenden Kontrastes in ihn zu bringen, so wächst er zum kriechenden Weichling auf, der um eine Mahlzeit zum Schurken wird. Der Erzieher, der bei dem Jüngling die sinnliche Hofnung nicht mit allem Fleiß zu löschen sucht, sondern sie noch mehr entflammt, ja sie

wol

wohl gar zum Zurükhalten gebraucht, ist ein wahrer moralischer Mordbrenner.

Sinnliche Furcht wird bei dem schon überlegenden Jüngling von selbst zur geistigen erhöht, wenigstens muß der Lehrer dafür sorgen, daß sie's werde, muß ihn gewöhnen in der sinnlichen Strafe nicht den sinnlichen Schmerz, der eben darum nur gering sein darf und muß, sondern die damit verknüpfte Idee der Herabwürdigung zum Kinde, als das eigentlich Strafende anzusehen. Doch gebrauche man überhaupt auch die sinnliche Furcht nur höchst selten, nur im äußersten Nothfall und nur bei sehr verhärteten Subjekten. Gebraucht man sie zu oft, so zerbricht der Zögling entweder die für sein Alter entehrende Fessel, oder er wird, falls er dazu zu schwach ist, ein schleichender Heuchler und ein kriechender Staublekker.

Eben darum müssen mit der wachsenden Aufklärung auch der **willkührlichen** Belohnungen und Strafen immer weniger werden, und der Erzieher muß immer mehr auf Mittel sinnen, seine Zöglinge die natürlichen Folgen ihrer Handlungen in ihrem ganzen Maaß fühlen zu lassen. Er entziehe dem zur Unaufrichtigkeit verwöhnten Jünglinge sein Vertrauen, verrathe auch dann Mißtrauen, wenn er die Wahrheit sagt. Er mache den fähigen aber trägen Kopf täglich auf sein sichtbares Zurükbleiben hinter seinen Mitschülern aufmerksam, und versichere ihn, daß nicht Mangel an Talenten, sondern Mangel an Anstrengung

Schuld daran sei. Er mache ferner seinen Zögling recht oft auf die natürliche Freude und Selbstzufriedenheit aufmerksam, die eine unausbleibliche Folge jeder guten Handlung und jedes gut angewandten Tages ist, und eben so oft auf die innere Beschämung nach einer schlechten Handlung oder nach einem in Müßiggang verlornen Tage, und das um so mehr, weil dis Gefühl der Selbstbeschämung, so natürlich es auch ist, dennoch, um zu einem gewissen Grade der Lebhaftigkeit zu kommen, meistentheils erst von außen her angefacht werden muß. Er halte dem Jüngling, der eine wirklich moralisch schlechte Handlung begangen, keine lange und oft wiederholte Strafpredigt, die ohnedis schon immer etwas willkürliches ist, er zeige ihm lieber eine stumme Verachtung, und dis nehm' er nicht eher zurük, bis er Reue nnd Entschluß der Besserung aufglimmen sieht. Ueberhaupt ist alle Aeußerung der Zufriedenheit oder Unzufriedenheit von Seiten des Lehrers, natürliche Belohnung und Strafe, wenn gleich in die Art der Aeußerung sich viel willkührliches einmischen kann, und des stärkern Eindruks wegen muß. Doch muß dis eingemischte Willkührliche in Ansehung des reifern Alters nie in tändelnde Künstelei ausarten, wofern der Jüngling nicht die ganze Veranstaltung als für sein Alter erniedrigend verschmähen soll. Selbst die auf vielen Schulen gewöhnliche Austheilung gewisser Prämien an Büchern kann eine schädliche Wirkung haben, wenn man den Zögling nicht belehrt: daß das

erhaltene unbequem so genannte Prämium schlechterdings keine eigentliche Belohnung seines Fleißes, sondern ein äußres fortdaurendes Zeichen der Zufriedenheit seiner Lehrer ist und sein soll. In jeder Rükſicht indessen ist ein solches Aufmunterungsmittel unendlich zwekmäßiger und wirksamer, als jene auf einigen neuern Erziehungsanstalten gebräuchlichen Tändeleien mit goldenen Punkten, Ordensbändern und andern äußerlichen Abzeichen. Bei dem ersten kindischen Alter können dergleichen Mittel wirksam sein; bei dem Jüngling, der sehr leicht dahin kömmt, dergleichen Dinge als spielende mit seinem Alter kontrastirende Aufmunterungsmittel zu betrachten, gewiß nicht.

Auf jeden Fall müssen willkührliche Belohnungen eher aufhören als willkührliche Strafen. Ueberhaupt sind willkührliche Strafen weit wirksamer als willkührliche Belohnungen, und ihre Vervielfachung und proportionirte Abstuffung ist nicht nur leichter als bei den willkührlichen Belohnungen, sondern auch in so fern nüzlicher, weil der Zögling künftig als Mann die lezztern nur selten zu hoffen, die erstern jeden Augenblik zu fürchten hat, vornehmlich aber darum, weil fast alle willkührliche Belohnungen mehr oder weniger sinnlich sind, dahingegen es sehr wirksame willkührliche geistige Strafen giebt. Eine solche ist z. E. das Abbitten einer Beleidigung, ein schriftlicher Aufsatz über diese oder jene verlezte Pflicht, und über die Strafbarkeit dieser Verlezung u. s. w. Diese lezztre

Strafe ist freilich nur eine Strafe für Jünglinge, aber sie ist auch bei einem zum Denken gewöhnten und nicht ganz verhärteten Jünglinge von sehr großem Eindruk.

Man gebrauche vorzüglich die so starke Furcht des Verlustes, und die Hofnung des Aufhörens, und das sowohl bei dem noch ganz sinnlichen Knaben, als bei dem schon überlegenden Jüngling, ob sie gleich bei diesem von ungleich größrer Wirkung sind. Jenen feßle man durch Furcht des Verlustes eines sinnlichen Guten, das aber nie ein sinnlich Bedürfnis sein muß, daher z. E. das auf so vielen Erziehungsanstalten gewöhnliche Hungernlassen eine grausame unmenschliche und dennoch des Zweks durchaus verfehlende Strafe ist. Den Jüngling hingegen feßle man vorzüglich durch die Furcht des Verlustes eines geistigen Guten, vornehmlich der Achtung und Aufmerksamkeit des Lehrers. Man kann einen wirklich lehrbegierigen Jüngling nicht leicht härter strafen, als wenn man gar nicht auf ihn zu merken scheint, gar nicht thut, als ob er zugegen wäre. Man ertheile denen, die sich durch gute Aufführung nnd Fleiß hervorthun, gewisse auszeichnende Freiheiten und Ausnahmen, doch so, daß der Nochnichtgenuß derselben nichts beschimpfendes mit sich führt. Die Furcht, diese Vorzüge zu verlieren, wird in der Hand eines weisen Lehrers ein kräftiges Mittel, mit dem er seine Zöglinge sicherer als durch Stok und Ohrfeigen zurükhält. Hingegen wird bei den andern,

die diese Vorzüge noch nicht erhalten haben, die Hofnung des Aufhörens dieser Einschränkung und des Zuwachses jener Vorzüge ein mächtig treibender Sporn werden. Der häufige Gebrauch der Furcht des Verlustes in der Jugend hat überdis den unschätzbaren moralischen Nutzen, daß sich der Zögling allmählig gewöhnt, auf das Gute, was er schon hat, in jeder Lage seines Lebens mit dankbarer Freude aufmerksam zu sein, und die Verscherzung desselben durch Thun und Lassen zu verhüten. Ueberhaupt sind die beiden privativen Prinzipien, die Furcht des Verlustes und die Hofnung des Aufhörens für den Erzieher in mehr als einer Rükficht sehr wirksame Triebfedern, die er vor allen andern gebrauchen muß; um so mehr, da sie mehr das Denkungsvermögen, die positiven Prinzipien hingegen mehr das Empfindungsvermögen beschäftigen, und es ein Hauptzwek aller Erziehung ist, dem erstern Vermögen die Herrschaft über das letztere zu verschaffen.

Wenn der Lehrer es dahin bringen kann, daß sein Jüngling das Unterlassenmüssen gewisser ihm geradezu nützlichen Handlungen als Strafe ansieht, so hat er außerordentlich viel gewonnen. Und wirklich kann er es bald dahin bringen, daß der Lehrling sich durch Verweisung aus einer Lehrstunde, durch Lossprechung von einer ihm nicht zu schweren, seinen Mitschülern aufgegebenen Arbeit mehr und empfindlicher gestraft fühlt, als durch alles Schelten und Poltern, und mehr als durch Arrest und Karzer, die freilich auch wirksam

genug sind, aber doch mehr bei dem Knaben als bei dem Jüngling, und auch bei jenem, wofern sie wirksam bleiben sollen, nur äußerst selten gebraucht werden müssen.

Je kindischer und sinnlicher der Zögling noch ist, in desto näherer Zukunft muß der Gegenstand der von dem Erzieher in ihm erregten Hofnungen und Besorgnisse vor ihm schweben. Schwatzt dem noch so gut gearteten Knaben so viel ihr wollt von künftiger Beförderung zu diesem oder jenem ansehnlichen Amte vor. Er gähnt und schlendert seinen Weg ruhig fort, ohne einen Schritt geschwinder zu gehen. Aber erregt die Hofnung bei ihm, bald in eine höhere Klasse versetzt zu werden — er wird zuverläßig seine Kräfte um so mehr anstrengen, je näher ihm das Ziel gestekt ist. Hingegen auf den Jüngling werden die Aussichten ins künftige Mannsleben immer einen starken Eindruk machen, wenn der Lehrer nur die Kunst versteht, diese Aussichten in einem lebhaften und den täglichen Erfahrungen entsprechenden Bilde darzustellen.

Den erregten Hofnungen und Besorgnissen muß man den möglichsten Grad der Gewisheit zu geben suchen. Man täusche sie daher nie, sondern erfülle pünktlich, was man versprochen oder gedroht. Aber um keine Täuschung zu bedürfen, errege man nie zu große, uud mit der verlangten Handlung in keiner Proportion stehende Erwartungen. Wenn die leichtere gute Handlung eben so belohnt wird, als die schwerere, die kleinere Unart eben so bestraft wird, als

die größere, so ist Erschlaffung des Eifers und Anregung des jugendlichen Muthwillens der gewisseste Erfolg von einem so verkehrten Verfahren. Aber wie viel größer ist der Schade, den solche Erzieher anrichten, die sich bei ihren Belohnungen und Strafen überall durch ihre tägliche Laune lenken lassen — heute belohnen, was sie gestern nicht einmal ihrer Aufmerksamkeit zu würdigen schienen, morgen etwas bestrafen, wozu sie heute selbst lachten. Vor solchen schwankenden Erziehern bewahre der Himmel jeden Vater, dem etwas daran gelegen ist, sein Kind zum guten vom Gefühl der Moralität durchdrungnen Menschen bilden zu lassen. Leider trift man dergleichen Charaktere von launigen Pädagogen nur zu häufig in den öffentlichen Schulen; aber das sind denn auch gerade die Männer, deren Ansehen und Einfluß bei jedem ihnen anvertrauten Knaben in wenigen Tagen zur Null wird.

Lob und **Tadel** und die gespannte Erwartung des einen oder des andern sind für den Knaben und Jüngling weit wirksamer, als viele Erzieher und Lehrer zu glauben scheinen, weil sie in der Kenntnis des menschlichen, und besonders des jugendlichen Herzens zu sehr Fremdling sind, und daher nicht die Kunst verstehn, beides so abzuwägen und zu vertheilen, daß der Zögling sich wirklich dadurch lenken lasse. Aber freilich giebt es hier gewisse Behutsamkeitsregeln, gegen welche vielfältig verstoßen wird. Was ist gewöhnlicher, als daß man den guten Kopf, den fleißigen gutgearteten

Jüngling tagtäglich mit Lobsprüchen überhäuft, dem schlechten Kopf hingegen und dem trägen Jüngling nichts als Tadel zu kosten giebt. Gerade umgekehrt sollt' es sein. Lob ist Futter, Tadel ist Sporn. Das gute Pferd wird durch zu vieles Futter nur unbändig; eh ihr's euch versehn, zerreißt es die Halfter und stampft euch übermüthig den Koth ins Gesicht; vielmehr läuft es auch wohl einen Tag ungefuttert, durch den bloßen Sporn, oder gar nur durch die Furcht vor dem Sporn getrieben. Aber den trägen stättischen Gaul mögt ihr spornen so viel ihr wollt, er läuft nicht oder stürzt bald ohnmächtig hin. Laßt den fleißigen Jüngling im allgemeinen stets eure Zufriedenheit merken, aber tadelt ihn, wenn er sich einmal von Trägheit beschleichen läßt. Hingegen lobt ihn seltener, damit er überzeugt bleibe, Fleiß sei Pflicht. Destomehr lobt den Trägen für jede Anstrengung seiner Kraft. Aber freilich versteht es sich, daß auch das rascheste Roß zu seiner Zeit gefuttert sein will; und daß der träge Gaul, wenn er bei allem Futter nicht aus der Stelle will, auch wo ers nach seinen Kräften könnte, den Sporn fühlen muß. Nur hütet euch, ihm den Sporn, wenn er ihn fühlt, aus Verdruß und übler Laune im Leibe stekken zu lassen. — Nichts verderbt den guten Kopf mehr und leichter als beständiges und übertriebnes Lob, nichts den schwachen und trägen so sehr als unaufhörlicher Tadel. Der Erfolg von beiden ist derselbe — dort Einschläferung, hier Entnervung.

Wenn jener hingegen für jeden vernachläßigten Gebrauch seiner stärkern Kräfte und bessern Gelegenheiten Tadel zu befürchten, dieser für jede gutgemeinte Anstrengung seiner geringern Kräfte Lob zu hoffen hat, so werdet ihr unfehlbar die glüklichste Wirkung sehen. Der gute Kopf muß nicht für jeden glüklichen Erfolg, der ihn oft wenig oder keine Mühe kostete, gestreichelt werden; der schwache nicht für jeden unglüklichen Erfolg, der vielleicht nicht vom Mangel der Anstrengung, sondern von allerlei dazwischenkommenden Zufällen herrührte, gegeißelt werden. Vielmehr verdient er auch für jeden noch so unglüklichen Erfolg, wenn er ihn Anspannung seiner Thätigkeit kostete, belohnendes Lob. Der gute Kopf wird sich ohnedis sicherlich schon dadurch sehr geschmeichelt finden, daß man bei ihm nicht mehr lobt, was man bei einem andern preiset, daß man also gewissermaßen bei ihm schon das voraussetzt, wozu man den andern erst bringen will. Für den guten Kopf ist übertriebenes und immer wiederholtes Lob, für den schlechten übertriebner Tadel, ein gefährliches Opium. Vertauscht in gehöriger Proportion die Arzneien, und was Opium war, wird nun ein ermunterndes und wacherhaltendes Mittel; wiewohl sich's von selbst versteht, daß man nicht so unvernünftig sein muß, eins oder das andere ganz rein und unversetzt zu gebrauchen.

Eben darum äußre man auch gegen den guten Kopf nicht zu viel Zutrauen zu seinen Kräften, damit er

selbst dessen nicht zu viel bekomme, und ein unerträglicher Dünkling werde, sondern lieber Mistrauen; den schwachen Kopf hingegen muntre man durch Zutrauen zu seinen Kräften auf. Zu jenem sage man: Ich zweifle, ob Sie das können werden, es gehört viel Anstrengung und Ueberwindung dazu; zu diesem: O das können Sie gewiß. Wie wird sich jener anstrengen, um das Mißtrauen zu widerlegen; dieser, um das Zutrauen nicht zu verscherzen. Doch versteht es sich wohl von selbst, daß man nicht in einer und eben derselben Sache gegen den guten Kopf Mißtrauen, gegen den schlechten Zutrauen verrathen müsse. Beide werden sonst den Augenblik gewahr, daß der Lehrer sie nur zum Narren habe, und — keiner von beiden strengt sich an.

Sehr sorgfältig muß sich der Lehrer hüten, nicht ganz **ungegründet** zu tadeln. Sonst erbittert er. Wäre es dennoch einmal geschehen, so muß es ihm nicht schwer werden, den unvorsetzlich ungerechten Tadel zu widerrufen und dem Getadelten gleichsam eine Ehrenerklärung zu thun. Weit gefehlt, daß eine solche Selbstverleugnung von Seiten des Lehrers sein Ansehn schwächen sollte, wird sie ihm vielmehr die Zuneigung seiner Lehrlinge in einem sehr hohen Grade gewinnen. Gerade die Lehrer, die alle ihre Aussprüche als Orakel und unwiderrufliche Sentenzen angesehen wissen wollen, haben gemeiniglich das wenigste Ansehen; denn an wirklicher Zuneigung und Liebe für ei-

nen solchen stets auf dem Dreifuß sitzenden Orakelmann ist gar nicht zu denken. — So schädlich indessen ungegründeter Tadel vornehmlich bei dem zwar ehrliebenden aber schwachen Subjekt sein kann, von so großer Wirkung ist zuweilen ein ungegründetes Lob, wenn es zu rechter Zeit angebracht wird, besonders bei dem schon aufgeklärten Zögling. Er sieht leicht, daß er das Lob nicht verdient, und dis beschämt ihn oft mehr, als unmittelbarer Tadel.

Vor allen Dingen muß sich der Erzieher in Acht nehmen, nie auf solche Dinge Lob oder Tadel fallen zu lassen, die auf keine Weise von des Zöglings Willkühr und Kraft abhängen. Also kein Lob über bloß natürliche Vorzüge, keinen Tadel über bloßen Naturmangel an Fähigkeiten. Der Mensch kann nicht früh genug gewöhnt werden, nicht stolz zu sein auf das, was nicht sein ist; und der so vielen Lehrern gewöhnliche unvernünftige Tadel der natürlichen Unfähigkeit, macht unglükliche mit sich selbst und der Vorsehung unzufriedene Menschen.

Der öffentliche Lehrer muß zuweilen unbestimmt loben und tadeln, ohne Thäter noch That deutlich zu bestimmen. Dis wird eine allgemeine Gährung und Selbstprüfung veranlassen. Jeder fragt unruhig, wen meint der Lehrer? Jeder forscht bei sich selbst, ob es ihn galt. Welche Freude, wenn er findet, daß der Lehrer ihn bei dem Lobe im Sinne hatte; aber welche Beschämung auch, wenn er entdekt, daß er der unge-

nannte Gegenstand des Tadels war! Wie sehr wird zugleich in dem letztern Fall seine Liebe und Ehrfurcht für den Lehrer vermehrt werden, der ihn nicht der Verachtung seiner Mitschüler Preis geben wollte!

Wiedererfahrnes Lob gegen einen dritten schmeichelt mehr als unmittelbares Lob. Lobt also euren Zögling gegen diesen oder jenen, von dem er es gewiß wieder erfährt. Dis wird einen starken Eindruk auf ihn machen. Aber wenn euch das Zutrauen und die Liebe Eures Zöglings werth sind, wenn ihr nicht tükkische Halsstarrigkeit bei ihm veranlassen und nähern wollt, so hütet euch, ihn gegen einen dritten, selbst gegen seine Eltern, falls er es von diesen gewiß wieder hört, am meisten aber doch gegen einen von seinen Mitschülern heimlich zu tadeln.

IV.

Praktischer Beitrag zur Methodik des öffentlichen Schulunterrichts.

(Einladungsschrift zur öffentlichen Prüfung auf den 25. April 1781.)

Erziehung und Unterricht der Jugend war seit jeher eine der ersten und wichtigsten Angelegenheiten bei jedem kultivirten Volk. Aber nie und nirgends

ist

ist über Erziehung und Unterricht soviel gedacht, geredet, geschrieben worden als zu unsrer Zeit und in unserm Vaterlande. Pädagogik ist das allgemeine Steckenpferd unsers Zeitalters. Wer nichts bessers zu thun weiß oder vermag, wer über sonst nichts zu denken und zu schreiben Lust oder Geschik hat, ersinnt wenigstens neue Erziehungsplane, und schreibt — weil es eine so leicht scheinende Beschäftigung ist — Bücher für Kinder. Jedes Jahr wirft die Fluth der deutschen Litteratur eine Menge neuer Erziehungsschriften und Kinderbücher ans Ufer. Jung und Alt eilt herbei, die Perlen zu sammlen, und eh sie fertig sind, strömt eine neue Fluth daher, und die Spuren der alten sind vertilgt.

Sollte man nicht bei diesem überall regen Eifer für alles, was in näherer oder entfernterer Verbindung mit der Erziehung steht, unsern Zeiten und unsrer Jugend Glük wünschen? nicht bei dem ersten Anblik vermuthen, daß es mit der Bildung der Jugend, für die so viele Köpfe und Hände, so viele Federn und Pressen unaufhörlich geschäftig sind, zu unsern Zeiten ganz vortreflich stehn müsse, und daß der Stein der Weisen in der Pädagogik, nach so vielem Laboriren, und nachdem so viele Projekte und Plane auf dem Schmelztiegel in Rauch aufgeflogen, nun endlich gefunden sei? — Und dennoch hört man überall Klagen über schlechte fehlerhafte Erziehung, über Verfall der Schulen, über Seltenheit geschikter

Erzieher und Schulmänner. Ja es giebt Leute genug, die geradezu behaupten, daß die gegenwärtige Bildung der Jugend nicht nur um nichts besser, sondern wohl gar weit schlechter als die in vorigen Zeiten sei, und daß man von der neuen Pädagogik weder bessere Menschen, noch geschiktere und gelehrtere Bürger zu erwarten habe.

Solche einseitige Urtheile und unbestimmte Klagen zeugen freilich entweder von einer gewissen misanthropischen Unzufriedenheit mit seinem Zeitalter, oder von einem Mangel an Kenntnis dessen, was würklich, wenn gleich nicht überall, doch schon an sehr vielen Orten zur Verbesserung der Erziehung nicht bloß gedacht sondern auch gethan worden. Und wenn es bei dem allen leider wahr sein sollte, daß eine gewisse modische Erziehungsart, die izt in vielen Häusern und Anstalten herrscht, der Zukunft eine nervenlose, empfindsamseinwollende, anstrengunghassende, an Geist und Körper schlaffe Menschenbrut verspricht — so ist doch auch nicht zu leugnen, daß diese entnervende Erziehungsart, dem Himmel sei Dank! noch lange nicht so allgemein geworden, als mancher mißmuthige Beobachter in einer melancholischen Stunde sich überredet. Und noch weniger kann der unparteiische Prüfer es leugnen, daß wenigstens in Ansehung der intellektuellen Bildung oder des Unterrichts schon außerordentlich viel verbessert worden, sollte man gleich zuweilen von einem ehmaligen Ab-

wege in den entgegenstehenden eben so gefährlichen Abweg übergeschweift sein.

Daß indessen bei dem unendlichen rastlosen Reden und Schreiben über die Erziehung doch noch nicht mehr gethan worden, daß die verbesserten Methoden noch nicht überall in Ausübung gebracht worden, das hat freilich eine Menge Ursachen, zu deren genauen und wahren Entwikkelung viel Erfahrung aber noch mehr Muth gehören würde. Eine Hauptursache ist, daß viele von denen, die über Erziehung denken, nicht selbst erziehen, und viele von denen, welche erziehen, es für unnöthig oder zu unbequem halten, über ihr Geschäft zu denken.

Daß indessen so viele Leute einen so großen Widerwillen gegen alle neue Erziehungsplane und Schulverbesserungen haben, kömmt hauptsächlich daher, weil so viele pädagogische Schriftsteller sich damit begnügen, Vorschläge zu thun, ohne zu zeigen, wie diese Vorschläge ausgeführt werden können, oder, welches noch wichtiger ist, ohne sich auf Erfahrungen und Versuche berufen zu können. Sie werfen ihre Vorschläge hin. Nun mag zugreifen, wer Lust hat. Ist 's daher ein Wunder, daß so viele gethane Vorschläge bei genauerer Besichtigung wie eine schönfarbige Seifenblase zerplatzen? Selbst viele würklich brauchbare Vorschläge und Plane verlieren sich unter der großen Menge unausführbarer Grillen,

bloß

bloß darum weil ihre Urheber sie mit keinen Belägen der Erfahrung bescheinigten.

Aus diesem Gesichtspunkt betrachtet müssen Beschreibungen von würklichen Einrichtungen und Methoden auf irgend einer Schule immer lehrreicher sein, als noch so glänzende Projekte von möglichen Verbesserungen. Mag immerhin die beschriebne Anstalt noch so weit von der Vollkommenheit entfernt sein! — Wer den Gang menschlicher Einrichtungen kennt, verlangt nicht durchgängige Vollkommenheit, sondern ist zufrieden, wenn er nur hie und da an die Stelle des unbrauchbaren etwas nützlicheres gesetzt sieht, wenn er nur hie und da eine neue Triebfeder angebracht findet, durch deren freieres Spiel entweder neue Vortheile gewonnen, oder alte leichter und schneller bewürkt werden.

In dieser Rüksicht sind Beschreibungen von Schulen nicht bloß für Eltern, die ihnen Kinder anvertraut haben, oder anvertrauen wollen, wichtig, sondern sie sind überhaupt als ein Beitrag zur praktischen Erziehungskunst und Methodik anzusehen. Regeln und Theorieen bilden keinen Erzieher und Lehrer. Erfahrung und Versuche müssen das meiste thun. Die Pädagogik hat darin eine große Aehnlichkeit mit der Arzneiwissenschaft. Beide stützen sich auf Erfahrung. Wer mit bloßen allgemeinen Theorieen im Kopf ohne eigne allmählige Versuche oder ohne Kenntnis fremder Versuche gleich den Arzt macht, füllt die

Kirchhöfe mit Todten; und ein Erzieher, der durch bloße Regeln sich zu seinem großen Geschäft hinlänglich vorbereitet glaubt, füllt die Welt mit Geschöpfen die für die Gesellschaft oft nicht viel besser, wo nicht gar schlimmer als todt sind. Zwei Wissenschaften, wie die Arzneikunde und Pädagogik, wo alle wenn gleich aus der Natur des Menschen abstrahirten Regeln dennoch durch die individuellen Beschaffenheiten des zu bearbeitenden Gegenstandes alle Augenblikke Einschränkung und Ausnahmen leiden, können nur durch Versuche erweitert und vervollkommnet werden.

Freilich ist 's leichter, Ideale von Erziehung und Schulanstalten zu zeichnen; leichter, neue Projekte, Plane, Methoden zu ersinnen. Nur Schade, daß man meistentheils die Hindernisse übersieht, die der Ausführung von tausend Seiten her im Wege stehn. Man berechnet nur gar zu leicht die Kraft und Geschwindigkeit einer durch eine neue Maschine zu bewürkenden Bewegung, und vergißt die **Friktion** mit in Anschlag zu bringen. Aber eben darum ist es für jeden, für den Erziehung überall eine Sache von Wichtigkeit ist, nützlicher zu lesen, **was** geschehen, und **wie** es geschehen ist, als was geschehen **könnte**, geschehen sollte. Bei der letztern Art des pädagogischen Räsonnements hat der Schriftsteller freilich weit mehr Gelegenheit zu glänzen, und seinem Scharfsinn und Witz Bewunderer zu verschaffen. Er schlägt mit sei-

ner Wünschelruthe an, und siehe! neue Gold- und Silberminen öfnen sich seinem und seiner Leser Blikken, unsichtbare Schätze funkeln von ferne; der fürchterliche Drache, der sie bewacht, entschlummert vor dem würksamen Zauberstabe des pädagogischen Reformators. Er stürzt, die Fakkel der Ueberredung in der Hand, hier und dort einen Abgott vor sich her, zertrümmert die verrosteten Altäre und Tempel, und erbaut in einem Nu mit einem Federstrich neue Tempel und Altäre, lauter Tropäen seines Siegs. — Doch wehe ihm, wenn er wie ein andrer Spitzbart zur Ausführung seiner glänzenden Projekte aufgefordert wird? Glüklich ist er, wenn er alsdann die Kunst zu lavieren versteht; aber nur zu oft wird er in einem solchen Fall voll Vertrauen auf seine steuermännische Geschiklichkeit ohne Kenntnis des Meers getrost zufahren, aber eben dadurch mit seinem Schifchen an unbemerkte Klippen hinansegeln, und — wie Spitzbart scheitern.

Wahrlich eine vollkommene Schule ist ein Traum; ein im Kleinen eben so glänzendes aber auch eben so hypothetisch unmögliches Hirngespinst als ein vollkommener Staat oder eine vollkommene Welt. Die individuellen Beschaffenheiten des Orts, der Zeit, der Lehrer, der zu bearbeitenden Jugend, der Eltern und s. w. stellen alle Augenblikke den besten Planen Hindernisse in den Weg, an die man im Enthusiasmus des reformatorischen Räsonnements nicht dachte, und

die nun die Ausführung oft unmöglich machen, immer wenigstens erschweren, und die gehofte Würkung schwächen.

Wenn ich es wage, eine Beschreibung von der unter meiner Aufsicht stehenden Schulanstalt, und den dabei getroffenen Einrichtungen und Methoden zu machen, so geschieht dis mehr, um belehrt zu werden, als selbst zu belehren; mehr, um Rechenschaft abzulegen, als, um Beifall zu erbetteln. Ich bin weit entfernt von dem stolzen Gedanken, meine Einrichtungen als Muster aufzustellen. Ich bin vielmehr sehr überzeugt, daß es keine Schule giebt, die nicht ihre eigenthümliche Vorzüge, so wie keine, die nicht ihre eigenthümlichen Mängel hätte. Wenn indessen mehrere Schulmänner ihre getroffenen Einrichtungen und befolgten Methoden aufrichtig und ohne Unbescheidenheit und Wortgepränge beschrieben, so würde sich daraus zwar kein für alle Schulen passender Plan abziehen lassen, aber jede solche Beschreibung würde dennoch einen Beitrag zu dem Plan einer andern Schule liefern, und nicht nur für den angehenden sondern auch für den schon geübten Schulmann wichtig sein, weil sie ihn in den Stand sezte, die Erfahrungen und Versuche seiner Amtsbrüder nach Maßgebung seiner jedesmaligen Verhältnisse zu nutzen. Wir haben dergleichen Beschreibungen bisher zu wenige, aber ich gestehe mit Dank, daß die wenigen, die mir zu Gesicht gekommen, in mehr als einer

Rükſicht belehrend für mich geweſen. Ein Neben-vortheil wäre, daß durch dergleichen Beſchreibungen ſo mancher großſprecheriſche pädagogiſche Projektmacher überführt werden würde, daß unſre alten Schulen, auf die er von ſeiner vermeinten Höhe mit höniſchem Mitleiden herabblikt, nichts weniger als lauter Augiasſtälle ſind, wofür er ſie ſogern gehalten wiſſen mögte, um nur ſich ſelbſt als einen neuen Herkules darzubieten. In praktiſche Wiſſenſchaften, die wie die Pädagogik ſeit ſo vielen Jahrhunderten von ſo vielen Köpfen bearbeitet worden, können zwar nach und nach viele erſt ſpäterhin wieder wegzuräumende Mißbräuche einſchleichen, aber ganz neue Erfindungen laſſen ſich, da der zu bearbeitende Stof im Ganzen immer derſelbe bleibt, ſchwerlich machen; wenigſtens muß man hier auf allen Erfinderruhm Verzicht thun, weil man nie mit Gewisheit ſagen kanu: ich bin der erſte. Freilich hört man nur zu oft einen pädagogiſchen Marktſchreier von ſeiner Bude herunter ganz neue von ihm ſelbſt erfundne wunderthätige Panaceen ausrufen. Aber bei genauerer Beſichtigung findet man meiſtentheils, daß die angerühmte Wunderkur ein längſt gekanntes, längſt gebrauchtes Specifikum iſt, das nun höchſtens unter einem neuen Namen dem ſtaunenden Pöbel verkauft wird. Um nicht in denſelben Fehler zu fallen, geſteh ich frei heraus, daß ich nicht im mindeſten zweifle, daß die meiſten Grundſätze, Einrichtungen, Methoden, die

ich zu beschreiben mir vorgenommen, schon längst auch auf vielen andern Schulen bewährt befunden und angewandt worden. Aber wenn sie es doch noch nicht überall sind, wenn sie es doch nach meiner Ueberzeugung verdienten, allgemeiner gekannt und genutzt zu werden — sollt' ich darum lieber gar davon schweigen, und eine Art von Eitelkeit darinn suchen, lauter neue und unerhörte Dinge zur Schau aufzustellen? Für mich selbst war es immer eine angenehme Empfindung, mich mit irgend einem meiner mittelbaren Amtsbrüder auf einerlei Wege zu treffen. Warum sollt' ich nicht hoffen dürfen, daß für andre eine ähnliche Bemerkung in Rükſicht auf mich nicht unangenehm sein werde?

Unsre Schule ist, wie die meisten städtischen Schulen, kein eigentliches Erziehungsinstitut, sondern ihr nächster unmittelbarer Zwek ist **Unterricht**. Unsre meisten Lehrlinge sind daher nur während der Stunden des Unterrichts unsrer Aufsicht anvertraut, und leben nachher unter der Aufsicht ihrer Angehörigen. Einige wenige von auswärts zu uns gekommne, grösstentheils schon erwachsene Jünglinge hängen außer der Schulzeit bloß von sich selbst ab. Freilich immer eine mißliche Lage für einen Jüngling, der selten Erfahrung und Weltkenntnis genug hat, um überall mit Sicherheit sein eigener Führer zu sein, zumal in einer so großen Stadt, wo der jugendlichen Unschuld und Unerfahrenheit mehr als eine Schlinge gelegt ist.

In Ansehung solcher sich selbst überlassenen Jünglinge mache ich es mir indessen vorzüglich zur Pflicht, mich um ihre häusliche Einrichtung und Verhalten zu bekümmern, und sie wenigstens durch Rath und Warnungen zu leiten, die auch gewis nicht ohne Würkung sind, sobald es mir einmal gelungen, ihr Vertrauen zu gewinnen.

Es ist augenscheinlich, daß eine Anstalt, wo die jungen Leute auch außer den Lehrstunden unter der Aufsicht ihrer Lehrer stehen, und wo also beide Absichten, Erziehung und Unterricht, aufs genaueste vereinigt sind, ohngeachtet mancher davon unzertrennlichen Unbequemlichkeiten, dennoch mancherlei wichtige Vorzüge vor einer bloßen Unterrichtsanstalt hat. Intellektuelle und moralische Bildung müssen in gleichen Schritten neben einander parallel laufen, wenn aus einem jungen Menschen ein würklich brauchbares Mitglied des Staates werden soll. Selbst der Unterricht muß unstreitig besser in einer Anstalt von Statten gehen, wo der Lehrer lauter nach gleichförmigen Grundsätzen erzogene Lehrlinge vor sich hat, als wo er einen Haufen von jungen Leuten unterrichten soll, die in den Häusern ihrer Angehörigen nach ganz verschiednen, nur zu oft sich geradezu widersprechenden, Grundsätzen erzogen werden. Der Lehrer in jener Anstalt hat eine weit deutlichere Kenntnis von den Neigungen und Gesinnungen seiner Schüler, mithin auch weit mehr Gelegenheit, durch seinen Unterricht

auf die fernere Ausbildung ihres Charakters zu würken, und ihre Liebe und Vertrauen zu gewinnen. Der Lehrer hingegen, der seine Schüler nur in den Stunden des Unterrichts zu sehen bekömmt, findet ungleich mehr Schwierigkeiten vor sich. Meistentheils kennt er nicht einmal den Gang der häuslichen Erziehung seiner Lehrlinge. Und wenn er ihn kennt, wie viel Ueberlegung und Behutsamkeit gehört dazu, um bei einem Haufen von so ganz verschieden erzogenen jungen Leuten sein Verhalten gegen einen jeden zwar nicht seiner häuslichen Erziehung ganz gleichförmig, weil er sich sonst öfters bald zum tyrannischen Despoten, bald zum tändelnden Verzärtler umschaffen müßte, aber doch stets nach Maaßgabe derselben verschiedentlich einzurichten?

Doch es wäre traurig, wenn auf einer Schule, wo die Lehrlinge nicht auch außer dem Unterricht unter der Aufsicht ihrer Lehrer zusammen leben, gar nicht für eigentliche Erziehung oder moralische Bildung gesorgt werden könnte, oder weil das Können keinen Zweifel leidet — gesorgt würde. Es bieten sich noch immer Gelegenheiten dazu in Menge dar, wenn der Lehrer nur Lust und Geschik, sie zu nutzen, hat. Freilich zeigen sich während des Unterrichts, vornehmlich bei schon erwachsenen Lehrlingen, die Neigungen und Gesinnungen eines jeden weniger frei und offen, als in den Stunden, wo sie mehr sich selbst überlassen sind. Alsdann enthüllet sich der Charakter

des Jünglings in seiner eigentlichen Gestalt, weil nun die Falten des Zwangs und der Verstellung wegfallen, und er zur Aeußerung seiner Kraft freien Spielraum gewonnen zu haben glaubt. Indessen fehlt es doch auch dem Lehrer bei dem Unterricht nicht an Gelegenheiten, öfters sehr tiefe Blikke in das Herz seiner Lehrlinge zu thun, und durch Nutzung derselben auf die Bildung und Verbesserung ihres Charakters mächtig zu würken. Die gewöhnlichste Veranlassung sind freilich Vergehungen eines Lehrlings. Wem indessen diese zu weiter nichts Anlaß sind als nur zu Strafen, der wird immer nur einen geringen, ja nur zu oft schädlichen Einfluß auf den Charakter seiner Lehrlinge haben. Im bürgerlichen Leben kann nicht immer Strafe Besserungsmittel sein; meistentheils ist sie nur Mittel der Abschrekkung. In der Erziehung müssen beide Zwekke durchaus vereinigt werden, weil man hier nicht wie dort schon gebildete sondern erst zu bildende Menschen vor sich hat. Der Erzieher ist kein Kriminalrichter. Auch er muß strafen, aber nicht sowol, weil ein Gesetz übertreten worden, als vielmehr, um die Quelle zu verstopfen, aus der diese Uebertretung entsprang. Seine erste Sorge muß also sein, diese oft sehr verstekte Quelle zu entdekken, und dann nach Maßgebung dieser Entdekkung die Strafe abzuwägen, und Art, Grad, Zeit Umstände derselben zu bestimmen.

Hofnung und Furcht sind die einzigen Prinzipien der Thätigkeit, durch die der Mensch und also auch der Zögling sich entweder zu nützlichen Handlungen antreiben, oder von schädlichen zurükhalten läßt. Alle andre Prinzipien, sie haben Namen wie sie wollen, lösen sich doch endlich in diese auf. Denn freilich sind beide Prinzipien äußerst mannigfaltig, und leiden eine Menge Abänderungen und Modifikationen nicht nur in Ansehung des Grades, sondern noch mehr nach Verschiedenheit des hoffenden und fürchtenden Subjekts sowol, als des gehoften und gefürchteten Gegenstandes. Ich habe vor einiger Zeit in einer Abhandlung in den Pädagogischen Unterhandlungen des Dessauer Philanthropins *) die mannigfaltigen Zweige, Bestandtheile und Würkungskreise dieser beiden Principien auseinander zu setzen, und ihre pädagogische Anwendbarkeit zu zeigen gesucht. Meine daraus hergeleiteten Regeln sind keine Frucht müßiger Spekulation, sondern ich habe mich umgekehrt zuerst um Beobachtungen nnd Erfahrungen bemüht, und dann erst die vielfältigen Widersprüche, die hier dem Beobachter überall auf seinem Wege aufstoßen, und ihn nicht selten verlegen und gegen bisher befolgte Grundsätze mistrauisch machen, durch analytisches Zurükgehen auf die ersten und einfachsten Prinzipien menschlicher Thätigkeit zu heben gesucht.

Hof-

*) Dis ist die unmittelbar vorhergehende Abhandlung.

Hofnung und Furcht sind zwar selten ganz rein in der Seele; immer vermischen sich beide mehr oder weniger mit einander. Indessen hat doch immer das eine Principium das Uebergewicht, und es kömmt immer nur darauf an, welche Vorstellung sich zur lebhaftern Anschaulichkeit in der Seele vordrängt, ob die Vorstellung einer künftigen angenehmen oder die Vorstellung einer künftigen unangenehmen Empfindung, sei es nun, daß der gehofte oder gefürchtete Gegenstand ein würkliches hinzukommendes Gut oder Uebel, oder nur die Wegnehmung eines bisher empfundnen Uebels und der Verlust eines bisher genossenen Guten ist.

Hofnung ist ihrer Natur nach ein **antreibendes** und eben so Furcht ein **zurükhaltendes Prinzipium.** Beide müssen zugleich bei der Erziehung gebraucht werden, obgleich nichts gewöhnlicher ist, als daß nur eins derselben, mit fast völliger Ausschließung des andern, gebraucht wird. Aber ich kenne auch nicht leicht eine für den Charakter des zu bildenden Menschen schädlichere Erziehungsart, als diesen Misbrauch nnd diese unüberlegte Vertauschung jener beiden Principien, da man das eine oder das andre seiner eigentlichen Natur und Bestimmung zuwider in Bewegung setzt. In Ansehung der weitern Ausführung dieses Grundsatzes verweise ich auf die vorstehende Abhandlung, mit der Versicherung, daß ich mir es bei der Disciplin unsers Gymnasiums eifrigst angelegen sein

lasse, die in jener Abhandlung vorgetragenen allgemeinen Ideen im individuellen würklich auszuführen und anzuwenden.

Auf unsrer Schule befinden sich wie auf allen städtischen Schulen Knaben vom achten Jahr an, und Jünglinge bis zum zwanzigsten Jahr und darüber. Beide erfordern eine schlechterdings verschiedene Behandlung. Der Schullehrer, der in seinem Betragen zwischen dem Knaben und Jüngling keinen Unterschied macht, und entweder den Knaben wie einen Jüngling, oder (welches unendlich schädlicher und doch leider! unendlich gewöhnlicher ist) den Jüngling wie einen Knaben behandelt, zerstört die Ordnung der Natur, und verfehlt zuverläßig den Zwek der moralischen Bildung, zu geschweigeu, daß für ihn selbst auf diesem Wege Verlust der Achtung und Liebe der jungen Leute eine unvermeidliche Folge ist. Es braucht doch auch in der That nur gesunden Menschensinn, um einzusehen, daß der Knabe, der sich noch nicht selbst regieren kann, und der Jüngling, der wenigstens schon gewöhnt werden muß, sich selbst zu regieren, durchaus verschieden behandelt sein wollen, wiewol es freilich gemächlicher ist, mit beiden ohne Unterschied uach gleichen Grundsätzen oder Launen zu verfahren.

Nach diesen und ähnlichen Prinzipien ist wie gesagt die Disciplin auf unsern Schulen eingerichtet. Denn

diese muß schlechterdings auf festgestellten psychologischen Grundsätzen beruhen, nicht auf augenblicklichen Launen und hin und herwankenden Einfällen. Wir suchen die Mittelstraße zwischen tyrannischer Strenge und anarchischer Licenz zu halten. Wir behandeln unsere Lehrlinge als freie Geschöpfe, die, um von ihrer Freiheit zwekmäßigen nützlichen Gebrauch zu machen, nicht angekettet, aber wol geleitet sein wollen, und suchen eben darum, freilich nach Maßgabe des Alters und der erlangten Aufklärung, mehr auf ihren Willen als auf ihre Sinnlichkeit zu würken. Wir behandeln den Knaben als Knaben, den Jüngling als Jüngling. Die Lehrlinge der höhern Klassen, vornehmlich der erstern, werden als junge Leute behandelt, die bald den Schritt in die große Welt thun sollen, doch so, daß sie ihre Abhängigkeit von ihren Lehrern nie ganz aus den Augen verlieren. Keiner von diesen, er sei von welcher Geburt er wolle, wird mit dem auf Schulen so gewöhnlichen Er angeredet, sondern alle mit Sie. Eine Abänderung in dieser Art der Höflichkeit, die man einem jungen Menschen, der in kurzer Zeit die Universität beziehen und ganz sein eigner Herr werden soll, durchaus schuldig ist, gehört zu den härtern und empfindlichern Strafen. So klein und unbedeutend dis manchem meiner Leser vorkommen mag, so wichtig wird die Sache, so bald man sich in die Seele eines Jünglings hineindenkt, der sich freut, sich von seinem Vorgesetzten mit eben der Höflichkeit behandelt zu

sehen,

sehen, die ihm von andern Leuten außer der Schule wiederfährt; und dem es eben darum unfehlbar wehe thun muß, sich durch ein Vergehen dieser äußern Bezeugung der Achtung verlustig gemacht zu haben. Ich glaube nicht, daß sich irgend einer meiner Lesern darüber wundern wird, daß diese Art der Höflichkeitsbezeigung nnr auf die obersten Klassen eingeschränkt ist. Zu fordern, daß sie auch auf die untersten Klassen ausgedehnt werden müsse, kann keinem einfallen, der einen Begrif von städtischen Schulen hat, und es weiß, daß ihre Zöglinge ein Gemisch aus allen Ständen, den niedrigern sowol als den höhern, sind; daher es nicht nur seltsam, sondern auch in mehr als einer Rükficht schädlich sein würde, einem Knaben, der nur zu einem Handwerk bestimmt ist, mehr Ehre wiederfahren zu lassen, als er künftig als Mann zu erwarten hat. Eine andere Sache ist es auf Pensionsanstalten, und solchen Schulen, die ihre Zöglinge bloß aus den höhern und reichern Ständen ausheben, ob ich gleich sehr überzeugt bin, daß es überhaupt für den Charakter eines jungen Menschen weit nützlicher ist, auf einer Schule gebildet zu werden, wo er nicht lauter Mitschüler von gleichem Stande und Herkommen um sich sieht. Sein Charakter erhält hier mehr Geschmeidigkeit, und er kömmt eher zu der Ueberzeugung, daß nicht Stand der Eltern, sondern nur eignes Verdienst ihm einen Werth gebe. Wollte man den Mittelweg einschlagen und in der Art der Begegnung einen

Un-

Unterschied nach Maßgabe des Standes der Eltern, oder der künftigen Bestimmung machen, so würde man dadurch weit mehr schaden als gewinnen. Neid, Eifersucht, Nekkerei bei dem weniger geehrten; Aufblähung und Anmaßung bei den vorgezogenen wären unvermeidliche Folgen einer solchen Unterscheidung zwischen jungen Leuten von gleichem Alter und gleichen Kenntnissen. Es ist daher unstreitig besser, eine völlige Gleichförmigkeit zu beobachten, und gerade den Unterschied der Anrede zu einem Vorzuge der höhern Klassen zu machen. Für den Lehrling, der seiner Bestimmung gemäß mit der Zeit in diese höhern Klassen einrükt, ist alsdann die Erwartung und Erlangung dieses Vorzugs eine Ermunterung und Freude mehr.

Der Stand der Eltern hat im Ganzen dnrchaus keinen Einfluß auf die moralische Behandlung unsrer Lehrlinge, wol aber die zuweilen, obgleich nicht immer, damit zusammenhängende verschiedene Art der häuslichen Erziehung und die dadurch bewürkte größere oder geringere Lenksamkeit des Charakters. Einerlei Vergehen immer auf einerlei Art zu bestrafen, wäre bei allem Schein der Unparteilichkeit dennoch die größte Ungerechtigkeit. Theils war die Quelle verschieden — bei dem einen Leichtsinn, bei dem andern Bosheit; bei dem eine kindische Aufwallung, bei dem andern überlegte Tükke — theils findet in Ansehung des Eindruks, den diese oder jene Strafe auf einen Zögling macht, eine sehr große Mannigfaltigkeit und

Gradation Statt. Der eine fühlt sich durch einen mehr oder weniger geschärften Verweis eben so hart bestraft, als ein andrer durch eine körperliche Züchtigung. Die völlige Verbannung aller körperlichen Strafen von unsern gewöhnlichen Schulen ist mehr wünschenswerth als möglich. Sie ist möglich, ja nothwendig auf Erziehungsanstalten, wo der Lehrer lauter von ihm selbst und nur von ihm und nur nach seinen Grundsätzen erzogene Subjekte vor sich hat. Wenn er bei einer solchen Anstalt zu jenen härtern sinnlichen Strafen seine Zuflucht nehmen muß, so ist es meistentheils seine eigene Schuld. Aber auf unsern gewöhnlichen Schulen, wo der Lehrer lauter nach verschiedenen und zum Theil völlig entgegengesetzten Grundsätzen erzogene, und an ganz verschiedene Empfindungssysteme gewöhnte Knaben aus allen Ständen vor sich hat, unter denen nicht selten solche sind, die in ihrer vorhergehenden und fortdaurenden häuslichen Erziehung nun einmal so sehr an eine härtere Behandlung gewöhnt worden, daß sie für eine bloß gütliche und freie Behandlung schon gewissermaßen zu verhärtet sind — da kömmt freilich der Lehrer zuweilen in die traurige Nothwendigkeit, seinen eigenen Grundsätzen und Empfindungen zuwider bei solchen Subjekten von Zeit zu Zeit ein härteres Besserungs- oder wenigstens Abschrekkungsmittel zu gebrauchen. Nur müssen dergleichen Strafen, schon selbst darum, um ihren Eindruk nicht zu schwächen, dennoch nur äußerst selten gebraucht

braucht werden, und nur, wie gesagt, bei jenen schon mehr verhärteten Subjekten, bei welchen die häusliche Erziehung beinahe jeden andern Zugang versperrt hat. Aufrichtiges unzurükgehaltenes Geständnis eines Vergehens hat stets bei uns die Folge, daß die Strafe entweder ganz erlassen, oder, falls einer schon mehrmals desselben Vergehens schuldig befunden worden, doch gemildert wird.

Bloße unvorsetzliche **Trägheit** wird nie von uns eigentlich bestraft, sondern nur beschämt, bald mehr bald weniger auffallend. Wir sind überzeugt, daß, wenn man durch harte Zwangsmittel einen jungen Menschen zum Lernen nöthig will, man sicherlich seine Absicht verfehlt. Doch wird zuweilen ein Lehrling, der eine Gewohnheit daraus macht, sich selbst von aufgegebenen Arbeiten zu dispensiren, angehalten, diese Arbeiten nach geendigten Lektionen auf einer Schulstube für sich allein nachzuholen. Störer der Ruhe und allgemeinen Aufmerksamkeit, werden von den übrigen abgesondert, meistentheils zum Stehen auf eine oder mehrere Stunden verurtheilt, und nur dann erst härter bestraft, wenn alle gelindere Mittel nach und nach umsonst versucht sind. Ueberhaupt wird nicht jedes kleinere Vergehen sogleich bestraft. Manche auch bemerkte Vergehung wird bei einem sonst gutgearteten Subjekt ein und das andremal übersehen, manche andre durch die bloße Furcht der Strafe geahndet.

Die Gymnasiasten der ersten und zweiten Klasse sind nicht nur von allen körperlichen Strafen, sondern auch von der Strafe der Einsperrung, von der überhaupt nur im äußersten Nothfall Gebrauch gemacht wird, völlig ausgenommen. Doch dis nur so lange, und in so fern sie Mitglieder dieser beiden Klassen sind. Denn käme einmal der Fall, daß einer von ihnen eine härtere Strafe verschuldet hätte, so würde er zuvor in eine von den niedern Klassen zurükgesetzt werden. Selbst die bloße Zurükfetzung ist schon ein sehr wirksames Mittel, das demohngeachtet nur äußerst selten in den obern Klassen von mir gebraucht worden. Es versteht sich, daß eine solche Zurükfetzung, um nicht zu große Versäumnis zu verursachen, nur auf eine kurze Zeit, oft nur auf einen Tag, höchstens acht oder vierzehn Tage eingeschränkt ist, und daß ich mich eben durch das Verhalten des Gestraften während dieser Zurükfetzung bestimmen lasse, die Dauer dieser für einen nur etwas ehrliebenden Jüngling äußerst empfindlichen Strafe abzukürzen oder zu verlängern. Ich habe indessen bisher noch immer die Freude gehabt, in den beiden obern Klassen beinahe lauter solche Jünglinge zu sehen, die mir durch ein gesetztes und gesittetes Betragen Freude machen, und sich ohne Strafe durch bloße Erinnerungen lenken lassen, keinen wenigstens, der gegen eine freie und bloß moralische Behandlung durchaus verhärtet wäre. Auch mit denjenigen größern Schülern, die ihres Unterhalts wegen im Chor singen, hab ich,

so

so gewöhnlich auch sonst Klagen über diesen Theil einer Schule zu sein pflegen, für itzt wenigstens nicht Ursache im Ganzen weniger zufrieden zu sein, als mit den andern. Vielmehr muß ich mehrern derselben das Zeugnis geben, daß sie es ihren andern begüterten Mitschülern an Fleiß und Fortrükken in Kenntnissen größtentheils gleich, ja vielen selbst zuvorthun.

Wenn in den Stunden der andern Lehrer in diesen beiden Klassen sich ein Gymnasiast einer Vergehung schuldig gemacht, so verweist der Lehrer den Störer der Ruhe aus der Klasse, und nimmt ihn nicht eher wieder an, bis er sich selbst bei mir angeklagt, und eine schriftliche Bescheinigung darüber vorweist. Kleinere obgleich hinlänglich wirksame Strafen in diesen Klassen sind theils die Beraubung gewisser Ausnahmen und Vorzüge vor den andern Klassen auf eine Zeitlang; theils Gleichgültigkeit des Lehrers, der den zu Bestrafenden einige Zeit hindurch als nicht daseiend betrachtet, ihn nicht mit den andern fragt und auffordert; theils schriftliches Geständnis seines Vergehens oder ein Aufsatz über die von ihm verletzte Pflicht u. s. w. vornehmlich aber öffentliche Erinnerung und Beschämung bei der monatlichen Censur, von der ich sogleich Nachricht geben will *).

Beim

*) [Die ungemein vergrößerte Zahl der Schüler und andere Umstände haben seitdem manche kleine Verände-

Bayerische Staatsbibliothek München

Beim Anfange jedes neuen Monaths wird nehmlich eine öffentliche Beurtheilung aller unsrer Lehrlinge aus allen Klassen in Gegenwart aller Lehrer angestellt. Alle Klassen kommen zu dem Ende zu der bestimmten Stunde in dem größern Hörsale zusammen. Nach einigen allgemeinen Erinnerungen, die entweder alle insgesamt, oder diese und jene einzle Klasse betreffen, rufe ich jeden nach der Reihe namentlich auf und lese einem jeden die von mir selbst in ein eignes Buch eingetragne schriftliche Beurtheilung seines Verhaltens und Fleißes in dem verfloßnen Monathe vor. Nach Maßgebung der Umstände füge ich noch mündliche entweder bei der schriftlichen Abfassung vergessene oder erst nach derselben veranlaßte Erinnerungen hinzu und rufe dem einem und dem andern, um ihn entweder zu ermuntern oder zu beschämen, sein in den vorhergehenden Censuren erhaltenes Urtheil ins Gedächtnis, jenachdem dasselbe ehmals entweder ehrenvoller, oder beschämender, oder auch mehrere Monate hintereinander entweder gleich gut

änderungen in der Einrichtung unsrer monatlichen und vierteljährigen Censur veranlaßt. Die gegenwärtige Einrichtung derselben habe ich in der unten abgedrukten: Neuen Nachricht von der Einrichtung des Friedrichswerderschen Gymnasiums 1788, ausführlich beschrieben. Ich hielt es indessen auf keinen Fall für unnütz, auch die hier folgende Beschreibung meiner vormaligen Einrichtnngen stehen zu lassen. Das Wesentliche ist überall geblieben, nur die Form ist hie und da verändert.]

gut oder gleich schlecht ausgefallen. Die Censur fängt mit der untersten Klasse an, und hört mit der ersten auf, weil ich es nützlich finde, die Gymnasiasten der höhern Klassen, bei denen diese Censur doch die meiste Würkung hat, in längerer ungeduldigen Erwartung zu erhalten und sie dadurch desto eher zum eignen selbstprüfenden Zurükblikken in den verfloßnen Monat, zu veranlassen. Auch werden eben darum die Beurtheilungen der beiden höhern Klassen genauer und detaillirter abgefaßt, um einen jeden auf den eigentlichen Gegenstand des Lobes oder des Tadels desto aufmerksamer zu machen, und ihm um so mehr Anlaß zur Selbstprüfung zu geben, die ich unsern Jünglingen bei jeder Gelegenheit nachdrüklich empfehle. Der Tag der jedesmaligen Censur wird den Scholaren nicht vorher bekannt gemacht, damit keiner einen Vorwand suchen möge, durch Wegbleiben sich der eignen Anhörung seiner Beurtheilung zu entziehen. Jeder weiß bloß, daß die Censur entweder auf den lezten Tag des verfloßnen, oder auf einen der ersten Tage des neuen Monats fällt. Wenn einer und der andre glaubt, bei der Censur ohne Grund getadelt worden zu sein, so steht es ihm frei, sich deshalb bei mir zu melden. In diesem Fall wird er entweder belehrt, und an die Ursachen und Veranlassungen des Tadels erinnert, oder, falls es sich wirklich zeigte, daß ihm Unrecht geschehen, und ihm etwa aus Versehen zugerechnet worden, was die Schuld eines andern war,

so hat er entweder in der nächsten Lehrstunde oder bei der nächsten öffentlichen Censur entweder Zurüknehmung oder Milderung des vorigen Urtheils zu erwarten. Weit entfernt, einen iungen Menschen, der sich über seine erhaltene Censur auf eine bescheidene Art beschwert, hart darüber anzulassen, seh ich dis vielmehr als ein mir angenehmes Zeichen von dem Eindruk, den die Censur bei ihm gemacht hat, an. Wer indessen zu oft und immer ohne Grund sich über ihm geschehnes Unrecht beschwerte, würde es dann als eine natürliche Folge davon anzusehen haben, wenn er bei einer folgenden Censur durch eine detaillirte Erinnerung an seine Vergehungen gedemüthigt würde.

Ich brauche nicht erst weitläuftig die Vortheile zu zeigen, die wir durch diese monatliche feierliche Beurtheilung aller unsrer Lehrlinge gewinnen. Für den fleißigen und gesitteten ist es eine Freude zu sehen, daß sein Verhalten von den Lehrern mit Zufriedenheit bemerkt wird, und eine kräftige Ermunterung, auf dem betretenen Wege fortzuwandeln; der läßige bekömmt dadurch einen Antrieb, seine Kräfte zu versuchen; mancher Muthwille wird dadurch unterdrükt und zurükgeschrekt. Auch der leichtsinnige bemüht sich, wenigstens die nächsten Tage nach und vor der Censur, eine gute Beurtheilung zu verdienen. Daß es unter einem größern Haufen junger Leute nicht auch manchen geben sollte, der zu gleichgültig für Lob und Tadel, oder zu leichtsinnig wäre, als daß diese Beurtheilung

lung einen starken oder lange daurenden Eindruk bei ihm machen sollte, daran ist nicht zu zweifeln. Indessen so verschieden auch immer der Eindruk ist, so ist dennoch diese Beurtheilung bei keinem ganz und gar unwirksam; wenigstens sind mancherlei Unordnungen und Misbräuche, seit den anderthalb Jahren, daß ich diese Veranstaltung getroffen, ungleich seltner geworden.

Die Grundsätze, die ich in der unmittelbar vorhergehenden Abhandlung über Lob und Tadel des Pädagogen vorgetragen habe, finden nirgends mehr, als bei dieser öffentlichen Beurtheilung ihre Anwendung. Alle dabei bezeigte Zufriedenheit oder Unzufriedenheit, schränkt sich bloß auf das ein, was wirklich vom freien Willen des Gelobten oder Getadelten abhängt. Keiner wird wegen Mangel an Fähigkeiten getadelt, wol aber einer und der andere auf die in seinem Charakter bemerkten Flekken aufmerksam gemacht, und ihm zugleich die Mittel zur Tilgung derselben an die Hand gegeben; eben so wird keiner wegen seiner natürlichen Fähigkeiten gerühmt, nur der von seiner Willkühr abhängende Gebrauch oder die Vernachläßigung derselben, ist Gegenstand der Censur. Gegen den schwachen Kopf wird dabei mehr Nachsicht bewiesen als gegen den fähigern. Ein uneingeschränktes Lob wird nur wenigen vorzüglich sich zur Zufriedenheit aller Lehrer auszeichnenden zu Theil; bei vielen wird specieller

bemerkt, in welchem Stük, und in welcher Lehrstunde man besonders mit ihnen zufrieden oder auch unzufrieden sei, und also öfters Lob und Tadel bald in dieser bald in jener Proportion mit einander vermischt.

Um die Wirkung dieser Censur zu verstärken, und zugleich den Angehörigen unsrer Lehrlinge, die nicht immer Zeit oder Gelegenheit haben, sich mit den Lehrern mündlich zu besprechen, eine zuverläßige Nachricht von dem Verhalten der uns von ihnen anvertrauten jungen Leute zu verschaffen, hab' ich von itzt an mit der bisher üblichen Censur noch folgende Einrichtung verknüpft, wodurch besonders die letzte Censur in jedem Vierteljahr für unsere Lehrlinge feierlich wird. Ich habe nehmlich viererlei Zeugnisse in der Größe eines Kartenblatts drukken lassen, die bei dieser letzten Censur nach geschehener Beischreibung des Namens ausgetheilt werden. Diese Zeugnisse können freilich nur allgemein sein; indessen ist dis zur Erreichung des Zweks, bei den meisten wenigstens, hinreichend. Auf dem ersten Zeugnis steht bloß: **Zeugnis vorzüglicher Zufriedenheit aller Lehrer** — (Hinzugeschrieben wird bei diesem und den andern Zeugnissen entweder: **mit Aufführung und Fleiß** oder nach Verschiedenheit des Lehrlings bloß: **mit der Aufführung** oder bloß: **mit dem Fleiß des Tertianer** (Quartaner, Quintaner) **N. N.** Das zweite Zeugnis lautet bloß: **Zeugnis**

der

der Zufriedenheit der Lehrer u. s. w. Das dritte: Zeugnis der Mittelmäßigkeit u. s. w. Das vierte endlich: Zeugnis der Unzufriedenheit mit u. s. w. Bei einigen, wo es besonders nöthig ist, wird noch dieser oder jener besondere Umstand, der entweder dem Lehrling selbst tiefer eingeprägt zu werden verdient, oder dessen Kenntnis den Eltern vorzüglich wichtig sein könnte, mit wenigen Worten hinzugeschrieben. Die Austheilung dieser Zeugnisse richtet sich genau nach dem Censurprotokoll. Ein Zeugnis der ersten Art erhalten nur diejenigen, für die alle drei Censuren des Vierteljahres gut ausgefallen, und die sich die Zufriedenheit nicht bloß eines einzelnen Lehrers, sondern aller zu erwerben gewußt haben; folglich freilich wol nur wenige, aber desto ehrenvoller und ermunternder ist dann auch ein solches Zeugnis, und wer es einmal erhalten, bemüht sich gewis, es künftig wieder zu erhalten, oder wenigstens doch ein Zeugnis der zweiten Art zu verdienen. Die übrigen Zeugnisse werden ebenfalls nach Maßgabe der mehr oder minder gut ausgefallnen Censuren vertheilt; doch kann freilich ein einziges größeres Vergehen in dem letzten Monat des Vierteljahrs alles vorige Lob vernichten. Aber umgekehrt kann der, für den die Censuren des ersten Monats beschämend gewesen, dennoch durch nachheriges Wohlverhalten den Flek abwaschen, und sich zwar nicht mehr ein Zeugnis der ersten, aber doch der zweiten Art verdienen. Diese Zeugnisse werden sämmtlich von

mir und allen den Lehrern, deren Unterricht der Beurtheilte genießt, unterschrieben. Am Ende dieses angefangenen Vierteljahrs theile ich die Zeugnisse zum erstenmale aus, und ich ersuche alle Eltern, die uns ihre Kinder anvertraut haben, alsdann und künftig stets ihren Kindern ein dergleichen Zeugnis, wenn sie es nicht von selbst (wie freilich öfters der Fall sein könnte) übergeben, abzufordern.

Diese gedrukten Zeugnisse erstrekken sich indessen nur über die drei letzten Klassen, und sind eben darum wenigstens halb gedrukt, um bei den noch mehr sinnlichen Lehrlingen aus diesen Klassen den Eindruk zu verstärken. Die Gymnasiasten der ersten und zweiten Klasse hingegen, die größtentheils aus schon herangewachsenen Jünglingen bestehn, erhalten, um auch hierin einen gewissen Vorzug zu haben, erst am Ende jedes halben Jahrs ein bloß schriftliches aber mehr detaillirtes und mit aus den Censurprotokollen des ganzen halben Jahres gezogenen Gründen belegtes Zeugnis, das ebenfalls von mir und allen ihren Lehrern unterschrieben wird. Ueberdis hat ein jeder, der unser Gymnasium mit der Universität verwechselt, alsdann in der Einladungsschrift zu dem jährlichen Examen noch eine öffentliche unparteiische Beurtheilung zu erwarten, bei der ich dann auf die jedesmaligen halbjährigen Zeugnisse Rükficht nehme. Für dismal bin ich dieser öffentlichen Beurtheilung überhoben, da

keiner

keiner von unsern Jünglingen diese Ostern die Universität bezieht.

Die Quellen und Belage zu der Censur sind die monatlichen Beurtheilungslisten, die ich am Ende jedes Monats von allen Lehrern über alle ihre Lehrlinge in den verschiedenen Klassen, worin sie unterrichten, erhalte. Jeder Lehrer bemerkt in einer eignen Tabelle während des Monats, bei den einzelnen Tagen und Lehrlingen bloß mit Zeichen 1) den, der eine oder mehrere Stunden versäumt hat; 2) den, der sich nachher wegen seines Ausbleibens gehörig entschuldigt hat; 3) den Zuspätgekommenen, um am Ende des Monats gleich mit einem Blik übersehen zu können, wer eine Gewohnheit daraus macht, zu spät zu kommen 4) den, der sich an diesem oder jenem oben in der Tabelle bestimmten Tage vorzüglich auszeichnet; 5) eben so den, der besondere Unzufriedenheit des Lehrers verschuldet hat. Ist der Monat zu Ende, so fügt alsdann der Lehrer noch sein mehr oder minder ausführliches allgemeines Urtheil über jeden unter diesen drei Rubriken hinzu: 1) **Aufführung**, 2) **Aufmerksamkeit in den Lehrstunden**, 3) **häuslicher Fleiß**. Aus diesen Beurtheilungstabellen, dergleichen ich selbst über meine eigne Lehrstunden anfertige, extrahire ich dann das Censurprotokoll, wozu außerdem noch meine eignen während des Monats gemachten Bemerkungen kommen. Beide, das allgemeine Censurprotokoll, und die ein-

zelnen Beurtheilungstabellen, als Beläge zu jenem, werden beigelegt und anfbewahrt.

Ueberdis halte ich selbst gegen das Ende jedes Monaths in allen Klassen ein förmliches Examen, meistentheils über zwei den Tag vorher bekanntgemachte Lektionen im Beisein der darin unterrichtenden Lehrer. Dis Examen erstrekt sich an verschiednen Tagen über alle Klassen, und in der ersten abwechselnd sowol über meine eignen Lehrstunden als über die der andern Lehrer. Ueberhaupt werden nach und nach in verschiednen Monathen alle Gegenstände des Unterrichts vor dis Examen gezogen, die wichtigern Lektionen indessen öfter als andre. Gleich nach geendigter Prüfung einer Klasse wird ein Protokoll darüber niedergeschrieben, worin jedoch nur diejenigen angemerkt werden, die entweder vorzüglich gut, oder besonders schlecht bestanden. Dis Protokoll wird dann ebenfalls bei der Censur öffentlich vor allen Klassen vorgelesen und gleichfalls aufbewahrt, um daraus die allmäligen Progressen jedes Lehrlings zu ersehen.

Außerdem werden, wenn ich selbst keine Lehrstunden habe, oder auch wol zwischen denselben, die Lehrstunden der andern Lehrer zu unbestimmten Zeiten und unvorhergesehn von mir besucht, nicht sowol der Lehrer, als vornehmlich der Schüler wegen, um diese durch meine Gegenwart und durch die dabei angestellten Erkundigungen bei den Lehrern entweder zu ermuntern oder zu beschämen; daher ich gewöhnlich

auch

auch selbst einige Fragen an sie thue, und diese oder jene Uebung anstelle. Da ich vor vielen andern Schulvorstehern das Glük habe, mit allen meinen Kollegen in dem freundschaftlichsten Vernehmen zu stehen, so haben auch diese meine Besuche wehrend der Lehrstunden weder etwas befremdendes noch unangenehmes für sie. Meine etwannigen dabei gemachten Bemerkungen über eine und die andre, entweder bisher gebrauchte oder künftig zu brauchende Methode theile ich ihnen nachher nach geendigter Lektion offenherzig und freundschaftlich mit, und ich bin bisher immer so glüklich gewesen, daß sich keiner von ihnen durch eine solche offenherzige Mittheilung beleidigt gefunden, sondern daß vielmehr stets meine etwannigen Bemerkungen und Vorschläge von ihnen mit der gegenseitigen freundschaftlichen Gesinnung aufgenommen worden, die zwischen dem Vorsteher einer Schule und seinen Mitarbeitern schlechterdings herrschen muß, wenn würklicher Nutzen gestiftet und nicht alle Augenblikke die besten Absichten und Projekte vereitelt werden sollen. Umgekehrt indessen ist auch mir jede Erinnerung und jeder Vorschlag von Seiten meiner Kollegen stets willkommen, und ich hab' es mir ausdrücklich zur Pflicht gemacht, sie stets über alle von Zeit zu Zeit zu treffende Veränderungen, vornehmlich in Ansehung der Lehrbücher, zuvor um ihre Meinung zu befragen.

Durch dieses Besuchen der Klassen sowol als durch die monathlichen Prüfungen werde ich in den Stand gesetzt, über Fähigkeiten, Fleiß und Kenntnisse aller unsrer Lehrlinge von der ersten bis zur letzten Klasse aus eigener Kenntnis urtheilen, und davon bei den halbjährigen Versetzungen um Ostern und Michaelis Gebrauch machen zu können. Damit indessen bei diesen jedesmaligen Versetzungen keiner sich unverschuldet zurükgesetzt dünke, so hat jeder, der die Versetzung in eine höhere Klasse zu verdienen glaubt, das Recht, sich deshalb bei mir zu einem besondern Translokationsexamen zu melden, zu welchem dann auch diejenigen gezogen werden, die zu bescheiden oder zu schüchtern waren, um sich selbst zu melden. Nur diejenigen sind von diesem Examen ausgenommen, über deren Würdigkeit und Fähigkeit, in eine höhere Klasse versetzt zu werden, weiter kein Zweifel ist. Dis Translokationsexamen wird im Beisein der Lehrer, in deren Klassen sie einrükken sollen oder wollen, angestellt, damit diese selbst urtheilen können, ob die Geprüften mit Nutzen in die höhere Klasse versetzt werden würden. — Wer sich in kurzer Zeit durch Fleiß sehr hervor thut und sehr merkliche Fortschritte in seinen Kenntnissen macht, kann indessen auch mitten im halben Jahre versetzt werden. Kleinere Versetzungen aus der zweiten Abtheilung einer Klasse in die erste geschehen bei jeder Censur. Denn die drei untern Klassen haben jede zu mehrerer Aufmunterung zwei Abtheilungen.

Um

Um alles muthwillige und ungegründete Wegbleiben aus der Schule, besonders in den untern Klassen, zu verhüten, ist die Einrichtung gemacht, daß jeder, der Krankheits wegen oder doch sonst mit Vorwissen seiner Eltern, die freilich auch oft ohne Noth, und zum merklichen Schaden der jungen Leute sie zu Hause behalten, einen oder mehrere Tage versäumt hat, sobald er wieder erscheint, von seinen Angehörigen einen Entschuldigungszettel mitbringen, und diesen allen Lehrern, deren Unterricht er versäumet hat, vorzeigen muß. Nur die Gymnasiasten der ersten und zweiten Klasse sind hievon ausgenommen, und dürfen sich bloß mündlich bei den Lehrern, deren Stunden sie versäumt, entschuldigen, welches sie indessen nicht unterlassen dürfen, wofern sie nicht bei der nächsten Censur einen Verweis darüber erwarten wollen. Sollte sich einmal einer von ihnen bei dieser mündlichen Entschuldigung auf einer Unwahrheit ertappen lassen, so wird er dieses Vorzugs beraubt, und ebenfalls, wenigstens auf eine Zeitlang dem Gesetz, sich durch eine schriftliche Bescheinigung seiner Angehörigen zu entschuldigen, unterworfen.

Eine Hauptsache bei jeder Schule ist die Erwekkung und Beförderung des häuslichen Fleißes. Zu dem Ende werden in allen Klassen gewisse Arbeiten aufgegeben, doch stufenweise in den höhern Klassen immer mehr. Diese, sofern sie vornehmlich in schriftlichen Aufsätzen bestehen, werden von den Lehrern

rern theils zu Hause, theils in den nächstfolgenden Lehrstunden durchgesehen, auch wird von ihnen in der Beurtheilungstabelle bemerkt, wer sich darinn besonders fleißig oder nachläßig bewiesen, wie auch wer außerdem noch besondre Beweise von häuslicher Präparation und Repetition gegeben. Vornehmlich werden von der untersten Klasse an Uebersetzungen des aus fremden Sprachen gelesenen aufgegeben: ferner werden in allen Klassen die Lehrlinge angehalten, aus dieser und jener besonders wissenschaftlichen Lektion schriftlich, so gut ein jeder es kann, dasjenige, was sie daraus behalten haben, anzumerken. — Diese schriftlichen häuslichen Arbeiten müssen mir selbst bei dem jedesmaligen monatlichen Examen vorgewiesen werden. Vornehmlich werden für die nützliche Anwendung der **Ferien** dergleichen Arbeiten aufgegeben. Wir haben zwar überhaupt nur wenige Ferien, bloß bei den drei großen Festen anderthalb Wochen oder aufs höchste 14 Tage. Damit indessen unsre Schüler auch diese nicht ganz mit Nichtsthun oder wenigstens ohne bestimmte Arbeit hinbringen, so werden für die jedesmaligen Ferien besondre Arbeiten in allen Klassen aufgegeben. Ob und wie diese gemacht werden, darüber ziehe ich, sobald die Lektionen wieder angegangen, bei meinen nächsten Besuchen in den Klassen Erkundigung ein. Um wenigstens den Fleißigern einen neuen Antrieb zur guten Anwendung der Ferien zu geben, muß zugleich jeder auf einem eigenen Zet-

tel

tel alle seine wehrend dieser Zeit von Tag zu Tag vorgenommenen Beschäftigungen anzeigen. Unwahrheit und Praleréi bei diesen Angaben wird, wo Verdacht ist, leicht durch genaueres Befragen entdekt.

Unser Gymnasium besteht eigentlich aus 5 Klassen *) Nach der Mehrheit der Lektionen wird bestimmt, zu welcher Klasse einer gehört, also freilich wol hauptsächlich nach dem Lateinischen. Weil indessen über mehrere Gegenstände des Unterrichts in mehrern Klassen zu gleicher Zeit docirt wird, so kann ein junger Mensch nach seinen in einer gewissen Art von Kenntnissen schon gemachten größeren oder geringern Progressen in einigen Stükken in einer höhern, in mehrern andern in einer niedrigern Klasse sitzen. So fallen z. E. drei Rechenklassen und zwei **) mathematische Klassen in eben dieselben Stunden, daher ein eigentlich zur fünften Klasse gehörender Lehrling, doch in der ersten Rechenstunde oder umgekehrt ein sonstiger Primaner in der zweiten mathematischen Klasse sitzen kann. Eben so mit dem Griechischen, da zuweilen ein in allen übrigen Stükken des Unterrichts zur ersten Klasse gehörender Gymnasiast dennoch, weil der griechische Unterricht zu gleicher Zeit von verschiednen Lehrern gegeben wird, in der zweiten griechischen Klasse sitzen kann u. s. w.

Um

*) itzt aus 6 Klassen.

**) itzt drei.

Um in die letzte Klasse aufgenommen zu werden, wird weiter nichts erfordert, als Fertigkeit im deutschen Lesen, und einiger Anfang im Schreiben und Rechnen. Wenn Eltern, die etwas darauf verwenden können und wollen, ihre Kinder bald weiter befördert, und in einem und dem andern Gegenstand des Unterrichts ihnen besonders nachgeholfen wissen wollen, so sind theils die Lehrer selbst dazu erbötig, theils ist solche Privatunterweisung eines oder des andern Lehrlings aus den untern Klassen eine Hülfsquelle für einige unbemittelte Gymnasiasten in der ersten Ordnung, wenn die Eltern Zutrauen genug haben, um ihnen ihre Kinder zu einigen Stunden des Privatunterrichts zu übergeben, wobei ich es mir zur Pflicht mache, diesen angehenden Privatlehrern zu Hülfe zu kommen. Um indessen überhaupt denjenigen größern Gymnasiasten, die künftig ihrer Bestimmung gemäß selbst wieder unterrichten sollen, früh eine vorläufige praktische Anleitung dazu zu verschaffen — bin ich künftighin Willens, von Zeit zu Zeit in einigen außerordentlichen Stunden einige Schüler der untern Klassen durch solche Gymnasiasten in meiner Gegenwart unterrichten zu lassen. Selbst für diejenigen, die künftig nicht selbst Lehrer werden sollen, können dennoch dergleichen Uebungen mannigfaltigen Nutzen haben, da zumal nichts so sehr die eigne Deutlichkeit des erlernten und die in jedem Stand unentbehrliche Fertigkeit des Vortrags befördern

dern kann. Auch schon bisher hab' ich zuweilen dergleichen Versuche nicht ohne Erfolg machen lassen, indem ich z. B. denen, die noch gar keinen Anfang im Griechischen und Hebräischen gemacht hatten, die Elemente dieser Sprachen durch einen und den andern Gymnasiasten der ersten Klasse zum großen Vergnügen desselben beibringen lassen. Eben darum geschieht es zuweilen, daß ich in meine eignen Lehrstunden einen oder mehrere Lehrlinge aus den niedern Klassen hineinrufe, und mit diesen einen oder mehrere meiner Schüler einen praktisch-logischen Versuch anstellen lasse. Als wir z. B. in Platons Menon jenes Muster der Entwikkelung und Herausholung der Ideen gelesen hatten, da Sokrates einen von Geometrie nichts wissenden Knaben durch blosses Fragen stuffenweis zur eignen Auflösung eines nicht ganz leichten geometrischen Problems hinführt, ließ ich diesen Versuch von mehrern meiner Schüler in der logischen Lektion, die mit der Lesung des Platon genau verbunden ist, an mehrern ebenfalls noch nichts von Geometrie wissenden Knaben aus den untersten Klassen wiederholen; und es war ein Vergnügen für mich, zu bemerken, wie dieser nachgeahmte sokratische Dialog, ohngeachtet der durch die Verschiedenheit der Antworten verursachten Abänderungen und Seitenwendungen, dennoch im Ganzen denselben Gang durch dieselben falschen Antworten hindurch bis hin zur endlichen richtigen Auflösung des Problems nahm.

Die Zahl der öffentlichen Stunden, die täglich gegeben werden, beläuft sich wie bei andern hiesigen Gymnasien und überhaupt den meisten Schulen, auf 5 *). Vormittag werden 3 Stunden gehalten von 8 bis 11 Uhr (außer daß den Mittwoch und Sonnabend noch von 11 bis 12 Zeichenstunde ist), und Nachmittag 2, von 2 bis 4 Uhr. Wem die Zahl der täglichen Lehrstunden zu klein dünkt, der bedenke, theils daß viele Eltern ihren Kindern, vornehmlich solchen, die in den niedrigern Klassen sitzen, noch häuslichen Privatunterricht geben lassen, (und in der That ist nichts nützlicher als eine solche Verbindung des häuslichen und öffentlichen Unterrichts); theils, daß, wenigstens in Ansehung der größern nnd schon weitergekommnen Lehrlinge fünf Stunden täglich sehr hinreichend sind. Ich weiß wol, daß auf manchen Schulanstalten gerade die ersten Klassen die meisten öffentlichen Lehrstunden, und wol gar deren 8 bis 10 täglich haben. Indessen hat, wenigstens nach meiner aufrichtigen Ueberzeugung, eine solche Häufung der Lehrstunden, so vortheilhaft sie bei dem ersten Anblik scheint, einen sehr grossen Nachtheil für die Selbstthätigkeit des Lehrlings. Die Hauptsache bei einem studierenden Jüngling ist doch immer, daß er zum eignen selbstthätigen Fleiß Zeit, Anlaß und Antrieb bekomme, und er kann nicht früh genug überzeugt werden

*) [itzt an mehrern Tagen in mehrern Klassen 6.]

werden, daß der Unterricht des Lehrers ihn bloß auf den Weg bringen soll, und daß es nun auf ihn selbst ankömmt, nach Maßgabe seines häuslichen Fleißes schnellere oder langsamere Schritte auf diesem Wege zu machen. In den Lektionen selbst verhält er sich mehr leidend, und man muß daher möglichst dafür sorgen, seine Selbstthätigkeit in Bewegung zu setzen. Ein Jüngling, der täglich 10 Lehrstunden besuchen muß, behält theils keine oder zu wenige Zeit zu häuslichen Arbeiten, theils ist sein Geist und seine Kraft, um die noch übrige Zeit zu nutzen, schon durch den vielstündigen Unterricht abgespannt und abgestumpft. Es ist wahr, bei einer Anstalt, wo so viele Stunden täglich gehalten werden, können weit mehrere Gegenstände des Unterrichts zu gleicher Zeit bearbeitet und mehrere Stunden auf Einen Gegenstand verwandt werden. Allein theils ist es gar nicht nöthig, ja nicht einmal überall nützlich, immer Jahr aus Jahr ein dieselben Lektionen zu treiben, ohne zuweilen eine auf ein halb Jahr oder länger ruhen zu lassen, und unterdessen eine andre an ihre Stelle zu setzen; theils kann man durch vernünftige Methoden, vornehmlich aber durch Anregung des häuslichen Fleißes sehr viel Zeit ersparen. Und es fehlt unsern Jünglingen auf keine Weise an häuslichen Arbeiten; vielmehr sind sie, wenn sie alle aufgegebnen Arbeiten mit der gehörigen Genauigkeit machen, außer den täglichen fünf Lehrstunden hinlänglich beschäftigt.

Ich werde von diesen häuslichen Arbeiten noch weiter unten reden. Um indessen für eine und die andere nothwendige Lektion, für die keine von den ordentlichen Stunden übrig ist, Zeit, oder für irgend einen Gegenstand des Unterrichts, worin die Lehrlinge noch zurük sind, mehrere Stunden in den obern Klassen zu gewinnen, werden zuweilen mehrere außerordentliche Stunden von 11 bis 12, oder 4 bis 5 unentgeltlich gehalten. So hab' ich selbst in verschiednen Nachmittagsstunden diesen Winter die alte Geographie getrieben, und eben so hat mein für das Beste unsers Gymnasiums unermüdet thätiger Kollege, Herr Prorektor **Poppe**, die zweite Klasse, die im Griechischen zurük war, durch mehrere außordentliche Stunden darin weiter zu bringen gesucht.

Der auf den meisten Schulen fortdaurende und vielfachen Nachtheil verursachende Unterschied zwischen öffentlichen und sogenannten **Privatstunden**, die zwar auch eigentliche Amtspflicht eines Lehrers sind, doch so, daß die Besuchung der letztern bezahlt wird, ist bei uns völlig aufgehoben. Alle Lehrstunden sind öffentlich; dafür wird ein indessen äußerst geringes Schulgeld entrichtet, in der 5ten Klasse jährlich nur drei Thaler, in der 4ten 4, in der 3ten 5, in der 2ten 6, in der ersten endlich 8 Thaler *); welches Quartal-

weise

*) [Itzt in den drei ersten Klassen jährlich 8 Thaler, in den drei untern 6 Thaler. Durch diese mäßige Er-

weise voraus bezahlt wird. Eltern, für deren Vermögensumstände und Gesinnungen dis jährliche Schulgeld zu gering ist, behalten doch immer freie Hand, den Lehrern ihrer Kinder ihre Erkenntlichkeit besonders zu bezeugen. Doch ist schlechterdings keiner zu etwas mehrerm als dem benannten verpflichtet. Selbst der Unterricht im Französischen und im Zeichnen, der auf vielen Schulen besonders bezahlt wird, ist darin mit eingeschlossen.

Unser Gymnasium hat, wie alle städtische Schulen, die große Unbequemlichkeit, daß die Lehrlinge desselben in den untern Klassen ein buntes Gemisch sind; theils Studierende, theils solche, die zu allerlei bürgerlichen Metiers bestimmt sind. Es ist also Bürgerschule und Gelehrtenschule zugleich. Es ist augenscheinlich, wie außerordentlich viel gewonnen werden würde, wenn in einem Staat beide Arten von Schulen ganz getrennt wären, und alle junge Leute, sowol die zum Studieren, als die zu einem bürgerlichen Metier bestimmten, anfänglich bloß in den Bürgerschulen unterrichtet würden, bis die erstern darin Vorkenntnisse genug gesammlet hätten, um in die Gelehrtenschulen mit Nutzen einzurükken, und die letztern ebenfalls zu ihrer speciellern Bestimmung hinlängliche allgemeine Vor-

Erhöhung des Schulgeldes, ist nicht nur die Ansetzung einiger neuen Lehrer, sondern auch eine Gehaltsverbesserung aller ältern Lehrer möglich gemacht worden.]

bereitung erlangt hätten. Doch ich habe an einem andern Ort (Aristoteles und Basedow S. 252—264.) meine Ideen und Vorschläge hierüber ausführlich geäußert. Ein sehr wichtiger Vortheil, den der künftige Gelehrte von seiner anfänglichen Vorbereitung in blossen Bürgerschulen haben würde, wäre, theils daß er mehr praktische und im gemeinen Leben nöthige, dem Gelehrten nur zu häufig fehlende Kenntnisse bekommen würde, theils daß er nun die Erlernung der gelehrten Sprachen später und erst nach Erlangung der nöthigen Vorkenntnisse anfinge, und beider Ursachen wegen ungleich raschere Fortschritte machen würde. Doch die völlige Trennung der Bürger- und Gelehrtenschulen setzt eine fast gänzliche Umschmelzung unsers bisherigen Schulsystems voraus, und wird daher wol noch lange zu jenen frommen Wünschen gehören, in deren Realisirung sich öfters der Menschenfreund hineinträumt, und wenn er von seinem Traume erwacht, sich betrübt — daß es nur Traum war, und wer weiß wie lange Traum bleiben wird. Was ist dabei zu thun? Man muß die Unbequemlichkeiten so viel als möglich zu verringern suchen; man muß, wenn gleich von diesem oder jenem Gegenstande des Unterrichts für den Nichtstudierenden entweder gar kein oder doch ein geringer materieller Nutzen zu erwarten ist, desto mehr formellen Nutzen zu bewirken suchen. Unter formellen Nutzen verstehe ich die Anregung, Richtung, Bildung der verschiedenen Seelenfähigkeiten, und diese

kann

kann freilich auch durch solche Kenntnisse befördert werden, die an sich selbst dem Lehrling keinen unmittelbaren Nutzen gewähren, ob es gleich in jeder Rükken vortheilhafter ist, wenn aller Unterricht auf materiellen und formellen Nutzen zugleich abzwekt. Die Verabsäumung des letztern, der doch in der That noch wichtiger ist als der erstere, ist leider eine sehr gewöhnliche Sache. Höchstens bepakt man das Gedächtnis (ohne doch auch dieses eigentlich zu üben und leichtere, schnellere, dauerhaftere Wirksamkeit desselben zu befördern.) Aber damit läßt man es meistentheils gut sein. An Uebung des Scharfsinnes, Witzes, Beurtheilungsvermögens u. s. w. wird selten gedacht. Dis überläßt man dem Zufall, der Zeit und der Lage, in die ein junger Mensch nach geendigten Schuljahren kömmt. Ist es daher zu verwundern, daß der denkenden Köpfe so wenig sind, und daß Künste und Handwerke bloß mechanisch betrieben werden, und daher meistentheils auf demselben Flek stehen bleiben?

Die lateinische Sprache ist vornehmlich ein solcher Gegenstand des Unterrichts, der für den Nichtstudierenden wenig oder keinen materiellen Nutzen hat. Man muß also, da es nun einmal eine mit der Einrichtung unserer gewöhnlichen Schulen nothwendig zusammenhängende Unbequemlichkeit ist, diesen Unterricht auf alle auch nicht zum Studieren bestimmte auszudehnen, zumal da selbst die meisten Eltern solcher Lehr-

linge es doch wünschen, daß ihre Kinder doch auch ein paar Brokken Latein auffammlen sollen, den Unterricht in dieser Sprache schon gleich für die ersten Anfänger so einzurichten suchen, daß dadurch jener formelle Nutzen befördert werde. Ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich mich lange dabei aufhalten wollte, zu zeigen, wie dis geschehen könne und müsse, und was zu dem Ende bei uns für Methoden gebräuchlich sind und noch künftig, wenn wir erst ein neues Lesebuch für die beiden untersten Klassen haben werden, woran ich itzt arbeite, gebraucht werden sollen *). Ich behalte mir es überhaupt vor, über die Methodik und Einrichtung unsrer untern Klassen bei einer andern Gelegenheit ausführlich zu reden, da ich itzt eilen muß, um noch etwas von dem Unterricht in den höhern Klassen zu sagen. Außer dem formellen Nutzen, der bei dem ersten Unterricht im Latein sogleich Absicht des Lehrers sein muß, kann freilich auch noch ein materieller Nutzen bewirkt werden, wenn das Lesebuch der ersten Anfänger von der Art ist, daß der Lehrling daraus zugleich allerlei an sich und unmittelbar in jedem Stande nützliche Ideen und Kenntnisse erlernen kann. Denn hier tritt die wichtige Frage ein, womit soll man bei dem ersten Unterricht im Latein anfangen, eine Frage über die ich mich itzt nicht ausführlich ausbreiten kann, zumal da ich dis ebenfalls schon

in

*) Es erschien 1782, die zweite Auflage erschien 1783 die dritte 1785, die vierte 1787, die fünfte 1788.

in meinem Aristoteles und Basedow gethan habe. Ungemein lesenswerth sind die Erinnerungen des verehrungswürdigen Herrn Hofrath Heyne, die er über diesen Gegenstand ganz neuerlich im 6ten Stük des Göttinger Magazins gemacht, bei Gelegenheit seiner scharfsinnigen Beurtheilung der auf den englischen Schulen gebräuchlichen Elementarbücher, aus welchem Aufsatz zugleich erhellt, wie weit die englischen Schulen in mehr als einer Rüksicht und bei allen Mängeln der deutschen Schulen doch hinter diesen zurük sind.

Die Verbindung des lateinischen Elementarunterrichts mit dem Sachunterricht durch Sprechmethode hat ihre großen Unbequemlichkeiten und nachtheiligen Folgen. Bloße Uebung der ersten Anfänger in den Elementen der Grammatik und unzusammenhängendes Vokabellernen sind eine Folterbank für den jugendlichen Geist. Der Lehrer muß also bald den Anfang machen, etwas zusammenhängendes mit seinen Schülern zu lesen, und eben dadurch und dabei Kenntnis der unentbehrlichsten grammatischen Elemente und einen allmählig wachsenden Reichthum an Wörtern zu befördern. Aber was soll man lesen?

Bloße Sentenzensammlungen können sehr leicht sein, aber anziehend und unterhaltend für die Knabenseele gewis nicht. Diese Gleichgültigkeit oder vielmehr der Widerwille des kindischen Alters gegen moralische Sentenzen ist sehr natürlich und psychologisch. Denn das Kind hat noch zu wenig Denkübung und Erfahrung,

um alle die einzelnen Fälle, von denen diese allgemeinen Wahrheiten abgezogen sind, zu kennen, und selbst in Gedanken diese Abstraktion nachzumachen. Seine Ideen sind fast insgesammt mehr oder weniger individuell, und daher ist eben **Individualisirung** die wichtigste Hauptregel beim Elementarunterricht, auf der beinahe die ganze Theorie desselben beruht. Das kindische Alter schwimmt noch in dem immer wogenden Meere der **Empfindung**, und es hat noch zu wenig Kraft und Haltsamkeit, um zu den in diesem Meer hie und da vorragenden Felsen der **Abstraktion** hinanzuklimmen. Freilich kann der Lehrer es **hinauf** schieben, stoßen, tragen, je nachdem es ihm behagt, oder welches noch schlimmer ist, es **herauf** zerren, ziehen, winden. Aber lernt es dadurch selbst diese Felsen hinanklettern? In der That hat die Sentenzenmethode, so viel ich einsehe, einen in sofern sehr nachtheiligen Einfluß auf die Denkkraft des Lehrlings, weil man ihm dabei sogleich die **Resultate** des Denkens hinwirft, statt ihn stufenweise durch **Einzelideen** dahin zu führen.

Soll man gleich einen alten **klassischen Autor** zu lesen anfangen? Welchen? Da ist keiner, der nicht für den ersten Anfänger immer zu schwer wäre, keiner, der nicht zu viele historische, litterarische, antiquarische Kenntnisse voraussetzte. Gegen Chrestomathieen aus den klassischen Autoren lassen sich dieselben Erinnerungen machen. Noch vor einem halben Jahr glaubte ich

dis nicht. Ich hatte damals selbst den Plan, eine solche Chrestomathie für die ersten Anfänger zu sammlen. Ich zweifelte gar nicht, in den klassischen Autoren und in den schon vorhandenen Chrestomatheien der Art eine hinreichende Zahl kleiner, leichter, für das kindische Alter interessanter, und keine vielen Vorkenntnisse erfordernder Geschichten und Beschreibungen zusammen zu finden, um ein kleines und wohlfeiles Lesebuch daraus zusammmenzusetzen. Aber ich suchte und suchte, las und blätterte, und was ich nach allem Suchen und Blättern endlich gefunden, war so äußerst wenig, daß ich diesen Plan meines lateinischen Lesebuchs aufgab. Ich sahe mich daher nach neuern lateinischen Elementarbüchern um. Wir haben dergleichen eine große Menge. Ich fand indessen keins, das mir meinen Absichten und den Bedürfnissen der ersten Anfänger ein Genüge zu thun schien. Denn entweder waren sie zwar ächt lateinisch, aber zu schwer für den Elementarunterricht und zu voll Idiotismen; oder zwar leicht, auch wol interessant genug, aber in unlateinischem Latein. Dahin gehören unter andern manche Sammlungen biblischer Geschichten. Diese sind ohnedis den Kindern meistentheils schon zu sehr bekannt, als daß sie viel Interesse für sie haben sollten, und es ist überall noch die Frage, ob biblische Geschichte ein Gegenstand des ersten Unterrichts sein sollte, worüber ich noch nicht völlig mit mir selbst einig bin. Was aber die lateinischen Sammlungen biblischer Geschichten anbelangt,

belangt, so glaubt man gemeiniglich für die Latinität sehr gut gesorgt zu haben, wenn man dabei Castellios ganz unverdienter Weise so sehr gerühmte Bibelüber-setzung nutzt. Und doch ist diese Uebersetzung, so ächt lateinisch auch die einzelnen Ausdrükke sind, dennoch im Ganzen durchaus unlateinisch. Auf allen Seiten Wendungen, Wortstellungen, Ideenverbindungen, die dem Genius der lateinischen Sprache zuwider sind, und über dem Ganzen webt und weht der Hauch des hebräischen Sprachgenius. So hatte ich schon lange über diese Uebersetzung geurtheilt, als ich in dem oben angeführten Aufsatz des Herrn Hofrath Heyne, dieses gründlichen und geschmakvollen Kenners ächter Latinität dasselbe Urtheil darüber gefällt fand. — Noch andere lateinische Lesebücher enthalten zwar sehr nützliche Sachen in einem guten und verständlichen Ausdruk; allein theils kommen zuviele Wörter für Begriffe des gemeinen Lebens, der Natur und der Künste darin vor, deren Kenntnis dem Lehrling künftig wenig nutzt, weil sie bei der Lesung der klassischen Schriftsteller wenig oder gar nicht vorkommen; theils sind viele dieser Bücher zu stark und eben darum zu theuer, als daß sie so leicht in die untersten Klassen einer gewöhnlichen Schule eingeführt werden könnten, in denen meistentheils viele ärmere Lehrlinge sitzen, deren Eltern am wenigsten für ein lateinisches Buch etwas mehr als einige Groschen ausgeben mögen. Ueberhaupt ist die Wohlfeilheit des Preises eine Sache, auf die so viele

Verfasser von Elementar- und Schulbüchern, oder vielmehr die Verleger derselben, zu ihrem eigenen Schaden oder doch zur Verringerung ihres Gewinns zu wenig Rükſicht nehmen. Endlich hat man mehrere lateinische Elementarbücher, die aus dürren Formeln, oder aus langweiligen Gesprächen über gar zu alltägliche Dinge, und zu trokkenen allgemeinen Moralen bestehen, dergleichen z. E. auch die bekannten Langischen und Corderischen Colloquia sind, mit denen wir uns leider bisher auch noch immer in der letzten Klasse beholfen haben. Mein eignes lateinisches Lesebuch wird zwar auch Moral enthalten, aber individualisirte Moral, d. i. Erzählungen und Fabeln ohne hinzugefügte Moral, deren Herausſuchung dem Lehrling selbst unter Anführung des Lehrers überlassen bleibt, welches eben eine der nützlichsten Uebungen und Anregungen des jugendlichen Verstandes ist. Ferner, damit noch außerdem die Lesung des lateinischen Elementarbuchs auch für die nicht zum Studieren bestimmten Lehrlinge materiellen Nutzen habe, so soll es allerlei allgemein nützliche Materien aus der Kosmographie, Geographie, Naturhistorie u. s. w. enthalten, alles ohne eigentlichen systematischen Zusammenhang und in kurzen Abschnitten, weil der Anfänger leicht bei einem zu langen Pensum ermüdet, und durch jeden neuen Abschnitt seine Aufmerksamkeit aufs neue rege gemacht wird. Eben darum kann auch die Einkleidung nicht immer dieselbe sein. In Ansehung des lateini-

schen Ausdruks werd' ich mich sorgfältig bemühen, Reinigkeit und Leichtigkeit zu verbinden. Daß zur Präparation des Lehrlings ein erklärendes Register aller im Buche vorkommenden Wörter hinzukommen müsse, ist ein unumgänglich nothwendiges Erfordernis.

Es giebt gewisse im bürgerlichen Leben sowol für den künftigen Gelehrten als Nichtgelehrten allgemein nützliche historische Kenntnisse, deren Erlernung, so anlokkend sie auch für den Lehrling sein würde, dennoch sehr gewöhnlich auf den Schulen verabsäumt wird. Dergleichen sind z. B. die unentbehrlichsten Kenntnisse der allgemeinen Kosmographie, Astronomie und Chronologie, sofern sie ohne eigentliche Mathematik vorgetragen und gefaßt werden können. Wer kann daran zweifeln, daß eine Kenntnis von der Figur, Größe, Bewegung der Erde, von der Einrichtung des Weltsystems, von den Ursachen der auffallendsten Begebenheiten am Himmel z. E. der Sonnen- und Mondfinsternisse, ferner die Kenntnis von den Ursachen der gewöhnlichsten Zeiteintheilungen und Feste, warum das Jahr zuweilen einen Tag mehr als sonst habe, warum Ostern bald später bald früher falle u. s. w. eine für jeden Bürger nothwendige und nützliche Kenntnis sei. Diese gemeinnützigen Bürgerkenntnisse zu befördern, ist die Absicht einer eignen Lektion in den beiden letzten Klassen, und weil es uns an einem Buche fehlt, das zu dieser Absicht weder

zu

zuviel noch zu wenig enthielte und den Fähigkeiten der ersten Anfänger angemessen wäre, so hab' ich, bis wir ein solches bekommen, diesen Unterricht nach von mir selbst dazu ausgearbeiteten Heften geben lassen. Der Zwek dieser Lektion ist nehmlich außer den schon genannten Gegenständen — physikalische Kenntnis des menschlichen Körpers und der nöthigsten allgemeinen Gesundheitsregeln — allgemeine Uebersicht der Geschöpfe auf der Erde (die speciellere Naturgeschichte fängt bei uns erst in der vierten Klasse an) — Kenntnis der natürlichen und gesellschaftlichen Verschiedenheiten des Menschengeschlechts — Kenntnis des Ursprungs und des Unterschieds der politischen und kirchlichen Verfassungen, der verschiednen Religionspartheien — Uebersicht der mannigfaltigen Gewerbe und ihres gegenseitigen Einflusses in einander — allgemeine Begriffe vom Münzwesen, der Handlung, Schiffahrt, Krieg u. s. w. endlich Kenntnis der verschiednen Landeskollegien.

Zur Erläuterung vieler im gemeinen Leben vorkommenden Ausdrükke und Begriffe, wie auch zur Kenntnis der neuesten Weltbegebenheiten ist bei uns in der 3ten und 4ten Klasse seit dem Anfange des neuen Jahrs Herrn Prof. Trap Wochenblatt für die Schulen gebraucht worden. Es wäre Schade, wenn diese nützliche Schrift schon wieder, wie es scheint, ans Mangel an Unterstützung von Seiten des Publikums aufhören sollte. Denn würklich soll-

ten

ten alle Schulen ihre auch nicht zum Studieren bestimmten Lehrlinge doch so weit zu bringen suchen, daß sie künftig für sich selbst eine politische Zeitung zu verstehen im Stande wären. Diese Absicht kann durch die historischen und geographischen Lehrstunden allein nicht erreicht werden, wenn nicht eine andre solche Hülfslektion hinzukömmt, worinn die in jeder Zeitung vorkommenden nothwendigsten politischen, statistischen, militarischen Begriffe und Ausdrükke erklärt werden. Ich hoffe wenigstens, daß auf keinen Fall diese angefangne nützliche Lektion bei uns ganz wieder aufhören soll.

Manche meiner Leser werden sich vielleicht wundern, daß ich soviel von neuen Lektionen, und neu eingeführten oder einzuführenden Lehrbüchern rede, da dergleichen Veränderungen bei vielen Schulen immer mit sehr großen, oft unüberwindlichen Schwierigkeiten verknüpft sind. Allein ich habe das Glük, daß mir durch kein unveränderliches Schulreglement die Hände gebunden sind, und daß meine Obern viel zu patriotisch für die Aufnahme unsrer Schule gesinnt sind, um zu verlangen, daß über jede dergleichen Veränderung im Schulplan erst ausdrükliche Anfrage geschehen und specielle Erlaubniß nachgesucht werden müsse. Wo dis alle Augenblikke geschehn muß, da ist es gar kein Wunder, wenn viele gute Einrichtungen, die sonst mit leichter Mühe zu machen wären, unterbleiben. Ueberhaupt ist ein feststehender Schulplan

plan, worin ein für allemal die Zahl und Ordnung der Lektionen und die dabei zu gebrauchenden Methoden und Lehrbücher bestimmt worden, eine für jede Schulanstalt äußerst nachtheilige Sache. Bedürfnisse der Zeit, des Orts, der Lehrlinge, die Verschiedenheiten der Lehrer u. s. w. machen auch in dem Schulplan von Zeit zu Zeit Veränderungen schlechterdings nothwendig.

Die deutsche Sprache wird in keiner Klasse vernachläßigt. In den beiden niedrigsten wird deshalb zuerst mit der Orthographie angefangen, die aber mehr übungsweise als durch Regeln, welche ohnedis über diesen Gegenstand, zumal itzt, so äußerst schwankend sind, beigebracht wird; dabei werden zugleich die nothwendigsten Regeln für die Reinigkeit, Richtigkeit und Deutlichkeit des Ausdruks bekannt gemacht, und die Ausübung derselben theils durch mündliches theils durch schriftliches zusammenhängendes Nacherzählen einer vorerzählten oder vorgelesenen Geschichte, Fabel, Beschreibung u. s. w. befördert.

Sehr wenige Menschen können ordentlich lesen, so nehmlich, wie es der jedesmalige Inhalt, und die darinn herrschende Gedankenreihe oder Empfindung erfordert. Dis kömmt unstreitig daher, weil sie in ihrer Jugend zu wenig oder gar nicht darinn geübt worden, da dis doch in der That ein nicht unwichtiger Theil des jugendlichen Unterrichts ist, wie er es auch in den Schulen der Alten war. Es werden da-

her bei uns in allen Klassen dergleichen Lese- und Deklamationsübungen angestellt. In den beiden letzten Klassen werden zu dieser Absicht vornehmlich die vor kurzen von Herrn Meierotto neu herausgegebnen und in Ansehung des Plans und der Ordnung sehr vortheilhaft verbesserten Sulzerischen Vorübungen gebraucht. Doch wird dis nützliche Schulbuch zugleich zur Erreichung mehrerer Zwekke gebraucht, theils in Rükficht auf den materiellen Nutzen der darin enthaltnen Begriffe, theils zur Beförderung der Aufmerksamkeit, des Nachdenkens über das Gelesene, des mündlichen Wiedererzählens u. s. w. In den untern Klassen hält es freilich sehr schwer, den Schülern den singenden Ton abzugewöhnen, den sie aus den kleinen Schulen mitbringen, und woran vornehmlich das Buchstabieren und Zusammenlesen aller Schüler Schuld ist. Indessen kann doch vielfältige Uebung allmählig das Gehör darin verfeinern und die Zunge geschmeidiger machen. In den höhern Klassen wird als Uebung im richtigen Lesen theils die Lesung der Alten genutzt, aus denen daher und zugleich zur Schärfung des Gedächtnisses auch zuweilen Stükke auswendig gelernt und deklamirt werden, theils die Lesung neuerer deutscher Dichter. Besonders finde ich es nützlich, zuweilen in der ersten Klasse Scenen aus dramatischen Stükken, vornehmlich solche, worinn viel Empfindung herrscht, erst selbst vorzulesen und dann von den Scholaren nachlesen zu lassen. Den

höhern Ton der Deklamation bei lyrischen Stükken faßt ein junger Mensch weit eher, als den nach Abwechselung der Personen, und der Empfindung alle Augenblikke zu verändernden Ton bei dramatischen Stükken; aber eben diese Mannigfaltigkeit macht die letztern zu dergleichen Leseübungen der schon mehr geübten Jünglinge vorzüglich bequem. — Außerdem lasse ich in der ersten Klasse jede Woche eine Ode des Horaz auswendig lernen, und förmlich von einigen deklamiren, worauf dann sowol Deklamation als Aktion beurtheilt wird. Obgleich nur jedesmal ein Paar dazu aufgerufen werden, so müssen sich doch alle darauf gefaßt halten, weil keiner vorher weiß, wer aufgefordert werden wird.

Was den Sprachunterricht betrift, so dehnen wir uns außer der Muttersprache, dem französischen und den gelehrten Sprachen, nicht weiter aus. Da der Gegenstände des Unterrichts doch schon so viel sind, und der Jüngling gegenwärtig schon ohnedis gemeiniglich zu früh von der Schule wegeilt, so kann es in der That nicht ohne großen Nachtheil der noch nothwendigern Kenntniße geschehen, wenn die Erlernung der englischen und italienischen Sprache ebenfalls zum Gegenstande des Schulunterrichts in den höhern Klassen gemacht wird. Ich rühme unsern Jünglingen öfters diese Sprachen und den Nutzen ihrer Erlernung, aber ich wiederrathe ihnen ausdrüklich, sich während ihrer Schuljahre, wenn sich auch noch so vortheilhafte

Gelegenheit dazu finden sollte, damit zu befassen, weil sie sonst nothwendig in noch wichtigeren Kenntnissen zurükbleiben würden, und die Erlernung jener minder wichtigen neuern Sprachen sehr füglich verschoben werden könne.

Die griechische Sprache und Litteratur wird auf unsrer Schule mit besonderm Eifer betrieben. Auch gehört wirklich nicht viel dazu, um einen zum Studieren bestimmten Jüngling von der Unentbehrlichkeit dieses Studiums, und von dem mit der Versäumung desselben nothwendig zusammenhängenden Zurükbleiben in allen gelehrten Kenntnissen jeder Art zu überzeugen. In der That fehlt es auch unsern meisten jungen Leuten auf keine Weise an Lust und Betriebsamkeit in Erlernung des Griechischen. Keiner, der sich dem gelehrten Stande gewidmet hat, er mag übrigens die Theologie oder die Jurisprudenz, oder sonst eine Wissenschaft zu seinem künftigen Hauptstudium erwählt haben, ist von den griechischen Lehrstunden dispensirt; doch hat auch noch keiner verlangt, davon dispensirt zu sein. Für alle ist außer dem unmittelbaren Nutzen und Vergnügen der Wunsch unsers großen Monarchen, daß das Studium der griechischen Litteratur eifriger auf den Schulen getrieben werden solle, und das Beispiel eines Zedlitz, der täglich im Heiligthum der griechischen Muse sich von den Arbeiten des Staats erholt, und das Beispiel so mancher andern großen Männer Berlins, eine kräftige

Aufmunterung. — Das Neue Testament wird zur Erlernung des Griechischen in keiner Klasse bei uns gebraucht, so gewöhnlich es auch ist, mit demselben den Anfang zu machen, oder wol gar nichts weiter zu lesen. In der That kann nichts so sehr die gründliche und zugleich angenehme Erlernung dieser Sprache hindern als diese verkehrte Methode. Der Streit über die Reinheit der Gräcität des N. T., der ehemals so hitzig mit bloßem grammatischen Geist, ohne alle Sprachphilosophie geführt ward, welche überhaupt erst gewissermassen Eigenthum und Vorzug unsers Zeitalters ist — dieser Streit ist nun längst von allen kompetenten Richtern entschieden. Man hat eingesehen, daß, um jene Reinheit zu behaupten, es nicht genug sei, zu zeigen, daß einzelne Ausdrükke auch dann und wann bei Profanskribenten vorkommen, sondern daß man zeigen müßte, der ganze sich mehr fühlen als beschreibenlassende Geist der Schreibart sei nicht hebraisirend sondern ächtgriechisch. Man darf Gottlob! itzt dreist einen Unterschied machen zwischen Inhalt und Sprache des N. T. und man denkt hell genug, um unbeschadet des erstern von der letztern sagen zu können, daß sie durchaus ungriechisch sei. Man mache nur einmal den Versuch, und gebe dem, der nie etwas anders als das N. T. gelesen, auch nur den leichtesten Profanskribenten in die Hand, und ich bin gewis, daß er nichts mehr als einzle Wörter, höchstens einzle Sätze verstehen wird. Aber umgekehrt, jeder, der

in Profanskribenten belesen ist, wird nachher ohne Mühe von selbst das N. T. verstehen, falls es ihm nicht an den anderweitigen Hülfskenntnissen fehlt. — Bei dem griechischen Sprachstudium ist es eine Sache von der äußersten Nothwendigkeit, daß der Lehrling bald hinter einander mit vielen Schriftstellern bekannt gemacht werde. Denn weil die Sprache weit reicher und gebildeter ist, als die lateinische, so ist auch der Unterschied der Schreibarten in ihr weit auffallender und markirter; daher es sich öfters zu treffen pflegt, daß jemand, der diesen und jenen Auror durch und durch versteht, dennoch bei einem andern stuzt und stokt, als wenn's eine ganz andre Sprache wäre. Daher ist meine Hauptsorge, die Scholaren der ersten Klasse nach und nach mit vielen Schriftstellern bekannt zu machen, und daher, so oft es irgend möglich ist, abzuwechseln. Auch haben sie wirklich seit zwei Jahren außer dem Homer, der wenigstens immer nur auf eine kurze Zeit aus der Hand gelegt, doch aber immer nur ganz kursorisch gelesen wird *), so daß jede Stunde etwa 100 Verse absolvirt werden, noch den Aristophanes (Plutus), Euripides (Alceste,) Xenophon, Herodot, Plutarch, Pindar, Platon und Sophokles (Philoktet) kennen gelernt. In der zweiten Klasse wird seltner abgewechselt, weil es hier noch mehr um Erlangung eines Reichthums an Wörtern und

*) [Gegenwärtig ist Homer eine beständige Lektür in der zweiten Klasse.]

und Bedeutuugen zu thun ist, als um Kenntnis der feinern Sprachidiotismen, die ich in der ersten Klasse besonders durch Vergleichungen mit der lateinischen und deutschen Sprache zu zeigen und auffallend zu machen suche. In der dritten Klasse, wo der griechische Sprachunterricht anfängt, wird nach Erlernung der ersten unentbehrlichsten grammatischen Elemente sogleich mit Hülfe des vorarbeitenden Lehrers die Lektur angefangen. Es wird dazu in kurzem mein griechisches Lesebuch für die Anfänger gebraucht werden *), das schon unter der Presse ist, und lauter kleine erzählende Aufsätze enthält, theils äsopische Fabeln, theils kurze Geschichten aus dem Plutarch, Aelian, Apollodor, Diodor, Diogenes Laertius und andern; wozu, um die Präparation zu befördern, noch ein griechisch-deutsches Register aller darin befindlichen Wörter kommen wird. Ueberhaupt wird in keiner Klasse das Griechische ins Lateinische sondern stets ins Deutsche übersetzt. Bei der erstern auf vielen Schulen gangbaren Methode ist es unmöglich, daß der Lehrling eine gründliche und genaue Kenntnis vornehmlich der Feinheiten der Sprache erlangen sollte. Doch lasse ich zuweilen, um den verschiednen Gang der griechischen uud lateinischen Sprache fühlbar zu machen, in der ersten Klasse bei der Wiederholung einen schon vorher ins Deutsche übersetzten Abschnitt nun auch ins Lateinische mündlich

*) Es erschien 1782, die zweite Auflage 1783; die dritte 1785, die vierte 1787.

übertragen. — Keiner wird angehalten nach den Accenten zu lesen; sondern alle werden nach gerade gewöhnt, sich beim Lesen, vornehmlich der Dichter, nach der Quantität zu richten, damit wenigstens bei den letztern nicht die ganze Kunst und Harmonie des Versbaus durch das Lesen nach den Accenten völlig zerstört werde. Ueberhaupt wird die erste Klasse geübt, die Verse der Alten, besonders den Hexameter, so zu lesen, daß man das Sylbenmaß durchhört. Gewöhnlich liest man einen lateinischen oder griechischen Hexameter so, daß das Ohr nicht das mindeste vom metrischen Gange vernimmt, und daß es völlig wie Prosa klingt.

Ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich über alle Gegenstände des Unterrichts mich so ausführlich ausbreiten wollte. Ich will daher verschiednes, was besonders den Unterricht in den ersten Klassen betrift, unter gewisse allgemeine Grundsätze und Regeln, nach der ich den Unterricht auf unsrer Schule einzurichten mich bemühe, zu bringen suchen.

1) Möglichste **Verbindung des Sprach- und Sachunterrrichts**, ist bei uns ein Hauptaugenmerk. Ich brauche hierüber nicht viel zu sagen, da ich vor einem Jahr in meiner damaligen Einladungsschrift [s. oben no. II.] mich recht eigentlich hierüber ausführlich erklärt habe. Schon in den untern Klassen wird hierauf Rükſicht genommen, und z. B. die Lesung des Eutropius in der vierten Klasse zur Beibringung der römi-

römischen Geschichte, und in der dritten die Lesung des Justin für die Universalgeschichte genutzt, wiewol für die letztre doch außerdem noch eine eigne Lektion angesetzt ist. In den beiden obern Klassen, ist indessen diese Verbindung noch nothwendiger, um damit manche sonst besonders zu haltende Lektionen zu ersparen. So wird in der zweiten Klasse bei Lesung der Verwandlungen des Ovid die Mythologie gelehrt, und durch und bei Lesung des Sueton, für die in dieser Lektion vereinigten beiden ersten Klassen, die Kenntnis der römischen Antiquitäten. Es versteht sich von selbst, daß der Lehrer dabei zuweilen einen weitläuftigen Excursus über solche Materien machen muß, die nur mittelbar mit der im Autor gelesenen Stelle zusammenhängen.

Die alte Geographie, ein wichtiges und nothwendiges Studium, wenn die Lesung der Alten dem Lehrling interessant und wirklich nützlich sein soll, wird ebenfalls von mir mit der Lektur der klassischen Schriftsteller, besonders der Historiker, verbunden. Damit der Jüngling indessen schon gleichsam ein geographisches Repositorium im Kopfe habe, wo er die bei der jedesmaligen Lektur vorkommenden neuen geographischen Begriffe zwischen andern schon erlangten in natürlicher Ordnung hineinstellen kann, habe ich bisher in außerordentlichen Stunden der ersten Klasse ein obwol nur kurzes System der alten Geographie beizubringen gesucht; diese Stunde indessen zugleich theils

zur Wiederholung, theils zur Erlernung mancher historischen und litterarischen Kenntnisse genutzt, dergleichen Kenntnisse überhaupt oft in dem Kopfe eines jungen Menschen wieder aufgeregt werden müssen, wenn sie wirklich haften, und nicht zum Verwundern des Lehrers und Lehrlings in kurzem ganz daraus weggewischt sein sollen. Alle in dieser geographischen Lektion beschriebnen Gegenden, Städte, Flüsse u. s. w. waren solche, deren Namen wenigstens den Lehrlingen schon bekannt war. Bei allen geographischen Begriffen wurde der mythologische, der historische, oder litterarische Grund ihrer Merkwürdigkeit hinzugesetzt, auch der Grad der Kultur jedes Landes, die Nahrungsquellen, die natürlichen Produkte u. s. w. soviel als möglich beschrieben. Wenn indessen der geographische Unterricht, er betreffe übrigens die alte oder neuere Geographie, wirklich nützlich sein soll, so ist's nicht genug, das Gedächtnis dabei zu beschäftigen, sondern man muß vorzüglich die Imagination mit ins Spiel ziehen. Nur dann hilft mir meine geographische Kenntnis zur deutlichern und anschaulichern Kenntnis der Begebenheiten und Thatsachen, wenn der Imagination gleichsam ein unsichtbares Bild des Landes vorschwebt, und ich nun bei jedem Faktum mir sogleich ohne wirkliche Karte die lokalen Bestimmungen und Veränderungen desselben lebhaft vorstellen und gleichsam ausmalen kann. Um dis zu befördern, werden schon in den untern Klassen beim Unterricht in der

neuern Geographie die Lehrlinge geübt, den Umriß der Grenzen, den Lauf dieses oder jenen merkwürdigen Flusses u. s. w. an der Tafel zu entwerfen, und nachher zu Hause auf dem Papier noch genauer die abgehandelte Karte eines Landes nachzuzeichnen. Eben diese Methode wird auf die alte Geographie angewandt; doch werden bloß die Namen der wirklich beschriebnen Städte und Oerter in die abgegränzten Distrikte eingetragen, und zwar zu mehrerer Beförderung einer schnellen Reproduktion der Vorstellungen bloß mit den Anfangsbuchstaben bezeichnet. Alle nachher beim Lesen der klassischen Autoren noch außerdem vorkommenden geographischen Merkwürdigkeiten, die, solange sie noch kein Interesse für die Seele des Lehrlings hatten, ausgelassen wurden, werden alsdann nachgetragen, so daß die selbstgezeichneten Karten auf diese Art allmählig immer vollständiger werden. Die wichtigsten Länder für die alte Geographie sind unstreitig Griechenland, Italien, Kleinasien und allenfalls Aegypten. Diese werden daher am ausführlichsten von mir durchgenommen; die andern Länder hingegen geschwinder und mehr im allgemeinen abgehandelt.

Für den Unterricht in der Philosophie sind keine besondern Lehrstunden ausgesetzt, sondern dieser Unterricht wird ebenfalls von mir mit der Lektür der Alten genau vereinigt. Die Dialogen des Platon geben die schönste Gelegenheit, die Logik nicht bloß theoretisch sondern praktisch zu lehren, und die Ausübung aller

Regeln

Regeln des Denkens und Räsonnirens in der Anwendung zu zeigen. Vorzüglich ist das Gespräch **Menon** zu dieser Absicht mehr als irgend ein andres bequem, um so mehr, da der Ausdruk und Vortrag in demselben ungemein leicht und ungekünstelt ist. Ich brauche über diese Verbindung der Logik mit der Lesung des Platon hier nicht viel zu sagen, da ich theils selbst in meiner Schrift über die Verbindung des wissenschaftlichen und philologischen Schulunterrichts schon darüber geredet habe, theils Herr Professor Engel diese Methode eben so scharfsinnig als angenehm und unterhaltend in seinem mit sokratischem Geist und sokratischer Laune geschriebnen **Versuch die Logik aus platonischen Dialogen zu entwikkeln**, auf die anschaulichste Art mit allen ihren Vortheilen dargestellt hat.

Eine der entbehrlichsten unnützesten Lektionen auf manchen Schulen ist förmliche systematische **Metaphysik**. Aber einen Vorschmak davon muß unstreitig der Jüngling schon auf Schulen bekommen, um nachher auf der Akademie den zusammenhängenden Vortrag derselben desto besser nutzen zu können. Zu dieser Absicht suche ich ebenfalls theils die Lesung der Platonischen Dialogen, theils der philosophischen Schriften des Cicero zu nutzen. Alle darin abgehandelten oder nur beiläufig berührten metaphysischen Materien, vornehmlich Beobachtungen, Begriffe und Wahrheiten, die zur Psychologie und natürlichen Theologie gehören, werden ausführlich zergliedert, beur-

theilt

theilt und untersucht, auch zugleich andere damit verwandte Materien mitgenommen. Das eingekleidete und ausgeschmükte Räsonnement des Schriftstellers wird auf logische Sätze und Syllogismen reducirt, um theils die Bündigkeit des Räsonnements leichter prüfen, theils etwanige verstektere Paralogismen und Sophistereien desto besser entdekken zu können. Die beste Gelegenheit zum Unterricht in der Philosophie giebt indessen die alte philosophische Geschichte. Freilich ist diese grösstentheils ein Gewebe von Irrthümern. Allein eben die Prüfung und Darstellung dieser Irrthümer als Irrthümer und die Aufsuchung ihrer Quellen schärft nicht nur den Verstand, sondern ist auch für den Anfänger, der nun gleich beim Eintritt in das Studium der Philosophie zum eignen Prüfen gewöhnt wird, die beste Vorbereitung auf ein dem akademischen Unterricht zu überlassendes systematisches Studium der Philosophie, und zugleich das sicherste Verwahrungsmittel vor Sektengeist und Systemsucht. Ich habe für diese Lektion in dem verflossnen Winter sogleich bogenweis die von mir nach dem Auftrage Sr. Excellenz des Staatsministers von Zedliz aus allen Schriften des Cicero gesammlete und chronologisch und nach den verschiednen Völkern und Sekten geordnete Geschichte der Philosophie des Alterthums gebraucht. Unvorhergesehene Hinderniss haben es unmöglich gemacht, daß dis Buch, dessen Brauchbarkeit für den Schulunterricht ich nun schon aus eigner Erfahrung kennen gelernt

lernt habe, nicht schon auf der bevorstehenden Leipziger Ostermesse erscheint; doch wird es sogleich nach der Messe fertig. Die Lesung und Erklärung desselben hat zugleich den Nebenvortheil, daß, da die bei der Sammlung aus dem Cicero bleibenden Lükken sowol in der Lebensgeschichte der Philosophen als in Darstellung ihres Systems soviel als nöthig mit längern und kürzern Stellen aus andern alten vornehmlich griechischen Schriftstellern ausgefüllt sind, der Jüngling nun zugleich eine Menge andrer alten Schriftsteller kennen lernt, deren Namen er sonst öfters nicht einmal gehört, geschweige daß er etwas von ihnen gelesen haben sollte. Man kann freilich nur wenige Schriften der Alten auf Schulen ganz lesen; sehr viele derselben muß man schon wegen der Seltenheit oder des theuren Preises der Ausgaben zurüklassen. Aber es ist doch immer sehr nützlich, wenn der studierende Jüngling von manchen merkwürdigen Schriftstellern auch nur einige einzle Stükke gelesen hat; wenigstens prägt sich ihm auf diese Art die litterarische Kenntnis derselben weit fester und daurender ein, und es wird für sein künftiges Studieren die Begierde bei ihm erwekt, diese Schriftsteller näher kennen zu lernen. Es ist daher kein unwichtiger Vortheil, den die Lehrstunde der philosophischen Geschichte nach dem angeführten Buche gewährt, daß der Jüngling daraus zugleich von so vielen beträchtlichen ihm sonst völlig verschlossenen und vielleicht ganz unbekannt gebliebnen Schriftstellern

einen

einen Vorschmak bekömmt, z. E. vom Diodorus Sikulus, Strabo, Sextus Empirikus, Diogenes Laertius, Aristoteles und vielen andern weniger merkwürdigen. — Eben daher ist diese Lehrstunde außer dem eigentlichen Hauptzwek auch zugleich für den lateinischen und griechischen Sprachunterricht nützlich, und eben die Abwechselung zwischen den Schriftstellern in beiderlei Sprachen hat etwas unterhaltendes für den Lehrling.

2) Ueberhaupt bemühe ich mich so viel als möglich, mehrere Zwekke des Unterrichts zu vereinigen. Eine Sache, die nicht nur wegen der Menge von Gegenständen des Unterrichts nöthig, sondern auch dazu nützlich ist, um zwischen den Kenntnissen von verschiedner Art in dem Kopfe des Lehrlings früh eine gewisse Verbindung und Zusammenhang hervorzubringen. Die lateinischen Stunden werden daher in der ersten Klasse durch die dabei angestellten Vergleichungen des verschiednen Sprachgenius zugleich für den griechischen Unterricht, und umgekehrt dieser für den lateinischen genutzt; beide aber zur Beförderung deutscher Sprachkenntnis; indem alles aus den klassischen Schriftstellern gelesene nicht nur mündlich sondern auch schriftlich ins Deutsche übersetzt wird. Bei diesen Uebersetzungen wird nicht bloß auf Sprachrichtigkeit gesehen, sondern zugleich auf getreue und unparaphrastische dem Stil des Originals angemessene Darstellung des Sinns. Es wird sorgfältig, vornehmlich bei Verdeutschung der

Dichter, bemerkt, was darin nur halb oder zu matt, oder steif, schleppend, schielend, niedrig u. s. w. ausgedrükt ist. Wenn mir selbst bei dem mündlichen Uebersetzen nicht gleich ein dem Original hinlänglich an Inhalt, Umfang, Stärke, Würde u. s. w. entsprechender Ausdruk beifällt, fordere ich meine Schüler auf, selbst entweder gleich, oder für die künftige Stunde zu Hause darüber nachzudenken, und Vorschläge zu thun, die alsdann geprüft werden. Eben dis geschieht bei wirklich schweren oder verdorbnen Stellen, da es den Scholaren öfters aufgegeben wird, zu Hause darüber nachzudenken, und an dem folgenden Tage ihre Meinung zu sagen. Ueberhaupt wird jede Lektion mit jeder andern so viel als möglich in Verbindung gesetzt, so daß eine über die andere Licht und Interesse verbreitet. Die Lesung des Sueton, von dem wir bisher das Leben des Cäsar und des Augustus gelesen, wird beim Horaz, und umgekehrt, dieser für jenen, genutzt. Die philosophische Geschichte und die logikalisch-platonische Lektion wirken gegenseitig auf einander, und bei Gelegenheit der einen wird ein und der andre Artikel aus der andern wieder im Gedächtnis aufgefrischt, und noch mehr verdeutlicht. Die Lehrstunde über die alte Geographie findet alle Augenblikke bei den andern Lektionen ihre Anwendung, und verschaft eine Menge Gelegenheiten zu Ideenverknüpfungen von aller Art. Bei den klassischen Autoren wird vorzüglich auf den Parallelismus gesehen,

und

und bei einzelen Stellen nachgefragt, wo etwas ähnliches entweder bei demselben Schriftsteller oder bei irgend einem andern schon vorgekommen. Außerdem wird vornehmlich darauf Rükſicht genommen, daß der Unterricht und besonders die Lesung der klassischen Schriftsteller zugleich auf die Bildung der verschiednen Seelenkräfte, nicht bloß des Gedächtnisses, Einfluß habe. Wirklich kann nichts darauf einen größern Einfluß haben, als richtiges Interpretiren der Alten, das freilich mehr begreift als bloßes gedankenloses Exponiren und langweiliges Analysiren. Wer auch künftig von seiner lateinischen und griechischen Sprachkenntnis gar keine Gelegenheit hat Gebrauch zu machen, kann dennoch bei diesen philologischen Studien vielfältigen Anlaß erhalten, Scharfsinn, Witz, Beurtheilungsvermögen u. s. w. zu üben und auszubilden, und dadurch in jedem Stande und Amte um so brauchbarer zu werden. Schon das Herauswikkeln der Bedeutung eines Worts aus der Etymologie oder aus dem Zusammenhang einer Stelle; die Aufsuchung der ersten Urbedeutung, aus der alle übrigen Bedeutungen unmittelbar oder mittelbar fliessen, vornehmlich bei allen intellektuellen Ausdrükken, sofern diese insgesammt ursprüngliche Metaphern sind; die Zusammenknüpfung der oft beim ersten Anblik ganz heterogenscheinenden Bedeutungen eines und desselben Worts durch Entdekkung allgemeiner Aehnlichkeiten oder irgend eines andern tropischen Bandes;

die Aufsuchung der Gründe, warum dieser oder jener körperliche Ausdruk zur Bezeichnung dieser oder jenen geistigen Idee übergetragen worden, und dergleichen grammatisch-philosophische Uebungen mehr sind für die allgemeine Ausbildung und Aufhellung des Verstandes bei einem schon etwas im Denken geübten und nicht mehr ganz ideenarmen Jüngling von außerordentlichem Nutzen. Wo bei einer Stelle mehr als ein Sinn möglich ist, werden die Scholaren darauf aufmerksam gemacht, und zum Nachdenken aufgefordert, welcher Sinn dem Zusammenhange, dem ganzen Gedankensystem eines Autors, dem Sprachgebrauch u. s. w. am angemessensten sei. Wichtige Verschiedenheiten der Lesarten und kritische Muthmaßungen der Gelehrten werden ebenfalls nicht ganz übergangen, nicht als ob ihre Kenntnis stets an sich selbst und unmittelbar zum Verstehen einer Stelle nöthig wäre, sondern weil ihre Beurtheilung eine der nützlichsten Uebungen des Scharfsinns ist. Daß darin ein Maaß gehalten werden, und man seine Schüler nicht mit für sie noch unnöthiger und unnützer Variantenkritik überladen müsse, versteht sich von selbst. Der Lehrer muß nur nicht immer gleich bei diesen und ähnlichen Beurtheilungen sein eignes Urtheil in einem entscheidenden Ton zum voraus bestimmen, sondern seine Schüler selbst urtheilen und ihr Urtheil mit Gründen belegen lassen, und dann erst hinterher seine eigne entweder beistimmende oder

widerlegende Meinung vortragen. Geschieht dis nicht, sondern docirt und urtheilt der Lehrer allein, so ist die natürliche Folge, daß er nicht denkende Köpfe, sondern nachsprechende Papageien bildet, die allenfalls höchstens der Unerfahrne einmal als Wunder des Scharfsinns und der Gelehrsamkeit anstaunt, dahingegen der Menschenbeobachter bald die stolze Krähe in ihrem erbettelten Pfauenschmuk entdekt. Bei den Dichtern werden alle Bilder nicht nur überhaupt erklärt, sondern auch auf die logische Idee zurükgeführt, um dem Lehrling den Unterschied der prosaischen und poetischen Sprache auffallend zu machen. Bei Lesung der Horazischen Oden müssen die Scholaren selbst die Gedankenreihe des Dichters entwikkeln und die lyrischen Lükken der Ideen ausfüllen. Auch wird keine Ode eher mündlich übersetzt, bis alles vorher nach der Reihe erklärt ist, um nicht nachher durch zwischen ein unterbrechende Erklärungen den Anblik und das Gefühl des schönen Ganzen zu stören. —

3) In keiner Lektion wird ein beständiger aneinanderhängender Vortrag gehalten, weil dabei die Aufmerksamkeit eines jungen Menschen unfehlbar ermattet. Der Unterricht geschieht überhaupt nicht sowol im Tone des Vortrags als vielmehr des Gesprächs; wenigstens wird der Vortrag überall, auch bei historischen Gegenständen durch bald an alle bald an einzele gerichtete Fragen unterbrochen, um zu hören, was ein jeder schon von der vorzutragenden Sache aus andern

Lehrstunden oder eigner vorherigen Lektür weiß, so daß also ein jeder Gelegenheit erhält, seine schon erlangten Kenntnisse zu produciren. — Ueberhaupt wird sorgfältig darauf gesehen, daß keiner ganz unpräparirt die Lehrstunden besucht. Sobald es sich beim Expliciren der klassischen Autoren zeigt, daß einer ohne Präparation erschienen, wird sogleich ein andrer aufgefordert.

4) **Fertigkeit des mündlichen und schriftlichen Vortrags** zu befördern, ist ein Hauptzwek alles Unterrichts. Zu dem Ende wird beim Anfange jeder Stunde der Inhalt der letzten Lehrstunde nur selten fragweise wiederholt, sondern meistentheils so, daß einer und der andere aufgefordert wird, das vorgetragene in einem zusammenhängenden Diskurs wieder vorzutragen, oder ein aus einem Autor erklärtes Stük selbst noch einmal hintereinander nachzuerklären, oder den Inhalt davon kurz und zusammenhängend darzulegen, auch, ohne erst das lateinische oder griechische Original noch einmal laut zu lesen, sogleich eine mündliche deutsche Uebersetzung davon herzulesen. Die vorhergenannten Uebungen werden bald deutsch, bald lateinisch angestellt, um zugleich Fertigkeit des lateinischen Vortrags zu befördern, weshalb überhaupt die Erklärung der Autoren meistentheils, wo nicht zu befürchten, daß die Deutlichkeit dabei leiden könnte, in lateinischer Sprache geschieht, wenn gleich die Uebersetzung selbst stets in der Mutter-

sprache geschieht. Vorträge und Prüfungen über historische Materien werden überhaupt mehrentheils lateinisch gehalten. Von Zeit zu Zeit werden auch lateinische Disputirübungen angestellt, um zugleich die Anwendung der logikalischen Regeln anschaulicher zu zeigen. — Jeder darf während der Lektion auch unaufgefordert seine Gedanken äußern, Fragen thun, Einwürfe machen u. s. w. Eh' ich indessen meine eigne Meinung sage, fordere ich zuvor einen andern Lehrling auf, die vorgelegten Fragen und Einwürfe seines Mitschülers zu beantworten. Freilich hält dis zuweilen den Unterricht auf. Aber dafür wird auch die Deutlichkeit desselben desto mehr befördert. Wem bei dem allen noch etwas dunkel geblieben, der darf außer den Lehrstunden zu mir kommen. Diese freiwilligen Besuche meiner Schüler sind mir zu jeder Stunde als ein Zeichen der Lehrbegierde willkommen, um so mehr, da meistentheils durch eine dergleichen Privatunterredung, die nicht das Ansehen des Unterrichts hat, mehr bewirkt werden kann, als durch viele Stunden des öffentlichen Unterrichts.

Zur Uebung im schriftlichen Vortrag wird der wissenschaftliche Unterricht genutzt, indem die Scholaren denselben zu Hause schriftlich wiederholen und in einen zusammenhängenden Vortrag bringen müssen, so daß sie sich also selbst gleichsam ein System ausarbeiten. Dis ist bisher mit der logikalischen Lektion, der philosophischen Geschichte, der alten Geographie, und der

neuern Staatengeschichte geschehen. Diese Aufsätze werden beim Anfange einer neuen Stunde von einigen zur Wiederholung und zur Berichtigung vorgelesen. Um nichts merkwürdiges zu vergessen, notirt sich jeder wehrend des Unterrichts die Hauptbegriffe nur mit ein Paar Worten in seine Schreibtafel. — Außerdem muß sich jeder ein eignes Kollektaneenbuch halten, worin er alles neue und merkwürdige verzeichnet, was er beiläufig vornehmlich in den Sprachstunden gelernt hat. Alle gelesene philosophische Schriften der Alten werden, wenn sie geendigt sind, in einen Auszug gebracht; auch werden für die Ferien besondere Auszüge aus neuern Büchern aufgegeben, die sie entweder selbst besitzen, oder die ihnen zu dieser Absicht von mir mitgetheilt werden. Diese Uebung schärft die Beurtheilungskraft, um die wesentlichen Ideen von den zufälligen, den eigentlichen Inhalt von der bloßen Einkleidung unterscheiden zu lernen. — Bei den Uebersetzungen aus den klassischen Autoren, besonders des Horaz, muß jeder am Rande die Erklärung der schweren Stellen und die Erläuterung der historischen Anspielungen u. s. w. beischreiben, und sich also selbst einen aus dem Unterricht geschöpften Kommentar aufsetzen. — Außer diesen und andern schriftlichen Uebungen wird noch wöchentlich in den beiden obern Klassen von jedem sowol ein deutscher als lateinischer Aufsatz ausgearbeitet. Der allen gemeinschaftlich bestimmte Stof dazu wird aus den vorhergehenden Lektionen genommen,

auch meistentheils noch vorher mündlich durchgesprochen und ausführlicher entwikkelt. In der ersten Klasse ist damit noch folgende Uebung verbunden. Abwechselnd müssen jede Woche etwa vier oder fünf ihre deutschen oder lateinischen Aufsätze mehrere Tage vor dem eigentlichen Termin abliefern. Alsdann gebe ich jeden einem andern zur häuslichen Beurtheilung mit. Der so ernannte Recensent schreibt seine allgemeinen und speciellen Erinnerungen sowol über Gedanken als Ausdruk darunter, und liefert mir den Aufsatz mit seiner mehr oder minder ausführlichen und mit Gründen belegten Beurtheilung zur Revision zurük. In dieser beurtheile ich mehr die Recension als den Aufsatz. Alle ungegründete, unbestimmte, unbescheiden ausgedrükte Erinnerungen des Recensenten werden darin gerügt, und allen sonst zuweilen besorglichen Nekkereien und Bitterkeiten bei der Beurtheilung wird durch die Revision ein Riegel vorgeschoben. Den folgenden Tag darauf werden die Aufsätze nebst der Beurtheilung und Revision öffentlich von mir vorgelesen, und mit mündlichen Anmerkungen und Erinnerungen begleitet, die theils die von dem Recensenten schon getadelten oder gerühmten Stellen, theils die von ihm übersehnen Fehler oder Vorzüge betreffen. Wehrend dieses mündlichen Vorlesens bezeichne ich in allen, sowol den förmlich recensirten als nicht recensirten, Aufsätzen alle von mir getadelten Stellen, sowol Irrthümer in den Gedanken als Fehler des Ausdruks, doch beide mit verschied-

nen Zeichen, und fordre bald den Verfasser bald einen andern auf, die nöthigen Verbesserungen vorzuschlagen. Diese werden aber nicht von mir selbst hingeschrieben, sondern jeder Scholar muß nun nach Anleitung der von mir beigefügten Zeichen selbst seinen Aufsatz verbessern, und auf dem Rande die Gründe des Tadels sowol als der Verbesserung angeben. Dis geschieht besonders bei den lateinischen Aufsätzen. Von Zeit zu Zeit werden diese Selbstkorrektionen wieder nachgesehen. —

5. Um den Scholaren der ersten Klasse Gelegenheit zu verschaffen, den Umfang der alten Litteratur übersehen zu können und mehrere alte Schriftsteller wenigstens theilweise kennen zu lernen, werden allerlei Uebungen angestellt. Zuweilen bring' ich einen solchen auf Schulen weniger gangbaren Schriftsteller mit in die Lehrstunde, lese selbst daraus vor, und lasse sogleich das Gehörte mündlich übersetzen, wodurch zugleich das schnellere Verstehen der Sprache vermittelst des blossen Gehörs ohne Beihülfe des Gesichts befördert wird. Zuweilen wird einem und dem andern Scholaren ein solcher Autor mit nach Hause gegeben, um über diesen oder jenen Abschnitt desselben eine nachher von ihm vorzulesende Relation aufzusetzen. Dann und wann diktire ich aus einem wichtigen Schriftsteller, den die Scholaren nur noch bloß namentlich aus der litterarischen oder einer andern Lehrstunde kennen, einen nicht allzulangen Abschnitt,

ohne dabei den Autor zu nennen. Ueber diesen Abschnitt müssen die Geübtern zu Hause einen lateinischen Kommentar aufsetzen, und dabei zugleich den Namen und das Buch des Autors herauszufinden suchen, wozu gewöhnlich einige Data an die Hand gegeben werden. —

Mit diesen praktischen Uebungen zur ausgebreitetern Kenntnis der alten Litteratur wird von Zeit zu Zeit eine Lehrstunde über die humanistische Litterargeschichte verknüpft, in der den Scholaren alle wichtigere alte Schriftsteller in chronologischer Ordnung nach ihren vornehmsten Lebensumständen und Schriften bekannt gemacht werden. Auch wird ihnen von Zeit zu Zeit, besonders wenn mehrere in kurzem die Universität beziehen wollen, eine allgemeine Encyklopädie der Gelehrsamkeit nach dem Sulzerschen Grundris vorgetragen, wobei vorzüglich auf die Geschichte der Wissenschaften gesehen wird.

6. **Kenntnis der deutschen Litteratur**, besonders der neuern, ist, wie mich dünkt, zu unsern Zeiten ein unentbehrlicher Gegenstand des Schulunterrichts. Hierauf wird vornehmlich in der ersten Klasse Rükſicht genommen, in der ich nicht nur die Grundsätze des deutschen sowol prosaischen als poetischen Stils vortrage, sondern auch den Scholaren zugleich die vorzüglichsten Schriftsteller in unsrer Muttersprache bekannt mache. Beim Anfang jeder deutschen Stunde wird zuerst ein kürzeres Stük aus ir-

gend einem deutschen Dichter, von Opiz an bis zu den neuesten, vorgelesen und auf gleiche Art, wie die griechischen und römischen Dichter, erklärt und beurtheilt. Wer von den Lehrlingen eigne Talente zur Poesie hat, wird bei dieser oder jener Gelegenheit aufgefordert, davon Gebrauch zu machen, und entweder ein deutsches oder lateinisches Gedicht für die Ausarbeitungsstunden zur Beurtheilung und nachherigen öffentlichen Vorlesung abzuliefern. Doch wird niemand dazu genöthigt, am wenigsten zu lateinischen Versen. Diese letztern lateinisch-poetischen Uebungen werden indessen doch darum nicht ganz aus der Acht gelassen, weil sie nicht nur eine genauere Kenntnis der lateinischen Sprache und ihrer mannigfaltigen Biegungen, sondern zugleich deutlichere Einsicht in den Mechanismus des deutschen Versbaus befördern, überdis das Verstehen der alten Dichter selbst in mehr als einer Rüksicht ungemein erleichtern. —

Zur Uebersicht dessen, was auf unsrer Schulanstalt in allen Klassen wirklich gelehrt wird, setze ich nun zulezt noch ganz kurz die Gegenstände des in dem verflossnen Schuljahre ertheilten Unterrichts her. Doch bemerke ich noch einmal, daß wir keinen unveränderlichen Schulplan haben, sondern nach Maßgabe der Umstände und jedesmaligen Bedürfnisse Abänderungen darin machen, vornehmlich in den obern Klassen, wo der Gegenstände des Unterrichts zuviel sind, als daß nicht einer und der andre eine Zeitlang

bei

bei Seite gesetzt werden, und mit einem andern abwechselnd vertauscht werden müßte.

Fünfte Klasse. I. Sprachunterricht. 1) Deutsch 2) Lateinisch. — II. Wissenschaftliche Kenntniße. 1) Religionsunterricht nach dem Diterichschen Lehrbuch. 2) In einer besondern Stunde werden leichte und faßliche teleologische Betrachtungen angestellt, um die Lehrlinge auf die auffallendsten weisen und gütigen Veranstaltungen Gottes in der Natur aufmerksam zu machen. 3) Biblische Geschichte. 4) Kalligraphie. 5) Rechnen. 6) Geographie, vorzüglich von Deutschland. Von den andern Ländern Europa's nur die allgemeinsten Begriffe. 7) Die Sulzerschen **Vorübungen** als Uebung im Lesen, und zur Beförderung des Nachdenkens.

Vierte Klasse. I. Sprachen. 1) Deutsch. 2) Lateinisch. (Phädrus und Eutrop) 3) Französisch. II. Wissenschaftlicher Unterricht. 1) Religionsunterricht. 2) Brandenburgische Geschichte. 3) Geographie. 4) Historische Bürgerkenntnisse. 5) Zeitungsstunde zur Erklärung vieler im täglichen Leben vorkommenden Begriffe. 6) **Vorübungen** wie in der 5ten Klasse. 7) Rechnen. 8) Kalligraphie. 9) Zeichnen.

Dritte Klasse. I. Sprachen. 1) Deutsch. 2) Lateinisch (Justin, Nepos) 3) Französisch. 4) Griechisch. II. Wissensch. Unterricht. 1) Religionsunterricht. 2) Universalgeschichte. 3) Geographie. 4) Zeitungsstunde, wie in der vierten Klasse. 5) Naturgeschichte. 6) Rechnen. 7) Kalligraphie. 8) Zeichnen.

Zweite Klasse. I. Sprachen. 1) Lateinisch. (Terenz, Curtius, Ovids Verwandlungen, Ciceros Reden) 2) Griechisch. (Anakreon, Herodian, an dessen Stelle nun Xenophons Cyrop. trit.) 3) Französisch. 4) Deutsch. 5) Hebräisch für die künftigen Theologen. II. Wissensch. Unterricht. 1) Religionsunterricht mit Prima zusammen, nach Töllners Ueberzeugungen und Vorsätzen. 2) Neuere Staatengeschichte. 3) Mythologie in Ver-

einigung mit der Lesung des Ovid. 4) Mathematische Arithmetik, nebst algebraischen Vorübungen. 5) Zeichnen.

Erste Klasse. I. Lateinisch. (Cicero de nat. deor. und de divin. ferner eben desselben Quaestiones Tusc. Virgil, Horaz und von mehrern andern kürzere Abschnitte, z. E. vom Tacitus, und Plautus) 2) Griechisch. (Homer, Platon, Sophokles) — 3) Deutsch, (zugleich Grundsätze der Rhetorik und Poetik, und Kenntniß der deutschen Litteratur.) 4) Französisch. 5) Hebräisch für die künftigen Theologen. II. Wissenschaftliche Kenntnisse. 1) Religionsunterricht mit der 2ten Klasse. 2) Staatengeschichte und Statistik. 3) Römische Antiquitäten mit Lesung des Sueton. 4) Geschichte der alten Philosophie. 5) alte Geographie. 6) Geometrie und Trigonometrie. 7) Zeichnen.

Mit gerührtem Herzen und der wärmsten Empfindung der Dankbarkeit muß ich noch zuletzt der Wohlthaten gedenken, die unsre Anstalt seit dem letzten vorjährigen Examen erhalten. Weil es unsrer Schule fast ganz an allen zur Erleichterung und Versinnlichung des Unterrichts dienlichen Lehrmitteln, und an einem auch nur kleinen Fonds zur Anschaffung derselben gänzlich fehlte, so wagte ich es in meiner letzten Einladungsschrift die für andre Schulen freigebige Wohlthätigkeit des Publikums auch für die unsrige aufzufordern. Meine Aufforderung und geäußerte Hofnung blieb wenigstens nicht ganz unbefriedigt. Ein Mann, der im unbemerkten Wolthun sein Vergnügen findet, und dessen Namen ich daher seinem Verlangen gemäß ungern verschweige *), überschikte mir sogleich damals ein Geschenk von 30 Thalern. Vor einiger Zeit wurden mir durch den

*) Der 1788 verstorbene Präsident von Clermont, der von diesem Jahr an jährlich fortfuhr, sowol unser Gymnasium selbst, als auch mehrere von demselben zur Universität abgehende arme Jünglinge mit beträchtlichen Geschenken aufzumuntern und zu unterstützen.

den Herrn Kapellmeister Reichard von zwei ungenannten Wolthätern, von dem einen 20, von dem andern 3 Thaler zugeschikt. Diese wohlthätigen Beiträge sind zur Anschaffung verschiedner größern Werke, und andrer unentbehrlichen Lehrmittel zum Gebrauch beim öffentlichen Unterricht theils schon verwandt worden, theils noch bestimmt. Sehr willkommen war uns ebenfalls für unsre Schulbibliothek, der es an einem Fonds zur nützlichen Vermehrung völlig fehlt, das Geschenk des Herrn Buchhändler Mylius, das er uns mit der von ihm verlegten und itzt aus 21 Bänden bestehenden Sammlung von Reisebeschreibungen, wie auch den verschiedenen Stoschischen Werken über die deutsche Sprache gemacht hat. Möchte doch unsere Anstalt das Glük haben, von Zeit zu Zeit mehrere für das Schulwesen patriotischgesinnte Wohlthäter zu finden, und mögte ich vorzüglich durch sie in den Stand gesetzt werden, unbemittelte fleißige Schüler durch mehrere Beneficien, als bisher bei unsrer Anstalt möglich gewesen, unterstützen zu können!

V.

Geschichte des Friedrichswerderschen Gymnasiums.

Bei Gelegenheit der Feier des hundertjährigen Jubiläums desselben. (den 26, 27 u. 28 Decemb. 1788.)

In der Einladungsschrift zu der bevorstehenden hundertjährigen Jubelfeier des Friedrichswerderschen Gymnasiums erwartet man vielleicht nicht ohne Grund

von mir eine Geschichte dieser Schulanstalt. Es ist immer gut und nüzlich bei solchen seltenen Gelegenheiten das Andenken manches verdienten, aber schon in die Vergessenheit hinübergeschlummerten Mannes zu erneuren, und der Anblik des allmäligen Aufblühens, Welkens und Wiederaufblühens einer Schule hat in der That für mehr als einen Stand etwas belehrendes, und ist, wie die Geschichte überhaupt, bald in dieser bald in jener Rükficht ermunternd, warnend, tröstend. Schade nur, daß man selten den Gesundheitszustand einer Schulanstalt vollständig und zuverläßig schildern kann, weil man selten die Verknüpfung und Wirkung so vieler ungleichartigen oft streitenden Kräfte und den Zusammenhang der verstektern Fibern überschaut; weil der Anblik aus der Ferne nirgends öfter täuscht, und die äußere glänzende Tünche nur zu oft den inwendig nagenden Wurm verbirgt. Und wer darf, auch wenn er könnte, immer die Krankengeschichte einer Schule, den ganzen statum morbi, mit allen Ursachen und Zeichen der Krankheit, Symptomen, fehlgeschlagnen Kuren, Recidiven u. s. w. gerad heraus treuherzig erzälen? Oft verbeut es schonenwollende Menschenliebe, oft Klugheit, oft die Ungewisheit, zumal wenn man nicht nahe genug steht, nicht selbst den Puls fühlen kann, bloß andern, die ihn befühlten, trauen soll, und überall zu wenig Data hat, um mehr als vermuthen zu können. Dem Menschenfreunde ist auch die Asche des Todten heilig.

Gern

Gern und dankbar weint er eine Thräne der Ehrfurcht und Nacheiferung auf die Urne des Mannes von Geist und Kraft und edlem Herzen, der, so lange er lebte, in und um und außer sich würkte, und die Spuren seiner Kraft auch dem widerstehenden Felsen eindrükte. Vor dem Knochenhause, in welchem die Gebeine der Männer aufgeschüttet ruhen, die einst lebten, genossen, träumten, starben, geht er kalt vorüber, erinnert sich höchstens seiner eignen Sterblichkeit und denkt: Molliter ossa cubent!

Den **gegenwärtigen** Zustand unsers Gymnasiums hab' ich in meinem letzten Osterprogramm [s. die unmittelbar vorhergehende Schrift] aufrichtig geschildert, und ich werde damit von Zeit zu Zeit fortfahren. Eben so gern wird' ich itzt den **ehmaligen** Zustand dieser Schule von ihrer Wiege an beschreiben, wenn es mir nicht gar zu sehr an Quellen und Nachrichten zum Theil durch die Sorglosigkeit meiner ältern Amtsvorfahren fehlte, die nicht daran dachten, daß sie durch eine kleine Mühe, durch Aufzeichnung der wichtigsten Schulbegebenheiten und Veränderungen während ihrer Amtsführung mir itzt eine sehr große Mühe, vergebliches Nachsuchen nach und in so vielen Schriften und Akten, ersparen würden. Also — nicht eigentlich Geschichte ist es, was ich liefern **kann**, sondern nur Chronik, und leider unvollständig und lükkenvoll wie meine Quellen, die mir vom Königlichen Geheimen Archiv und vom Rathhause gütigst mitgetheilten Akten.

Das

Das **Friedrichswerdersche Gymnasium** ist unter den itzigen drei deutschen Gymnasien Berlins das jüngste. Das Joachimsthalische und das Berlinische oder Graueklostergymnasium sehen, jenes bald, dieses schon, zwei Jahrhunderte hinter sich; das unsrige mit der Stadt, zu der es gehört und nach der es genannt wird, nur erst Eins. Der Ursprung der beiden Städte Berlin und Köln verliert sich im Dunkel des Alterthums, und die zuverläßigsten Geschichtforscher und Topographieen haben noch nicht mit Gewisheit die erste Quelle entdekt, die im Lauf der Jahrhunderte allmälig zum breiten mächtigen Strom anschwoll. Den Ursprung von Berlin und Köln müssen wir **errathen**; den vom Friedrichswerder **wissen** wir. Jener große schöpferische Geist, der mit mehrerm Rechte den Beinamen des Großen verdient, als sein Zeitgenoß, Galliens von feilen Federn vergötterter Ludewig; **Friedrich Wilhelm**, der Rächer, Beschützer, Erweiterer, Beglükker seiner Staaten, der Gründer der Preußischen Monarchie; dieser im Krieg und Frieden gleich große Fürst war es, der die morastige Insel — vormals ein Weideplatz der Gänse und Wohnsitz der Bären *) — zur Stadt umschuf. Durch die Pflege des großen Churfürsten keimte und blühte von dem Jahr 1650 an der Friedrichswerder empor.

Mit

*) S. Nicolai Beschreibung von Berlin, S. 150. und Küster A. u. N. Berlin Th. 2. S. 616.

Mit dem allmäligen Anwachs der Einwohner des Friedrichswerder entstand das Bedürfnis einer öffentlichen Schule. Friedrich Wilhelm, der Vater seines Volks, erfüllte den Wunsch seiner neuen Pflanzstadt. Er befahl im Jahr 1681 dem damaligen Friedrichswerderschen Magistrat, eine öffentliche Schule anzulegen und bestimmte dazu theils aus dem Verkauf dreier Präbenden im Klevischen, theils aus den Einkünften der Friedrichswerderschen Mülen, theils aus eingekommenen Strafgefällen einen freilich anfänglich nur geringen Fonds, der aber seit der Zeit nach und nach theils aus landesherrlichen Kassen, theils aus der Magistratskämmerei ansehnlich vermehrt worden. Von den Umständen der Stiftung kann ich nichts sagen, da die eigentliche Fundation des Gymnasiums schon längst verloren gegangen. Schon 1704 ward sie gesucht und vermißt. Noch mehr Mühe sie aufzufinden, gab man sich 1732 bei Gelegenheit der Zweifel und Streit veranlassenden Ernennung des sel. **Küster** zum Rektor; aber alles mühsame Nachsuchen sowol im Königlichen Geheimen als rathhäuslichen Archiv war fruchtlos. Eben daher ist auch der eigentliche **Stiftungstag** unsers Gymnasiums unbekannt. Vor Zeiten ward zwar häufig am 5ten März das Andenken der Stiftung durch öffentliche Reden der Lehrer oder Schüler gefeiert. Dis geschah schon im vorigen Jahrhundert mehrmals durch den damaligen ersten Konrektor des Gymnasiums **Becherer**,

nachher 1721 durch den damaligen Konrektor Bake, und nach diesem öfters durch den Rektor Küster. Indessen hatten diese Männer schwerlich einen andern Grund dazu, als den Namen Friedrich, womit der Kalender jenen Tag gestempelt. Wie unbekannt wenigstens der eben erwehnte Konrektor Bake selbst mit dem eigentlichen Stiftungsjahre des Gymnasiums gewesen, erhellet daraus, daß er in dem genannten Jahre 1721 den 38sten Stiftungstag zu feiren wähnte, und in seinem Programm, worin er doch versichert, er habe viele Materialien zu einer künftig von ihm zu schreibenden Geschichte des Gymnasiums gesammlet, ausdrüklich das Jahr 1684 als das Stiftungsjahr angiebt, auch diesem Irrthum zufolge bei Herzälung der Rektoren des Gymnasiums die drei ersten gleich von mir zu nennenden Rektoren mit Stillschweigen übergeht, und den obgenannten Becherer als den ersten Vorsteher des Gymnasiums nahmhaft macht. Auch in den Biedermannischen Actis Scholasticis (B. 4. Th. 3. S. 272) wird fälschlich das Jahr 1683 als das Stiftungsjahr angegeben. Denn so unbekannt der eigentliche Stiftungstag ist (daher ich eben um jedem Monat sein Recht zu lassen, die Feier bis ans Ende des Jahrs verschoben) so gewis ist dennoch das Jahr — 1681. Denn in diesem Jahre ward der erste Rektor Gabriel Zollikofer, ein Schweizer von Geburt, vocirt, wie die in den rathhäuslichen Akten befindliche Kopei der Vokation ausweist. Diese

ist zwar vom Michaelistage datirt. Doch kann dieser Tag darum nicht als der Stiftungstag angesehn werden, weil die Vokation schon die geschehene Stiftung voraussetzt. Da indessen diese Vokation das älteste Dokument für unser Gymnasium ist, und die Stelle der verlornen Fundation vertritt, so will ich dieselbe hier wörtlich einrükken.

Wir Burgermeister und Rathmanne der Churfürstl. Brandenburgisch. Residenz-Sadt Friedrichswerder, urkunden undt bekennen hiemit, daß, nachdem wir gesonnen seyn, in hiesiger Stadt eine Schule anzulegen, und bei derselben der studierenden Jugend zum Besten ein tüchtiges Subjectum zu dem Rectorat zu setzen, undt aber Uns des Wohlgelahrten Herrn Gabriel Zollikofers gute Erudition, Dexterität undt Fleiß sonderlich gerühmet: Als haben Wir denselben zum Rektore dieser Schule angenommen, wie Wir denn vorbemeldten Herrn Gabriel Zollikofer hiemit und Kraft dieses zu oberwähntem Rektorat vociren, annehmen und bestellen, Also undt dergestalt, daß er die in dieser Schule studierende Jugend nicht allein in der rechten Erkenntniß und wahren Furcht Gottes, auch allen freien Künsten und Sprachen getreulich informiren, sondern auch dieser Schule Bestes und Aufnahme möglichst suchen und befördern solle. Er soll auch gute Disciplin in solcher Schulen halten; und wenn Ergernüsse oder einige Mängel in derselben einschleichen wollten, Uns solches anmelden, undt in allem sich verhalten, als einem Rektori ansteht, eignet undt geziemet. Für solche seine Arbeit und Mühwaltung soll ihm jährlich 100 Thaler an Besoldung gereichet, undt dieselbe allemal quartaliter mit 25 Thaler richtig abgeführt werden und dergestalt continuiren.

Urkundlich haben Wir diese Bestallung unter der Stadt Siegel ausfertigen wollen. So geschehen Friedrichswerder, am Tage Michaelis, 1681.

Schon aus dieser Vokation und der darin bestimmten Rektoratsbesoldung erhellt, daß der Anfang der Friedrichswerderschen Schule (denn erst später hin bei mehrern Wachsthum erhielt sie gleich ihren Schwestern das Prädikat eines Gymnasiums) sehr klein gewesen sein müsse. Dis erhellt zum Theil auch daraus, daß der eben genannte erste Rektor Zollikofer zugleich als zweiter Prediger am Werder, um subsistiren zu können, in demselben Jahre vocirt ward, und also zwei Aemter zugleich verwaltete, die zwar noch heut zu Tage in vielen Städten vereinigt zu sein pflegen, wo der arme geduldig nachtrabende Rector Scholae zugleich *Adjunctus* Ministerii ist; aber gewis immer zum Nachtheil der Schule, die bei einer nur mittelmäßigen Frequenz die ungetheilte Kraft, aber eben darum auch die volle ungetheilte Zufriedenheit eines Mannes erfordert. Zollikofer legte indessen schon 1683 seine Aemter nieder, und kehrte in sein Vaterland, die Schweiz, zurük.

Kirche und Schule waren in den ersten Zeiten auch dem Orte nach vereinigt. Der Friedrichswerder hatte damals noch keine eigne Kirche, und eben so wenig ein eignes Schulgebäude. Jene erhielt er 1701, dieses — fehlt ihr noch itzt, nnd noch itzt entbehren die Lehrer des Werderschen Gymnasiums des fast allen — wenigstens

stens ältern — Schulen eignen Vortheils der freien und gesellschaftlichen Wohnung in einem besondern Schulhause. Damals war Kirche und Schule auf das das von 1671 bis 1678 erbaute Werdersche Rathhaus verlegt, und die letzte befindet sich, wie bekannt, noch daselbst. In der That war damals das Werdersche Rathhaus ein wahrer Proteus, der bald diese bald jene Gestalt annahm. Unter einem Dache befanden sich damals Rathhaus, Kirche, Gerichtsstube, Stadtkeller, Gefängnis, Brodtscharren, Folterkammer und — Schule *). Eine sonderbare Gruppe! Die neun Jungfrauen des Helikon waren zwar seit jeher verträgliche Geschöpfe; aber das mögen sie und Apollo verhüten, daß ihr Tempel bei uns nicht (in andrer Bedeutung) zugleich wieder Folterkammer werde, obgleich diese Kombination noch hie und da observanzmäßig ist, und ein Ius praescriptionis vor sich hat. Doch die meisten jener Gestalten hat das Gebäude mit der Zeit abgelegt; es hat selbst, seit der im Jahr 1709 erfolgten Vereinigung der Magistratskollegien der verschiednen einzelnen Städte, aufgehört in eigentlicher Bedeutung Rathhaus zu sein. Itzt befindet sich nur im untern Theil noch eine Gerichtsstube zu den kleinen Gerichtstagen des Stadtrichters, die aber auch zur Versammlung des Königlichen Ober-Accisegerichts, und des Oberkollegium medikum dient. Der obere Theil

*) Küster Altes und Neues Berlin. Zweite Abtheilung S. 616.

des Rathhauses war vor kurzem noch nur dem größern Theil nach den Musen, zum Theil noch dem Mars gewidmet; seit der kürzlich erst auf unmittelbaren Königlichem Befehl erfolgten Räumung, der daselbst befindlichen Mondirungskammern, gehört er nunmehr ganz den erstern.

Der erste Rektor Zollikofer hatte, so weit ich finde, nur einen einzigen Kollegen in der Schularbeit, nehmlich den Kantor Holzhausen, der aber 1683 starb, so daß in diesem Jahre die Schule ihre beiden Lehrer verlor.

Nach Zollikofers Abgange ward der Churfürstliche Bibliothekar und zweite reformirte Prediger am Werder, Lampertus Ellert als Direktor der Schule berufen. Er sollte seiner Vokation zufolge eigentlich mehr Aufseher als Lehrer sein. Denn er ward nur verpflichtet, einige Stunden wöchentlich Theologie zu dociren, und zwar sollte er den Heidelbergischen Katechismus mit den reformirten Schülern traktiren. Es wurden außer ihm in demselben Jahre zwei neue Kollegen angesetzt, nehmlich der Kantor Brenneccius, und Joh. Herrmann Schlüter zu dem erst in diesem Jahre gestifteten Subrektorat, so daß das Kollegium nunmehr aus drei Personen bestand.

Nach Ellerts schon 1684 erfolgten Tode ward Barthold Holzfuß als Rektor berufen. Er war 1659 zu Rügenwalde in Hinterpommern geboren, besuchte in Berlin das Graukloster unter dem Rektor

Weber

Weber, und studierte nachher in Frankfurt, von da er eine Reise nach Engelland that, und von der Universität Oxford ohne sein Ansuchen zum Magister gemacht ward. Nach seiner Rükkunft ward er Rektor der Friedrichswerderschen Schule, blieb es aber nicht lange, indem er schon 1685 als anßerordentlicher Professor der Philosophie zu Frankfurt bestellt wurde. Ein Jahr hernach ernannte ihn der Kurfürst zum Hofprediger in Stolpe, von wo er wieder 1696 als Professor der Philosophie und Physik, wie auch als Prediger, nach Frankfurt zurükkehrte und daselbst 1716 starb.

An des abgegangen **Holzfuß** Stelle ward, jedoch nur mit dem Prädikat eines Konrektors, Vorsteher und erster Lehrer der Schule, **Christoph Becherer**, 1659 zu Spandau geboren. Er studierte im Kölnischen Gymnasium, hierauf in Jena, wo er bei dortiger Stadtschule das Subkonrektorat erlangte. Von da ward er als Konrektor nach Wrietzen an der Oder, und 1685 nach Berlin als Konrektor der Werderschen Schule berufen. Wehrend seiner Amtsführung fing zuerst diese Schule an, sich aus ihrer bisherigen Unbeträchtlichkeit einigermaßen hervorzuheben. Bisher hatte sie noch immer in der schaukelnden Wiege geschlummert; es war Zeit, daß sie sich endlich zu regen und zu lallen, wenigstens zu schreien begann. Becherer errichtete nach Küsters Bericht (A. u. N. Berlin Th. 2. S. 988.) das erste **Singechor**; wogegen doch ein kurfürstliches Re-

script an das Konsistorium vom 21. März 1681 zu streiten scheint, als worin dem Kölnischen Chor untersagt wird, auf dem Werder zu singen, und die Grenzen zwischen den beiderseitigen Chören und Kurrenden bestimmt werden. Vermuthlich war indessen das Chor in den ersten Jahren sehr unbedeutend. Gewisser ist, daß Becherer die erste öffentliche Redeübung am Friedrichstage angestellt, und diesen Tag jährlich auf diese Art gefeiert hat. 1689 kam er wieder nach Wrietzen als Archidiakonus, und starb daselbst 1692.

Im Jahr 1690 ward dem bisherigen Subrektor des Berlinischen Gymnasiums M. Joachim Ernst Berger die Aufsicht über die Werdersche Schule und die erste Lehrerstelle, jedoch nur unter dem Namen eines Prorektors, anvertraut. Er war 1666 in der Ukermark geboren, studierte hier im Kölnischen Gymnasium, nachher in Rostok, Leipzig und Jena. Er ging nachmals wieder nach Rostok, und lebte daselbst als lesender Magister. Von da ward er 1689 zum Subrektorat am Berlinischen Gymnasium berufen. Im folgenden Jahr bekam er den Antrag zum Rektorat in Prenzlau, zog aber den Ruf als erster Lehrer und Aufseher der Werderschen Schule vor. Er verwaltete dis Amt einige Jahre mit Ruhm und Nutzen der Jugend. In Ansehung des Chors entstanden damals Streitigkeiten, indem Magistrat und Schullehrer der Dorotheenstadt dem Werderschen Chor das Singen auf der Dorotheenstadt nicht verstatten wollten. Doch ward

dieser Streit endlich 1696 durch einen Vergleich zwischen beiden Schulen beigelegt, nach welchem das Werdersche Chor für die Erlaubnis, auf der Dorotheenstadt zu singen, verpflichtet ward, dem jedesmaligen Kantor der letztern Stadt bei den Rekordationen und größern Leichenbegängnissen zu assistiren. Im Jahr 1697 ward **Berger** als erster Prediger bei der neu errichteten lutherischen Gemeine auf der Friedrichsstadt bestellt, verwaltete jedoch auf ausdrükliches Verlangen des Magistrats, der ihn als einen geschikten Schulmann kennen gelernt hatte, das Scholarchat auf dem Werder bis 1703, da er solches bei anwachsender Kirchenarbeit niederlegte. Er starb 1734. Wehrend seines Schulamts ward die Zahl der Lehrer um einen vermehrt, durch einen neu angesetzten Bakkalaureus, so daß die Schule also nunmehr **vier** Lehrer hatte.

An **Bergers** Stelle ward 1697 der nachmals so berühmte damalige Rektor in Cöslin, M. **Joachim Lange**, als Vorsteher und erster Lehrer, aber gleichfalls nur mit dem Prädikat eines Prorektors, berufen. Seine für ihre Zeiten sehr brauchbaren und vielen damaligen Mißbräuchen und Aftermethoden entgegenarbeitenden Schulbücher, besonders seine im vorigen Jahr zum vierzigsten mal aufgelegte, sogar in mehrere Sprachen übersetzte und vielfältig nachgeahmte lateinische Grammatik, seine voluminösen theologischen Bücher, die zu ihrer Zeit einen Werth hatten, den sie

freilich für die unsrige verloren, sein — wenigstens gut gemeinter — Antiwolfianismus, der ihn freilich auch zu manchen Schritten verleitete, die vor dem Richterstuhl der Klugheit eben so wenig als vor dem des Edelmuths gebilligt werden können, — leisten für die Erhaltung seines Namens in den Annalen der Litteratur hinlängliche Bürgschaft. Die Zahl seiner Schriften ist sehr groß, und es ist hier der Ort nicht, sie anzuführen. Wenn gleich in ihnen nur wenige Funken philosophischen Geistes glimmen, so behält er dennoch als Schulmann und auch als Theolog immer sehr große Verdienste, und die gerechtesten Ansprüche auf die Hochachtung der Nachwelt. Wir haben freilich seit seinen Zeiten unendlich mehr Licht in Theologie und Philosophie bekommen, die damals noch beide zu zurükhaltend und mißtrauisch gegen einander waren, und nicht in freundschaftlicher Harmonie leben zu können schienen. Aber wär' es nicht ungerecht, darum des Mannes zu spotten, der mit vollen Händen sein Licht mittheilte, so gut er's hatte. — Sei's immerhin nur düstrer mit Dampf umnebelter Lampenschein. Nur diesen konnten die meisten Augen damals ertragen. Heller Sonnenglanz blendete damals selbst — Langen. Schwerlich hätte sonst ein Mann wie er, der sich unter seinen Zeitgenossen so merklich auszeichnete, der auch wirklich schon viele Disteln und Kletten der Scholastik und Mönchstheologie und Pädagogik muthig abschüttelte, mit so vielen Querköpfen seiner Zeit über

Wolfen und den Wertheimischen Bibelübersetzer ein dumpfes intolerantes Kreuzige! ausrufen können.

Die Lebensumstände dieses berühmten und um das Werdersche Gymnasium ganz vorzüglich verdienten Mannes kann ich hier wenigstens nicht ganz mit Stillschweigeu übergehen. **Joachim Lange** war zu Gardelegen in der Altemark 1670 geboren. Nachdem er auf der Schule seiner Vaterstadt den ersten Grund in den Wissenschaften gelegt, besuchte er die Schulen zu Quedlinburg und Magdeburg. Von da ging er 1689 nach Leipzig. Hier genoß er die Freundschaft des damaligen Magister August Hermann **Franke**, und der berühmte Christian **Thomasius** übergab ihm seine Kinder zum Unterricht. Als Franke nach Erfurt berufen ward, folgte er ihm dahin, und studierte unter ihm und **Breithaupt**. Da aber beide nach der neu gestifteten Universität Halle berufen wurden, ging auch er dahin. Um lernen zu können, sah er sich genöthigt zu lehren, weil es ihm an Vermögen fehlte. Er mußte täglich vier Stunden zum Unterricht anderer anwenden, und um diese Zeit einzubringen, stand er täglich frühe um 3 Uhr auf. 1693 kam er nach Berlin als Informater in das Haus des Geheimen Raths Baron von Canitz. Er lehnte verschiedene Anträge zum Predigtamt ab, weil er mehr Neigung zum Schulamt hatte. Sein Wunsch ward erfüllt, indem er 1696 zum Rektor in Cöslin bestellt ward. Kaum hatte er hier ein Jahr mit glüklichem Erfolge gelehrt,

als er zu Berlin bei der Friedrichswerderschen Schule in Vorschlag kam, und den Ruf hieher annahm. Er nennt sich auf dem Titel seiner ersten Einladungsschrift *Lycei* Fridericiani vocatum Prorectorem et Moderatorem. Er fand die Schule in sehr schlechten Umständen. Aber mit nicht gewöhnlichen Talenten und Kenntnissen zum Schulamt ausgesteuert, dabei mit einer felsenfesten Gesundheit begabt, kämpfte er sich durch alle Hindernisse und Schwierigkeiten glüklich durch, und erhob die Schule zu einem Flor, der zu groß, zu auffallend und kontrastirend gegen den vorigen Zustand war, als daß man ihn dem bloßen Zufall, und nicht vielmehr dem unermüdeten Eifer dieses vornehmlich durch seine Arbeitsamkeit musterhaften Schulvorstehers zuschreiben sollte. Im Jahr 1700 ward er als außerordentlicher Professor der Theologie und Adjunktus der theologischen Fakultät nach Halle verlangt. Er reiste hin, ließ sich in Eid und Pflicht nehmen, und resignirte sein Schulamt. Das erledigte Prorektorat ward sogleich mit dem Magister **Lubath** wieder besetzt. Doch auf ausdrüklichen Königlichen Befehl mußte ihn der Magistrat, der selbst ungern einen so geschikten Schulmann mißte, zum zweiten Prediger bei der Friedrichstädtischen Gemeine vociren, und ihm ferner die Direktion der Schule unter dem Namen eines **Rektors**, den er bisher noch nicht geführt hatte, lassen. Ohngeachtet der durch das doppelte Amt sehr vermehrten Arbeit, fuhr er dennoch

mit unermüdetem Eifer fort, zum Besten der zu seinem Unterricht hinströmenden Jugend zu arbeiten. Er pflegte zu sagen, er betrachte die Schule als Mater, die Kirche als Filial, obgleich er nur von der Tochter Gehalt hatte, da er sein Schulgehalt dem bei seiner ersten Resignation vocirten Prorektor Lubath hatte abtreten müssen. In diesem vereinigten Schul- und Kirchenamt blieb Rektor Lange bis 1709 da die theologische Fakultät zu Halle nach D. Breithaupts Abgang sich ihren schon vor 10 Jahren in Eid und Pflicht genommenen Adjunktus vom Könige als ordentlichen Professor ausbat, welches ihnen auch diesmal bewilligt ward. Lange verließ also das Feld, das er zwölf Jahre mit unermüdeter Thätigkeit bearbeitet hatte, mit dem Bewußtsein, dem Staat eine große Menge geschikter und gelehrter Bürger gebildet zu haben. Er starb in Halle 1744 als Senior seiner Fakultät.

Langens Rektorat war überhaupt eine glänzende Periode für das Werdersche Gymnasium. Denn eben wehrend seiner Amtsführung ward die bisher noch immer unbeträchtliche Schule, die in kurzer Zeit durch ihn damals alle übrige Schulen Berlins verdunkelte, zum Gymnasium erhoben. Es saßen zu seiner Zeit in der ersten Klasse eine Zeit lang 96 Gymnasiasten, *) (eine fürchterliche Frequenz, die ich

*) Er selbst schreibt in einem Bericht an den Magistrat: „Amplissimus Magistratus weiß, daß ich als ein

ich keinem Schulvorsteher, am wenigsten mir selbst wünsche); in Sekunda und Tertia, welche beide Klassen vereinigt waren, 38; in Quarta ebenfalls gegen 40, in Quinta an 60. Das befremdende und dem gewöhnlichen Schuletat widersprechende Uebergewicht der ersten Klasse über die doch auch noch immer stark, ja zu stark besetzten niedrigern Klassen, läßt sich leicht begrei-

„ein ehrlicher und unermüdeter Arbeiter mich bei „meinem gedoppelten Amte erwiesen, und Gott „meiner Schularbeit zum merklichen Aufnehmen „des Gymnasii seinen Segen merklich beigeleget hat, „daß da ich vor 13 Jahren eine gar geringe Schule „von 3 bis 4 Collegen, und in allen Classen 50 bis „60 Scholaren gefuuden, unter meiner Direction „die Auditores in prima classe allein sich fast bis „auf 100, und numerus præceptorum sich auch da„her aufs alterum tantum vermehret. Und in der „Zuschrift seines Buchs Gloria Christi an die unter „ihm gebildeten Theologen und Prediger schreibt er: „Vt de munere didactico primo, seu *Coesliensi* „illo in orientali Pomerania, spatii quidem brevio„ris, at fausticioris tamen successus, nihil dicam, „*Gymnasium Berolinensium Fridericianum*, cui, cum „ecclesiastico munere conjuncto dirigendo praefectus „eram per annos duodecim, est, quod multorum e „Vobis nomina carissima mihi in laetam memoriam „revocat. Adsurrexerat enim illud sub moderamine „meo in hoc incrementum, ut numerus auditorum „adultae aetatis in prima classe a centenario parum „abesset. Quod vero frequentiam illam condecora„bat, is erat laborum meorum successus, in quo „apud plurimos verae pietatis studium cum pro„fectibus in litteris non exiguis insigniter certabat.“

begreifen, wenn man weiß, daß eine große Menge erwachsener Jünglinge von anderu berlinischen und auswärtigen Schulen, ehe sie die Universität bezogen, noch zuvor eine Zeit lang das Werdersche Gymnasium besuchen zu müssen glaubten, um sich durch Langens Unterricht noch näher zu den akademischen Studien vorbereiten zu lassen. Auch die Zahl der Lehrer ward unter seinem Rektorat vermehrt, nicht nur durch den 1700 an seine Stelle zum Prorektor ernannten M. Lubath, der nachher noch 7 Jahr mit ihm gemeinschaftlich arbeitete, sondern auch durch Anstellung eines Schreib- und Rechenmeisters 1698, und eines außerordentlichen Lehrers als Subrektor 1702 in der Person des Gottfried Schultesius, da der bisherige Subrektor Johann Wahrendorf schon 1700 zum Konrektor ernannt war, und endlich durch Bestallung des Friedrichsstädtischen reformirten Kantor Voigt, als außerordentlichen Lehrers in den untern Klassen. Das Kollegium der Lehrer, das beim Antritt seines Amtes nur aus vier Personen bestanden hatte, stieg also unter seinem Rektorat bis auf acht. Eine immer noch zu kleine Anzahl von Lehrern gegen die große immer mehr anwachsende Zahl von Schülern, und die Zahl der Lehrer bei andern Gymnasien. Daher that Lange 1703, als das Rektorat der Dorotheenstädtischen Schule durch den Tod des Rektor Phönius erledigt ward, den Vorschlag, daß die Dorotheenstädtische Schule mit dem Werderschen Gymnasium

ſtüm vereinigt würde, ſo daß das Subrektorat an dem letztern in die Stelle und Beſoldung des aufzuhebenden Dorotheenſtädtiſchen Rektorats treten, und daher von dem jedesmaligen Magiſtrat der Dorotheenſtadt beſetzt werden ſollte. Der Vorſchlag ward vom Hofe genehmigt, und den Magiſträten befohlen, dieſe vorgeſchlagene Kombination zu Stande zu bringen. „Wir verordnen“ (heißt es in dem Reſcript) „hiemit, daß das Dorotheenſtädtiſche Rektorat mit „dem Friedrichswerderſchen Subrektorat allezeit kom„binirt ſeyn und verbleiben ſolle.“ Warum indeſſen dieſe Kombination doch nicht erfolgt ſei, — darüber finde ich in den mir mitgetheilten Akten keine weitere Belehrung.

Als im Jahre 1701 der Werder eine eigne Kirche bekam, ward der ganze obere Theil des Rathhauſes zur Schule gewidmet und zu Schulſtuben bequem eingerichtet. Die feierliche Einweihung geſchah den 28. November, und bei dieſer Gelegenheit war es, daß die Schule das Prädikat eines **Gymnaſiums** erhielt. Das zu der Feierlichkeit ausgetheilte Patent lautete folgendergeſtalt: Encaeniorum ſcholaſticorum ſolennia, quibus dimidia, eaque ſuperior, Ampliſſimae Curiae Friderico-Inſulanae pars, quae antehac loco templi ordinarii ſacris publicis inſervivit, jam vero poſt ſeorſum erectam ſacram aedem certis auditoriis diſtincta et in uſum rei ſcholaſticae accommodata eſt, auſpicio divino, Ser. ac Pot. FRIDERICI

Regis

Regis gratia aucto et augendo docentium numero, sub GYMNASII FRIDERICIANI nomine, Musis Fridericianis e locorum obscuritate in lucem productis, usui scholastico consecrabitur. Bei dieser Feierlichkeit ward von einem Lehrlinge des neuen Gymnasiums, dem nachmaligen Feldpropst Lampertus Gedike, meinem Großvater, eine poetische Rede gehalten, die unter dem Titel: Lob und Preis der Schulen, auf Kosten des Staasministers von Fuchs zur Aufmunterung des jungen Redners gedrukt ward.

Die damalige Frequenz des Gymnasiums erhellt auch unter andern daraus, daß es damals drei Chöre hatte. — Bisher waren bei den vierteljährigen sogenannten Rekordationen alle Lehrer vom ersten bis zum letzten Haus vor Haus und Thüre vor Thüre mitgegangen, wie dis noch bei vielen großen Schulen und in vielen Städten, wo man die Würde des Schulmanns noch nicht fühlen will, Sitte und Gesetz ist. Bei unserm Gymnasium ward schon 1704 diese zum Theil ins Lächerliche fallende Unschiklichkeit abgeschaft, auf Veranlassung des Bürgermeister Plessen, der mit Recht verlangte, daß die Schüler, die nicht zum Chore gehörten, anch wehrend der Rekordationszeit unterrichtet werden sollten. Es ward also festgesetzt, daß künftig nur der Kantor mitgehen sollte, um dadurch die Rekordation von dem gewöhnlichen wöchentlichen Chorsingen zu unterscheiden.

Für die Subsistenz armer Schüler aus der Fremde, ward von dem damaligen Friedrichswerderschen Magistrat dadurch mit gesorgt, daß von dem Gelde, das bei gerichtlicher Verkaufung eines Hauses oder liegenden Grundes ad pias causas gegeben zu werden pflegt, ein beträchtlicher Theil der Schule zugewandt ward, welches freilich nachmals aufhörte, da der Friedrichswerder seinen eignen besondern Magistrat durch die Vereinigung aller Magistráte verlor, indem sich nun andre gleich hülfsbedürftige Percipienten fanden. Auch fehlte es nicht an großmüthigen Wohlthätern, die monatlich oder vierteljährig in die Kommunitätsbüchse einen Beitrag zu geben pflegten. Diese letztre ist indessen leider schon vor 50 Jahren eingegangen; wiewol ich zu meinen wolhabendern Mitbürgern das Zutrauen habe, daß sie auch noch itzt, gleich ihren Vätern, geneigt sein würden, zur Unterhaltung unsers Freitisches, der itzt nur eine sehr geringe Einnahme (jährlich 117 Thaler) hat, nach ihrem Vermögen etwas beizutragen, und sich dadurch um manchen armen Jüngling, der vielleicht künftig als Mann in der Hand der Vorsehung ein wichtiges und brauchbares Werkzeug zum Wohl des Vaterlandes wird, verdient zu machen. Vielleicht bin ich so glüklich, durch diese beiläufige Erinnerung hie und da in einem edeldenkenden Mann den Entschluß zu einem wolthätigen Beitrag der Art zu erwekken. Bei dieser Gelegenheit muß ich des unter Langens Rektorat unserm Gymnasium zu-

gefallnen

gefallnen Flemmingischen Vermächtnisses von 200 Thalern gedenken. Der Geheime Rath Hans Heinrich von Flemming fand ein Vergnügen darin, ein Wohlthäter der Schulen zu sein. Er ward dis nicht nur für das Berlinische und Kölnische Gymnasium, sondern auch für das unsrige, indem er nicht nur 200 Thaler mit dem Beding schenkte, daß die Zinsen davon unter die Lehrer vertheilt werden sollten, sondern nachmals noch durch ein Geschenk von 100 Thalern den ersten Grund zu einer Witwenkasse des Gymnasiums legte.

Noch etwas von den Lektionen unter Langens Rektorat! Er ließ jährlich, so lange er hier lehrte, eine Anzeige der in der ersten Klasse getriebnen Lektionen drukken. Ich habe seinen 1698 herausgegebnen Catalogus Lectionum publicarum cum docendi Methodo ac legibus scholasticis pro primi ordinis discipulis in Gymnasio Fridericiano vor mir, und will daraus einige Nachrichten ausziehen. Die Theologie ward nach **Speners** Tabulae catecheticae gelehrt, und dabei zugleich das N. T. analytisch und exegetisch gelesen. Die gelehrten Sprachen waren der Hauptgegenstand des Unterrichts. Im Lateinischen ward Cicero und Curtius, und von Dichtern Virgil und Horaz gelesen. Im Griechischen war nach damaliger, auch noch itzt immer auf den meisten Schulen zum großen Nachtheil der griechischen Sprachkunde herrschenden Sitte, das neue Testament das eigentliche gewöhnliche Lesebuch.

Doch ward die griechische Profanlitteratur nicht ganz verabsäumt. Man las die unter Plutarchs Namen bekannte und seit jeher auf Schulen stark gebrauchte, obgleich zu nichts weniger als zur Schullektür dienliche Schrift über die Erziehung, einige mit dieser Schrift vielfältig zusammen herausgegebnen Reden des Isokrates, ferner des Theognis Sittensprüche, Theophrasts Charaktere, Cebes Gemälde und den Hesiodus. Die damals ziemlich allgemeine Vernachläßigung der griechischen Litteratur, deren Nutzen man ohnedis nur auf den Theologen einzuschränken pflegte, war Schuld, daß man nicht weiter ging. Wie unzufrieden Lange mit diesem Zeitgeschmak und Zeitvorurtheil gewesen, bezeugt er deutlich genug, wenn er schreibt: Supersedemus labore praepostero, h. e. taediosa auctorum graecorum difficiliorum praelectione apud illos, qui facilem eumque futuro Theologo intellectu maxime necessarium Novi Testamenti sermonem nondum familiarem sibi reddiderunt; quod quam pauci illorum, qui relictis subselliis scholasticis in Academiam abeunt et inde redeunt, suo sibi jure tribuere possint, testis est tristis experientia. Demohngeachtet wurden nicht nur griechische Exercitien, vornehmlich Imitationen des gelesenen, sondern sogar griechische Verse von den Gymnasiasten ausgearbeitet, welche widersinnige Gewohnheit den damaligen Zeiten zu verzeihen war, aber doch itzt endlich einmal zum wahren Vortheil der griechischen Litteratur von allen Schulen ein

ewiges Consilium abeundi bekommen sollte. Denn noch hat sie es nicht überall bekommen. Zu loben indessen war es, daß Lange von der ebenfalls noch itzt sehr gangbaren Methode, das Griechische und Hebräische lateinisch expliciren zu lassen, abging, und seine Schüler anhielt, deutsch zu übersetzen. Ueberhaupt erwies er in seinem Schulplan der damaligen Schulobservanz zum Troz, der deutschen Sprache mehr Ehre, als ihr noch itzt in vielen großen Schulen und von vielen hochgelahrten bloßlateinischen Rektoren erwiesen wird, die das Kleid der in ihren Augen so armseligen Frau Muttersprache für Bettlerlumpen halten, vor denen sie mit weggewandtem Blik, stolz in ihre Toga gehüllt, vorübergehen. Nicht so Lange. Er ließ beiden Sprachen, die wirklich so unverträglich nicht sind, wie manchem Bloßlateiner und Bloßdeutschen dünkt, ihr Recht wiederfahren. Seine Schüler wurden, wie billig, zum lateinischen Stil durch Unterricht und Uebung angeführt, aber auch zum deutschen. Selbst die Grammatik der deutschen Sprache ward nicht von ihm vernachläßigt; sondern mit Fleiß nach Bödikers Grundsätzen von der deutschen Sprache getrieben. In Ansehung des wissenschaftlichen Unterrichts war zu wenig gesorgt. Mathematik ward nicht gelehrt, eben so wenig Universal- uad Staatsgeschichte, sondern statt der letztern die — im eignen Zusammenhang vorgetragen — für Schulen durchaus zwekwidrige Kirchengeschichte nach Rechenbergs Kompen-

dium. Die Logik ward nach Grossers für die damaligen Zeiten nicht ganz schlechtem Lehrbuche vorgetragen, und zwar so: „ut explosis inutilibus Logicographorum tricis spinisque, verus logicae usus innoteſcat; ne intellectus maneat αλογος, sed, quoad ejus fieri potest, pulsis praejudiciorum nubibus veritatis studium reddatur facilius ac clarius. Ostenditur etiam, quomodo non exiguus logicae usus in analysi, interpretatione, veri investigatione ac disputatione sese prodat, non in ipsius logicae tantum tractatione, sed et in aliis lectionibus quavis occasione ad oculum demonstratur.“ Wer hört hier nicht den denkenden Schulmann, der den eigentlichen wahren Zwek und Gebrauch der Logik kannte, die sonst zu seiner Zeit meistentheils nichts weiter als eine Vorübung zum gelehrten Hahnengefechte war. Er verband zwar auch mit seiner Logik von Zeit zu Zeit Disputirübungen, aber es ist zu vermuthen, daß er auch diese so eingerichtet haben wird, daß nicht Streitsucht und Rechthaberei bei seinen Schülern dadurch Wurzel schlugen, sondern daß wirkliche Aufhellung des Verstandes, Gegenwart des Geistes, schnelle Entwikkelung der Ideen, Fertigkeit sich auch ohne Vorbereitung deutlich auszudrükken (denn das sind die eigentlichen Vortheile der Disputirübungen) dadurch befördert ward. Schade nur, daß die aufgegebnen Theses immer theologischen Inhalts waren, weil dadurch diese Uebungen gar zu leicht in der Seele des Jünglings

lings einen Zunder zu theologischen Zänkereien bereiten konnten.

Lange faßte zugleich Gesetze für seine Schulanstalt ab, und machte sie durch den Druk bekannt. Die meisten Gesetze sind indessen, wie gewöhnlich in allen Schulgesetzbüchern, weiter nichts als allgemeine moralische Vorschriften. Billig sollte man indessen die ewigen unveränderlichen Gesetze der Moral, die dem Schüler nicht als Schüler sondern als Mensch eingeprägt werden müssen, nicht zum Kodex der Schuldisciplin erniedrigen. Aber selbst eine schriftliche Sammlung von eigentlichen feststehenden Schulgesetzen stiftet leicht mehr Schaden als Vortheil, eben so als ein unveränderlich festgesetzter Lektionsplan. Veränderung der Umstände und Verhältnisse machen bei beiden häufige Abänderungen nöthig, und es ist immer weit schwieriger und bedenklicher, ein durch den Druk öffentlich bekannt gemachtes Schulgesetz abzuändern oder aufzuheben, als eine bloß mündlich bekanntgemachte Anordnung, der es, wenn der Anordnende nicht schon vorher eine Null in den Augen seiner Schüler ist, darum nicht an Nachdruk und Gewicht zu fehlen braucht.

Eine sehr gute Einrichtung unter Langens Rektorat war es, daß er die größern und weiter gekommnen Schüler an dem Unterricht der Anfänger in Nebenstunden unter seiner Anführung und Aufsicht mit arbeiten

ließ. Dasselbe geschieht auch itzt von mir mit Vergnügen und Nutzen der größern und kleinern Lehrlinge.

Ohngeachtet der großen Frequenz hielt Lange dennoch eine scharfe Disciplin. Er schreibt davon selber in der Vorrede zu seiner lateinischen Grammatik: "Was die äußere Zucht betrift, so wird bei uns nie"mand geduldet, der nicht derselben gemäß sich sittsam, "ehrbar und fleißig bezeige, und sich aller guten Schul"ordnung unterwerfe. — Und weil man in prima "classe es nicht mit Kindern, sondern mit erwachsenen "Leuten, so ihr Bestes ohne äußern Zwang wol prüfen "und suchen können, zu thun hat: so bestehet nervus "disciplinae externae in Erhaltung guter Ordnung: "wer daraus weichet, zu dem heißt es: aut locum aut "mores muta. Bequemt er sich nicht, so verfällt er "in den Verlust der beneficiorum; oder bekömmt, "ohne andere Zwangsmittel zu gebrauchen, consilium "abeundi, zuweilen wol gar relegationem. Daß aber "die so genaue Disciplin scholas desolatas machen soll"te, wie mancher gedenket: hat die Erfahrung bei uns "schon vorlängst widerlegt." Ueberhaupt enthält diese so unendlich oft abgedrukte, und gewiß äußerst selten gelesene Vorrede (sie handelt von der Schulverbesserung) unter vielen Alltäglichkeiten und weitschweifigen Deklamationen manche sehr richtige und selbst für unser pädagogisirendes und schulreformirendes Zeitalter nicht unwichtige Bemerkung, wenn gleich mancher mit dem theologisch-pädagogischen Grundsatze, von dem er

aus-

ausgeht, und mit dem die Vorrede anfängt, daß "des Menschen unsterbliche Seele von Natur nach allen ihren Kräften aufs höchste verderbt sei," nicht zufrieden sein und eine auf dieser Gottes und des Menschen unwürdigen Hypothese gebauete Pädagogik aufs wenigste für eben so schwer als die Zirkelquadratur halten sollte. Um doch eins anzuführen, so ist es ein sehr gegründeter Wunsch, den er in dieser Vorrede äußert, daß durch eine ganze Provinz eine Harmonie der Methode und Lektionen eingeführt würde. Vermuthlich rechnete er dahin auch Uebereinstimmung und Gleichförmigkeit der Schulbücher durch ein ganzes Land, in Ansehung deren vornehmlich zu unsern Zeiten noch mehr Disharmonie und Kontrast herrscht, als in Ansehung der Gesangbücher. In der That, wenn ich mir vorstelle, wie unendlich viel die Schulen in einem Staat durch eine solche Gleichförmigkeit gewinnen würden, wenn eine eigne Schulbücherkommission (Polen und Schweden haben schon dergleichen) mit reifer Ueberlegung einen nach den Lokal-, Zwek- und Alterbedürfnissen abgestuften und klassificirten Plan zu neuen allgemeinen Schulbüchern entwürfe, und die Ausarbeitung der im allgemeinen entworfnen Lehrbücher für jede Art der Kenntnis Männern auftrüge, die nicht nur als Sachkenner sondern auch als praktische Pädagogen dazu am tüchtigsten wären — wenn ich bedenke, wie sehr dadurch die Uebersicht und Aufsicht des gesammten Schulwesens erleichtert werden, wie viel eher man als-

dann den Mängeln und Gebrechen einer Schulanstalt auf die Spur kommen würde, wie viel widersinnige Kopf und Herz verdrehende Bücher alsdann aus allen Schulen auf immer verwiesen sein würden, und welch ein harmonisches zusammenhängendes — wenn gleich nicht ganz mängelfreies — Ganze aus dem gesammten Schulwesen eines Landes hiedurch entstehen könnte — wenn ich dis alles bedenke, so kann ich mich nicht enthalten, öffentlich hier diesen so oft in meiner Seele aufgestiegnen Wunsch einer solchen Gleichförmigkeit für das Preußische Schulwesen zu äußern. Sollte es Schwärmerei sein, wenn ich versichere, daß die Ausführung dieses Projekts eins der glorreichsten Denkmale unsers Zeitalters und unsers Staats sein würde, ja selbst eine sehr ergiebige Quelle zur anderweitigen Verbesserung des Schulwesens werden könnte?

Noch muß ich eines unter Langens Rektorat ergangnen Königlichen Reskripts gedenken, wodurch die gegenwärtige Verfassung des Gymnasiums und die dabei beobachtete Alternation der Lehrer von beiden Protestantischen Konfessionen zuerst festgesetzt ward. Unsre Schulanstalt sollte der ersten Fundation gemäß, gleich der Werderschen Kirche, ein Simultaneum für beide Konfessionen sein. Wirklich wurden auch gleich vom Anfange an Lehrer von beiden Konfessionen bestellt. Nur war bisher in Ansehung der Ordnung, Folge und Alternation derselben nichts gewisses bestimmt worden. Man wählte — wen man für den tüchtig-

sten

sten hielt, ohne immer mit ängstlicher Verlegenheit fragen zu dürfen, ob der Tüchtigste auch gerade zu der und der in der Reihe folgenden Konfession gehöre. Man glaubte die Absicht einer Simultanschule erfüllt zu haben, wenn nur wirkliche Lehrer von beiden Konfessionen daran arbeiteten. So kam es, daß die drei ersten Vorsteher des Gymnasiums **Zollikofer**, **Ellert**, **Holzfuß** (von 1681 bis 1684) reformirt, die drei folgenden: **Becherer**, **Berger**, **Lange** (von 1685 bis 1709) lutherisch waren, zu welcher letztern Konfession auch der Magister **Lubath** gehörte, der 1700 an **Langens** Stelle gesetzt ward, nachher aber, als dieser blieb, unter seinem Rektorat als Prorektor arbeitete. Doch diese Observanz, nach der man bei der Wahl eines neuen Lehrers keine Konfession ausschloß, aber auch auf keine nothwendig und zuerst reflektiren zu müssen glaubte, veranlaßte am Ende allerlei Mißhelligkeiten. Diese äußerten sich besonders 1704, bei der Ansetzung eines neuen lutherischen Kantors, und bei dieser Gelegenheit erging folgendes Königliches Kabinets-Reskript an den Magistrat.

Von Gottes Gnaden Friedrich König in Preussen u. s. w. Uns ist gehorsamst vorgetragen, was Ihr auf Unsere wegen Bestellung eines Reformirten Cantoris an Euch ergangne Verordnung unterm 21sten Martii jüngsthin allerunterthänigst berichtet und vorgestellet. Wann wir nun die Sache untersuchen und uns davon anderweitig gehorsamst referiren lassen, auch gern sehen, daß alle dergleichen Collisiones zwischen beiderseits Religions-Verwandten

ten verhütet und eine mutuelle gute Harmonie und Verträglichkeit stabilirt werden mögte; Als haben Wir allergnädigst resolvirt, daß hinführo, wann der Rektor **Lange** abgeht, dessen Stelle mit einem Reformirten, das Pro-Rektorat mit einem Lutherschen, das Con-Rektorat mit einem Reformirten, und das Sub-Rektorat, wann der Rektor reformirt sein wird, mit einem Lutherschen Subjecto besetzt, daneben aber zwei Cantores einer der Reformirten, der andre Lutherischer Religion bestellet werden sollen, und zwar dergestallt, damit keine neue Besoldung zu machen nöthig sein möge, daß der reformirte Schreib- und Rechenmeister das Cantorat zugleich mit versehen solle, wie Ihr dann solches dem itzigen Schreib- und Rechenmeister aufzutragen; Dafern aber selbiger solches nicht versehen könnte, hinkünftig nach dessen Abgang Euch jedesmal umb ein solches Reformirtes Subjectum zu bewerben habt. — Und wie Wir solchergestalt die Alternation zwischen beiderseits Religions-Verwandten ein für allemal festgesetzt haben wollen; Also habt Ihr euch darnach gehorsambst zu achten, und darüber jederzeit zu halten. Was schließlich den Organisten anlangt, da halten wir indifferent zu seyn, ob selbiger Reformirter oder Lutherischer Religion seye, wann er sonsten nur tüchtig und wieder Ihn nichts zu sagen ist. Seynd euch mit Gnaden gewogen. Gegeben zu Cöln an der Spree den 13ten Maji 1704.

Friedrich.

In Ansehung des hier festgesetzten doppelten Kantorats ward nachher die Verfügung gemacht, daß der damalige reformirte Kantor auf der Friedrichsstadt Voigt zugleich als Lehrer am Werderschen Gymnasium bestellt ward.

Genug

Genug von meinem berühmten Amtsvorfahr Joachim Lange. Er ging, wie ich schon oben erzählt, 1709 nach Halle, und in eben dem Jahre verlor das Gymnasium zugleich seinen reformirten Prorektor Johann Wahrendorf, der 1707 in des nach Fehrbellin als Prediger abgegangenen Lubath Stelle gerükt war, und nun nach Magdeburg als erster Prediger der dasigen reformirten Gemeine ging, nachdem er schon von 1701 an, zugleich mit Lange, auf der Friedrichsstadt zum Prediger war bestellt worden. Die Patronen des Gymnasiums sahen itzt ein, daß fernere Kombination der Lehrerstellen mit dem Predigtamte zum offenbaren Nachtheil und zum allmäligen Ruin der Schulanstalt gereichen würde, da man nur selten Hofnung haben konnte, immer Männer zu finden, die wie Lange durch unermüdete Arbeitsamkeit und feste Gesundheit verhüten könnten, daß der durch die Kombination des Schul- und Predigtamts verhinderte größere Nutzen wenigstens nicht unmittelbarer Schaden des Gymnasiums würde. Es ward also beschlossen, daß künftighin diese Vereinigung beider Aemter nicht mehr Statt finden sollte. Weil man indessen dadurch den bisher noch äußerst kümmerlich besoldeten Lehrern Eine Quelle des Unterhalts verstopfte, so fand man es billig, wenigstens in die Eine übriggelassene, bis zum Vertroknen seichte Quelle mehr Wasser hineinzuleiten. Man war also 1710 darauf bedacht, den Besoldungsetat der Schul-

lehrer

lehrer zu reguliren, und ihre kärglichen Einkünfte so viel als möglich zu verbessern. Um dis desto eher zu können, sah man sich genöthigt, das durch Wahrendorfs Abgang erledigte Prorektorat fürs künftige unbesetzt zu lassen, da zumal Lange als Rektor eigentlich gar keine Besoldung gehabt hatte, sondern sich mit dem einfachen Predigergehalt für beide Aemter hatte begnügen müssen. Durch Einziehung des Prorektorats und anderweitig bewilligte Zulagen kam es dahin, daß man, außer den Verbesserungen der andern Lehrer, nun auch im Stande war, Langens Nachfolger im Rektorat auf 400 Thaler zu vociren, da Lange selbst für beide Aemter nur 300 Thaler gehabt hatte.

Es ward nehmlich 1710 der obigen königlichen Verordnung gemäß ein reformirter Rektor erwählt. Es war solches **Heinrich Meierotto**, bisheriger Rektor der Fridrichsschule zu Frankfurt an der Oder. Er war 1671 nahe bei Bremen geboren, studierte 6 Jahr auf dem Bremischen Gymnasium, und machte hier so auffallende Progressen in Sprachen und Wissenschaften, daß man nicht nöthig fand, ihn weiter auf eine Universität zu schikken. Er ward vielmehr da er sich 1696 in Polen aufhielt, von dort nach Frankfurt zum Konrektorat, und 1701 eben daselbst zum Rektorat befördert. 1705 sollte er Professor der Beredsamkeit am Bremischen Gymnasium und Rektor an der dasigen Unterschule werden; er schlug aber

diesen

diesen Ruf aus. Dagegen übernahm er 1710 das Rektorat am Werderschen Gymnasium, bei welchem er doch nicht lange blieb, indem er schon 1713 zum Konrektor und Professor des Joachimsthalischen Gymnasiums bestellt ward, in welchem Amt er 1717 starb.

Meierotto bewies in seinem Amte als Rektor unsers Gymnasiums viele Treue und Geschiklichkeit. Aber er konnte es doch nicht verhüten, daß der bisherige auffallende Flor desselben (wenn anders der Flor einer Schule in der großen Menge der Schüler besteht, woran ich selbst zweifeln zu müssen glaube) allmälig zu welken anfing. Beim Antritt seines Amtes fand er noch 60 Gymnasiasten der ersten Klasse, aber ihre Zahl schmolz in kurzem bis auf 20 ein. Wie ich aus einem 1715 von ihm herausgegebnen Lektionskatalog sehe, ward noch immer die Kirchengeschichte nach dem Rechenberg docirt, und zwar so ausführlich, daß binnen Jahresfrist nur die Geschichte des neunten, zehnten und eilften Jahrhunderts — noch dazu der Thaten- wenigstens Nachrichtleersten Periode — geendigt ward. Im Griechischen ward nun weiter nichts als das Neue Testament gelesen, da man vorher doch wenigstens einige leichte Profanskribenten gelesen hatte. Dafür wurden desto häufigere Disputirübungen angestellt. Aber die Aufgaben dazu waren aus den feinsten Spitzfindigkeiten der Dogmatik hergenommen. Z. E. Bona opera non merentur salutem; — Deus sine satisfactione peccata remittere

non

non potest! und dergleichen. Armer Respondent! — Erwähnungswerth ist noch, daß unter diesem Rektorat der nachmalige Probst Reinbek, damals Prediger auf dem Werder, eine geraume Zeit einige Stunden in der Theologie und im Hebräischen unterrichtete. Auch ward unter diesem Rektorat zuerst von den Lehrern eine Wittwenkasse errichtet. Der erste Fonds dazu war ein Vermächtniß des oben erwähnten Geheimenraths von Flemming von 100 Thalern. Zur Vermehrung desselben ward festgesetzt, daß der Gewinn von dem Verkaufe der Schulbücher, die die drei deutschen Gymnasien Berlins gemeinschaftlich hatten drukken lassen, dieser Wittwenkasse anheim fiele, daß ferner jeder Lehrer beim Antritt seines Amts 10 Thaler ihr entweder baar bezahlen oder verzinsen, und überdis jährlich einen Beitrag von 1 Thaler bezahlen sollte. Diese ehmals festgesetzten Einkünfte der Kasse sind noch bis itzt nicht weiter vermehrt worden, und man kann daher leicht begreifen, daß sich ihr Kapital noch immer nicht gar hoch belaufen könne; wie es denn wirklich itzt nicht mehr als 1290 Thaler beträgt. Doch wer weiß, ob nicht die Vorsehung über lang oder kurz auch dieser Kasse solche Wohlthäter erwekt, wie ähnliche Kassen anderer Schulen gefunden haben.

Nach Meierotto's Abzug war ein kurzes Interregnum. Es gieng, wie's immer in allen Interregnen gegangen, bunt her. Jeder that, was er

wollte

wollte, ließ was er wollte. Man hielt Stunden, man versäumte sie — nach Gutdünken. Jeder lehrte, wenn, wo, was, wie lange und wie er wollte. Dazu kamen Zänkereien der Kollegen wegen einiger armseligen Accidenzen, die immer einer dem andern abstreiten wollte. Nun gab es Klagen über Klagen. Der Kantor Voigt drükt sich in einer derselben so aus: Anima quasi nostri Gymnasii est ipsa confusio. Itzt ward der Grund zu der Krankheit gelegt, an der das Gymnasium nachher so lange krankte, und sich nur von Zeit zu Zeit dazwischen erhohlte, aber nie wieder ganz zu frischen Kräften kam, weil die freie Circulation des Bluts einmal zu stokken angefangen.

Der neue Rektor Dietrich Siegfried Claessen, der zu Frankfurt und Leyden studiert, und eine Zeitlang das Konrektorat bei der reformirten Friedrichsschule in Frankfurt verwaltet hatte, fand bei seinem Anzuge das Gymnasium in traurigem Zustande. Bei allem guten Willen war er nicht vermögend, den eingerissenen Unordnungen und Zwistigkeiten zu steuren, um so weniger, da er nur zwei Jahr bei dem Gymnasium blieb, indem er schon 1715 als Prediger bei der reformirten Gemeine auf der Friedrichsstadt, und noch in demselben Jahr als Hofprediger am Dom bestellt ward. Von Berlin ging er nachmals wieder nach Frankfurt, wo er nach Erhaltung des Doktorgrads als Professor der Theologie und Prediger lehrte.

1726 übernahm er die Hofpredigerstelle in Küstrin, und ward zugleich Neumärkischer Konsistorialrath. Von Küstrin kam er 1731 nach Stolpe, und nachdem er hier einige Jahre gestanden, ward er als Professor der Theologie nach Herborn berufen. Seine grösstentheils gelegentliche Schriften findet man in Küsters Alten und Neuen Berlin (Th. I. p. 189.) verzeichnet. Die wichtigste darunter ist: Animadversiones philologico-theologicae, in quibus angelos hominesque impios inferni suppliciis nunquam liberatum iri evidentissimis scripturae testimoniis demonstratur. Berol. 1720. in 4to.

Beim Antritt seines hiesigen Rektorats ward ein neuer Lektionsplan entworfen. Exegetische und systematische Theologie wurden jede in besondern Stunden ausführlich getrieben. Dazu kam die Kirchengeschichte und die hebräischen Alterthümer! In Sekunda und Tertia, die beständig vereinigt waren, ward Historie und Geographie nach dem Hübner docirt. In beiden Klassen ward lateinische Prosodie getrieben, und doch wurden in eben diesen beiden Klassen mehrere Stunden wöchentlich zum Vokabellernen aus dem Cellarius angewandt. Ueberhaupt herrschte damals im Gymnasium von der letzten Klasse bis zur zweiten die stroherne aber ehmals fast überall beliebte und freilich sehr bequeme Vokabelmethode, nach der der Lehrer weiter nichts zu thun hatte, als die angstschwitzenden Buben zu überhören, und höchstens,

damit

damit der Singsang nicht gar zu monotonisch würde, zuweilen den Takt dazwischen zu schlagen. — Die Lektionen gingen damals Vormittag um 7 Uhr (außer in Prima, wo sie um 8. Uhr anfingen) und Nachmittag um 1 Uhr an.

An Claessens Stelle ward 1715 **Konrad Heinrich Barkhusen**, bisheriger Professor der Rechtsgelehrsamkeit am Joachimsthalischen Gymnasium, berufen. Er war zu Detmold in Westphalen gebohren, und studierte in der Schule seiner Vaterstadt, und nachmals zu Herford, Halberstadt und auf der Universität Frankfurt. 1709 ward er als Adiunctus Gymnasii Ioachimici bestellt. Nachdem er hier 6 Jahre die Jugend zur Wissenschaft der Rechte, Historie und Ethik angeführt hatte, erhielt er das Rektorat unsers Friedrichswerderschen Gymnasiums, welches er 1715 den 8 Apr. antrat und bis an seinen 1732 erfolgten Tod verwaltete. Das Verzeichnis seiner Schriften findet man in Küsters Alten und Neuen Berlin (Th. 2. p. 931.) Die meisten sind polemischen Inhalts. Ich will davon nur 2 anführen. Mauritii Neodorpii Calvinus orthodoxus d. i. **Kurzes Gespräch zwischen Hans Knorren und Bened. Haberecht, in welchem untersucht wird, ob die Lehre der Universalisten mit der Lehre der ersten Reformirten Lehrer, welche vor 100 Jahren in Berlin gelebet, übereinkomme** 1713. 4. Historica narratio de Io. Calvino **sammt einer Er-**

zählung von *Serveto* und dessen greulichen Lehren, aus *Serveti* eignen Schriften dargethan. Berlin 1721. 4.

Beim Antritt seines Rektorats fand er das Gymnasium in trauriger Verfassung. Die ungeheure Zahl der Lehrlinge unter Langen war sehr zählbar geworden. In der ersten Klasse waren damals 11 und in der 2ten 6 Scholaren. Doch vermehrte sich durch seinen Fleiß die Zahl derselben bald merklich genug, so daß er nach Verlauf von 2 Jahren in der ersten Klasse 17, in der zweiten 12 Gymnasiasten zälen konnte.

Der seit mehrern Jahren eingeschlichene Geist der Unordnung und Zwietracht dauerte indessen noch immer fort. Die Kollegen ließen eigenmächtig Lektionen und Stunden eingehen, und kehrten sich weder an Lektionsplan noch an die Erinnerungen des gutgesinnten Rektors, der (wie sich der damalige Kantor Fuhrmann in einem Memorial an den Magistrat ausdrükt) „nicht vermögend war, den von den kommoden Kollegen in den Moraſt des Elends hineingefahrnen Schulwagen wieder herauszubringen, so lange alle Kollegen ihren Strang nicht gegen ihn zogen.“

Dieser betrübte Zustand des Gymnasiums bewog den Magistrat, 1718 eine Schulvisitation anstellen zu lassen. Die dazu ernannte Kommission fängt ihren Bericht vom 25sten Jun. 1718 so an:

Wie

Wir haben bei dem Friedrichswerderschen Gymnasio Visitation gehalten und dasselbe einer Trivialschule ähnlicher als einem Gymnasio gefunden, zumalen daselbsten das Jahr über kein Examen, daraus man der Herren Docentium fleißigen Unterricht und Discentium profectus verspüren könnte, gehalten wird, desgleichen wird auch bei diesen die gehörige Disciplin nicht in Acht genommen.

Weiterhin heißt es in diesem Bericht:

In Summa, wo allen denen eingeschlichnen Unordnungen, durch eine schleunige gute und verbesserte Einrichtung nicht vorgebeugt wird, steht zu besorgen, daß dis Gymnasium in kurzem übern Haufen fallen möchte; ja man wird keine Hofnung haben, daß hieraus einige tüchtige Subjecta, so dermaleinst dem Vaterlande ersprießliche Dienste leisten könnten, erzogen werden mögten, sondern daß alle die großen Kosten, so jährlich auf dis Gymnasium verwandt werden, umsonst sein werden. Zwar der Herr Rektor verrichtet hiebei sein Amt treulich, außer daß er keine strengere Disciplin hält; der Herr Con-Rektor Grünack dociret fleißig, wird auch von seinen Discipulis geehrt, geliebet und gefürchtet, dabei er auch seinen gebührenden Respect und Autorität in Acht nimmt, und wäre zu wünschen, daß die andern Herrn Schul-Collegen auch desgleichen thäten u. s. w.

Eine auffallende Probe von dem damals unter den Lehrern herrschenden Parteigeist ist, daß der Rektor Barkhusen, 1722 beim Kirchendirektorinm klagt, daß, da der vorige Kalefaktor lutherisch gewesen, der Magistrat der Alternation zuwider wieder einen lutherischen angesetzt habe, und eben so einen lu-

therischen Kurrendeführer und Todtengräber, da doch erst der vorige lutherisch gewesen.

Erst unter diesem Rektorat ward das Gymnasium gleich andern Schulen der geistlichen Inspektion subordinirt. Denn 1718, als eine neue geistliche Inspektion auf dem Werder errichtet ward, bekam der ernannte Inspektor Rolof, nachmaliger Propst, zugleich die Aufsicht über das Gymnasium mit Konkurrenz der reformirten Prediger auf dem Werder. Der letztre Punkt ward nachmals dahin abgeändert, daß der jedesmalige reformirte Inspektor (itzt Herr Hofprediger Peltre) zugleich mit dem lutherischen (itzt Herr Inspektor Küster) Ephorus des Gymnasiums sein sollten.

Im Jahr 1720, da der Pulverthurm an der Garnisonkirche aufflog, ward eine für das Gymnasium sehr nachtheilige und störende Veranstaltung getroffen, indem zwei Zimmer auf dem obern Theil des Werderschen Rathhauses einigen Compagnien von der Berlinischen Garnison zu Mondirungskammern eingeräumt wurden. Erst im vorigen Jahre war ich so glüklich, es dahin zu bringen, daß unser Gymnasium von dieser Belästigung befreit ward.

Nach Langens Abzuge waren nunmehr drei Rektoren von der reformirten Konfession auf einander gefolgt, ohngeachtet der durch obige Verordnung (S. 187.) von König Friedrich I. festgesetzten durchgängigen Alternation. Nach Barkhusens Tode war man im Begrif

grif wieder einen reformirten Rektor anzusetzen. Wirklich ward auch am 7ten Aug. 1732. der noch lebende würdige Greis, Herr Johann Michael Schmid, Professor am Joachimsthalischen Gymnasium, zum Rektor des Werderschen erwählt. Er hatte schon die Vokation ausgefertigt erhalten, als durch eine Königliche Kabinetsordre dem Magistrat befohlen ward, den damaligen Lutherischen Konrektor des Gymnasiums George Gottfried Küster in das erledigte Rektorat hinaufrükken zu lassen. Da zugleich durch diese Kabinetsordre die schon 1701 angeordnte Alternation der Lehrer nochmals festgesetzt worden, so will ich sie auch hier einrükken:

Seine Königliche Majestät in Preußen ꝛc. wollen allergnädigst, daß bei dem Werderschen Gymnasio an des verstorbenen Rektoris Barkhusen Stelle wieder ein lutherischer Rektor bestellet, und der bisherige Con-Rektor **Küster** dazu erwählet, bei anderweitiger Vacanz aber wieder ein Reformirter Rector angenommen, und dergestalt alternirt, zu dem Ende auch an des Küsters Platz wieder ein Reformirter Conrektor, so ein friedliebender Mann ist, erwählt werden soll. Dannenhero befehlen Sie Dero wirkl. Geh. Etats-Minister von Cocceji und Vice-Präsident Reichenbach hiedurch in Gnaden, dieserhalb das nöthige zu verfügen. Potsdam den 16ten August 1732.

Friedrich Wilhelm.

Hierwider thaten verschiedne der reformirten Konfession zugethane Mitglieder des Magistrats wiederholte Vorstellungen und baten, daß der König die dem

Herrn Professor Schmid ertheilte Vokation bestätigen möchte. Sie beriefen sich in ihren Vorstellungen auf die Fundation, durch die festgesetzt sein sollte, daß der jedesmalige erste Lehrer und Vorsteher des Gymnasiums von der reformirten Konfession sein müsse; vergaßen indessen, daß das Gymnasium wirklich schon drei lutherische Vorsteher gehabt hatte, Becherer, Berger und Lange, von denen der letztre selbst das Prädikat eines Rektors gehabt hatte, und vornehmlich, daß durch das obige Reskript von Friedrich I. die Alternation beider Konfessionen schon aufs deutlichste festgesetzt worden war. Der Magistrat erhielt indessen Befehl, die Fundation zu produciren; aber sie fand sich weder auf dem Rathhause, noch im Königl. geheimen Archiv. Nach langem Sträuben und vergeblich wiederholten Vorstellungen der reformirten Häupter und Mitglieder des Magistats ward endlich auf nochmaligen Königlichen Befehl Küsters Vokation zum Rektorat ausgefertigt.

George Gottfried Küster war 1695 zu Halle geboren. Er studierte auf dem Gymnasium und der neuerrichteten Universität seiner Vaterstadt, nnd zeichnete sich überall vor andern seines Alters aus, daher er sich schon früh die freundschaftlichste Gewogenheit der beiden berühmten Professoren Heineccius nnd Thomasius erwarb, welcher letztre ihn für das Studium der Rechtsgelehrsamkeit zu gewinnen suchte. Doch blieb er seinem ersten Entschluß und dem Wunsch seiner Eltern,

tern, die ihn von früher Kindheit an der Theologie gewidmet hatten, treu. 1716 vertraute ihm der Kölnischen Propst Schnaderbach die Aufsicht über seinen in Halle studierenden Sohn. Als er mit diesem nach Berlin gereist war, ward er dem Geheimenfinanzrath von Herold bekannt, der ihn unter sehr vortheilhaften Bedingungen in sein Haus als Hofmeister seines Sohnes nahm. Gegen Ende des Jahres 1717 erhielt er den Ruf zum Rektorat in Tangermünde, zu welchem Amte er 1718 öffentlich eingeführet ward. Er blieb hier sechs Jahr, und brachte die ihm anvertraute Schule in vorzügliche Aufnahme. 1723 ward er nach Berlin zum Konrektorat am Kölnischen Gymnasium berufen, und Tangermünde verlor mit Betrübnis seinen verdienten Rektor. Als der Rektor **Rubin** am Kölnischen Gymnasium 1727 starb, erwählte ihn der Magistrat zu der erledigten Stelle. Aber durch eine Kabinetsordre ward sie dem Konrektor des Werderschen Gymnasiums Bake zu Theil, und Küster mußte sich mit dem durch Bakens Abzug erledigten Posten am Werderschen Gymnasium begnügen. Nach Verlauf von fünf Jahren erhielt er, wie schon erzählt, durch eine Kabinetsordre das Rektorat, welches er 44 Jahr mit rühmlicher Treue und unermüdeter Thätigkeit verwaltet hat. 1728 ward er ein Mitglied der nachher zur Akademie erhobnen Königlichen Societät der Wissenschaften. 1768 hatte er die Freude, sein funfzigjähriges Jubiläum als Schulmann feiern zu

können, bei welcher Gelegenheit sein Schwiegersohn, der Konrektor Keller in Potsdam, eine Lebensbeschreibung desselben herausgab, die auch in die Weimarschen Nova Acta historico-ecclesiastica (B. 8. Th. 61.) eingerükt worden. Er verwaltete sein Amt bis ans Ende seines Lebens mit Munterkeit und Unverdrossenheit, außer daß er in den drei letzten Jahren sich durch zunehmende Schwachheit des Alters genöthigt sah, die damals freilich nur sehr wenigen Schüler der ersten und zweiten Klasse in seinem Hause zu unterrichten. Denn ganz sich von aller Schularbeit loßzumachen, war einem Manne von seiner Thätigkeit unmöglich. Er starb den 28sten März 1776 in einem Alter von 81 Jahren, und hinterließ den Ruhm eines rechtschafenen und treuen Schulmannes. Durch seine schriftstellerischen Arbeiten, in denen er sich als einen unermüdeten — oft freilich zu sehr ins kleine gehenden — Sammler zeigt, hat er sich um die märkische Geschichte und um die Topographie Berlins kein geringes Verdienst erworben. Besonders ist seine Bibliotheca brandenburgica eine schätzbare Kompilation.

Als Küster das Rektorat übernahm, befand sich das Gymnasium in sehr schlechtem Zustande. In allen drei ersten Klassen waren zusammen nur zwölf Schüler. Durch seine Bemühungen kam das Gymnasium anfänglich wieder merklich empor. Es würde Ungerechtigkeit sein, ihm die Schuld zuzuschreiben, daß dieser Flor nicht lange daurete. Der Flor einer Schule

hängt

hängt von vielen Umstände und Verhältnissen ab, jeder einzle Lehrer, der Geist des Publikums, der Zustand benachbarter Schulen, und so viele andre Dinge wirken als befördernde oder hindernde Kräfte und Triebräder zu stark auf den Zustand einer Schule, als daß man ohne Ungerechtigkeit den Verfall derselben gerade zu auf die Rechnung des Vorstehers schreiben könnte. Und doch hört man häufig den Schluß: Die Schule ist im Verfall, folglich — muß der Rektor ein ungeschikter oder unthätiger Mann sein. Wahrlich ein nur zu oft sehr ungerechter, immer aber sehr unsicherer Schluß, eben so unsicher, als der umgekehrte Schluß von dem — vielleicht sehr zufälligen — Flor einer Schule auf große Geschiklichkeit des Vorstehers, der an seinem Theil vielleicht das wenigste dazu beiträgt. Sonach kann man es wol nicht als eine Beleidigung meines würdigen Amtsvorfahren ansehen, wenn ich gerade heraus sage, daß das Gymnasium sich nach wenigen Jahren ziemlich wieder auf dem alten Flek befand, und in seine vorige Schwindsucht verfiel. Die Zwistigkeiten und Nekkereien der Kollegen daureten fort, und brachen zum Theil in förmliche gerichtliche Processe aus; die größern Schüler dispensirten sich selbst von Besuchung der Klassen der andern Lehrer, und begnügten sich, in die Stunden des Rektors zu kommen, (daher 1740 der damalige Konrektor Taubenspek eine Klage bei den Patronen eingab, und sie bat, zu verfügen, daß die Primaner seine Lektionen be-

besuchen müßten). — Die Disciplin verfiel bei aller anscheinenden Strenge, und Lehrern und Schülern gebrach es an jenem Geist der Betriebsamkeit, der bei einer aufblühenden Schule durchaus herrschen muß, wenn sie nicht bald wieder verblühen soll. Durch feste pädagogische Grundsätze, durch einen überdachten Plan, der die bisher entweder gar nicht oder nur schwach verbundenen Theile zu einem zusammenhängenden Ganzen gemacht hätte, durch Ausmerzung vieler unnützen oder gerade für die Klasse nicht schiklichen Lektionen und Einführung vieler neuen bisher verabsäumten, durch den Gebrauch besserer Schulbücher *) — hätte vielleicht viel ausgerichtet werden können. Wäre

*) Rechenbergs Kirchengeschichte, wozu noch starke ausführliche Hefte diktirt wurden — Usens Oratorie —, Grossers Logik — Hutters Compendium der Theologie, (an dessen Stelle nachher Langens Oeconomia salutis trat.) — Der abgeschmakt langweilige ideenleere — noch nicht von Esmarch mit pädagogischer Einsicht verbesserte — Speccius — Romberg — Hübners biblische Geschichten — Cellarii lateinisches Vokabelbuch, woraus sogar die Sekundaner jedesmal vier Seiten hersagen mußten, ohngeachtet — was noch sonderbarer war — schon in Tertia den gähnenden Knaben die lateinische Prosodie vordocirt ward. — Dis waren wol nicht die Bücher, die den Kopf der Jugend aufhellen, sie mit nützlichen Kenntnissen und deutlichen Begriffen bereichern, und Geschmak und Urtheilskraft bilden konnten. — Im Griechischen war und blieb das Neue Testament das einzige Lesebuch.

Wäre dazu von Seiten des Rektors etwas mehr freundschaftliche Affabilität und etwas weniger Kälte und Zurükhaltung gegen seine Kollegen, etwas mehr Herablassung und liberale Behandlung in Ansehung der Jugend, und eine mehr väterliche als richterliche Strenge einer auf wirklichen Grundsätzen gebauten Disciplin hinzugekommen — so wäre nach menschlichen Wahrscheinlichkeitsberechnungen die Aufnahme des Gymnasiums keine Unmöglichkeit gewesen. Auch hätte man die Nachmittagslektionen nicht um 1, sondern, wie itzt geschieht, um 2 Uhr anfangen sollen. Denn jene Zeit ist für Kinder angesehener Väter, solcher vornehmlich, die in Königlichen Kollegien arbeiten uud dann erst oder noch später nach Hause kommen, ein zu früher Anfang. Auch wurden viele wolhabende Eltern eben dadurch, daß der Unterricht völlig frei war, abgehalten, ihre Kinder in das Gymnasium, das sie als eine Armenschule betrachteten, zu schikken. Ferner war die Zahl der Lehrer zu klein. Auch that die 1747 errichtete Realschule dem Gymnasium vielen Abbruch. Bei allen diesen und vielen andern Umständen war es nicht zu verwundern, daß die Zahl der Schüler meistentheils äußerst gering war. So waren 1739 in der ersten Klasse zwar noch 16, aber schon 1740 nur noch 8, in der zweiten 5, in der drittten 8 (1740 nur 6), in der vierten 5 (1740 nur 3,) in der fünften (die Kurrende mitgerechnet) 30. 1764 waren in der ersten Klasse nicht mehr als 3, in der zwei-

ten Einer, in der dritten 4, in der vierten 7, in der fünften 12, zusammen — 27. Das Gymnasium sank endlich zu einer solchen Unbeträchtlichkeit herab, daß ein großer Theil des Berlinischen Publikums gar nicht einmal wußte, daß der Friedrichswerder sein eignes Gymnasium habe, zumal da seit geraumer Zeit keine öffentlichen Feierlichkeiten mehr angestellt wurden, da anfänglich, ehe die Zahl der Lehrlinge so klein war, zwar keine öffentliche Prüfungen aber doch wenigstens häufige Redübungen waren veranstaltet worden. Es ist wahr; von Zeit zu Zeit schien sich das Gymnasium wieder etwas zu erholen. Aber diese Erholungen waren mehr Zukkungen des Kranken, in denen er seine letzten Kräfte zusammen raft, als wirkliche Genesung. Das Gymnasium war zu sehr entkräftet, als daß es durch eine gewöhnliche Kur wieder zur Gesundheit kommen konnte. Dazu kam zuletzt das hohe Alter des seligen **Küster**, das zwar nicht seine treue Unverdrossenheit im Arbeiten, und den ihn belebenden Eifer, der Jugend, so viel er konnte, nützlich zu werden, schwächte, aber ihm doch allmählig die zum Vorsteher einer Schule nöthige Kraft und Gesundheit raubte. Ueberhaupt hatte er auch schon vorher in den frühern Jahren seines Amts, oder vielmehr vornehmlich in diesen, mit so vielen Hindernissen in und außer seiner Schule zu kämpfen, daß wer diese kennt, sich wundern muß, wie er demohngeachtet nie den Muth sinken ließ, sondern immer noch mehr leistete, als mancher

andre

andre in seiner Lage geleistet haben würde. Auch hat er dem Staat mehr als Einen würdigen Mann gebildet, von denen ich itzt nur unsern verehrungswürdigen Ephorus, den Herrn Juspektor **Küster**, und die beiden hiesigen Herrn Prediger Troschel nennen will.

Die wichtigste Schulbegebenheit unter **Küsters** Rektorat war die **Vereinigung** des Werderschen und des neugestifteten **Friedrichsstädtischen Gymnasiums.** — Es war im Jahr 1736, daß der hochsel. König **Friedrich Wilhelm** an den Magistrat einen Befehl ergehen ließ, für die unter seiner Regierung sehr volkreich gewordne Friedrichsstadt eine größere lateinische Schule oder Gymnasium anzulegen. Nach der ersten Kabinetsordre sollte es eine lutherische Schule seyn, und ohngeachtet der vielen reformirten Einwohner der Friedrichsstadt doch keine reformirten Lehrer angesetzt werden, „da (dis sind die eigenen Worte der Kabinetsordre) beide Religionen im Grunde einerlei, und kein rechter Unterschied sei.“ Auf Ansuchen der reformirten Gemeine ward diese Verordnung abgeändert, und befohlen, daß das neu anzulegende Gymnasium gleiche Verfassung mit dem Friedrichswerderschen haben, und wie dieses mit alternirenden Lehrern von beiden Konfessionen besetzt werden sollte. Die Anlegung des neuen Gymnasiums, vornehmlich die Ausmittelung des Fonds, fand indessen anfänglich vielerlei Schwierigkeiten, und verzögerte sich bis 1740. Der Magi-

strat

strat that daher den Vorschlag, daß das damals besonders schwache Friedrichswerdersche Gymnasium auf die Friedrichsstadt verlegt werden sollte, doch so, daß auf dem Werder eine kleine Schule von drei Lehrern verbliebe. Da aber dieses Projekt vom Könige nicht genehmigt wurde, auch indessen der Bau des zu dem neuen Gymnasium bestimmten Gebäudes in der Kochstraße zu Stande gekommen war, wurden 1740 drei neue Lehrer für dasselbe ernannt. Das Rektorat bekam der Kandidat **Christian Andreas Bünemann**, das Konrektorat **Johann Jakob Wippel**, (der nachmalige verdiente Rektor des Grauen Klosters), das Subrektorat **Christian Müller**. Der erste war reformirt, die beiden andern lutherisch. Außer diesen wurden der reformirte und lutherische Kantor der Friedrichsstadt, (damals **Voigt** und **Gerathen**) die bisher eine kleine Schule besorgt hatten, ferner ein Bakkalaureus, und ein Schreib- und Rechenmeister als Lehrer des Gymnasiums angesetzt. Sie traten mit dem Anfang des Mai 1740 ihr Amt an. Allein das neue Gymnasium war eine Blume, die am Morgen aufblüht, und noch, eh die Mittagssonne scheint, — verwelkt. Es fanden sich wenige Schüler, und die Anstalt hatte um so weniger Fortgang, da schon 1742 beide, der Konrektor **Wippel**, und der Subrektor **Müller**, ans Köllnische Gymnasium befördert wurden, und ihre Stellen unbesetzt blieben. Itzt schlug der Magistrat noch einmal die Kombi-

nation

nation des Friedrichsstädtischen und Werderschen Gymnasiums vor, und sie ward durch eine Kabinetsordre vom 30sten November 1742 approbirt. Die Kombination verzögerte sich indessen bis 1746, da der Rektor **Bünemann** als zweiter Rektor des Werderschen Gymnasiums angesetzt ward, nach dessen Abgang der in seine Stelle und Gehalt einrükkende Lehrer das Prädikat eines Prorektors führen sollte. So bekam also das Werdersche Gymnasium wieder dieselbe Zahl von Lehrern, die es schon ehmals unter **Langen** gehabt, nach dessen Abzuge das Prorektorat aufgehört hatte (s. oben S. 190.) **Bünemann** starb indessen noch in demselben Jahre, nachdem er nur einige Monathe am Gymnasium gearbeitet, und der bisherige Konrektor **Cochius** rükte in seine Stelle als Prorektor. Die übrigen Lehrer des eingegangnen Friedrichsstädtischen Gymnasiums, nehmlich die beiden Kantoren, der Bakkalaureus und Schreibmeister blieben auf der Friedrichsstadt zur Unterweisung der Kurrende. Das Gebäude des Gymnasiums ward an den damaligen Prediger **Hekker** verkauft, und von diesem zur Anlegung der Realschule gebraucht. Von dem eingezogenen Gehalte des Konrektorats und Subrektorats wurden dem Werderschen Gymnasium zu Freitischen für einige arme Schüler 100 Thaler zugewandt, die bis itzt nebst den Zinsen von einem nach und nach gesammleten Kapital von 340 Thaler die einzige Einkunft unsrer Kom-

muni-

munitätskasse ist, die daher der Unterstützung wolthätiger Schulfreunde gar sehr bedarf.

Unter Küsters Rektorat bekam 1753 das Gymnasium zuerst eine Bibliothek durch das Vermächtnis des hochfürstlich Barbischen Hofraths Christoph Heinrich Buchholz, der seine zahlreiche Büchersammlung unsrer Anstalt vermachte, und sich dadurch um dieselbe ein Verdienst erwarb, das sein Andenken stets bei uns verewigen, und stets alle itzigen und künftigen Lehrer zur dankbaren Verehrung dieses Wolthäters unsrer Schule auffordern wird. Aus Mangel eines eignen Zimmers, ward die Bibliothek anfänglich in verschlossenen Kasten auf den großen Saal vor den Schulstuben hingestellt. Unvermuthet fand man mehrere dieser Kasten erbrochen, und eine ansehnliche Anzahl von Büchern diebisch entwandt. Die deshalb angestellten Untersuchungen waren ohne Erfolg, da zumal noch kein Katalog ausgefertigt war. Um künftigen Vorfällen der Art vorzubeugen, ward nun noch ein Zimmer auf dem Rathhause eingerichtet, und darin die Bibliothek ordentlich aufgestellt, und ein genauer Katalog von dem itzigen Herrn Konrektor Schmid angefertigt. Die Bibliothek enthält ohngeachtet des Diebstahls dennoch gegen 4000 Bände. Herr Nikolai giebt in seiner meisterhaften Beschreibung von Berlin S. 67—69. mehrere Nachricht von ihr. Doch ist es ein Irrthum, den ich freilich gern wahr wünschte, wenn es darin heißt, daß die meisten griechi-

griechischen und lateinischen Autores classici in dieser Bibliothek zu finden. Von einigen wenigen lateinischen Autoren sind gute Ausgaben vorhanden, von griechischen keine einzige. Doch enthält diese Sammlung manche wichtige und kostbare, auch seltne Bücher, besonders im historischen Fach. Aber für eine Schulbibliothek enthält sie theils zu viel (der größte Theil besteht aus juristischen und theologischen Büchern), theils zu wenig. Denn an Büchern, die eigentlich in eine Schulbibliothek gehören, um theils den Lehrern Hülfsmittel zum Unterricht zu verschaffen, theils den Lehrlingen Bücher zum weitern Nachlesen über das in den Lektionen gehörte, geben zu können, ist ein großer Mangel. Desto mehr wäre zu wünschen, daß wir zur Anschaffung solcher Bücher einen, wenn gleich nur kleinen, Fond erhielten, als woran es uns bis itzt noch ganz und gar fehlt.

Der tiefe Verfall des Gymnasiums war auch den höhern Behörden nicht unbemerkt geblieben. Die Versuche, es wieder zu heben, waren jedoch vergeblich. Dahin gehörte vornehmlich die im Jahr 1770, dem Herrn Oberkonsistorialrath Teller übertragene Visitation desselben. Der Bericht, den dieser vortrefliche Mann von der ihm übertragenen Kommission abstattet, ist so lehrreich und gründlich, wie man ihn von einem solchen Manne nur erwarten kann. Ich zweifle nicht, daß es meinen Lesern, selbst außer Berlin, angenehm sein werde, diesen ganzen Bericht nebst

der dadurch veranlaßten Korrespondenz der beiden diesem Simultangymnasium vorgesetzten hohen Landeskollegien, hier aus den Akten abgedrukt zu lesen. Man wird daraus am besten ersehen, wie tief und durch welche Ursachen das Gymnasium verfallen war, und wie nöthig es wurde, ihm eine ganz andre Gestalt uud Einrichtung zu geben.

1.

Kommissoriale für den Herrn O. K. Rath Teller.

Friedrich König ꝛc. Dem Vernehmen hat das Friedrichswerdersche Gymnasium allhier nur sehr wenige Schüler, und soll sehr in Verfall gerathen seyn; wir kommittiren und befehlen Euch daher gnädigst, den gegenwärtigen Zustand desselben, worin der Verfall seinen Grund hat, und durch welche Mittel das Gymnasium am besten wieder aufzuhelfen, und solches zu verbessern, zu uutersuchen, und davon binnen vier Wochen gutachtlich zu berichten. Berlin den 19. Julius 1770.

v. Hagen.

2.

Bericht von dem gegenwärtigen Zustande des Friedrichswerderschen Gymnasiums, seinem Verfall, den Gründen desselben, und den Mitteln, ihm wieder aufzuhelfen.

1. Den Verfall des gedachten Gymnasii kann ich als bekannt voraussetzen, da er eben die Veranlassung zu der mir gnädigst aufgetragnen Untersuchung gegeben.

Es ist auch die Anzahl der Schüler für eine solche Anstalt ganz unbedeutend, nehmlich in der

vereinigten ersten und zweiten Klasse					2
in der dritten	—	—	—	—	3
und in der vierten	—	—	—	—	6
und in der fünften [mit Einschluß d. Kurrende]					33
				insgesammt	44.

Die Schüler selbst sind für nichts weniger als Gymnasiasten anzusehen; alle waren nur des Chors wegen da, nnd die unterste Klasse bestand aus Kindern, welche zu Handwerkern bestimmt waren, und nur zu einigen Kenntnissen im Christenthum, Fertigkeit im Lesen, und nothdürftigsten Fähigkeit zu schreiben und zu rechnen gebracht werden sollten, daß also das Gymnasium, wie es jetzt ist, einer Nebenschule gleich zu achten.

Es kommt also hauptsächlich auf

2) Die Gründe und Ursachen eines solchen Verfalls an, die ich denn auch durch Besuchung des Gymnasii, durch darüber angestellte Beobachtungen und mannichfaltige Anfragen an jeden Lehrer desselben, insbesondere möglichst kennen zu lernen und beurtheilen zu können, mir habe angelegen sein lassen. Sie lassen sich alle füglich unter zwei Haupttitel zusammenfassen, und in die von den Lehrern des Gymnasii vorgebene und von mir selbst bemerkte, eintheilen.

Vorgegebene. Die Ursachen der ersten Art sollten sein die Realschule, (und wie sich der Rektor Küster darüber ausdrükt, allerlei Wind derselben,) das benachbarte französische Gymnasium, in welches viele ihre Kinder schikten, weil der Unterricht in

demselben französisch ertheilt werde, die Menge der Nebenschulen, der Mangel der Beneficiorum beim Friedrichswerderschen Gymnasium, die Freiheit, welcher die Schüler überlassen wären, aus dem einen Gymnasio ins andre überzulaufen, ohne daß der Rektor des verlassenen Gymnasii über die Ursachen befragt werde, und sie nach Befinden, wie sonst geschehen, an ihn zurükgewiesen würden. In dieser Angabe stimmen sämmtliche Lehrer des Gymnasii überein, und der Rektor Küster schützt noch besonders das Simultaneum vor, welches den Eltern von beiderlei Konfessionen nicht recht anstehe, und Kantor Moritz setzt hinzu, daß auch aus der allzu despotischen Verwaltung der Chor- und Communitätsgelder, welche sich der Rektor Küster angemaßt, mancher Nachtheil für das Gymnasium entstehe; er, der Kantor, werde nicht mit bei der Repartition, wie doch durchgängig gebräuchlich sei, zu Rathe gezogen; fleißige Schüler würden sogleich aus dem Gymnasio verwiesen, wenn sie einiges Mißvergnügen über die Zurükksetzung beim Chorgelde oder dem Communitätstische merken ließen, und statt, daß die 100 Thaler, welche die Magistratskämmerei allhier zur Friedrichswerderschen Communität jährlich auszahle, auch jährlich vertheilet werden sollten, mache Rektor Capitalia, welche dann zur königlichen Bank geschikt würden. Ich werde nun nachher Gelegenheit finden, über diese Beschwerden des Kantors meine Gedanken zu äußern. Der Vorwand des Rektors wegen des Simultanei, ist wol keiner Bemerkung werth, und müßte sonst das Joachimsthalsche Gymnasium denselben Anstoß verursachen, welches ich ihm auch zu überlegen gegeben. Desto größern

Anschein haben einige der übrigen einstimmig vorgegebnen Verfallsgründe, auf welche ich daher, so viel möglich in den gleich vorzuschlagenden Verbesserungsmitteln Rükſicht nehmen werde.

Selbstbemerkte. Ich glaube aber noch einige Mängel wahrgenommen zu haben, die den durch zufällige Umstände verursachten Verfall (wie ich indessen annehmen will) wenigstens vergrößert, und zu einer solchen Tiefe gebracht haben können.

Ich würde sogleich die Thätigkeit, Munterkeit und den Lehreifer der Lehrer selbst etwas anklagen, wenn ich mich nicht gern bescheidete, daß das Alter des einen und das Temperament des andern eher Entschuldigung und Mitleiden verdienen, und ein dritter selbst durch den Verfall des Gymnasii verdrossen und schläfrig werden müssen. Ich vermuthe auch, daß vieles besser stehen würde, wenn eine größere Vertraulichkeit zwischen den Lehrern herrschte, die aber bei dem Rektor durch das Simultaneum (welches er bei allen Gelegenheiten verlauten läßt) und bei den übrigen durch vormalige Streitigkeiten mit dem Rektor sehr geschwächt wird. Die Lehrer nun aber genommen, wie sie einmal sind: so könnte doch der Unterricht theils vollständiger, theils regelmäßiger, theils auch der Zeit nach gehäufter sein. Das letzte ist er nach den Lektionsverzeichnissen, welche ich erhalten habe, offenbar nicht. Den Mittwoch und des Sonnabends hat die Jugend fast in allen Klassen frei, alle übrige Tage in der Woche wird das Gymnasium nur 4 Stunden des Tages besucht; jeder Lehrer hat die Woche 7 höchstens 8 Stunden, und aufs Schreiben werden auch nur 4 Stunden, auf Rechnen aber nur gar 2 Stunden

wöchentlich verwendet. Die Jugend hat auch, wie gesagt, nicht genug Beschäftigung überhaupt, und nicht genug Uebung in den allgemein nützlichen Kenntnissen. Der Unterricht ist hiernächst unvollständig; es wird z. E. weder in der Geographie (was die unterste stärkste Klasse anlangt) noch in der praktischen Mathematik, Naturkenntnis, und eben so wenig im Französischen und Deutschen einige Anweisung gegeben; es werden keine Versuche gemacht, damit die Jugend in Briefen oder sonst schriftlich so wol als mündlich ihre Gedanken ausdrükken lerne, und nur immer das exercitium stili latini aufgegeben und ausgearbeitet; und es mangelt eben so durchaus an Belehrung, was die Wohlanständigkeit in Sitten und die ganze Lebensart anlangt. Und die Anstalt möchte auch noch so hektisch sein, noch so wenig besucht werden: so müßte doch auch für diese wenigen durch dergleichen Arten des Unterrichts gesorgt werden. Die Unregelmäßigkeit desselben setze ich endlich darin, daß entweder Wissenschaften gelehrt werden, die auf Gymnasien ganz wol wegbleiben könnten, z. E. die Kirchenhistorie, oder die Jugend mit Auswendiglernen der Sprachformen und Wörter ohne Noth beschweret wird, oder mehrere Arten des Unterrichts in einer Stunde und Klasse vereinigt werden, so daß in der fünften das eine Kind deklinirt und conjugirt, dann ein zweites aus Corderii Colloquiis exponirt, und das dritte indeß für sich schreibt oder rechnet. Ich übergehe die Wahl der Bücher, die zum Unterricht in der Religion, zur Erlernung der griechischen und lateinischen Sprache und selbst in der Uebung zum Lesen zum Grunde gelegt werden, weil hier die Verbesserung am leichtesten

ist,

ist, aber auch nichts eher fruchten wird, als bis eine vorher ins Auge fallende und die Aufmerksamkeit des Publikums erwekkende Umänderung der ganzen Anstalt vorgegangen.

Ich komme also zu

3) den **Mitteln** der Wiederaufhelfung und Verbesserung des Gymnasiums. Die Hauptsache hierbei ist unstreitig: das Vertrauen des Publikums der Anstalt wieder zugewinnen, und dazu würde ich folgende sowol einzelne als allgemeine Verbesserungsmittel in Vorschlag bringen:

Die einzelnen Verbesserungsmittel müssen natürlicherweise zur Aufhebung der vorhergehenden Verfallsursachen dienlich und zureichend sein. Da nun unter den vorgegebenen der Mangel der Beneficien diejenige ist, welche die freieste Ueberlegung und Abhelfung verstattet: so hielte ich dafür, daß sich wol ein Fonds dazu ausmitteln ließe, und der schon vorhandne von 100 Thaler Communitätsgeldern, zum größern Vortheil des Gymnasiums und der daselst frequentirenden Schüler, könne angewendet werden. Jetzt erhalten davon Choralisten einige Thaler, und aus dem größern Theil macht Rektor Kapitalien, [s. S. 209.] welches doch ganz seltsam ist. Da nun das Chor sich ohnedis durch sich selbst erhält, diese Gelder nie für das Chor bestimmt worden, und nur seit 1751 dem Gymnasium zugeflossen: so könnten davon jährlich die fleißigsten und geschiktesten Schüler zur Ermunterung entweder gewisse Prämien zu unbestimmten Zeiten, oder, welches noch besser wäre, kleine Stipendien von 20 bis 25 Thaler erhalten; wie es denn überhaupt an dergleichen Reizungen zum Fleiß leider nur zu sehr bei Gymnasien und Schulen mangelt.

Und gesetzt, daß dadurch die Anzahl der Schüler nicht vermehret würde, so könnte doch manchem guten Genie (und sollte es auch nur eins sein) damit auf- und fortgeholfen werden.

Die übrigen einzelnen Verbesserungsmittel würden in Rükſicht auf die von mir bemerkten Mängel des Schulunterrichts sein: daß die Jugend mehrere Stunden des Tages in der Woche das Gymnasium besuchen müßte; ein französischer Sprachmeister etwa 6 Stunden Unterricht in der Woche im Französischen ertheilte, die Anweisung zum Schreiben so wol als Rechnen gleichfalls vervielfältiget, und die Schüler hier mehr in gewisse Klassen vertheilt würden, wöchentlich wenigstens 4 Stunden der Geographie, eben so viel der Naturlehre, und eine gleiche Zahl der Uebung im Lesen, Erzählen und Briefschreiben gewidmet würde. Würde es für dienlich gehalten, diese einzelnen Verbesserungsmittel zu versuchen, und dem Publikum die verbesserte Einrichtung auf eine oder die andere Art, vielleicht, wenn der neue Inspektor antritt, einigemal nach einander von der Kanzel bekannt gemacht, so würde es ein vortheilhaftes Aufsehen verursachen, und so sich etwa nach und nach das Vertrauen und Wohlwollen wieder einfinden.

Um so wol diese Absicht zu erreichen, als auch der Anstalt ein neues Leben zu geben; wüßte ich keine allgemeine kräftigere Mittel, als diese beide: erstlich, der Anstalt einen Direktor vorzusetzen; und dann nicht so pünktlich auf den Unterschied der beiden Konfessionen bei den Lehrern zu sehen. Es soll das Gymnasium, was den letztern Punkt anlangt, aus Lehrern der lutherischen und reformirten Konfession bestehen, mixtum sein — ob zu gleichen Theilen

len, daß die Zahl beider allezeit gleich sei? weiß ich nicht. Sollte es nach der Gründung aber nicht nöthig sein, so möchte es denn auch recht mixtum sein, daß man ohne Unterschied der Konfessionen nur jedesmal den geschiktesten und vielversprechendsten wählte. Müßte aber doch die gleiche Zahl beobachtet werden (welches ich aber nicht glaube, und vielmehr versichert worden bin, daß gar keine Fundation vorhanden sei) so ist doch gewiß die Absicht nicht gewesen, daß Rektor nothwendig das einemal ein lutherscher, das nächstemal ein reformirter Konfessionsverwandter sein solle, Prorektor, Conrektor u. s. w. auf eben die Art abwechseln sollen. So ist es aber gleichwol zum größten Nachtheil des Gymnasiums bisher gehalten worden, daher hat Küster müssen Rektor werden, weil er ein Lutheraner ist, Heinius Prorektor, weil damals die Reihe an einem reformirten war, Schmid Subrektor aus eben der Ursach. Aber wenn nun dieser so unmoralischen als verkehrten Konfessionsrangsucht nicht nachgegeben würde, und der jedesmal für den Tüchtigsten bekannte, er sei ein Reformirter oder Lutheraner, gewählt würde: so wäre dem Wohlstande des Gymnasiums damit gewiß geholfen.

Ich schlage hiernächst einen Direktor vor; denn da einmal die übrigen hiesigen Gymnasien Direktoren haben, so fällt nach den gewöhnlicheu Vorurtheilen des großen Haufens eine gewisse Verachtung auf das einzige, welches keinen hat. Es gehört ferner, wie mich dünkt, zur Aufrechthaltung einer jeden guten Schulanstalt, ein Mann, dessen einziges oder doch vornehmstes Geschäft es ist, die Aufsicht zu führen, die Klassen zu besuchen, um

zu sehen, ob Lehrer und Schüler das Ihrige thun, Versuche für sich selbst in der Stille zum Besten des Ganzen zu machen, Unordnungen in ihrem ersten Entstehen sogleich abzuhelfen u. s. w. Endlich kann auch ohne einen solchen das Gymnasium nicht leicht so bald einen thätigern Mann bekommen. Denn sollte der Prorektor Heinius nach dem Ableben des Rektor Küsters nicht in dieses, und der Conrektor Tiefensee nicht in des Heinius Stelle kommen: so müßte es wol für beide zu kränkend sein, da beide mit dieser Aussicht nach dem vorhergedachten Konfessionsverhältnis ihre gegenwärtigen Stellen erhalten haben. Dieser Kränkung könnte man sie nun nicht besser überheben, als wenn noch außerordentlich ein Direktor gesetzt würde. Und wenn der ein Mann von Lebensart, Munterkeit und Einsicht wäre, so würde sich der gute Erfolg für das Gymnasium bald zeigen. Ihn zu besolden, könnte man des Subrektors und Bakkalaureus Stellen eingehen lassen (welche ohnedem nur mit Kindern zu thun haben, die eher in Nebenschulen gehörten) oder nur eine von beiden, und die Neustädter Schule mit dem Werderschen Gymnasium verbinden, das dasige Rektorat und Conrektorat einziehen, und den Gehalt davon dem Direktor zulegen.

Unter den vorgegebenen Verfallsursachen habe ich eine allgemeine Beschwerde über die den Ueberlaufenden aus einem Gymnasium ins andere gelassene Freiheit, und des Kantors Klage wegen seiner Zurüksetzung bei Repartition der Chorgelder mit angeführt, aber keine besondere Rüksicht darauf genommen, weil diese mehr den Verfall des Chors als des ganzen Gymnasiums verursachen könnte, und die Ueber-

läufer

läufer keiner Anstalt etwas nützen. Da aber doch beides der guten Zucht und Ordnung entgegen ist, und der Kantor am besten beurtheilen kann, welche Choralisten die geübtesten im Singen sind, und also die größeste Belohnung verdienen; so hielte es nicht für undienlich, wenn sowol dem Rektor des Friedrichswerderschen Gymnasiums aufgegeben würde, den Kantor künftigl ordnungsmäßig nicht nur zur Austheilung, sondern auch zur vorläufigen Eintheilung der Chorgelder mit zuzuziehen, als auch die Veranstaltung getroffen würde, daß die Direktoren der Gymnasien und der Realschule keinen erwachsenen und sich selbst gelassenen Schüler annehmen dürfen, der schon auf dem einen oder dem andern hiesigen Gymnasium gewesen, ohne vorher bei den Lehrern desselben sich erkundiget zu haben, was ihn zum Uebergang veranlasset, und ob er nur der Zucht entlaufen wollen. Berlin, den 1. Nov. 1770.

Teller.

3.

Schreiben des Kurmärkischen Oberkonsistoriums an das reformirte Kirchendirektorium.

Der offenbare Verfall des hiesigen Friedrichswerderschen Gymnasiums hat uns veranlasset, eine Visitation desselben vornehmen zu lassen, um desto besser die Mittel ausfindig zu machen, wie demselben wieder aufgeholfen werden könne. Unter andern ist bei dieser Gelegenheit bemerkt worden, daß eine Hauptursache, warum dieses Gymnasium heruntergekommen, in derjenigen Verfassung desselben anzutreffen

treffen ist, nach welcher, wie bekannt, sämtliche Lehrstellen an demselben bisher wechselsweise einmal mit lutherischen, und dann wiederum mit reformirten Subjekten besetzt worden, welche Einrichtung auch, so lange sie dauern wird, nach unserm Ermessen der wahren Aufnahme des Gymnasiums zum beständigen Hindernisse gereichen muß. Wir sind versichert, E. königl. Hochlöbl. reformirtes Kirchendirektorium, wird bei gefälliger Erwägung des unschicklichen Zwanges, der durch diese beständige Alternirung der jedesmaligen Wahl eines Lehrers angelegt wird, mit uns darin einverstanden seyn, daß es den Flor dieses Gymnasiums ungemein befördern würde, wenn die Wahl der Lehrer bei demselben ohne Rücksicht auf diesen Religionsunterschied künftig nur allein durch das Uebergewicht der Geschiklichkeit und zwekmäßigen Lehrgaben bestimmt würde. Bei Beobachtung einer in Absicht auf solchen Religionsunterschied völligen Unpartheilichkeit wird von keiner Seite hierbei etwas zu befürchten seyn, und das Gymnasium selbst wird dadurch in vorzüglicher Bedeutung ein wahres Simultaneum seyn können. Hierbei können wir auch nicht umhin, zur Wegräumung aller etwannigen Bedenklichkeiten annoch anzuführen, daß Seine königliche Majestät Höchst Selbst durch eine an das geistl. Departement erlassene Ordre bereits deklarirt haben, daß in allen dergleichen Fällen auf den Religionsunterschied nicht gesehen werden solle.

Wir erbitten uns hierüber Eines Hochlöbl. Kirchendirektorii gefälliges Sentiment, und zweifeln nicht, dasselbe werde in Wegräumung aller Hindernisse, die der nothwendigen Verbesserung dieses Gymnasiums

nasiums offenbar im Wege stehen, mit uns zu cooperiren gern geneigt seyn. Berlin den 24 Januar. 1771.

4.

Antwort des reformirten Kirchendirektoriums.

Auf E. königl. Hochlöbl. Oberconsistorii geehrtestes Anschreiben vom 24 Januar c. worin dasselbe wegen einer bei Gelegenheit der einseitig veranlaßten Visitation des Friedrichswerderschen Gymnasiums als nöthig erachteten Abänderung der fundationsmäßigen Besetzung der Lehrstellen den Vorschlag thun wollen, ermangeln wir nicht in dienstlicher Antwort zu vermelden, wie das evangelischreformirte Kirchendirektorium zuförderst wol gewünscht hätte, daß es E. Hochlöbl. Oberconsistorio gefällig gewesen wäre, eine dergleichen Visitation einer gemeinschaftlichen Schule auch gemeinschaftlich vornehmen zu lassen, wie wir dann nicht glauben können, daß E. hochlöbl. Oberconsistorium dem reformirten Kirchendirektorio, als einem königl. gleichen Landeskollegio, in Fällen, wo es auf Simultaneinrichtungen ankömmt, die Konkurrenz und überhaupt die Parität werde streitig machen wollen. Wäre die gedachte Visitation des Friedrichswerderschen Gymnasiums gemeinschaftlich vorgenommen worden, so würde sich klar genug haben zeigen lassen, daß der Verfall dieser Schule eben wie des Köllnischen Gymnasiums ganz andere Ursachen zum Grunde habe, als die wechselseitige Besetzung der Lehrstellen mit reformirten und lutherischen Subjekten. Es ist ganz Berlin bekannt, daß eben dieses Gymnasium bei der erwähnten Verfassung vor dem jetzigen Rektor, da ein Reformirter das Rektorat gehabt, in einem solchen Flor gewesen, daß aus noch vorhandenen da-

maligen

maligen Programmen gezeiget werden kann, wie bei den gewöhnlichen Examinibus mehrmalen über 20 Peroranten aufgetreten.

Wenn auch E. Hochlöbl. Oberconsistorium die das Gymnasium betreffende Acten, und insonderheit die Eingaben des Rector Küsters beliebig nachsehen wird: so werden sich die wahren Ursachen des Verfalls ganz anders hervor thun. Wir können also nicht absehen, daß die Wiederherstellung des mehrgedachten Gymnasiums zu seinem vorigen Flor die Abänderung der bisherigen Einrichtung erfordere, sondern es dabei nur darauf ankomme, daß der hiesige Magistrat als Patronus der Schule, und beiderseitige Ephoren bei künftiger Besetzung der Lehrstellen, es sei mit reformirten oder lutherischen Subjecten, und den deshalb von ihnen zu haltenden Probelektionen darauf genau zu sehen, daß kein untüchtiger gewählet werde, als wodurch der intendirte Zweck der Verbesserung völlig wird erhalten werden können. Sollte sich bei einer zu besetzenden reformirten Lehrstelle der nicht leicht mögliche Fall ereignen, daß nach einer gemeinschaftlichen unpartheiischen Prüfung gar kein tüchtiges Subjekt von dieser Konfession zu finden wäre, so wird das reformirte Kirchendirectorium gar nicht entgegen seyn, daß dazu ein lutherisches Subjekt genommen werde; wie wir denn im gleichem Falle von einem hochlöbl. Oberconsistorio uns auch einer gleichen Billigkeit versehen zu können glauben. Sonst aber müssen wir zu gefälliger Erwägung anheim geben: ob nicht durch eine ganz ohne Noth zu veranlassende Aufhebung der bisherigen Verfassung zwischen Reformirten und Lutheranern in den königl. Landen der vormalige ärgerliche Zwist gar leicht wieder erreget, und

ein

ein neuer Saame der gegenseitigen Entfernung und Mißtrauens ausgestreut werden möchte, wodurch alles, was bisher für die Mäßigung und Verträglichkeit in so langen Jahren etwa gewonnen worden seyn mag, auf einmal wieder verloren werden könnte. Die allergnädigste Aeußerung Sr. Königl. Majestät, daß zwischen Reformirten und Lutheranern kein Unterschied Statt haben solle, ist das beständige christlich-weise Principium aller reformirten brandenburgischen Landesherrn gewesen, wird aber doch wohl nicht dahin ausgedehnt werden wollen, daß keine alte wohlbegründete Verfassung mehr gelten solle. Sollten Sr. königl. Majestät wider alles Verhoffen, bei diesem oder jenem speziellen Fall, ein anderes allergnädigst befehlen, so würde das reformirte Kirchendirektorium sich pflichtschuldigst zu unterwerfen wissen, hoffet aber, daß die jetzigen Zeitumstände weder dem einen noch dem andern Theile eine Versuchung seyn werden, dazu Gelegenheit zu geben, oder den Antrag zu thun. Das Kirchendirektorium wünscht eben so aufrichtig, als E. hochlöblich Oberconsistorium, daß die glückselige Zeit einer völligen Vereinigung und Aufhebung alles Unterschiedes kommen möge, glaubt aber, daß es zur künftigen Verantwortung gereichen würde, etwas von der Art, ehe die Gemüther dazu reifer geworden, zu unternehmen oder durchsetzen zu wollen. — —

Uebrigens hoffet das Kirchen-Directorium, Ein Hochlöbl. Oberconsistorium werde nach beliebiger Erwägung oben angeführter Gründe zu Beibehaltung der bisherigen Ruhe und Friedens die Verfassungen zwischen beiden Konfessionsverwandten auf dem Fuße wie sie jetzt sind noch so lange ohne alle Weiterung belassen, bis das Publikum von beiden Theilen erst

so rein christlich und vernünftig geworden, daß es alle nöthige und heilsame Veränderung ruhig ansehen, und den Landesherrn mit gehässigen Beschwerden und Klagen zu behelligen keine Ursache zu haben glauben könne. Berlin den 18ten Februar. 1771.

Königl. Preuß. Evangelischreformirtes Kirchendirektorium.

V.

Antwort des Kurmärkischen Oberkonsistoriums.

Bei der auf Veranlassung Eines hohen geistlichen Departements vorgenommenen Visitation des hiesigen Friedrichswerdischen Gymnasiums ist man gewis weit von der Idee entfernt gewesen, Einem königl. hochlöbl. evangelischreformirten Kirchendirektorio in der Concurrenz bei der Aufsicht über dieses Gymnasium im geringsten Eintrag zu thun. Die Absicht war lediglich, von den Ursachen des zu Tage liegenden Verfalls desselben und den Mitteln dawider schleunig unterrichtet zu seyn, so wies auch gegenwärtig bei dem von uns unterm 24ten Jan. gethanen Vorschlage, bei Besetzung der Lehrstellen an diesem Gymnasium nicht so sehr auf Beibehaltung der eingeführten Alternirung mit reformirten und lutherschen Lehrern, sondern allein auf den Vorzug der Geschiklichkeit und Lehrgaben zu sehen, wir gewiß keine andere Absicht hatten, und auch nicht haben konnten, als allein, damit das Gymnasium mit den tüchtigsten und besten Lehrern, allezeit besetzt seyn möchte, wovon der Vortheil für sonst Niemand als allein für das Publikum gewesen wäre. Es thut uns leid, wenn man diese unsere gute

Inten-

Intention mit dem Gymnasium so ansehen kann, als wenn Religionsparteilichkeit auf unsrer Seite einigen Antheil daran hätte, oder als wenn dadurch der vormalige Zwist unter den Reformirten und Lutheranern gar leicht wieder erregt, und neuer Saame der gegenseitigen Entfernung und Mißtrauens ausgestreut werden möchte, wodurch alles, was für die Mäßigung und Verträglichkeit bisher gewonnen worden, auf einmal wieder verloren gehen könnte. Wir haben aber geglaubt, gute Ursachen zu haben, ganz ein anderes von dem Publikum zu erwarten. Denn, wenn man auch in diesem einzelnen Fall die Absicht unseres Antrages, eine Aufhebung der bisherigen Verfassung zwischen Reformirten und Lutheranern nennen könnte und wollte: so ist es doch unmöglich, daß das unparteiische Publikum aus dergleichen Abänderung das geringste Mißtrauen schöpfen kann, sobald, wie hier geschieht, die Vortheile davon auf beiden Seiten sich einander ganz gleich bleiben. Denn die Parität kann nicht größer, und die Rechte beider Konfessionsverwandten sich einander nicht gleicher seyn, als wenn zu einer jeden Stelle der Lutheraner sowol als der Reformirte einen Acceß hat, und nur allein die Geschiklichkeit und Lehrgaben, welche noch dazu sowol von einem Reformirten als Lutherischen Inspektor geprüft werden, entscheiden sollen. Indessen da E. hochlöblich evangelischreformirtes Kirchendirektorium unsern aus reiner Absicht zur Aufnahme des Werderschen Gymnasiums gethanen Vorschlag anzunehmen nicht für gut findet, so müssen wir es freilich vor der Hand dabei bewenden lassen, und nur noch anmerken, daß durch das Anerbieten E. hochl. Direktorii, im Fall nehmlich bei einer zu besetzenden

reformirten Lehrerstelle gar kein tüchtiges Subjekt von dieser Konfession zu finden wäre, selbiges nicht entgegen sein wollte, daß alsdann ein lutherisches Subjekt genommen werde, zur eigentlichen Aufnahme des Gymnasiums nicht viel beigetragen werden wird, indem sich allemal doch ein Subjekt von wenigstens nothdürftiger Geschiklichkeit finden, und also geschikteren, wenn sie von einer andern Konfession sind, vorgezogen werden wird.

Berlin den 21sten März 1771.

In Küsters Stelle rükte der Alternation gemäß, **Johann Philipp Heinius**, bisheriger Prorektor, welches Amt er seit 1762 verwaltet hatte, nachdem er zuvor Inspektor des Joachimsthalischen Gymnasiums gewesen, dessen berühmter ehemaliger Rektor sein Vater war. In das Prorektorat rükte nun der lutherische Konrektor Tiefensee, und in dieses Stelle der bisherige Subrektor Herr Schmid. Das durch diese Ascension erledigte Subrektorat ward mir übertragen. Der Magistrat, als Patron, war damals mit der rühmlichsten Vorsorge eifrigst darauf bedacht, dem verfallnen Gymnasium wieder aufzuhelfen. Er begnügte sich nicht damit, die bisherigen Lehrerstellen, vornehmlich das bis dahin sehr kärglich bedachte Subrekrorat, in Ansehung der Besoldung zu verbessern, sondern es ward auch ein neuer außerordentlicher Kollege in der Person des Herrn Jak. Traugott Stillke angesetzt, und überdis noch ein französischer Sprachmeister, und ein Zeichenmeister angenommen, da es bisher am Unter-

terricht im Französischen nnd im Zeichnen völlig gefehlt hatte. Man entwarf dem neuen Rektor einen neuen Lektionsplan, der zwar noch mancherlei Mängel und Lükken hatte, durch den indessen schon sehr vieles verbessert ward, sowol in Ansehung der Gegenstände des Unterrichts, als der Methode. Es wurden verschiedene ganz neue Lektionen angeordnet, z. E. eine Encyklopädische Uebersicht des Reichs der Gelehrsamkeit in Prima und Sekunda, welche man mir zu lehren übertrug, ferner Naturgeschichte, mehrere historische Lektionen u. s. w. Bisher waren nur **vier** öffentliche Lehrstunden täglich gewesen, nehmlich von 8—10 Uhr, und von 1—3. Die Zahl ward um eine vermehrt, und es ward nun von 8—11, und von 2—4 gelehrt. Ein Hauptmangel war noch immer die fortdaurende beständige **Vereinigung der ersten und zweiten Klasse**, wovon die Folge war, daß jene häufig hören mußte, was sie nicht mehr, diese, was sie noch nicht brauchte. Indessen bestand damals die erste Klasse nur aus Einem, und die zweite aus drei Gymnasiasten. Da ich 1777 den durch den Tod des würdigen und gelehrten Prorektor Tiefensee erledigten Platz bekam, so hörte das Neue Testament von der Zeit völlig auf, Lesebuch für den griechischen Unterricht zu sein. Ich habe mich darüber erst in meiner letzten Einladungsschrift erklärt. (S. oben S. 133).

Das Gymnasium nahm sich allmählig merklich auf, besonders in den untern Klassen. Es würde vielleicht

leicht in noch größere Aufnahme gekommen sein, wenn nicht eine beständige Kränklichkeit des Rektors seiner Thätigkeit Schranken gesetzt hätte. Die merkwürdigste Begebenheit wehrend dieses Rektorats war, daß die allererste öffentliche Prüfung der Schüler angestellt ward. Dis geschah Ostern 1779. Da der Rektor durch seine Gesundheitsumstände verhindert ward, diese Feierlichkeit anzustellen, so erhielt ich von den Patronen den Auftrag dazu, und lud durch ein Programm über **Purismus und Sprachbereicherung** dazu ein. Seit dieser Zeit wird nun, so lange mir Gott Gesundheit schenkt, und so lange ich lehren und schreiben kann, unverrükt alle Jahre ein öffentliches Examen gehalten werden, wie ich denn in diesem und dem vorigen Jahr eins angestellt habe.

Eine eingewurzelte Hypochondrie hatte indessen die Gesundheit meines gelehrten Amtvorgängers, dem es nicht an Eifer fehlte, der Jugend nützlich zu werden, so zerrüttet, daß ihm endlich die Bürde des Rektorats zu schwer ward. Er ward daher auf sein eignes Ansuchen pro emerito erklärt, mit Beibehaltung des größten Theils seiner Besoldung. .Mir hingegen wurde sein ganzes Amt übertragen, und ich verpflichtete mich, beide Stellen, das Rektorat und Prorektorat, so lange es mir nicht zu schwer würde, zusammen zu verwalten. Zu desto mehrerer Aufmunterung legte man mir ein neues Prädikat als **Direktor** bei.

Den 29sten September 1779. ward ich als Direktor und Rektor des Gymnasiums von dem Herrn Hofrath und Syndikus Troschel durch eine lateinische Rede introducirt, so wie er drei Jahr vorher durch eine deutsche Rede meinen Vorgänger eingeführt hatte. Ich selbst trat mein Amt mit einer lateinischen Rede de pretio litterarum humaniorum an. Mein Vorgänger genoß indessen nicht lange der Ruhe, nach der er sich gesehnt. Sein Leiden nahm zu, er erlag, nnd schlummerte den 11ten November 1779 in die Ruhe jenseit des Grabes hinüber. Wohl ihm! Er hatte viel und lange gelitten. Sein Andenken wird mir stets werth bleiben.

Nachdem ich den Winter hindurch fast ganz allein in der ersten und zweiten Klasse unterrichtet hatte, führte ich den 7ten April (zwei Tage nach gehaltenem öffentlichen Examen) zwei neue Lehrer feierlich ein, nehmlich den nunmehrigen Herrn Prorektor Poppe, und einen neuen außerordentlichen Lehrer, Herrn Weißer. Denn auf mein Ansuchen errichteten die verehrungswürdigen Patronen, diese außerordentliche Lehrerstelle, weil nur auf diese Art die so lange schon nothwendige und schon bei meiner ersten Beförderung an das Gymnasium von mir gewünschte, aber bisher immer unmögliche Trennung der beiden ersten Klassen möglich und wirklich ward. Da wir indessen bisher nur vier Lehrzimmer hatten, so ward das Bibliothekzimmer zum Auditorium eingerichtet, und die Re-

positorien mit Thüren versehen. Auch hörte itzt die bisher noch in vielen Stunden geschehene Kombination der dritten und vierten Klasse auf. Ich entwarf einen neuen Lektionsplan, nach welchem nicht nur verschiedne neue Lektionen und Lehrbücher eingeführt wurden, sondern auch für viele Gegenstände des Unterrichts möglich gemacht ward, daß nun ein Scholar nach Maßgabe seiner nach Verschiedenheit der Objekte des Unterrichts verschiednen Progressen bald eine höhere bald eine niedrige Klasse besuchen, und also ein Primaner im Lateinischen doch in der zweiten griechischen, oder zweiten mathematischen, oder zweiten deutschen u. s. w. sitzen kann. Andre neue Einrichtungen z. E. die monatliche kleine, und vierteljährige große Censur übergeh ich hier, weil ich davon in meiner letzten Schulschrift: Praktischer Beitrag zur Methodik des öffentlichen Schulunterrichts, hinlängliche Nachricht gegeben. Eben daselbst habe ich mich darüber erklärt, warum ich einen ein für allemal festgesetzten Lektionsplan für nachtheilig halte, daher ich mit meinen Kollegen von Zeit zu Zeit diese oder jene nöthige und nützliche Veränderung der Lektionen und Lehrbücher mache. — Da die Besoldung der außerordentlichen Lehrer nicht aus dem bisherigen Schulfonds bestritten werden konnte, so ward von Ostern 1780 an, da bisher der Unterricht ganz unentgeltlich gegeben war, ein sehr mäßiges Schulgeld nach Verschiedenheit der Klassen eingeführt, wovon

auch in jener Schrift nähere Nachricht zu finden. Die Anzahl unserer Scholaren hat Gottlob seit einiger Zeit merklich zugenommen. In allen sind itzt am Ende des Jahres [1781.] zusammen 131 *) (in der ersten Klasse 16, in der zweiten 19, in der dritten 18, in der vierten 30, in der fünften 48). Ich wünsche nicht einmal eine größere Frequenz, weil ich die damit für Lehrer und Schüler verbundenen Unbequemlichkeiten zu gut kenne. An Beneficien und milden Stiftungen für dis oder jenes Bedürfnis, deren es so viele giebt, ist (so reich andere Schulen in dieser Rükſicht sind) die unsrige sehr arm. Die Namen **Flemming** und **Buchholz** werden uns immer theuer sein. Dürft' ich doch auch itzt den wohlthätigen Mann nennen, der (wie ich in meinem letzten Programm erwähnt) im vorigen Jahr unserm Gymnasium 30 Thaler geschenkt, mit der Bedingung ihn nicht zu nennen, und auch in diesem Jahr uns ein neues Geschenk mit 36 Thalern gemacht! **) Ich habe sie zur Anschaffung einiger mathematischen Instrumente und einiger andern Lehrmittel angewandt. Es ist doch nun wenigstens ein kleiner Anfang gemacht, da es vorher gänzlich daran fehlte. Gott wird ja auch unsrer Anstalt künftig noch mehrere Wohlthäter erwekken. Ich muß wenigstens bei dieser

*) [Itzt (im Januar 1789) in allen sechs Klassen zusammen 261.]

) [Der oben S. 156. genannte 1788. verstorbene edle Präsident **von Clermont.]

Gelegenheit auch vielen unter meinen Mitbürgern öffentlich für die Bereitwilligkeit danken, mit der sie verschiedene unsrer unbegüterten von auswärts zu uns gekommenen Schüler durch Freitische und andere Wohlthaten unterstützen.

Am Ende des vorigen Jahres gelang es mir, unser Gymnasium von der seit 1720 gebauerten Belästigung zu befreien, da sich neben und zwischen unsern Schulstuben zwei **Mondirungskammern** befanden. Nach einigen anderweitigen vergeblichen Versuchen, wagte ich es, deshalb unmittelbar bei unserm großen Monarchen einzukommen, der auch darin groß ist, daß er gern jeden seiner Unterthanen hört. Ich war so dreist mit der kleinern Bitte eine größere um ein neues Schulgebäude, vornehmlich zur Wohnung der jetzt zerstreut wohnenden Lehrer, zu verbinden. Schon den Tag darauf erhielt ich folgende allergnädigste Antwort:

„Würdiger, besonders Lieber Getreuer; Ich habe Euch auf Eure Vorstellung vom 28sten dieses, worin Ihr um Erbauung eines Schulgebäudes zum Unterricht und zugleich zur Wohnung für die Lehrer ansucht, hiedurch zu erkennen geben wollen, daß das itzt unmöglich angeht, und ich itzt ein solches Haus nicht bauen lassen kann. Und müßt Ihr Euch deshalb bis auf ein andermal gedulden. Was aber die Verlegung der Mondirungskammer des von Woldeckschen Regiments betrift, so will Ich das wol accordiren, und habe zu dem Ende bereits befohlen, daß sie in den Raum unten in der neuen Bibliothek hingebracht werden soll. Welches Euch hier-

hierdurch zur Achtung bekannt mache, und bin Euer gnädiger König.

Berlin den 29sten December 1780.

Friedrich.

Bald nachher erfolgte die Räumung. Wir haben dadurch zugleich mehr Platz gewonnen, uud die eine Mondirungskammer ist zur nöthigen Vergrößerung des Lehrzimmers der fünften Klasse, an welches sie stieß, vor kurzem durch Einschlagung der Zwischenwand angewendet worden. Bei dieser Gelegenheit haben unsere gütigen Patronen nicht nur in allen Klassen eine Reparatur vornehmen, und sie zum Theil mit neuen Thüren, Tischen und Bänken versehen lassen, sondern auch, um uns bei unsern Feierlichkeiten ein größeres Auditorium zu verschaffen, und auch dadurch die Feier des Jubiläums noch erfreulicher zu machen, die Wand zwischen dem Lehrzimmer der ersten und zweiten Klasse durchbrechen und einen Bogen ziehen lassen, der durch zwei große bei den Feierlichkeiten wegzuhebende Thüren bedekt wird. Uebrigens haben sie das große Auditorium mit einem neuen doppelten Katheder, und einer Bühne zum bequemen Auftreten der Klassen bei den öffentlichen Prüfungen geschmükt. Es ist Pflicht, auch bei dieser Gelegenheit wieder öffentlich zu sagen, was schon mehrmals von mir und andern gesagt ist, daß das hiesige Magistratskollegium iu der Sorge für seine Schulen ein vortrefliches Muster für alle Schulpatronen ist. Mit der wärmsten Dankbarkeit erkenne ich es, wie geneigt sie bisher immer gewesen, jeden meiner

ner Wünsche zum Besten des Gymnasiums zu befrie-
digen, und wie sehr ihre Güte mir bisher mein Amt
erleichtert hat. Dächten alle Schulpatronen wie die
unsrigen — so würde man bald weniger Klagen der
Schullehrer hören.

Endlich die wichtigste und auszeichnendste Begeben-
heit wehrend meiner Direktion ist die bevorstehende
Feier des ersten hundertjährigen Jubiläums des
Gymnasiums. Ich danke der Vorsehung, daß sie mich
gewürdiget hat, diese Feierlichkeit zu veranstalten. —
Ich habe bei dieser Gelegenheit mit meiner gewöhn-
lichen Freimüthigkeit die Geschichte unsrer Schulanstalt
wehrend des verlaufenen Sekulums, so weit meine
Nachrichten reichten, erzählt. Ich habe mit Frei-
müthigkeit über meine Vorgänger im Amte geurtheilt.
Ich bin es zufrieden, daß über hundert Jahr — oder
auch früher — einer meiner Nachfolger mit gleicher
Freimüthigkeit über mich urtheile. Daß es mir wenig-
stens nicht an Eifer fehlt, der mir anvertrauten Ju-
gend aus allen Kräften zu nützen — deß bin ich stolz
genug, mich im Angesichte des Publikums zu rühmen.
Die gütige Vorsehung hat meine Arbeit bisher gese-
net. — O segne sie ferner, du Gott der Güte, uud
laß mich künftig die größte aller Menschenfreuden ge-
nießen, das Bewußtsein, nicht fruchtlos gearbeitet zu
haben!

Chro-

Chronologisches Verzeichnis aller ehemaligen Lehrer des Gymnasiums.

Gabriel Zollikofer, erster Rektor 1681.

Johann Karl Holzhausen, erster Kantor, starb 1683.

Lampert Ellert, Direktor und Prediger 1683, starb 1684.

Joh. Siegm. Brenneccius aus Spandau, Kantor 1683, starb 1704.

Joh. Herrmann Schlüter aus Detmold, Subrekt. 1683, (vorher Kantor in Halle) 1684 Kantor bei der Churf. Kapelle, darauf Kantor in Danzig.

Barth. Holzfuß, Rektor 1684. s. oben S. 166. f.

Christoph Becherer, Konrekt. 1685. s. oben S. 167 f.

Joh. Heinr. Kerstein aus Lemgow, Subrektor 1684, in demselben Jahre Waisenvater in Oranienburg.

Martin Werkmeister aus Zerbst, geb. 1657, Subr. 1687. Prediger auf der Friedrichsstadt 1697, starb 1713.

Joachim Ernst Berger, Prorektor 1680. s. oben S. 168. f.

Christ. Dümmler, Bakkalaur. und Organist 1690. (Beide Stellen sind von jeher verbunden gewesen.)

Sam. Schmettach, Bakkal. und Organist, starb 1694.

Joachim Fritschhanns, Bakkalaur. und Organist, starb 1697.

Joachim

Joachim Lange, Prorekt. 1697, Rektor und Prediger 1701, s. oben S. 169. f.

Johann Warendorf aus Bremen, Subrekt. 1697, Konrekt. 1700, Prorekt. und reformirter Prediger auf der Friedrichsstadt 1701, Prediger in Magdeburg 1709, Konsistorialrath daselbst 1714, Hofprediger am Dohm in Berlin 1721.

Christ. Hilpert, Bakkalaureus und Organist 1697, starb 1721.

Joh. Konrad Pabst, Schreib- und Rechenmeister 1698, starb 1740.

M. Martin Lubath, Prorektor 1700, Prediger in Fehrbellin 1707, starb 1714.

Joh. Karl Müller, ward 1690 als Konrektor vocirt, starb aber vor Antritt seines Amts.

Gottf. Schultesius aus Berlin, geb. 1678, Subr. 1702, Rektor auf der Neustadt 1703, starb 1746.

Wilh. Schleemüller aus Königsberg, Subr. 1704, starb 1732.

Andr. Jul. Dornmeyer aus Lauenstadt im Hannöv. geb. 1675, Magister und Adjunkt der philosophisch. Fakultät in Halle 1701, Konrekt. am Werd. Gymnasium 1708, starb 1717. Von seinen Schriften s. Küsters A. und N. Berlin. Th. 2. p. 989.

Martin Heinrich Fuhrmann aus Templin, Kantor 1714.

Karl Friedrich Voigt, Kantor an der Friedrichsstadt und außerordentl. Lehrer des Gymn. 1704.

Heinrich Meierotto, Rektor 1710 s. S. 190. f.

Dietr. Siegf. Claessen, Rektor 1713. s. S. 193. f.

Konrad Heinr. Barkhusen, Rekt. 1715. s. S. 195. f.

Friedrich Grünak aus Berlin, Rektor in Zehdenik 1705, legte dis Amt wegen Kränklichkeit nieder, und unterrichtete in Berlin als Privatlehrer. Er ward 1717 Konrektor des Gymnasiums, mußte aber auch dieses Amt 1718 aus gleichen Ursachen niederlegen.

Friedrich Bake, Konrektor 1718, Rektor des Kölnischen Gymnasiums 1728.

Joh. Scalla, Bakkal. und Organ. 1722, starb 1757.

George Gottf. Küster, Rektor 1732. s. S. 199. f.

Johann Friedrich Wilh. Siegel aus Magdeburg, Subrektor 1732, starb 1750.

Joh. Sebast. Taubenspek, Konrektor 1733, Prof. am Joachimsth. Gymnasium 1741.

Leonhard Cochius aus Königsberg, geboren 1717, Konrektor 1743, Prorektor 1746, Hofprediger in Potsdam 1750, starb 1779. Wer weiß nicht, daß Deutschland in ihm einen seiner scharfsinnigsten Philosophen verloren?

Karl Andr. Bünemann, zweiter Rektor 1746. s. S. 209. f.

Christ. Friedr. Tiefensee aus Wollin, Prorektor in Köln 1744, Konrektor am Werd. Gymnasium 1748, Prorektor 1776, er starb 1777. Er war ein Mann von vieler Gelehrsamkeit, und ungeheuchelter Redlichkeit.

lichkeit. Sein Andenken wird seinen Schülern immer theuer sein.

Sam. Mursinna aus Stolpe, geboren 1717. Prorektor 1750, Professor der Theologie in Halle 1759. Er ist nicht nur als ein gründlicher Gelehrter, sondern auch als ein aufgeklärt denkender Theologe mit Ruhm bekannt.

Joh. Mischel, Subr. 1751, ging als Pred. ab 1759.

Joh. Georg Heinr. Oelrichs, Prorektor 1759. (vorher Rektor in Küstrin), Prediger am Werder 1762. [nachher reformirter Prediger in Kotbus.]

Joh. Philipp Heinius, gebor. 1736, Rektor 1776. s. S. 228. f.

Gegenwärtiger Zustand des Gymnasiums.

Ephoren des Gymnasiums.

Herr Johann Peltre, Königl. Hofprediger und Inspektor *).

Herr Sam. Christ. Küster, Inspektor der Werderschen und Friedrichsstädtischen Dioces.

Itzige Lehrer.

Vielleicht dürfte es für manche Leser nicht ganz uninteressant sein, von jedem hier seine hauptsächlichsten Lebensumstände zu lesen.

Friedrich Gedike Direktor, geboren 1755 in der Prigniz zu Boberow bei Lenzen. Mein Vater war daselbst

*) [Starb 1757. An seine Stelle kam der Herr Hofprediger und Inspektor Conrad.]

selbst Prediger. Er hatte den pädagogischen Grundsatz, die Seele eines Kindes nicht zu früh anzustrengen, ehe nicht der Körper zu einer gewissen Festigkeit gekommen. So wuchs ich wild und ohne sonderlichen Unterricht unter den Bauerknaben des Dorfes bis ins neunte Jahr auf. Damals verlor ich meinen Vater, noch ehe sich meine Seele zu entwikkeln angefangen, und ich ward durch seinen Tod in die hülfsbedürftigste Lage versetzt. Doch bald fand ich einen zweiten Vater, in dem Direktor des Züllichauischen Waisenhauses, dem itzigen berühmten Herrn Konsistorialrath und Professor Steinbart in Frankfurt, der mich großmüthig in sein Waisenhaus aufnahm, worin ich sieben Jahr völlig frei verpflegt und erzogen ward. Fast ohne alle Kenntnisse kam ich hin, und es verstrich auch hier eine geraume Zeit, ehe ein Lichtstrahl in meine Seele fiel, die gleichsam mit einer dichten Hülle bedekt war, und meinen Lehrern anfänglich wenige Hofnung einstiger Aufklärung machte. Im Jahr 1766 ward eine vom Herrn Steinbart errichtete, aber vom Waisenhaus abgesonderte Pensionsanstalt zum Pädagogium erhoben. Ich genoß mit den Pädagogisten einerlei Unterricht. Und nun erst, vornehmlich seit ich an dem unmittelbaren Unterricht des Herrn Konsistorialrath Steinbart Theil nahm, fing es in meiner Seele zu tagen an, und ich rükte itzt eben so schnell vor, als ich vorher langsam zurükgeblieben. Mit Vergnügen be-

merkte Herr Steinbart diese Veränderung, und seine öftern väterlichen Unterredungen trugen, außer seinem vortreflichen Unterricht, sehr viel zu meiner Ausbildung bei. Ich habe diesem verehrungswürdigen Mann, den ich stets als meinen Vater verehren werde, unendlich viel zu danken. So wenig ich in meinen eignen Angen bin, so würde ich doch auch dis wenige nicht ohne ihn sein. — 1771 bezog ich die Universität Frankfurt, unter traurigen Aussichten für meine dortige Subsistenz. Doch ich fand in dem zu früh gestorbenen großen Theologen und Philosophen **Töllner** nicht nur einen musterhaften Lehrer, sondern auch einen großmüthigen Gönner, der mit väterlicher Sorge für mein Fortkommen auf der Universität bedacht war. Er war hier beinahe mein einziger Lehrer, einige philosophische Kollegia ausgenommen, die ich bei dem seligen Professor **Jobel** hörte. Dieser letztere lud mich im Jahre 1774 zur Mitarbeitung an seiner **Bibliothek der Philosophie und Litteratur** ein, zu der ich auch mehrere philosophische und philologische Recensionen lieferte. Philologische, humanistische und litterarische Kenntnisse suchte ich mir durch häuslichen Fleiß zu erwerben, indem damals die Universität Frankfurt weder einen ordentlichen noch außerordentlichen Lehrer für diese Zweige der Gelehrsamkeit hatte. Ich hatte damals die Absicht mich dem akademischen Leben zu widmen. Dis geschah besonders auf Zureden des

seligen

seligen Töllners, der mir daher auch in seiner letzten Krankheit auftrug, sein metaphysisches Kollegium fortzusetzen, welches ich auch nach seinem für mich mehr als für andre seiner Schüler traurigen Tode zu Ende las. Als 1774 Herr Konsistorialrath Steinbart Töllners Platz erhielt, zog ich in das Haus meines alten Wohlthäters, als Privatlehrer einiger Studierenden, und nutzte itzt seinen akademischen Unterricht mit eben der Freude, mit der ich ehmals seinen Schulunterricht genossen. 1775 berief mich Herr Oberkonsistorialrath Spalding als Privatlehrer seiner Söhne. Welches Glük für mich, mit diesem vortreflichen Manne in eine Verbindung zu kommen, die für meine weitere Aufklärung, und für die Vermehrung meiner Kenntnisse von dem größten Einfluß war. Stets werde ich der Vorsehung danken, daß sie mich in das Haus dieses in jeder Absicht verehrungswürdigen Mannes führte, und nie werden mir die frohen Tage aus meinem Gedächtnisse kommen, die mir der täglich belehrende Umgang mit ihm, und die Arbeit an seinen hofnungsvollen Söhnen *) gewährt hat. 1776 wählte mich das Magistratskollegium zum Subrektor des Werderschen Gymnasiums. Doch blieb ich noch zugleich als Privatlehrer in dem mir unvergeßlichen Spaldingischen

*) [Der ältere ist gegenwärtig expedirender Sekretair des Königl. Kammergerichts, der jüngere ist Professor bei dem Gymnasium zum grauen Kloster.]

Hause. 1778 erhielt ich nach dem Tode des Prorektor Tiefensee den erledigten Platz. 1779 ward ich als Direktor und Rektor introducirt. [1784 ward ich von König Friedrich zum Oberkonsistorialrath und 1787 von König Friedrich Wilhelm bei Errichtung des Oberschulkollegiums zum Migliede desselben ernannt.]

Meine bisherigen Schriften sind außer den Recensionen in der 1774 uud 75 herausgekommenen Zobelschen Bibliothek der Philosophie und Litteratur, und einigen andern kritischen Arbeiten: Ankündigung und Probe einer Uebersetzung des Pindar 1777 im April des deutschen Museums. — Pindars Olympische Siegeshymnen. Berlin 1777. — Conjecturae criticae in Herodianum (im Stoschischen Museum criticum Vol. 2. Fasc. 2. 1778.) — Des Stoiker Kleanths Hymne nebst Räsonnement über die stoische Theologie 1778. im deutschen Museum. — Ode beim Ausbruch des Kriegs 1778. — Aristoteles und Basedow, oder Fragmente über Erziehung nud Schulwesen bei den Alten und Neuern. Berl. 1779 (eigentlich 1778). — Pindars Pythische Siegshymnen mit erklärenden und kritischen Anmerkungen. Berl. 1779. — Gedanken über Purismus und Sprachbereicherung 1779. 4to (wieder abgedrukt im deutschen Mus. Nov. 1779.) Hofnung und Furcht, Lob und Tadel, auf der Wage des Pädagogen; in den Dessauischen pädagogisch. Unterhalt. 3ter Jahrgang, 2tes St. Gedanken über die geographische Methode

thode 1779. 4to. (wieder abgedrukt in den Pädag. Unterhalt. 2tes J. 4tes St.) Ode an den Prinzen von Preussen 1779. Vier Dialogen des Platon; Menon, Kriton und beide Alkibiades 1780. Anmerkungen zu der vom Herrn Dokt. Biester besorgten griechisch. Ausgabe eben dieser Dialogen. — Ueber die Verbindung des wissenschaftlichen und philologischen Schulunterrichts 1781. 4to. (wieder abgedrukt im Magazin für das Schulwesen in den preußischen Staaten. Halle 1782) — Ode dem glüklichen Alter Friedrich des Großen gesungen 1781. (steht auch im Jul. des deutschen Museums 1781.) Sophoclis Philoctetes cum notis criticis et exegeticis. Berol. 1781. — Nachricht von der Einrichtung des Friedrichswerderschen Gymnasiums. Berlin 1781. (ist auch unter dem Titel: **Praktischer Beitrag zur Methodik des öffentlicheu Schulunterrichts**, in die Buchläden gekommen). Ciceronis historia philosophiae antiquae ex omnibus illius scriptis collecta aliorumque auctorum locis illustrata. Berol. 1782. (1781). — Griechisches Lesebuch für die ersten Anfänger Berl. 1782. (1781.) 2te A. 1783. 3te A. 1785. 4te Aufl. 1787. — Gedichte in verschiednen Musenalmanachen, auch mehrere einzeln gedrukt. [Lateinisches Lesebuch für die ersten Anfänger. Berl. 1782. 2te Aufl. 1783. 3te A. 1785. 4te A. 1787. 5te A. 1788. Französisches Lesebuch für die ersten Anfänger. Berl. 1785. 2te A. 1787. 3te A. 1789. Seit Januar

1783, Herausgeber mit Herrn Dokt. Biester von der Berlinischen Monatsschrift, in welcher mehrere einzelne Abhandlungen, Reden und Gedichte von ihm abgedrukt sind. — Pindari Carmina selecta cum scholiis selectis suisque notis. Berol. 1786. Proceß mit D. Stark, herausgegeben. Berl. 1787. Die einzelnen herausgegebenen Schulschriften sind in dieser Sammlung enthalten.]

Herr Johann George Poppe, Prorektor *), ist zu Haustenbek in der Grafschaft Lippe-Detmold den 24. Januar 1753 geboren. Er besuchte von 1767 bis 1770 das Gymnasium zu Lemgo, nnd ging hierauf ein Jahr nach Leipzig, das Studium der Sprachen unter Ernesti, Reiske, Morus, Clodius uud Eck fortzusetzen. Von Ostern 1771 — 1773 studierte er die Theologie zu Halle, und wählte sich die Professoren Semler, Nösselt, Stubenrauch und Mursinna zu seinen Lehrern. Durch letztern ward er um Ostern 1773 zum Inspektor am Joachimsthalschen Gymnasium vorgeschlagen und angesetzt, verließ aber dieses Amt nach zweijähriger Verwaltung, und nahm die Stelle eines Pritvatlehrers der Söhne des Herrn Professor Beguelin an, worin er bis Ostern 1780 blieb. Wehrend dieser Zeit wurde er unter die Königlichen Kandidaten aufgenommen, und 1780 von dem hiesigen Magistrat zum Prorektorat des Werderschen Gymnasiums erwählt. Er ist Verfasser der Cha-

*) Seit 1783 Professor am Joachimsth. Gymnasium.

Charakteristik der asiatischen Nationen; und arbeitet itzt an einem Lehrbuche der Staatengeschichte für Schulen.

Herr Joh. Wilh. Schmidt, Konrektor, geboren zu Berlin 1730, besuchte von 1738—1751 das Joachimsthalsche Gymnasium, wo er unter Anleitung seines noch itzt lebenden würdigen Vaters, und der Professoren Dokt. Heinius, Muzel nnd Bekmann studirte. 1751 ging er nach Halle, und blieb daselbst bis 1755. Er hörte vornehmlich die Professoren Simonis und Michaelis, die ihn ihrer Freundschaft würdigten. 1755 ward er Inspektor am Joachimsthalschen Gymnasium, 1759 Subrektor des Werderschen Gymnasiums, bei welchem er 1776 in das erledigte Konrektorat rükte.

Herr Jakob Traugott Stilke, Subrektor *) geb. 1749 zu Zerrenthin in der Ukermark, woselbst sein Vater Prediger war, besuchte 1759 die Schule zu Prenzlau, wo die damaligen Schulmänner, jetzigen Prediger in der Ukermark, Herren Schramm und Müller vorzüglich seine Lehrer waren, bezog 1767 die Universität Halle, und hörte daselbst in einem drittehalbjährigen Aufenthalte besonders die Herren Semler, Nösselt und Knapp. 1770 ward er Privatlehrer bei dem Herrn Grafen von Schwerin zu Wolfshagen in der Ukermark, und 1774 bei dem Herrn Legationsrath von Knobloch in Berlin. 1776

*) Itzt Prediger auf dem Lande bei Berlin.

ward er zum ersten außerordentlichen Lehrer, und 1777 zum Subrektor unsers Gymnasiums erwählt.

Herr Philipp Ludewig Muzel, erster Kollaborator *), geb. 1756 zu Prenzlau, legte den ersten Grund zu den gelehrten Sprachen und Wissenschaften auf der Schule seiner Vaterstadt, und ward in derselben besonders vom jetzigen Herrn Prof. Zierlein zur Akademie vorbereitet. Er ging 1773 nach Frankfurt. Hier hatte er das Glük, noch kurze Zeit den Vorlesungen des Doktor Töllners beizuwohnen, und länger den Unterricht und Umgang der Herren Professoren Stosch, Cauße und Schulze zu benutzen. Von da besuchte er 1775 noch auf kurze Zeit die Universität Halle, wo Semler und Mursinna seine vornehmsten Lehrer waren. 1777 ward er unter die königlichen Domkandidaten aufgenommen, und mit Anfang des Jahres 1778 trat er eine außerordentliche Lehrstelle an unserm Gymnasium an.

Herr Karl Gottlieb Weisser, zweiter Kollaborator **), geb. zu Berlin 1757. Er hatte vier Jahr die Realschule besucht, eben so lange hatte er sich auf dem Joachimsthalschen Gymnasium aufgehalten. Er ging im Jahre 1776 nach der Universität Halle, um da die Theologie, der er sich gewidmet hatte, zu studieren. Nach einem drittehalbjährigen Aufenthalt ver-

*) Itzt reformirter Professor und Doktor der Theologie zu Frankfurt an der Oder.

**) Itzt zweiter Konrektor des Gymnasiums.

verließ er die Akademie, kam in seine Vaterstadt zurük, verließ das theologische Studium, um sich ganz dem Schulamt zu widmen, und ward im Jahr 1780 als außerordentlicher Lehrer bei dem Friedrichswerderschen Gymnasium angesetzt.

Herr Joh. Gottfr. Moriz, Kantor emeritus, geb. 1711 zu Magdeburg. Er besuchte die Universität Halle, und studierte unter den beiden Michaelis, Lange, Baumgarten, Franke, Callenberg, Knap, Clauswitz, Zimmermann. 1739 ward er Kantor in Gardelegen, und 1740 hier am Werder als Adjunktus der Kantor Fuhrmann bestellt. 1778 ward er wegen Schwachheit des Gehörs pro emerito erklärt.

Herr Johann Karl Rex, Kantor, geb. zu Berlin 1750, wurde nach Besuchung der hiesigen kölnischen Schule und des Gymnasiums zum grauen Kloster im Jahr 1777 als Kantor und Kollege bei der Stadtschule in Beeskow berufen, 1778 aber zum Adjunktus des Kantor und Kollegen beim Friedrichswerderschen Gymnasium, Herrn Moritz, bestellt.

Herr Johann Gottfried Jahn, Bakkalaureus und Organist, geb. zu Berlin 1734. Nach einem vorläufigen Unterricht in den gewöhnlichen kleinen Schulen besuchte er von 1743 an die Dorotheenstädtische Schule; und von 1748 an das Joachimsthalsche Gymnasium. Heinius, Muzel, Sulzer, Bekmann, und die noch lebenden Herren Professoren Schmid und Schulze, waren daselbst seine vornehm-

sten Lehrer. 1754 ging er nach Halle, wo er in der Theologie vorzüglich die Professoren Baumgarten, Michaelis, Semler, Struensee, in der Philosophie aber Stiebritz, Weber und Eberhard hörte. 1757 kam er wieder nach Berlin, wo er eine Zeitlang Privatlehrer war, bis er als Bakkalaureus und Organist beim Friedrichswerderschen Gymnasium angesetzt ward.

Herr Joh. Jakob Blüß, gebor. 1707, Schreib- und Rechenmeister seit 1740, nachdem er gleiches Amt schon vorher bei dem Friedrichsstädtischen Gymnasium verwaltet hatte. [starb 1785].

Herr Joh. Gabriel Jaume, geb. zu Berlin 1751, französischer Sprachmeister beim Königl. Cadettencorps, und bei unserm Gymnasium seit 1776, war ehemals Vorleser der Marggräfin von Bareuth.

Herr Joh. Krüger, Maler, ward 1776 als Zeichenmeister bei unserm Gymnasium angesetzt.

[Seit 1781 sind noch folgende Lehrer hinzugekommen:

Herr Christ. Friedrich Zahn, geb. 1733 zu Annaberg in Sachsen, ward 1783 Lehrer der französischen Sprache und 1785 Subrektor.

Herr Sam. Küster, geb. 1753 zu Berlin, ward 1785 Frühprediger an der Werderschen Kirche, und Kollaborator am Gymnasium.

Joh. Wadzek, Schreibmeister 1784.

Rendant der Schulkasse.

Herr Karl Dan. Pietschmann, Rathmann.

[Itzt Herr Stadrath Oeding.]

Es ist mir nun weiter nichts übrig, als alle Beschützer, Gönner und Freunde des Schulwesens, besonders unsre verehrungswürdigen Patronen, hiemit aufs ehrerbietigste einzuladen, unsre Jubelfeierlichkeiten durch ihre gnädigste Gegenwart glänzender und erfreulicher zu machen. Die Feier beginnt den 26sten December oder den zweiten Weihnachtsfeiertag mit einer Jubelpredigt, die der Herr Hofprediger Peltre, als reformirter Ephorus des Gymnasiums, in der Werderschen Kirche zur gewöhnlichen Zeit halten wird. Den Tag darauf (Donnerstag den 27sten December) feiern wir dis Fest in dem großen Hörsal des Gymnasiums, sowol Vor- als Nachmittag. Die Feierlichkeit geht **um Neun Uhr** mit Aufführung einer Kantate an. Sodann wird Herr Prorektor Poppe eine Rede **von Friedrich Wihelms, des Stifter unsrer Anstalt, Verdiensten um die Wissenschaften** halten; darauf werde ich selbst von den **Freuden des Schulmanns** reden. Sodann wird die Vormittagsfeier mit dem Te Deum nach der Graunschen Komposition beschlossen. — Nachmittag **von Drei Uhr an** werden achtzehn unsrer Gymnasiasten diesen frohen Tag durch längere und kürzere Reden feiern, die theils näher mit der Feier dieses Tages zusammenhängen, theils wenigstens am Ende auf dieselbe angewandt werden. Endlich den Freitag oder 28sten December **Abends von halb 5 Uhr an**, werden von unsren Scholaren einige dramatische Uebungen angestellt werden. Ich konnte bei einem so seltenen Feste unsern jungen Leuten dis Vergnügen nicht versagen, das ich ihnen bei jeder andern Gelegenheit versagt haben würde, und das doch in der That auch seinen sehr reellen Vortheil hat. Unsre Lehrlinge haben deshalb ihre ernstern Studien nicht versäumt, und es ist ihnen eben darum zur Vorbereitung nur wenige Zeit gelassen worden. Ich habe in der That um so weniger Bedenken getragen, ihnen diese Freude zu gestatten, da dergleichen dramatische Uebungen auf sehr vielen Schulen beinahe Jahr aus Jahr ein angestellt werden, und auch auf den Berlinischen Schulen vor nicht so gar langer Zeit eine sehr gewöhnliche Sache waren, wie man aus Herrn **Plümikens Theatergeschichte von Berlin** sehen kann. Das graue Kloster feierte ebenfalls sein erstes hundertjähriges Jubiläum 1674 unter dem Rektor Weber mit einem Schauspiel: **die Unschuld des Bellerophon**, und ich zweifle, ob es so belehrend für die Jugend war, wie die von unsern jungen Leuten aufzuführen-

führenden dramatischen Vorstellungen. Der Anfang geschieht mit einem kurzen Kinderdialog; sodann folgt ein längeres Schauspiel: **der junge Herzog**, und endlich noch ein kleines Schuldrama: **die geräuschten Hofnuugen des Vaters.**

Die Reden, die unsre jungen Leute den 27. Dec. halten werden, sind, bloß die metrischen ausgenommen, von ihnen allein ausgearbeitet worden, außer daß ich ihnen Bücher zum Nachlesen über die gewählte Materie mitgetheilt oder empfohlen. In einigen derselben sind nur hie und da einzelne Ausdrükke abgeändert worden, und sie bedürfen also freilich der Nachsicht unsers hörenden Publikums. Indessen ein billiger Richter verlangt vom Jünglinge nicht Männerarbeit, und er will eben darum lieber den Jüngling als den Lehrer durch den Mund des Jünglings hören, um desto gewisser ahnden zu können, was für einen Mann der Jüngling verspricht.

Durch diese Jubelfeierlichkeit wurden folgende Schriften und Gedichte veranlaßt:

Steinbart, Pädagogisches Sendschreiben über die Verbesserung der gelehrten Schulen, an den Direktor Gedike. Berlin, 1781.

Heynaz Gymnasio Fridericico-Insulano quod Berolini floret Jubilaei primi sollemnia gratulatur. Francof. 1781.

Moriz Aussichten zu einer Experimentalseelenlehre. Berlin 1782.

Kurze Beschreibung der Feierlichkeiten zur Begehung des Jubiläums des Friedrichswerdenschen Gymnasiums. Berlin 1782. 8v.

Die Gymnasiasten der ersten Ordnung ließen ein lateinisches, die der zweiten ein deutsches Gedicht drukken. Von beiden war ihr Mitschüler, **Samuel Küster**, itziger Prediger und Kollaborator des Gymnasiums **Verfasser.**

VI.

Gedanken über die Gedächtnisübungen.

[Einladungsschrift zur öffentlichen Prüfung am 10. April 1782.]

Si quis unam maximamque a me artem memoriae quaerat, Exercitatio est et labor. Multa edisсere, multa cogitare, et, si fieri potest, Quotidie, potentissimum est. Nihil aeque vel augetur cura, vel negligentia intercidit.

Quinctil. inst. or. XI, 2.

„Ich hab' ein gar zu schlechtes Gedächtnis. — Ich vergesse gar zu leicht wieder. Es wird mir so sauer, Geschichten, Namen, Zahlen, Wörter zu behalten." — — Was ist gewöhnlicher als diese oder ähnliche Klagen? Aber wer hat wol jemals auch den offenbarsten Dummkopf über Mangel oder Stumpfheit der Beurtheilungskraft oder des Scharfsinns klagen gehört? Nicht einmal Witz und Einbildungskraft spricht sich jemand gern selbst ab, oder läßt sie sich mit Gleichgültigkeit absprechen. Woher dieser Kontrast? Unstreitig aus dem seltsamen Vorurtheil, nach welchem man alle übrigen Seelenfähigkeiten für Goldstükken, das arme Gedächtnis allein für Scheidemünze ansieht. Der Reiche oder wenigstens reich scheinenwollende schämt sich nicht, den Bettler mit einem vornehmen:

„Ich

„Ich habe keinen Dreier," abzuweisen. Nur ein Kind wird daraus den Schluß machen, daß seine Börse nur mit Gold gefüllt sei. Oft ist selbst das Gold, womit der Eitle pralt, — erborgt; ja nicht selten ist das von weiten funkelnde Metall, das er bei, an, um sich zur Schau trägt, nichts — als Leoner Fabrikware oder wol gar nur blendender Firnis. Wahrlich, wer durch Klagen über sein Gedächtnis es dahin zu bringen glaubt, daß man ihm eine desto schärfere und eindringendere Beurtheilungskraft zutraut, der giebt gerade durch diesen Wahn und durch jene Klagen jedem verständigen Manne den einleuchtendsten Beweis von der Schwäche seiner kränkelnden Beurtheilungskraft.

Ein vorzügliches Gedächtnis und eine vorzügliche Beurtheilungskraft können sehr wol bei einander bestehen. Wenn dis auch nicht die tägliche Erfahrung und die Geschichte lehrte, die uns zwar selten Männer wie Leibniz oder Grotius aufstellt, bei denen alle Geistesfähigkeiten in einem sehr hohen Grade beisammen sind, aber doch häufig genug Männer zeigt, in deren Kopf Gedächtnis und Beurtheilungskraft und andere Fähigkeiten in der vertraulichsten Harmonie neben einander wohnen, — so würde es doch schon von selbst aus den ersten und allgemeinsten Grundsätzen und Begriffen der Psychologie folgen. Im Grunde laufen doch alle Geistesfähigkeiten als Halbmesser eines Umkreises in ein einziges Centrum

zu-

zusammen, in eine einzige Grundkraft — die Kraft der Vorstellung. Es ist eine und dieselbe Kraft, die neue Ideen auffaßt, die aufgefaßten vergleicht, zertheilt, sondert, verbindet, aufbewahrt, die schlummernden wekt, die erwachten erkennt. Es ist bloße Schwachheit und Bedürfnis menschlicher Sprache und menschlichen Raisonnements, diese Eine Kraft zu zerstükken, und ihre mannigfaltigen Modifikationen als besondere Kräfte zu betrachten. Weit gefehlt, daß jene verschiednen Operationen sich einander hindern und erschweren sollten — jede befördert und erleichtert vielmehr jede andre. Das Gedächtnis ist der Kaufmann, der in seinem Lager sowol rohe als verarbeitete Produkte aufbewahrt; die übrigen Seelenvermögen sind Fabrikanten, die bald aus jenem Warenlager ihren Stof holen, bald die Produkte ihrer Kunst in dasselbe abliefern, bis diese wieder irgend ein andres Seelenvermögen zur weitern Bearbeitung, Verfeinerung oder Zusammensetzung, gebraucht. Je reicher an Produkten aller Art jenes Warenlager ist, je mehr Ordnung in demselben herrscht — desto besser für den Künstler, der dann um so weniger in die Gefahr, Zeit und Kosten zu verlieren, kömmt, und desto künstlichere und dauerhaftere Arbeiten liefern kann. Der Fabrikant kann des Kaufmanns nicht entbehren, noch weniger freilich der Kaufmann des Fabrikanten. Sind die Fabrikanten unwissend, schwach, krank, träge — so sieht es schlimm um das

Lager

das Lager des Kaufmanns aus. Es ist entweder zu arm und einförmig, oder mit Schofel und Ausschuß angefüllt. Gerade so mit dem Gedächtnis. Es empfängt, sammlet, bewahrt alles, was die andern Seelenvermögen bearbeitet haben oder bearbeiten wollen, oder künftig können. Freilich nimmt es zu gutwillig alles auf, was ihm dargeboten wird, und nicht selten bewahrt es die verlegensten Waren, die zu nichts in der Welt taugen. Ist das seine Schuld? Das Gedächtnis ist gleichsam eine Bank, wohin die von allen andern Seelenfähigkeiten theils ausgeprägten, theils nur gesammleten, theils auch wol beschnittenen Münzen zusammenfließen, und in unbestimmten Terminen bald sehr reichhaltige, bald sehr geringe, bald gar keine Zinsen tragen. Wessen Kapital in Scheidemünzen besteht, oder gar in Rechenpfennigen (denn auch diese nimmt der gutwillige Bankier an) der darf freilich auch keine andern Zinsen erwarten.

Das Gedächtnis behält also, wenn es gleich weniger thätig und mehr leidend als andere Geistesfähigkeiten ist, dennoch seinen sehr großen Werth; und wenn gleich der Schluß von einem besonders glüklichen Gedächtnis auf vorzügliche Talente äußerst unsicher und oft betrüglich ist, so ist dennoch der Schluß von einem durchaus schlechten Gedächtnis, das weder schnelle Fassungskraft, noch treue Behaltungsfähigkeit hat, auf schlechte Talente durchaus sicher und untrüglich. Wenn das Gedächtnis zu arm ist, um den andern

Kräf-

Kräften hinreichenden Stof zur Bearbeitung darzubieten, so müssen diese nothwendig in unthätigen Schlummer und Entkräftung hinsinken. Niemand also sollte ohne ein wenigstens mittelmäßiges Gedächtnis (ich rede indessen hier nicht bloß von dem Wortgedächtnis) zum Studieren zugelassen werden. Denn was ist alles Studieren ohne Gedächtnis? Eine wahre Danaidenarbeit, Wasser in ein Sieb zu schöpfen.

Alle Seelenkräfte, ohne Ausnahme, verlangen Uebung. Der Keim liegt in der Natur. Oft entwikkelt ihn zwar der Zufall, und er schießt auf, ohne vorsätzliche überlegte Bearbeitung und Uebung, aber ohne alle äußere Anlässe erstikt er entweder oder wächst doch nicht mit dem Schusse und zu der Höhe, als es durch Uebung, besonders durch nach einem psychologischen Plan angestellte Uebung geschehen sein würde. Zwar denkt wol selten ein Erzieher und Lehrer an Uebungen der sinnlichen Empfindung, der Imagination, des Witzes, des Scharfsinns, der Beurtheilungskraft. Die Entwikkelung und Ausbildung dieser Fähigkeiten überläßt man fast durchgängig dem Zufall, der Zeit, dem Zöglinge selbst. Kein Wunder denn, daß diese Fähigkeiten so oft eine schiefe Richtung nehmen; daß statt des Künstlers, Dichters, Erfinders voll lebender aber geordneter Imagination ein Schwärmer und Geisterseher, statt des unterhaltenden witzigen Schriftstellers oder Gesellschafters ein Pasquillant oder Possenreißer, statt des tiefsinnigen wahrheitbauenden For-

schers ein zweifelnder Grübler und wahrheitunterminirender Sophist aufwächst. Früh verwahrloste Imagination — wie oft hat sie ins Irrhaus —; wild aufgewachsener unter keiner Scheere gehaltener Witz — wie oft in eine Bastille —; sich selbst überlaßner Scharfsinn — wie oft in die Labyrinthe des Skepticismus, ja Atheismus geführt! In der That ist es eins der wichtigsten Probleme der Pädagogik, wie man die verschiednen Seelenfähigkeiten in der Jugend üben müsse, daß sie zum Wohl des Individuums und der gesammten Menschheit aufkeimen und wachsen. Diese Theorie ist bisher noch wenig angebaut, und die meisten Erzieher und Lehrer lassen sichs nicht träumen, daß es eine eigene Kunst, die Imagination, den Witz, den Scharfsinn, die Beurtheilungskraft der Jugend zu bearbeiten nnd zu üben geben müsse. Ich behalte mir es vor, einmal bei einer andern Gelegenheit von den mancherlei nützlichen und nothwendigen Uebungen dieser Seelenfähigkeiten zu reden. Das Gedächtnis ist beinahe das einzige Seelenvermögen, dessen Bearbeitung und Uebung bei der Jugend man seit jeher für nothwendig erkannt hat. Und freilich bedarf dessen nicht leicht irgend ein andres Seelenvermögen so sehr als dieses. Es giebt kein einziges Seelenvermögen, das weniger Naturgabe und weniger angeboren wäre, als dieses. Kein Mensch bringt Gedächtnis mit auf die Welt. Er muß es sich selbst erst schaffen, theils durch wissentliche, theils und am meisten durch ihm selbst unbewußte

bewußte Uebung. Der Grad dieser Uebung bestimmt den Grad des Gedächtnisses. Freilich äußert es sich früher beim Menschen, als manche andre Vermögen. Aber es ist nicht das erste, nicht gleich beim Kinde. Erst wenn es eine Menge Begriffe, die es zusammenreihen kann, erlangt, wenigsten aufgefaßt hat, entsteht Gedächtnis bei ihm und wächst mit dem Wachsthum des Ideenvorraths. Man braucht nur einen deutlichen Begriff davon zu haben, was Gedächtnis ist, und nach welchen Gesetzen es wirkt, um einzusehen, daß es so und nicht anders sein könne, und daß alle wahre oder Scheinausnahmen sich aus eben diesen Gesetzen erklären lassen. Das Gedächtnis, es sei Zeichen- oder Sachgedächtnis, wirkt immer nach dem Gesetze der Ideenassociation. Je mehrere und stärkere Ideen mit einer andern vergesellschaftet waren, um desto leichter wird diese wieder in der Seele hervorgebracht. Eine aufwachende Idee wekt zugleich andre schlummernde auf. Vornehmlich findet dis Statt, wenn eine Vorstellung mit sinnlichen Eindrükken vergesellschaftet war. Wir brauchen alsdann nur denselben oder einen ähnlichen sinnlichen Eindruk zu bekommen, um uns der ehemals damit verknüpften Vorstellung, wenn sie übrigens auch noch so unsinnlich und abgezogen war, zu erinnern. Wenn wird also das Gedächtnis am stärksten wirken? Dann, wenn die Seele nur erst sehr wenige und noch dazu isolirte Begriffe hat, wenn die sinnlichen Eindrükke zwar schnell und lebhaft

aber nicht tief sind, und gewissermaßen nur vor der Seele vorbeigleiten? Oder dann, wenn die Seele schon nach und nach eine Menge sinnlicher und unsinnlicher Begriffe gesammlet hat, die sich in einander fugen und schlingen, und dadurch Leichtigkeit des Erinnerns verursachen, wenn die Sensationen wegen mehrerer Festigkeit und Geübtheit der sinnlichen Organen einen tiefern und bleibendern Eindruk machen? Mit einem Wort, es ist, dünkt mich, sehr augenscheinlich, daß das Gedächtnis beim Kinde am schwächsten, beim reifenden Knaben, beim Jüngling und beim Manne in seiner Blüte am stärksten sein müsse. Doch versteht es sich von selbst, daß, wenn das Gedächtnis mit einer gewissen Leichtigkeit würken soll, es nicht lediglich auf die Menge der Begriffe ankömmt, sondern auch sehr darauf, daß diese Begriffe nicht zu heterogen sein müssen. Sonst können sie entweder gar nicht oder doch nicht fest genug in einander fugen. — Die Glieder der Ideenkette schließen alsdann nicht genau in einander, und so ists kein Wunder, wenn das Gedächtnis schwer und langsam wirkt. Eben daher ist mir's begreiflich, warum gewöhnlich das Gedächtnis im frühern Mannsalter stärker ist, oder wenigstens schneller wirkt, als in dem spätern oder wol gar im Greisesalter. Bei diesen haben sich allmählig die Begriffe von ganz verschiedner Art zu sehr gehäuft, bei jenem sind die Vorstellungen mehr homogen. Natürlicherweise muß also das Gedächtnis weit gelenkiger sein. Beim Greise kommt über-

dis noch das hinzu, daß die sinnlichen Werkzeuge nach und nach stumpfer werden, und Nerven und Fibern immer mehr von ihrer Reizbarkeit und Schnelligkeit verlieren, folglich auch die Sensationen weit weniger lebhaft, mithin weniger im Stande sind, andre ehmalige Ideen wieder rege zu machen. Die Abnutzung und Steife der Nerven und Fibern beim Greise hat eben die Wirkung, die die annoch seltene Nutzung und Schlaffheit derselben beim Kinde hat. Bei beiden ist daher das Gedächtnis schwach, und beiden Altern wird daher Spracherlernung und jedes andre Objekt des Wissens, zu dessen Auffassung Gedächtnis, wenn gleich nicht allein, doch in einem höhern Grade erfordert wird, schwer.

Das Gedächtnis hat zwei Hauptvollkommenheiten, Leichtigkeit und Schnelligkeit der Auffassung — Treue und Festigkeit im Behalten. Die erstere ist mehr Geschenk der Natur als die letztere, indem sie größtentheils von der mehr oder weniger leichten und schnellen natürlichen Wirksamkeit der Nerven abhängt, die indessen doch durch Uebung verstärkt werden kann, so wie sie bei Unterlassung derselben erschlaffen muß. Zwar auch die zweite Vollkommenheit hängt von jener Mitwirksamkeit der Nerven ab, aber dennoch bleibt ihre Beförderung vorzüglich Gegenstand und Ziel der mnemonischen Kunst und Uebung. Auch ist sie unstreitig bei weitem die wichtigere Vollkommenheit. Was hilft

alles noch so schnelle Auffassen der Ideen, wenn nach kurzer Zeit jede Spur derselben vertilgt ist? Ein Gedächtnis, das schnell faßt, aber eben so schnell vergißt, ist ein sandiger Boden, auf dem sich jeder Fußtritt leicht eindrükt, auf dem aber der kleinste Wind die eingedrükten Spuren verweht. Man säe und baue auf einem solchen Boden was man will; der Saame gedeiht nicht, und das Gebäude sinkt. Der Mangel der Konsistenz des Sandes rührt daher, weil er aus so kleinen für sich bestehenden, durchaus unzusammenhängenden, nur durch **lokales Beisammensein** verbundnen Theilchen besteht. Der Mangel der Behaltsamkeit des Gedächtnisses hat gleiche Ursachen. Die Ideen sind in einem solchen Kopfe zu einzeln, zu wenig in einander geschlungen, zu wenig durch innere Kausalverhältnisse zusammen gefugt. Wer also das Zusammenhängen der Ideen in einem Kopfe befördert, befördert damit zugleich die Behaltsamkeit des Gedächtnisses. Gewöhnlich ist es gerade das Schikfal der lebhaftesten Köpfe, daß sie schwer behalten und leicht vergessen. Sehr natürlich, da sie zu schnell von einem Gegenstande zum andern fliegen, und jede Idee mehr im Ganzen überschauen, als in ihre einzelnen Bestandtheile zerlegen, und überhaupt zu ungeduldig sind, um sich lange bei Einer Idee zu verweilen, durch anhaltende Aufmerksamkeit die mancherlei Verhältnisse derselben gegen die schon eingesammleten Ideen zu bemerken, und sie vermittelst dieser wahrgenommenen Verhält-

hältnisse in die Reihe der schon vorhandnen Ideen einzupassen.

Man unterscheidet in der Seele ein doppeltes Gedächtnis, ein Zeichen- und ein Sachgedächtnis. Das letztere sammlet und bewahrt Ideen, das erstre Ideenzeichen. Das Zeichengedächtnis äußert seine Wirksamkeit besonders (aber nicht allein) bei der Spracherlernung, das Sachgedächtnis bei den wissenschaftlichen Gegenständen des Unterrichts. Dieses wirkt vermittelst der wahrgenommenen inneren Verhältnisse und gegenseitigen Beziehungen der Ideen auf einander, in so fern eine aus der andern folgt. Jenes beschäftigt sich mit Ideen, die mehr auf als aus einander folgen, die durch kein inneres Band verknüpft sind, sondern bloß durch äußeres Beisammensein oder Aufeinanderfolgen zusammengehalten werden. Eine Reihe verstandner oder unverstandner Wörter gerade in derselben Ordnung zu wiederholen ist Wirkung des Zeichengedächtnisses; einen gehörten oder gelesenen Vortrag oder Räsonnement dem Inhalt und Gang nach in seiner Seele wiederherzustellen, ist Wirkung des Sachgedächtnisses. So richtig diese Unterscheidung ist, so ist sie doch nur in der Spekulation möglich, oder wenigstens nützlich. Nur in der Spekulation lassen sich Zeichen- und Sachgedächtnis trennen, aber nicht im vernünftigen Gebrauche. Wir bekommen zwar und haben manche Ideen ohne Zeichen und alle unmittelbare Sinnbegriffe sind dergleichen. Aber sie zu zergliedern, sie deutlich

zu denken, ist unserm schwachen oder wenigstens verwöhnten Verstande nicht anders möglich als durch Zeichen, vornehmich tönende, oder tönenkönnende — durch Wörter. So führt jede deutliche Sachidee zugleich eine Zeichenidee in die Seele, aber umgekehrt kömmt auch jede Zeichenidee in Gesellschaft einer Sachidee, nehmlich der Vorstellung von der Bedeutung des Zeichens. Freilich kann ich auch Zeichen jeder Art behalten, ohne ihre Bedeutung zu wissen oder zu durchschauen. Aber dis ist entweder marternde Papageienübung — oder die Seele betrachtet die Zeichen nicht mehr bloß als Zeichen — sondern als Sachideen, in denen sie als in einem zusammengehörenden Ganzen gewisse innere Beziehungen und Verhältnisse wahrnimmt oder wahrnehmen will. — Immer wenigstens erinnern uns die Zeichen an die Sachen, und die Sachen an die Zeichen, wenn anders beide nicht durch ein zu willkührliches, ungewöhnliches und unanalogisches Band verknüpft sind.

Seit jeher sah man die Nothwendigkeit ein, das Gedächtnis nicht bloß sich selbst, dem Zufall und der Zeit zu überlassen, sondern durch künstliche Operationen den Wachsthum und die Wirksamkeit desselben zu befördern. Die Alten hatten ein eignes Studium der **Mnemonik** oder **Gedächtniskunst**. Der Ceische Dichter Simonides soll der Erfinder derselben gewesen sein. Nachher ward sie von mehrern Philosophen, besonders dem Charmadas und Metrodor von Skepsis weiter

ter angebaut. Die Regeln dieser Kunst, so wie wir sie kennen, haben noch immer viel Räzelhaftes und Dunkeles für mich. Die vollständigsten Nachrichten finden sich theils beim Cicero im 2ten Buche vom Redner (c. 86. seqq.) theils beim Quinktilian, theils am ausführlichsten und deutlichsten bei dem unbekannten Verfasser der rhetorischen Schrift an den Herennius (l. 3. c. 16. seqq.) Ich will sie daher mit den Worten des letztern beschreiben, zumal da man aus denselben am besten das Willkührliche, Schwankende, Spielende dieser ganzen, demohngeachtet auf wirkliche psychologische Principien gebauten Kunst, einsehen kann.

Sunt duae memoriae, una naturalis, altera artificiosa. — Constat artificiosa memoria ex locis atque imaginibus. Locos appellamus eos, qui breviter, perfecte, insignite, aut natura aut manu sunt absoluti, ut eos facile naturali memoria comprehendere et amplecti queamus, ut aedes, intercolumnium, angulum, fornicem, et alia, quae his similia sunt. Imagines sunt formae quaedam et notae, et simulacra ejus rei, quam meminisse volumus: quod genus, equi, leones, aquilae, quorum memoriam si volemus habere, imagines eorum certis in locis collocare nos oportebit. — Qui μνημονικα didicerunt, possunt, quod audierunt, in locis collocare et ex his memoriter pronuntiare. Loci enim cerae aut chartae simillimi sunt; imagines, litteris; dispositio et

collocatio imaginum, ſcripturae; pronuntiatio lectioni. Oportet igitur, ſi volumus multa meminiſſe, multos nobis locos comparare, ut in multis locis multas imagines collocare poſſimus. Item putamus oportere ex ordine hos locos habere, ne quando perturbatione ordinis impediamur, quo ſecius quoto quoque loco libebit, vel a ſuperiore vel ab inferiore vel a media parte imagines ſequi, ut ea quae mandata locis erunt, videre et proferre poſſimus. — Quare placet et ex ordine locos comparare; et locos, quos ſumſerimus, egregie commeditari oportebit, ut perpetuo nobis haerere poſſint. Et ne forte in numero locorum falli poſſimus, quintum quemque locum placet notari: quod genus, ſi in quinto loco manum auream collocemus, et in decimo aliquem notum, cui praenomen ſit Decimo; deinde facile erit, ſimiles notas quinto quoque loco collocare. Item commodius eſt, in derelicta, quam in celebri regione locos comparare: propterea quod frequentia et obambulatio hominum conturbat et infirmat imaginum notas: ſolitudo conſervat integras ſimulacrorum figuras. Praeterea diſſimiles forma atque natura loci comparandi ſunt, ut diſtincte interlucere poſſint. Et magnitudine modica et mediocres locos habere oportet, Nam et praeter modum ampli vagas imagines reddunt; et nimis anguſti ſaepe non videntur poſſe capere imaginum collocationem. Tum nec minus illuſtres nec vehementer obſcuros locos haberi

oportet

oportet, ne aut obcaecentur tenebris imagines aut splendore praefulgeant. Intervalla locorum mediocria esse placet, fere paulo plus aut minus pedum tricenum. — Quoniam vero rerum similes imagines esse oportet, et ex omnibus verbis notas nobis similitudines eligere debemus, duplices similitudines esse debent; unae rerum, alterae verborum. Rerum similitudines exprimuntur, quum summatim ipsorum negotiorum imagines comparamus: verborum similitudines constituuntur, quum uniuscujusque nominis et vocabuli memoria imagine notatur. Rei totius memoriam saepe una nota et imagine simplici comprehendemus, hoc modo: Ut, si accusator dixerit, ab reo hominem veneno necatum, et hereditatis causa factum arguerit et ejus rei multos dixerit testes et conscios esse: si hoc primum, ut ad defendendum nobis expeditum sit, meminisse volemus; in primo loco rei totius imaginem conformabimus; aegrotum in lecto cubantem faciemus ipsum illum, de quo agetur, si formam ejus detinebimus: si eum non agnoverimus, aliquem aegrotum non de minimo loco sumemus, ut cito in mentem venire possit, et reum ad lectum ejus adstituemus, dextra poculum, sinistra tabulas, medico testiculos arietinos tenentem. Hoc modo et testium (welche lächerliche Spielerei mit der Zweideutigkeit des Wortes testis) et heredi-
tatis et veneno necati memoriam habere poterimus. Quum verborum similitudines imaginibus exprimere vole-

volemus, plus negotii ſuſcipiemus, et magis ingenium noſtrum exercebimus. Id nos hoc modo facere oportebit. Jam domuitionem reges Atridae parant. In loco conſtituere oportet manus ad coelum tollentem Domitium, quum a Regibus (in dem Geſchlechte der Marcier war der Beiname Rex gebräuchlich) loris caedatur. Hoc erit: Jam domuitionem reges etc. — Imagines nos in eo genere conſtituere oportebit, quod genus manere in memoria diutiſſime poteſt. Id accidet, ſi quam maxime notas ſimilitudines conſtituemus; ſi non mutas, nec vagas, ſed aliquid agentes imagines ponemus: ſi egregiam puleritudinem, aut unicam turpitudinem eis attribuemus: ſi aliqua re exornabimus, ut ſi coronis, aut veſte purpurea, quo nobis notatior ſit ſimilitudo, aut ſi qua re deformabimus, ut ſi cruentam, aut coeno oblitam aut rubrica delibutam inducemus, quo magis inſignita ſit forma: aut ſi ridiculas res aliquas imaginibus attribuemus: nam ea res quoque faciet, ut facilius meminiſſe poſſimus.

Man ſieht wol, worauf es bei dieſer ganzen Kunſt eigentlich ankam. Man zog die Einbildungskraft mit ins Spiel. Man betrachtete die Imagination als einen Schrank mit vielen Schubkaſten, in deren jeden man Bilder von Sachen oder Worten, die man behalten wollte, hineinlegte. Man verwandelte alſo jede dem Gedächtnis anzuvertrauende Idee in ein Bild der Imagination, oder vielmehr man knüpfte jede

an

an ein Bild. Die Absicht war, daß das lebhaftere feurigere Seelenvermögen, die Imagination, bei seinem Aufwachen zugleich den trägern schläfrigern Bruder, das Gedächtnis, aufrütteln und aufwekken sollte. Die Grundlage dieser Kunst war also unstreitig sehr richtig und psychologisch. Denn wie überhaupt jedes Seelenvermögen leichter in Gesellschaft als einzeln wirkt — so wird vornehmlich das Gedächtnis sehr wirksam durch die ihm so ähnliche und verwandte Imagination unterstützt, die, mit dem Gedächtnis gepaart, diesem einen Theil seiner Thätigkeit und Lebhaftigkeit mittheilt. Allein man überschritt bei der Mnemonik die Grenzen einer vernünftigen Verbindung beider Seelenvermögen. Man gab der Imagination eine zu große Reizbarkeit, man überlud sie mit zu vielen Bildern, um so mehr, da man, wie aus der angeführten Stelle erhellt, nicht sowol eine ganze zusammenhängende Sachidee in ein ganzes zusammenhängendes Bild der Imagination verwandelte, sondern den Gedanken zerstükte, und für jede Partialidee ein eignes Bild in die Imagination legte. Man begnügte sich ferner nicht, Sachideen auf diese Art mit Bildern der Imagination zu verknüpfen, man trug diese Methode, sogar auf das Zeichengedächtnis über, und verband selbst Zeichenideen als Zeichenideen betrachtet (unabhängig von ihrer Bedeutung oder der Sachidee) mit solchen Bildern, und so mußte man natürlich auf dergleichen witzelnde Spielereien ver-

verfallen, wie in obiger Stelle die Wortspiele mit dem zweideutigen Wort testis, mit dem ähnlichklingenden Wort domuitio und dem Namen Domitius, und dem zweideutigen Rex als Wort und als Name betrachtet. Hätte man bloß das todte Wortzeichen in ein lebhafteres Bildzeichen der Sache verwandelt, so wär' es begreiflich, in wiefern dadurch die Würksamkeit des Zeichengedächtnisses befördert werden konnte. Man hätte alsdann eigentlich nichts weiter gethan, als was bei jeder Uebung des Zeichengedächtnisses geschehen sollte, daß man nehmlich mit dem Zeichengedächtnis zugleich das Sachgedächtnis anzuregen suchte. Aber man betrachtete die Zeichen als Zeichen, und suchte die Zeichenideen nicht durch neue lebhaftere Zeichen der Sachen, sondern durch Zeichen der Zeichen zu behalten. So mußte denn die arme geplagte Imagination sich nicht nur mit Bildern der Sache, sondern auch mit öfters sehr buntschekkigen Bildern der Zeichen überladen lassen, und das arme Gedächtnis mußte noch immer Mühe genug haben, vermittelst der mancherlei Schubkasten der Imagination, in denen doch nicht bloß die itzt nöthigen, sondern auch die ehmals gebrauchten oder wenigstens ehmals hineingelegten Bilder durch einander lagen, nicht bloß einen zusammenhängenden Gedanken oder Räsonnement, sondern einen wörtlichen Vortrag zusammenzusetzen und die zerstükten Glieder mit schneller Würksamkeit zu Einem Körper zusammenzu-

lei-

leimen. Kurz ich begreife schlechterdings nicht, wie eine solche Mnemonik die abgezwekten und die ihr würklich zugeschriebnen Würkungen habe hervorbringen können. Doch auch schon im Alterthum fand diese Kunst eben sowol Verächter als Verehrer. Es ist bekannt, wie Themistokles einen Professor der Mnemonik, der ihn die Kunst, alles mögliche sicher zu behalten, lehren wollte, mit dem Bescheide abwies, es würde ihm lieber sein, wenn er ihn die Kunst, alles, was ihm beliebte, zu vergessen, lehren wollte. So konnte freilich nur ein Mann wie Themistokles sprechen, der durch vernünftigere Uebungen des Gedächtnisses dis Vermögen in einem sehr hohen Grade ausgebildet hatte, wovon er bei seiner Flucht nach Persien durch seine sehr schnelle Erlernung der Persischen Sprache einen deutlichen Beweis gab. Auch der scharfsinnige Quinktilian hielt nicht viel von der gepriesenen Kunst der Mnemonik. Er räsonnirt darüber sehr richtig. Equidem, sagt er, (Inst. Or. l. 11. c. 2.) haec ad quaedam prodesse non negaverim, ut si rerum nomina multa per ordinem audita reddenda sint. Namque in iis, quae didicerunt, locis reponunt res illas: mensam, ut hoc utar, in vestibulo; in atrio pulvinum, et sic cetera; deinde relegentes inveniunt ubi posuerint. Et forsitan hoc sunt adjuti, qui auctione dimissa, quid cuique vendidissent, testibus argentariorum tabulis reddiderunt. Quod praestitisse Hortensium dicunt. Minus idem proderit

derit in' ediſcendis, quae orationis perpetuae erunt. Nam et ſenſus non eandem imaginem quam res habent, quum alterum fingendum ſit, et horum tamen utcumque commonet. Sed ſermonis alicujus habiti verborum contextus eadem arte quomodo comprehendetur? Mitto quod quaedam nullis ſimulacris ſignificari poſſunt, ut certae conjunctiones. Habeamus enim ſane, ut qui notis ſcribunt, certas imagines nominum et loca ſcilicet infinita, per quae verba, quae ſunt in quinque contra Verrem ſecundae actionis libris, explicentur, ac memineri-mus etiam omnium quaſi depoſitorum; nonne impediri quidem eorum, quae dicit, decurſum neceſſe eſt duplici memoriae cura? Nam quomodo poterunt copulata fluere, ſi propter ſingula verba ad ſingulas formas reſpiciendum erit? Quare et Charmadas, et Scepſius Metrodorus, quos Cicero dicit uſos hac exercitatione, ſibi habeant ſua: nos ſimpliciora tradamus.

In den mittlern Zeiten und auch noch nach Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften fuhr man fort über die Mnemonik zu grübeln. Des Raymund Lullus große räthſelhafte Kunſt ſollte zugleich eine Mnemonik ſein, ob ſie gleich noch weit mehr als dieſes ſein ſollte — nehmlich eine allgemeine Topik und Erfindungslehre. Dieſe ganze berühmte Kunſt iſt das ſonderbarſte Gemiſch von Abſtraktion und Verſinnlichung, und überhaupt ein ſo dunkles verwikkeltes Labyrinth

byrinth, daß mehr als ein ariadnischer Faden dazu gehört, um sich darin zurecht zu finden. Jordanus Brunus und mehrere andre traten in seine Fußstapfen, und unter ihren Händen bekam die Kunst, leicht zu fassen und zu behalten, eine solche Gestalt, daß es eine der schwersten Künste ward, mit aller möglichen Anstrengung die Regeln und das Verfahren dieser Kunst auch nur zu verstehen, geschweige zu behalten und anzuwenden.

Weit vernünftiger und begreiflicher war die Gedächtnisübung der Pythagoreer. Ihre Selbstprüfung, durch die sie an jedem Morgen die Vorfälle und Handlungen des vorigen und an jedem Abend die des vergangnen Tages in ihre Seele zurükriefen, ist bekannt. Die Hauptabsicht dabei war freilich moralisch; sie wollten dadurch den innern Blick schärfen, und durch diese ununterbrochne Aufmerksamkeit auf sich selbst dem Ziele der moralischen Vollkommenheit, nach welchem sie strebten, immer näher rükken. Aber sie hatten dabei noch außerdem eine psychologische Absicht. Sie wollten durch eben diese Rükerinnerung zugleich das Gedächtnis üben. Sie begnügten sich daher nicht bloß, sich der Vorfälle eines oder mehrerer Tage überhaupt oder im Ganzen zu erinnern, sondern sie bemühten sich auch, alle Vorfälle grade in der Ordnung in ihrer Seele zu erneuren, wie sie auf einander gefolgt waren, was sie zuerst gesprochen, gehört, gethan, was zum zweiten, zum dritten; und

sie blieben, wenn sie Zeit hatten, nicht bloß bei einem Tage stehen, sondern gingen mit ihren Gedanken auch wohl in mehrere Tage auf diese Art zurük. Es ist augenscheinlich, daß durch diese Uebung die schnelle Wirksamkeit sowohl des Zeichen- als Sachgedächtnisses außerordentlich befördert werden mußte: und wie überhaupt die Einrichtung und Lebensart jenes uralten edlen vortreflichen Ordens der Pythagoreer in mehr als einem Punkte für unser Zeitalter nachahmungswürdig ist, so verdiente besonders auch die beschriebne Pythagorische Gedächtnißübung, die sich auf mancherlei Art modificiren läßt, von unsern heutigen Pädagogen und Lehrern bei der Erziehung und Unterweisung der Jugend nachgeahmt zu werden. Der moralische und psychologische Nutzen würde sehr groß sein.

Nach der ehmals überall und noch itzt so häufig, wenigstens in den kleinern Schulen, gebräuchlichen Methode war das Gedächtnis das einzige Seelenvermögen, auf dessen Bearbeitung man bedacht war. Alles ward für das Gedächtnis und durch das Gedächtnis gelehrt und gelernt. Der Lehrer war der beste, dessen Schüler das meiste auswendig konnten, oder doch das meiste wußten oder vielmehr zu wissen schienen; ob sie über das gelernte und gewußte denken, es beurtheilen, ordnen, verbinden, anwenden konnten — darum war man unbekümmert. Man hing dem hungrigen Schüler einen Futtersak um, vollgestopft mit Vokabeln und Sprüchen, Sen-

tenzen

tenzen und Gebäten, mit grammatischen Regeln und Katechismuserklärungen, mit Paradigmen und geistlichen Liedern, mit Namen und Zalen und Anomalieen und Apophthegmen und Chrien und was weiß ich womit mehr. Sinn und Unsinn, Wahrheit nnd Irrthum, Häkkerling und Haser (doch vom letztern nur wenige Körner) alles durch einander. Genug der Lehrer hatte bei dieser Methode ein gar bequemes Leben, und konnte feist und alt dabei werden. Den Schulzepter unter dem Arm erschien er majestätisch in seiner Klasse und auf sein gebietrisches Sagt auf! orgelten die angstschwitzenden Buben aus der bebenden Kehle eine Musik, bei der er nichts weiter zu thun hatte, als geduldig zuzuhören oder nicht zuzuhören (denn eins war so nützlich als das andre) und bisweilen, wenn die monotonische Musik zu stokken begann, mit seinem birkenen Zepter den Takt dazwischen zu schlagen.

Viele Lehrer und Erzieher sind itzt von dem einen Aeußersten zu dem andern übergeschweift. Sie vernachläßigen das Gedächtnis ganz, denken an keine förmliche Uebung desselben, oder wollen wenigstens nicht das Ansehen haben, daran zu denken, weil sie dis für Sauerteig der alten Methodik halten, mit dem sie sich nicht gern befassen und besudeln wollen. Sie füttern also ihre Zöglinge mit lauter Kuchen und Bakwerk. Kein Wunder denn, wenn sich die Näscher vor lauter Süßigkeit den Magen verderben, und

dieser nachgerade die Kraft verliert, die gesundesten Speisen zu nährenden Säften zu verarbeiten. — Daß es doch überall so schwer hält, die goldene Mittelstraße zu treffen, so schwer, vor einer Klippe glüklich vorbeizusegeln, ohne an der gegenüberstehenden zu scheitern! Man sollte sich begnügen die Mißbräuche der alten Gedächtnismethode zu vermeiden, ohne darum alle förmliche **Uebungen** des Gedächtnisses für unnütz oder gar schädlich zu erklären.

Diese Mißbräuche bestanden vornehmlich hierin:

1. **Man übte das Gedächtnis zu früh.** Das kaum lallende Kind ward schon mit Auswendiglernen geplagt. Es sei doch gut, dachte man, wenn schon das Kind gleich früh einige erbauliche Sprüche und Gebäte ins Gedächtnis fassen, und bei Gelegenheit hersagen könnte, wär's auch nur dazu, um den Hausvater des Gebäts bey Tische zu überheben, gleich als wenn das Gebät eine nur Kindern anständige [oder doch diesen vornehmlich zukommende Sache wäre. Man vergaß dabei, wie sehr durch dergleichen gutgemeinte asketische Gedächtnisübungen das Kind von früh auf zur Gedankenlosigkeit bei Religionshandlungen und zur kalten Gleichgültigkeit gegen die erhabensten und rührendsten Wahrheiten der Religion gewöhnt werde. — Der Wahn, daß man nicht früh genug anfangen könne, das Gedächtnis zu üben, rührte aus der irrigen Voraussetzung her, daß das Gedächtnis etwas angebornes, oder wenigstens das sich am

ersten

ersten äußernde Seelenvermögen sei. Allein die erste Seelenfähigkeit oder Neigung, die sich bei Kindern äußert, und nothwendig äußern muß, ist nicht Gedächtnis (denn dieses setzt schon einen nicht mehr ganz kleinen Vorrath von Ideen voraus) sondern — sinnliche Neugier. Diese muß also der Erzieher und Lehrer vor allem andern zuerst warten und pflegen. Sie wächst wohl auch von selbst, aber doch kömmt sehr viel auf die Richtung an, die wir ihr gleich anfänglich geben. Durch Pflegung dieses Seelenvermögens kann man denn nachgerade Einbildungskraft — denn diese entsteht zuerst aus der sinnlichen Neugier, indem ich mich bestrebe, den sinnlichen Eindruk fortdaurend zu machen — sodann erst Gedächtnis, Witz, Scharfsinn, Beurtheilungskraft u. s. w. hervorbringen, oder, wenn man lieber will, vom Schlummer aufwekken. Wenigstens wachen nie die verschiednen Seelenvermögen alle zu gleicher Zeit bei einem Menschen auf, sondern eins nach dem andern, und das Gedächtnis seiner Natur nach beständig später, als die Imagination. Billig sollte man also dem Gange der Natur folgen, und die verschiednen Seelenvermögen in der Ordnung bearbeiten, wie sie von selbst erwachen. Wekt man eins und das andre Vermögen gewaltsam und zu zeitig — denn mit Gewalt kann mann's freilich wol zwingen — so sind sie dafür auch um desto weniger munter und thätig, und, eh man sich's versieht, nikken sie wieder ein. Sollte

nicht z. E. der Verlust des Gedächtnisses bei vielen gro-ßen Gelehrten mit daher kommen, weil man dis Seelenvermögen zu früh bei ihnen herausgetrieben hat?

2. Man wähnte, daß der jugendliche Unterricht ganz oder doch größtentheils eine Sache für das Gedächtnis sei, und ließ alle andern Seelenvermögen beinahe ganz aus der Acht. Vornehmlich glaubte man, daß es bei der Spracherlernung (und auf diese schränkte sich ehmals fast der ganze Schulunterricht ein) lediglich auf das Gedächtnis ankomme. Freilich wenn's zur gründlichen Erlernung einer Sprache hinlänglich wäre, einige hundert Schok Vokabeln und Phrases, und alle grammatische Regeln und Ausnahmen und Paradigmen zu wissen, — so hatte man Recht. Aber ich denke immer, daß bei gründlicher Erlernung einer Sprache vornehmlich der alten Sprachen, Witz und Scharfsinn wo nicht mehr, doch eben so sehr in Betrachtung kommen als das Gedächtnis. Durch jenen, den Witz (das Wort in der weitern Bedeutung genommen) beobachten wir nicht nur die mannigfaltigen Aehnlichkeiten der zu erlernenden Sprache mit unsrer Muttersprache und mit andern schon erlernten Sprachen, sondern auch die innern Aehnlichkeitsverhältnisse in der Sprache selbst, nicht nur zwischen den Wörtern, Redensarten, Wortfügungen an sich, sondern auch zwischen den Wörtern und den durch sie bezeichneten Vorstellungen, in wiefern jene ausdrükkende und darstellende

stellende Zeichen von diesen sind. Noch wichtiger aber ist beim Sprachstudium der Scharfsinn, um theils den Unterschied der fremden Sprache von unsrer Muttersprache oder andern schon erlernten Sprachen, theils vornehmlich die oft sehr feinen Unterschiede zwischen den Wörtern und Redverbindungen in der neuen Sprache selbst zu entdekken oder auch nur zu begreifen. Und die ganze Auslegungswissenschaft ist im Grunde Werk des Witzes und des Scharfsinns. Jener erkennt: dis oder jenes ist der Sinn eines Autors: weil es zu seinem Zwek und in den ganzen Zusammenhang paßt. Dieser räsonnirt: dis oder jenes ist **nicht** der Sinn eines Autors, weil es gegen alle übrigen Umstände zu heterogen ist. — Daß wir bisher zwar immer viele **Sprachwisser**, aber nur so wenige **Sprachdenker** und Sprachphilosophen gehabt haben, schreibe ich vornehmlich auf die Rechnung jener auf den irrigen Wahn, daß Spracherlernung bloß oder doch vornehmlich Sache des Gedächtnisses sei, gebauten falschen Methode.

3. **Man unterschied nicht hinlänglich Zeichen- und Sachgedächtnis.** Man übte fast nur allein das Zeichengedächtnis, und bedachte nicht, daß das Zeichengedächtnis in Verbindung mit dem Sachgedächtnis nicht nur unendlich schneller und leichter als allein wirkt, sondern auch überhaupt nur durch diese **Verbindung** seinen eigentlichen Werth und seine wahre Nutzbarkeit erhält. Man ließ also auswendig lernen, was das

Zeug halten wollte — nur nicht was die Knaben verstanden; nur nicht, was Interesse für sie hatte; nur nicht, was außer dem Gedächtnis auch andre Seelenvermögen beschäftigen konnte; nur nicht, was Gedanken und Empfindungen erregen konnte — sondern — vor allen Dingen eine unzusammenhängende Reihe Vokabeln und Phrasen. Wie oft verwünschte der Knabe sein Vokabelbuch! Aber da half nichts — er mußte nun einmal lernen und aufsagen: Aula der Fürstenhof, Ansa die Handhabe, Satrapa der Landvogt, Propugnaculum das Bollwerk u. s. w. wenn's ihm auch noch so viel Mühe machte, zu begreifen, was denn eigentlich für ein Fürstenhof gemeint sei, und was Handhaben und Landvogt und Bollwerk für Geschöpfe wären. Seit jeher haben alle einsichtsvolle Pädagogen gegen die bleierne geisterdrükkende Methode des Vokabellernens sich heiser geredet; und doch ist dieses Todtengerippe, dieses furchtbare Gespenst, vor dem die Knabeu ärger als vor dem Knecht Ruprecht zittern, noch nicht aus allen Schulen und von allen Lehrern verbannt. Noch immer giebt es wol gar Lehrer, deren Maßstab bei Beurtheilung der Fähigkeiten und Talente ihrer Schüler das schnellere oder langsamere Vokabellernen und gedankenlose Herschnattern derselben ist. Elender Maßstab, nach welchem nur zu oft der Dummkopf zum fähigen Kopf, und der fähigste Kopf zum Dummkopf umgeschaffen wird. Denn gerade der am wenigsten

zum Denken geschaffene Kopf wird am leichtesten eine unzusammenhängende und unverstandne Reihe Vokabeln lernen; hingegen der Kopf, der die meiste Anlage zum Denken und Räsonniren hat, wird immer schlecht beim Vokabellernen bestehn, weil er gern überall Zusammenhang sehen will, und ihn bei seinen Vokabeln nicht findet und nicht finden kann. Er will gern urtheilen, und die Vokabeln geben ihm bloße Begriffe, oft auch diese nicht einmal, sondern bloß Begrifzeichen. In der That hat das Vokabellernen alle mögliche Eigenschaften einer schlechten zwekwidrigen Methode. Sie ist **unnöthig** zur Spracherlernung: die lehren die Exempel so vieler Menschen, die, ohne Vokabeln zu memoriren, dennoch eine und mehrere Sprachen vollkommen gelernt haben. Sie ist **unnütz** zur Spracherlernung, weil der Schüler bei noch so vielen auswendiggelernten Vokabeln dennoch nicht fort kann, sobald er zum Lesen eines Schriftstellers schreitet, und überdis sich nichts leichter vergißt, als eine Reihe Vokabeln, die durch kein inneres Band des Zusammenhangs zusammengehalten werden. Sie ist durchaus **schädlich** bei der Spracherlernung in mehr als einer Rükficht. Der Lehrling lernt dabei nur Eine Bedeutung des Worts kennen, und bleibt unbekannt mit den Nebenbedeutungen der Wörter und der Art und Weise, wie die mehrern Bedeutungen zusammenhängen, auseinander fließen, und auf einander wirken. Er lernt ferner nicht, ob ein Ausdruk erhaben oder niedrig,

edel oder unedel sei; auch bleibt er unbekannt mit dem Unterschiede der Wörter, je nachdem ein Wort häufig oder nur selten vorkömmt. Alles dieses lernt der Lehrling beim Lesen zusammenhängender Schriften von selbst; und die Bedeutung der Wörter drükt sich ihm dabei um so tiefer ein, weil nun jede Idee mit einer Menge andrer vergesellschaftet wird, und er nicht bloß zerstükkelte einzle **Begriffe**, sondern gleich ganze **Urtheile** auffaßt.

Aus dem bisher gesagten ergeben sich von selbst eine Menge Regeln. Ich will indessen die Hauptregeln hier noch kurz zusammenfassen.

1. **Man übe das Gedächtnis nicht zu früh.** Zeit und Jahre lassen sich freilich nicht bestimmen. Der Wachsthum der Seele ist noch weit weniger in einen gewissen Zeitraum eingeschlossen als der des Körpers. Es kömmt auch hier nicht eigentlich auf die Zeit sondern auf den schon erlangten grösern oder kleinern Ideenvorrath an, und nach Maaßgebung desselben wird ein denkender und beobachtender Lehrer am besten die Zeit zu bestimmen im Stande sein, **wenn** es rathsam ist, die natürliche Wirksamkeit des Gedächtnisses durch förmliche Uebungen zu verstärken.

2. **Man übe das Gedächtnis nie allein**, sondern immer in Verbindung mit einem oder mehrern andern Seelenvermögen. Witz und Scharfsinn können und müssen bei den Gedächtnisübungen so viel möglich mit angeregt werden, vor allen andern aber die Imagination,

gination, weil das Gedächtnis nie stärker und dauerhafter wirkt, als in Vereinigung mit der versinnlichenden Imagination. Selbst gegenwärtige sinnliche Eindrükke und Empfindungen muß man, wo und wie es immer angeht, mit der Gedächtnisübung verknüpfen, weil eben dadurch für die Folge sich desto mehr Bilder der Imagination mit der aufzubewahrenden Idee vergesellschaften. Zwar diese letztre Regel von Verknüpfung sinnlicher Eindrükke mit den Uebungen des Gedächtnisses ist seit jeher von vielen Lehrern treulich befolgt worden, die mit jeder ungelernten oder schlechtgelernten Vokabel eine sinnliche Empfindung ihres Armes und ihres Stoks verbanden, so daß noch nachher die Erinnerung manches Worts für den Lehrling mit einem unwillkührlichen Schauer verknüpft war. Doch man kann auf so manche andre Art mit dem Gedächtnis sinnliche Eindrükke verknüpfen, daß man, um diese psychologische Regel in Ausübung zu bringen, nicht nöthig hat, zu jenen schmerzhaften sinnlichen Eindrükken seine Zuflucht zu nehmen, die dem Knaben die Uebung des Zeichengedächtnisses, zu der er ohnedis selten Lust hat, noch mehr verleiden und verbittern.

3. **Man übe das Gedächtnis nicht auf Kosten andrer Fähigkeiten.** Dis geschieht häufig in Ansehung des Geschmaks, da man den Lehrling geschmaklose Denksprüche und Erinnerungsverse auswendig lernen läßt. Zwar verwerfe ich keinesweges alle sogenannte voces mnemonicas und versus memoriales,

weil sie öfters ein sehr wirksames Beförderungsmittel des Gedächtnisses sind; selbst jene so oft ohne Grund verlachten logikalischen Erinnerungsworte Barbara Celarent u. s. w. sind, wenn die Regeln, die sie kurz zusammendrängen, mit dem Verstande gefaßt sind, zum leichtern Behalten und Anwenden derselben sehr nützlich. Indessen muß man doch nie etwas auswendig lernen lassen, was geradezu den Geschmak beleidigt, dergleichen z. E. die meisten Verse sind, in denen man einen und den andern Theil der Geschichte oder wol gar die Regeln der lateinischen Grammatik zusammengefaßt hat.

4. **Man übe nie das Zeichengedächtnis allein, sondern stets in Verbindung mit dem Sachgedächtnis.** Hierin stekken zwei Regeln: Man lasse die Jugend nichts auswendig lernen, was sie nicht völlig verstehet; und man lasse eine zusammenhängende Reihe von Gedanken und Worten memoriren, nicht einzelne Wörter und Phrases.

5. **Man übe öfters das Sachgedächtnis allein, auch ohne Verbindung mit dem Zeichengedächtnis.** Man gewöhne daher den Lehrling allmählig, einen gehörten oder gelesenen Vortrag im Zusammenhange zu wiederholen, theils schriftlich, theils mündlich. Durch das letztre wird außerdem noch die in jedem Stande unentbehrliche Fertigkeit des mündlichen zusammenhängenden Vortrags befördert. Um das Sachgedächtnis zu üben, muß der Lehrer bei den

Wiederholungen und Prüfungen nicht bloß das vorgetragene in lauter kleine Fragen und Antworten zerbröckeln, sondern wenigstens die geübtern auffordern, ein ganzes Stük der Lektion zusammenhängend vorzutragen.

6. Man nehme bei allem, was man durch Zeichengedächtnis auswendig lernen läßt, auf Alter, Fähigkeiten und Interesse der Lehrlinge Rükſicht. Man fange mit den individuellſten Memorienübungen an. Fabeln, Erzählungen u. ſ. w. ſind alſo am geſchikteſten dazu. Sentenzen beſchäftigen nie oder ſelten die Imagination, und haben daher, wie alles Allgemeine, Abgezogne kein Intereſſe für das erſte Knabenalter. — Verſe, vornehmlich gereimte, lernt der Lehrling nicht nur lieber, ſondern auch leichter als Proſa, weil ſie das Sachgedächtnis mehr beſchäftigen durch Wahrnehmung des durch den metriſchen Wohlklang und Reim bewirkten mehrern innern Zuſammenhangs der Wörter und ihrer gegenſeitigen Beziehung auf einander. Eben darum faſſen alle Völker, ehe ſie Schriftzeichen bekommen, alle ihre Kenntniſſe in Verſe und Volkslieder; und ein großer Theil der älteſten Volksweisheit, ich meine die Sprüchwörter, iſt eben darum in Reime gebracht.

* * *

In Anſehung des Unterrichts und der übrigen Einrichtung ſind bei unſerm Gymnaſium in dem verfloßnen Jahre von der im vorigen Jahr herausgegebnen Beſchreibung nur wenige Abänderungen getroffen wor-

worden. Doch sind einige neue Schulbücher eingeführt worden, als: Adelungs deutsche Grammatik und Königs Chrestomathie zur Uebung in lateinischen Ausarbeitungen, in der zweiten Klasse; der ehmals ganz unbrauchbare, aber itzt von Herrn Esmarch sehr vortheilhaft und zur Erlangung vieler nützlichen Sachkenntnisse bequem verbesserte und durchaus umgearbeitete Speccius in der drltten und vierten lateinischen Klasse; mein eignes griechisches Lesebuch in der letzten griechischen Klasse, und mein bis auf wenige Bogen abgedruktes lateinisches Lesebuch in den beiden untern Klassen.

In der ersten Klasse ist die theologische Stunde zur Lesung und Erklärung verschiedner Bücher des N. T genutzt worden. Im Lateinischen sind der größte Theil der Briefe des Horaz und das erste Buch seiner Oden, Virgils Georgika und Eklogen, zwei Bücher der tuskulanischen Untersuchungen des Cicero, und vier Bücher des Livius gelesen worden; im Griechischen die acht letzten Bücher der Iliade und die vom vorigen Jahr noch übrige Hälfte des Sophoklischen Philoktet, ferner die beiden Gespräche des Platon, die den Namen des Alkibiades führen, des Euripides Iphigenia in Aulis, und einige der schönsten Gedichte des Theokrit. Ferner ist nicht nur die neuere Geschichte, Geographie und Statistik von Rußland, den Niederlanden, und die deutsche Reichsgeschichte, sondern auch die alte griechische und römische Geschichte; und in der mathematischen Klasse sind die wichtigsten Disciplinen der angewandten Mathematik vorgetragen worden. Die römischen Antiquitäten sind bei Gelegenheit der Lesung des Suetonius umständlich erklärt worden. Die alte Geographie habe ich über alle Theile des ehemals bekannten Erdbodens fortgesetzt, und nach deren Endigung eine kurze Litteraturgeschichte in Verbindung mit einer encyklopädischen Uebersicht des Reichs der Gelehrsamkeit vorgetragen, und das vorgetragene von meinen Schülern zu Hause ausarbeiten lassen, wie dis überhaupt in den meisten Lektionen geschieht, wovon ich bei dem Examen Proben vorweisen werde. In der philosophischen Geschichte sind wir nach der von

mir

mir unter dem Titel Ciceronis historia philosophiae gesammleten Chrestomathie dieser Disciplin fortgefahren, und haben diese Lehrstunde zu mehrern Zwekken benuzt, theils zum lateinischen und griechischen Sprachstudium, theils zur historischen Kenntnis der alten Philosophie, theils zum eignen Studium der Philosophie, und zur Erwekkung des Nachdenkens und Uebung des Scharfsinns, bei Beurtheilung der mancherlei Lehrmeinungen der alten Philosophen. Außerdem habe ich die Logik besonders gelehrt, und zur leichtern Anwendung ihrer Regeln und Uebung im schnelleren Denken, wie auch im lateinischen Sprechen, ist verschiednemal disputirt worden. In Ansehung der Uebungen im deutschen und lateinischen Stil habe ich dieselben Methoden und Einrichtungen beibehalten, die ich im vorjährigen Programm beschrieben, außer daß ich itzt noch die Einrichtung gemacht, daß alle Woche nach der Reihe einer von den Scholaren eine von ihm selbst ausgearbeitete und memorirte deutsche Rede hält, zu der er mir vorher bloß die Disposition übergiebt. Sowol die Rede selbst, als auch die Deklamation und Aktion, wird sogleich nach der jedesmaligen Haltung zunächst von den Scholaren, und sodann auch von mir selbst (durch Berichtigung oder auch Widerlegung ihrer Urtheile) beurtheilt. Im Hebräischen sind theils die Psalme, theils verschiedne Abschnitte aus den Propheten und dem Hiob gelesen worden.

Die zweite Klasse hat im Lateinischen verschiedne Reden des Cicero, vier Bücher der Ovidischen Verwandlungen, den Curtius, und des Sallust Geschichte der Katilinarischen Unruhen gelesen; im Griechischen Xenophons Kyropädie uud den Anakreon. — Uebrigens ist außer den oben angezeigten Veränderungen in dieser und auch in den drei untern Klassen dieselbe Einrichtung sowol in Ansehung der Objekte des Unterrichts als der Methode beibehalten worden, die ich in meinem vorjährigen Programm beschrieben, daher ich diejenigen, denen daran gelegen, unsre Schulverfassung näher kennen zu lernen, nochmals auf diese meine Schrift verweise, die in den Buchläden unter dem Titel:

tel: Prakt scher Beitrag zur Methodik des öffentlichen Schulunterrichts zu finden ist.

Die Zahl unsrer Schüler hat sich in dem verfloßnen Jahre ansehnlich vermehret. In allen fünf Klassen zusammen sitzen itzt 155.

Mit der innigsten wärmsten Empfindung der Dankbarkeit muß ich noch der wohlthätigen Geschenke erwähnen, die unsre Anstalt seit unsrer neulichen Jubelfeier bekommen. Der verehrungswürdige Herr Oberkonsistorialrath Teller, bewogen durch die in meiner neulichen Einladungsschrift befindliche Berechnung der geringen Einkünfte unsers Freitisches für arme Schüler, hat sich zu einem jährlichen Beitrag von 10 Thalern für die Kommunitätskasse erboten. Der berühmte Litterator, Herr Doktor Oehlrichs hat unsrer Schulbibliothek ein nützliches und angenehmes Geschenk mit seinen eignen Schriften in 22 Bänden gemacht. Unser würdiger und für das Beste unsers Gymnasiums so eifrig besorgter Ephorus, Herr Hofprediger Peltre, hat mir zur beliebigen Verwendung für arme Schüler 50 Thaler zugestellt, die er auf Veranlassung seiner Jubelpredigt von wohlthätigen Schul- und Jugendfreunden zu dem angezeigten Behuf erhalten. Endlich hat der großmüthige Wohlthäter, der nun schon zweimal unsrer Anstalt ein beträchtliches Geschenk, einmal von 30, und das andremal von 36 Thalern gemacht, auch itzt wieder mir vor wenigen Tagen 36 Thaler zugeschikt, die er zu litterarischen Bedürfnissen armer Jünglinge bestimmt. Wie gern nennte ich diesen wohlthätigen Mann, hätte mir nicht aufs neue seine Bescheidenheit die Nennung seines Namens verboten *).

*) [S. oben S. 156.]

VII.

VII.

Vertheidigung des Lateinschreibens und der Schulübungen darin.

[Einladungsschrift zur öffentlichen Prüfung auf den 30. April. 1783.]

Unter allen Sprachen der Welt, die jemals geblüht und verwelkt, ist keine einzige von einem so unbeträchtlichen dunkeln Ursprung zu einer solchen Höhe, zu einem so allgemeinen Ansehen und Herrschaft allmälig emporgewachsen, als die lateinische. Wer mag und kann die Quellen suchen, aus denen jener Strom entsprang, der durch alle kultivirte Völker Europa's und durch alle Gegenden der Litteratur sich ergoß, und noch itzt, wenn gleich weniger schäumend und breit als ehedem, sich ergießt? Jene zusammengelaufene Rotte von Hirten und Räubern und Flüchtlingen, die an dem Ufer der Tiber den ersten Grundstein zu der nachmaligen Weltbeherrscherin legten, ließ sich's wol eben so wenig träumen, daß ihr damaliges rohes Gekrächze sich dereinst zur allgemeinen Sprache der Gelehrsamkeit ausbilden würde, als sie erwarten konnte, daß das armselige Städtchen, das sie erbaute, dereinst in alle Gegenden der Welt siegende Heere und drohende Befehle aussenden

würde. Und doch geschah beides. Aber wahrlich nicht der Despotismus und die eben so glükliche als rasche Eroberungssucht, womit Rom alle Nationen des Erdbodens, die es kannte und zu erreichen vermogte, unter sein Joch beugte, war die Ursache, die seine Sprache auf den stralenden Thron erhob, von dem sie Jahrhunderte hindurch der gelehrten Republik Gesetze gab, und der zwar öfters durch Barbarei, durch Vorurtheil, durch Bequemlichkeitsliebe, durch gutgemeinte Reformationssucht erschüttert, noch öfter untergraben ward, aber doch noch fest steht, wenn gleich von wenigern Klienten und Trabanten umringt, als ehedem. Araber und Mogolen siegten schneller und herrschten weiter als Rom. Und dennoch ward ihre Sprache nie, was die Sprache Roms ward, weder an Ausbildung noch Ausbreitung. Die Sprache der besiegten Nationen blieb grösstentheils unverschlungen von der des Siegers, ja oft ward diese von jener verschlungen. Doch auch Rom zerschmetterte Monarchieen und Republiken; aber grade die zwei Dinge, die jedes Volk am meisten und unterscheidendsten charakterisiren und die daher überall für den Philosophen sowol als für den Geschichtsforscher das erste Augenmerk sein müssen, Religion und Sprache, vermogte es weder mit dem Schwert seiner Imperatoren, noch mit den Fesseln seiner Prokonsuln zu vertilgen. Vielmehr nahm sie selbst, die Siegerin, von dem überwundnen Griechenland Religion und Sprache gutwillig in ihre

Mau

Mauren auf. Griechische Gottheiten wanderten in ihre Tempel, und griechische Sprache in die Palläste ihrer Großen und in die Assembleen und Cercles des römischen beau monde, die von der Zeit an ihre Muttersprache mit eben dem Naserümpfen und bedauernden Achselzukken verachteten, womit nur immer ein deutscher Kammerherr oder eine deutsche Hofdame die ihrige verachten können. Man schrieb griechische pieces du jour, griechische Vaudevilles und Logogryphen, griechische Mandate und griechische billets doux.

„Hoc sermone pavent, hoc iram gaudia, curas,
Hoc cuncta effundunt animi secreta.

Erst nachdem die Reize der griechischen Sprache ganz verblüht waren, als selbst die Schminke nicht mehr haftete, die der Pinsel späterer Sophisten und Deklamatoren ihr aufgeklebt hatte; als unter dem Druk des Alters, der Barbarei und einer bald grübelnden bald in träumender Beschaulichkeit hinbrütenden Andächtelei und einer nach neuen Worten für ihre neuen Spitzfündigkeiten haschenden Ketzermachersucht die Xenophontische Grazie in ein patristisches, asketisches und mönchisches Knochengerippe zusammenschrumpfte, da erst erhob die bisher zurükgesetzte lateinische Sprache ihr freilich auch schon welkes Haupt. Aber in der Tiare nnd dem Mantel der Religion, den ihr der christliche Pontifex maximus umwarf, fand sie überall Eingang, und es wäre ein Wunder gewesen, wenn die Sprache der Religion und öffentlichen Andacht

nicht auch die Sprache der Wissenschaften geworden wäre, zumal zu einer Zeit, da die höchste Wissenschaft in theologischen Zänkereien und Spitzfündigkeiten bestand. Genug die Hierarchie, die so manchen Thron gründete und erschütterte, erbaute und befestigte auch der lateinischen Sprache den Thron, von dem sie so viele Jahrhunderte hindurch über alle Theile der Gelehrsamkeit und Litteratur despotisch herrschte. Freilich war das Latein des Mittelzeitalters gegen das Latein der Periode eines Cicero und Horaz was Blei gegen Gold ist. Aber unter den Händen des litterarischen Scheidekünstlers kann auch Blei Gold, wenigstens auf irgend eine oder die andre Art veredelt und von seinen Schlakken gesäubert werden. Wie schlecht stünde es um unsre Kenntnisse von jenen mittlern Zeiten, wenn wir keine lateinisch geschriebnen Denkmäler von denselben hätten. Mögen diese Denkmäler doch immer Zeugen von dem elenden Geschmak sein, der damals in allen Theilen der Gelehrsamkeit herrschte, mag der lateinische Stil der damaligen Büchermacher doch noch so rauh, steif, barbarisch und inkorrekt sein — genug diesen lateinischen Schriften der Chronikenschreiber und Mönche dieses Zeitalters haben wir es doch immer zu danken, daß das Mittelzeitalter, das bei aller Armuth an Worten doch gewis sehr reich an Thaten und an glänzenden und in sich und durch ihre Folgen großen Thaten war, uns nicht ganz terra incognita ist, und es würde noch

bekannter sein, wenn unser Zeitalter nicht zum Theil zu bequem, oder, wenn man will, zu geschmakvoll wäre, um selbst unter dem modernden Schutte der geschmaklosesten Barbarei Perlen zu sammlen, an denen es dem aufmerksamen Sucher nicht fehlen würde.

Das sonderbarste in der Geschichte der lateinischen Sprache ist, daß sie erst nach ihrem Tode, erst nachdem sie aufgehört hatte, Volkssprache zu sein, ihre ausgebreitete Herrschaft erlangte. Sie starb, und noch nach ihrem Tode lebt sie. Sie starb, weil sie aufhörte, Nationalsprache zu sein; sie lebt, weil sie demohngeachtet oder vielmehr eben darum die Sprache der Gelehrten aller Nationen Europa's ward. Denn das kann und darf keine lebende Sprache sein. Höchstens könnte sie es immer nur auf eine Zeit lang. Denn solange eine Sprache lebende und tönende Volkssprache ist, ist sie einem unaufhörlichen Kreislauf von Veränderungen unterworfen, die sie zur daurenden Sprache der Gelehrsamkeit unfähig, wenigstens unbequem machen. Nur eine todte Sprache schikt sich zur allgemeinen Gelehrtensprache, weil nur sie ihren ein für allemal festgesetzten Grad der Vollkommenheit hat, und die Zeitunterschiede in ihr nicht mehr so auffallend als bei einer lebenden sind, kurz weil sie nicht wie jede lebende Sprache mit jedem Jahrhundert Gestalt und Kleidung verändert. Die lateinische Sprache ward es. Unstreitig hätte ihre Stiefmutter, die griechische, diesen Vorrang eher

verdient. Sie ist theils schon an und für sich reicher, theils ist sie vermöge ihrer Natur weit mehr im Stande, sich zu allen möglichen Erweiterungen der Begriffe in denselben zu schmiegen. Genug die lateinische Sprache sitzt einmal auf dem Thron, und wir dürfen schwerlich hoffen, daß die griechische Sprache je ihre gegründeten Prätensionen ausfechten und den Usurpator entthronen werde. Aber destomehr müssen wir befürchten, daß er von den lebenden Sprachen ganz verdrängt werde, und daß diese alsdann das Reich, das ehmals nur Eins war, in eine Menge kleiner unzusammenhängender Fürstenthümer zerstükken.

Als nach den dunkeln Jahrhunderten der Unwissenheit des Mittelzeitalters die Morgenröthe des guten Geschmaks wieder anbrach, und man anfing, von den geretteten Denkmälern des römischen Geistes und Witzes den Staub nnd Rost abzuwischen — da hielt man es für den höchsten Gipfel der Gelehrsamkeit, seinen lateinischen Stil nach dem Stil des goldnen Zeitalters vor und unter August mit ängstlicher Pünklichkeit zu modeln, man verschwendete Tage und Wochen um eine einzige Periode zu ründen, nnd hielt jeden für einen Barbaren, der nicht mit litterarischer Andacht vor den Reliquien eines Cicero, Livius, Tacitus niederfiel', und wo nicht ihren Geist (um den es würklich vielen nicht eben zu thun war) doch ihren Ausdruk auf sich herabbetete.

Unstrei-

Unstreitig ging man ehmals in der Vorliebe für die lateinische Sprache zu weit. Alles schrieb lateinisch! Selbst lateinische Redner und Dichter, solche wenigstens, die noch einigen Anspruch auf diese Namen machen konnten, waren ungleich häufiger, als die in ihrer Muttersprache schreibenden.

Das Ansehen und der Gebrauch der lateinischen Sprache ist seit der Zeit allmälig gesunken, seitdem **Thomasius** sie mit eben dem Glük aus den Hörsälen verbannte, mit dem er die Hexenprozesse aus den Gerichtsstuben verjagt hatte. Der Entschluß zu beiden Unternehmungen ward wol nicht durch gleiche Triedfedern bei ihm bewirkt. Indessen zweifle ich nicht, daß es selbst Gelehrte genug geben mag, die ihm für beides mit gleicher Wärme danken, die beides für ein gleich großes Verdienst halten, und sich allenfalls eher entschließen würden, das Verbrennungsurtheil einer Hexe zu unterschreiben, als irgend einen lateinischen Vortrag auszuarbeiten oder zu halten. Ich will indessen nicht leugnen, daß die Wissenschaften bei dem mündlichen Vortrag in der Muttersprache an Ausbreitung und subjektiver Verdeutlichung gewonnen; aber daß Trägheit unb Unwissenheit ein Polster mehr erhalten, kann doch auch nicht geleugnet werden.

Wenn die Gelehrten ehmals die Vorliebe für die lateinische Sprache so weit trieben, daß sie ihre Muttersprache darüber verachteten und vernachläßigten, so geht man itzt unstreitig auch auf der andern Seite

zu weit. Fast niemand mehr, wenn ich etwa den Kritiker und Humanisten ausnehme (der es doch auch schon öfters bequem findet, deutsch zu schreiben) schreibt lateinisch. Wer's auch noch könnte, thut's nicht. Denn wer will gern ungelesen bleiben? oder hundert Verlegern umsonst gute Worte geben? Jedes noch so elende deutsche Geschmier findet Verleger und Käufer, aber lateinisch zu schreiben wird von Tage zu Tage immer waglicher und seltener. Freilich würde mancher selbst berühmte Gelehrte sich in großer Verlegenheit befinden, wenn Fertigkeit im lateinischen Stil noch so nothwendig als ehedem wäre, um für einen Gelehrten gehalten zu werden, und vielen lateinischen Schriften unsrer Zeit sieht man es nur zu deutlich an, mit welchen Geburtsschmerzen und Beängstigungen sie zur Welt kamen. Ich habe nichts dagegen, daß man von jener übertriebenen Schätzung des Lateinschreibens zurükgekommen, und jeden für einen Gelehrten passiren läßt, der in irgend einer Wissenschaft gründliche Kenntnisse besitzt, er mag sie nun in der Muttersprache oder lateinisch vortragen, und, wenn er das letztere thut, sie in einem korrekten, reinen und eleganten, oder in einem unkorrekten, barbarischen und hökkerigen Stil vortragen. Aber doch verdient, dünkt mich, wenn alles übrige gleich ist, der immer den Vorzug, der seine Ideen eben so deutlich und gut lateinisch als deutsch mitzutheilen im Stande ist.

Es wäre endlich Zeit, auch hier die Mittelstraße zu wählen; Zeit, einzusehn, daß durch Vernachläßigung der allgemeinen Gelehrtensprache das auswärtige Verkehr mit unsern Kenntnissen und Entdekkungen in den Wissenschaften nothwendig stokken müsse, weil keine einzige Nation so gutwillig als wir Deutschen fremde lebende Sprachen lernt. Die lateinische Sprache ist die Brükke der Gelehrsamkeit zwischen mehrern Nationen. Bricht man sie ab, so entstehen lauter kleine Inseln, und nicht jedes Volk hat Lust und Geschik, die litterarische Schiffart zu treiben.

Es ist mehr als wahrscheinlich, daß nach vier oder fünf Jahrhunderten, die schönsten Werke unsrer Sprache bloß noch hie und da einen Sprach- und Alterthumsforscher beschäftigen werden. Unsterblichkeit in irgend einer lebenden Sprache, so lange sie lebt, ist Traum. Viele Erfindungen und Erweiterungen der Wissenschaften werden mit der Sprache zugleich einschlafen. Und wenn sie dereinst wieder aufwachen, wird man nicht daran denken, daß sie schon einmal wachten. Man wird immer wieder von vorn anfangen, und da neue Länder entdekt zu haben wähnen, wo unsre Zeiten schon längst gewesen waren.

Bei dem allen wär' es die lächerlichste Thorheit von der Welt, zu verlangen, daß alle Schriften lateinisch geschrieben werden sollten. Man sollte einen Unterschied machen, zwischen abhandelnden oder räsonnirenden, und zwischen darstellenden Schriften.

Die letztern, zu welchen ich alle Werke des Geschmaks rechne, könnten und müßten in der Landessprache geschrieben werden. Zu ihnen füg' ich aus der ersten Klasse noch die eigentlich gemeinnützigen Schriften hinzu, die mehr den Menschen oder den Bürger als den Gelehrten interessiren, und die mehr bloß für die gegenwärtige Zeit, als zugleich für die Nachwelt dienen sollen. Aber alle übrigen Schriften, aus denen man dereinst auf den Vollkommenheitsgrad der eigentlichen Wissenschaften bei uns schließen sollte, müßten wenigstens größtentheils in der angenommenen Allgemeinsprache geschrieben werden. Ich sage größtentheils: denn ich weiß wol, daß es z. E. in manchen Theilen der Philosophie schwer halten würde, sich mit eben der Deutlichkeit und Bestimmtheit auszudrükken, wie wir es in unsrer itzt für die Philosophie so ungemein urbar gemachten Sprache können.

Mehrere unsrer neuern Pädagogen eifern mit lauter Stimme gegen das Lateinschreiben, erklären die dahin abzwekkenden Uebungen auf Schulen für einen nicht nur unnöthigen sondern durchaus schädlichen Zeitverlust und tragen auf eine förmliche Proskription dieser in ihren Augen eben so nnnützen als altväterischen Pedanterei an. Selbst mein würdiger Freund, Herr Stuve in Ruppin, der sich schon durch mehrere Schriften als einen hell- und gemeinnützigdenkenden pädagogischen Schriftsteller bewährt hat, erklärt sich in seiner neuesten an anderweitigen vortreflichen Vorschlägen so reich-

reichhaltigen Schrift: Ueber das Schulwesen 1783 sehr nachdrüklich und ernstlich nicht nur gegen die lateinischen Stilübungen auf Schulen, sondern geradezu gegen das Lateinschreiben überhaupt. Wahrer Freundschaft und gegenseitiger Achtung kann durch Verschiedenheit der Meinung über diesen und jenen Punkt kein Eintrag geschehen, vielmehr wird sie vielleicht mehr dadurch genährt, als durch ein dummes oder schmeichelndes Beistimmen, wobei man entweder selbst zu bequem ist, zu prüfen, oder seinen Freund für schwach genug hält, sich durch Widerspruch beleidigt zu finden. Das letztere hab ich hier um so weniger zu befürchten, weil ich nicht nur mit einem Manne zu thun habe, der nicht minder als ich Freimüthigkeit und Wahrheitsliebe — sie äußre sich wo oder wie sie wolle — schätzt, sondern weil auch meine Grundsätze und Ideen über Erziehung und Unterricht, wie meine bisherigen pädagogischen Schriften zeigen, in fast allen übrigen Punkten mit denen meines Freundes zusammentreffen. Um so eher kann ich hier Partei gegen ihn nehmen, und von seiner eignen Aufforderung zur Prüfung seiner Ideen nnd Vorschläge Gebrauch machen. Wenn mir gleich Freundschaft unendlich theurer, als alles Latein und alle Gelehrsamkeit ist, so mag ich doch auch nicht gern von einem Freunde eine Fertigkeit und Geschiklichkeit als unnütz und schädlich verschreien lassen, die ich bisher für nützlich und nothwendig hielt, und sie eben darum auch meinen Schülern

lern zu verschaffen suchte; sollt' es am Ende auch nur die Folge jener sehr verzeihlichen Schwachheit sein, nach der wir alles das für wichtig und nützlich halten, dessen Erwerbung uns selbst Mühe und Zeit gekostet. Ich will daher Herrn Stuvens Gründe gegen das Lateinschreiben, und die Uebungen darin, mit seinen eignen Worten hersetzen, und sie in der Kürze gleich mit meinen Anmerkungen begleiten. Denn noch bisher haben die Gründe meines Freundes mich nicht dahin bringen können, daß ich die Zeit für verloren und weggeworfen hielte, die ich ehmals auf die Fertigkeit des lateinischen Ausdruks verwandte.

„Das Lateinschreiben und Reden, sagt Herr Stuve S. 139, ist nicht nöthig, um die in dieser Sprache geschriebnen Bücher zu verstehen; denn sonst müssen wir auch griechisch und hebräisch reden und schreiben, und wir könnten nicht gute Uebersetzungen aus fremden Sprachen von Männern haben, die dieselben gar nicht zu schreiben und zu reden im Stande sind. Allerdings kann man eine Sprache recht gut verstehen, ohne sie grade sprechen und schreiben zu können. Aber es ist doch auch wol unleugbar, daß ich sie besser verstehe, ihren ganzen Genius weit richtiger und genauer fasse, und in ihre Eigenthümlichkeiten und Feinheiten gewis weit tiefer eindringe, wenn ich sie zugleich schreiben kann. Bei dem bloßen flüchtigen Lesen entgeht uns gewöhnlich so vieles von dem

Geist

Geist der Sprache, was nur durch die langsamere überlegtere Bearbeitung der Feder aufgefaßt und festgehalten werden kann. Nicht bei allen Sprachen ist es uns um diesen höhern Grad der Kenntnis zu thun; aber mich dünkt, die einmal durch eine stillschweigend anerkannte Konvention festgesetzte allgemeine Gelehrtensprache verdiente es immer, daß diejenigen die auf eigentliche Gelehrsamkeit Anspruch machen, sich auch um den höhern nur durch die Feder erwerbbaren Grad der Kenntnis derselben bemühten, wenn sie auch nie Willens sein sollten, von dieser ihrer Kenntnis als Schriftsteller Gebrauch zu machen. Sie werden für die Mühe, die sie darauf wandten, bei der Lesung ächt lateinischer Schriften sowol aus dem Alterthum als aus neuern Zeiten theils durch schnelleres und tieferes Verstehen, theils durch lebhafteres Empfinden der Schönheiten des Stils, hinreichend schadlos gehalten werden. Und es wäre doch schlimm, wenn die guten Uebersetzungen aus Sprachen, die die Uebersetzer weder reden noch schreiben können, beim Dasein dieser Fertigkeit nicht noch besser gerathen sollten, da doch offenbar die Güte einer Uebersetzung außer der Kenntnis der Sprache, in die man übersetzt, auch von der mehr oder weniger genauen Kenntnis der Sprache, aus der man übersetzt, abhängt. Daß es übrigens „schwerer sei, sich bei den Begriffen der Zeichen als bei den Zeichen der Begriffe zu erinern," ist nicht zu leugnen. Aber daraus folgt höchstens, daß

das

das Lateinschreiben nicht jedermanns Sache sei; aber auch daß es niemands Sache sein müsse? und daß der Lehrer unpsychologisch verfahre, der seine Lehrlinge auch durch jene schwerere Geistesübung zum schnellern Gebrauch ihrer Fähigkeiten gewöhnt?

„Das Lateinschreiben und Reden ist im gemeinen Leben und in Geschäften nicht nöthig.“ Aber sind denn alle Fertigkeiten und Kenntnisse darum gleich unnöthig, weil sie gerade nicht im gemeinen Leben nöthig sind? Der Gelehrte, der bloß in seiner Studierstube zu Hause ist, und mit allen seinen Kenntnissen im gemeinen Leben nichts anzufangen weiß, ist freilich ein trauriges elendes Geschöpf. Aber wenn wir es uns darum zum Gesetz machen, nichts zu lernen und zu studieren, wovon sich nicht die unmittelbare Anwendbarkeit im gemeinen Leben zeigen läßt, so fürchte ich sehr, daß es bald um alle Gründlichkeit in der Gelehrsamkeit geschehen sein mögte, und daß statt tief eindringender Kenntnis sich überall seichte Halbwisserei einschleichen dürfte. Müssen denn alle Kenntnisse gerade auf der kameralistischen Wagschale abgewogen werden? Soll bei Arbeiten des Gelehrten gar nicht auf das Vergnügen, das sie ihm an sich und unmittelbar gewähren, gar nicht auf die dadurch erreichbare immer größere Ausbildung seines Geistes Rükksicht genommen werden, uud soll der sichtbare Nutzen im gemeinen Leben der einzige Maßstab sein, um den grössern oder kleinern Werth oder Unwerth dieser oder jener

ner Art von Kenntnissen zu bestimmen? Freilich scheint dis in unsern Tagen die Idee vieler sonst vortreflichen Männer zu sein, die gern alle gelehrte Kenntnisse popular machen wollten. Aber sie scheinen zu vergessen, daß Popularität und Gründlichkeit nicht durchaus verträgliche Eigenschaften sind, und daß es Herunterssetzung und Erniedrigung des menschlichen Geistes ist, wenn man sich gewöhnt, alle Kenntnisse nur nach ihrem bürgerlichen Ertrage zu taxiren. Gewöhnen wir uns einmal dazu, bei allen Kenntnissen durchaus wissen zu wollen, was nützen sie im bürgerlichen Leben, was gewinnt die Kasse des Fürsten oder die des Bürgers dabei — so wird am Ende Weisheit und Gelehrsamkeit, unter der Maske der Gemeinnützigkeit, Sklavin eines unedlen Eigennutzes, und wir kommen endlich so weit, daß wir nicht mehr erröthen, mit jenem französischen Schriftsteller, Reaumürs Erfindung, die Tapeten vor den Motten zu bewahren, für etwas weit größeres und verdienstvolleres anzusehen, als Leibnitzens ganze Theodicee.

„Wir predigen und prozessiren Gott sei Dank nicht mehr lateinisch.“ (In verschiednen Ländern und an verschiednen Orten findet doch wirklich auch in bürgerlichen Geschäften Gelegenheit und Nothwendigkeit Statt, lateinisch zu schreiben, z. E. in solchen Orten Deutschlands, die mit Polen und Ungarn in genauer Verbindung stehen.) „Wir schreiben nicht mehr lateinische Briefe, oder haben es doch

nicht

nicht nöthig.“ (Auch dann nicht, wenn wir die Sprache des Gelehrten, an den wir zu schreiben haben, nicht verstehen, und er die unsrige nicht versteht?) „Auch streiten die Gelehrten in Gesellschaften deutsch.“ (Recht gut! Aber noch besser vielleicht, sie stritten in Gesellschaften lieber gar nicht. Auf die akademischen Disputationen kann man sich freilich nicht berufen, um die Nothwendigkeit des Lateinschreibens und Redens darzuthun. Ehedem, da diese gelehrten Kampfspiele noch überall Mode waren, wäre dis freilich ein wenn gleich schwacher und nur konventioneller Grund mehr gewesen, aber itzt nicht, da die Disputationen, bei denen das Latein ohnedis nichts wesentliches ist, immer seltner werden, wobei die Wahrheit allerdings weder gewonnen noch verloren). „In fremden Ländern fortzukommen, wird einem das Latein wahrlich schlechte Dienste thun.“ (Freilich wol, wenn man glaubte, sich damit auf den Straßen zurecht zu finden und im Gasthofe fertig zu werden. Aber beim Umgange mit dem Gelehrten, dessen Landessprache ich nur so weit inne habe, um die gewöhnlichsten Begriffe des gemeinen Lebens auszudrükken, nicht aber in der Vollkommenheit, um über wissenschaftliche Gegenstände mit Deutlichkeit und Bestimmtheit zu sprechen, kann das Latein dem reisenden Gelehrten bei aller Verschiedenheit der Aussprache doch immer noch sehr nützliche Dienste thun.) „Das einzige ist, daß einige Landeskollegien auf lateinisch

nisch die Kandidaten prüfen.“ (Traurig wäre es, wenn dis der einzige Grund wäre, der die Uebungen im lateinischen Stil noch so halb und halb nothwendig machte; und noch trauriger, wenn irgend ein Landes-kollegium ohne allen weitern vernünftigen Grund, als aus hergebrachter Gewohnheit, die Kandidaten mit einem lateinischen Examen ängstigte. Ich denke immer, daß unsre Konsistorien nur darum das lateinische Examen der Kandidaten beibehalten, weil sie nicht ohne Grund voraussetzen, daß bei einem Mann, der eine Fertigkeit im lateinischen Ausdruk besitzt, auch ein Vorrath von anderweitigen gelehrten Kenntnissen Statt finden müsse, so wie im Gegentheil der Mangel dieser Fertigkeit immer ein widriges Vorurtheil gegen die Geschiklichkeit eines Mannes erregt. Dis Vorurtheil kann sehr ungerecht sein, und unsere Konsistorien denken auch gewis zu billig, um bloß wegen dieses Mangels einen Kandidaten abzuweisen. Denn daß man ein guter Prediger sein könne, ohne eine Zeile lateinisch schreiben und noch mehr ohne es reden zu können, das mag ich um so weniger leugnen, da ich sogar gern zugebe, daß man ohne das ein sehr verehrungswürdiger und berühmter Gelehrter sein könne. Aber daß die Fertigkeit im lateinischen Ausdruk wenn gleich nicht unentbehrliches Bedürfnis doch wenigstens Zierde des Gelehrten sei, das werd' ich wenigstens so lange glauben, bis man mir beweist, daß der Gelehrte beileibe nicht mehr wissen muß, als er gerade zur noth-

dürftigen Verwaltung seines Amts (das doch selten von seiner Wahl abhängt) nöthig hat, und daß er ein Thor ist, wenn er auch solche Kenntnisse und Geschiklichkeiten sich erwirbt und besitzt, die mehr zieren als nähren.

„Das Bücherschreiben in lateinischer Sprache kann kein Grund sein, die Schüler lateinische Ausarbeitungen machen zu lassen. Denn wir dürfen doch unmöglich bei der Einrichtung gelehrter Schulen uns den Plan machen, unsre Schüler zu Schriftstellern zu bilden.“ (Gott behüte mich, daß ich das Gegentheil behaupten sollte. Die Zunft der Büchermacher ist groß genug, und wächst schon von selbst, wenigstens in Deutschland, so übermäßig, daß es keiner förmlichen Anziehung von Lehrlingen bedarf. Aber wenn sich denn doch unter den Lehrlingen gelehrter Schulen Köpfe finden, die einst, wenn sie Lust, Zeit und Gelegenheit dazu haben, mit Nutzen und Ehre Schriftsteller werden können, sollen wir auf diese nicht wenigstens insofern Rükksicht nehmen, daß wir ihnen Gelegenheit verschaffen, ihren Stil zu bilden, und das im Lateinischen sowol als im Deutschen, da wir doch nicht voraus wissen können, ob sie nicht einst lateinisch schreiben wollen oder von Amts wegen müssen. Und wenn sie es dann nicht können, oder sich die Verachtung derer zuziehen, die mehr auf Einkleidung und Stil als auf die Sachen sehen, (und deren ist bei weitem die größere Zahl) müssen sie dann nicht mit Unwillen an ihren Jugendunterriche

zurükdenken, der ihnen die Gelegenheit verschloß, sich eine Geschiklichkeit zu erwerben, deren Mangel öfters ihre Ehre aufs Spiel setzt, oder ihnen den Weg zu einem Amt, dem sie sonst gewachsen wären, versperet? Und müssen denn alle, die schreiben gelernt haben, darum gleich Schriftsteller werden? Ist nicht selbst dazu, um nur das, was andre geschrieben haben, genau verstehen, wenigstens richtig beurtheilen zu können, eigne Fertigkeit im Ausdruk nöthig, wenn man nicht alle Augenblikke Gefahr laufen will, durch unzeitige Bewunderung lächerlich oder durch ungegründeten Tadel ungerecht zu werden.)

„Doch das Bücherschreiben in lateinischer Sprache selbst ist sehr unnöthig.“ (Auch dann unnöthig, wenn der Gegenstand von der Art ist, daß die Behandlung desselben in der Muttersprache schädlich werden kann, weil manche Erweiterungen und Aufklärungen der Wissenschaften, um nicht mehr zu schaden als zu nützen, nicht allgemein werden müssen? Auch dann unnöthig, wenn der Inhalt von der Art ist, daß er nur eine kleine Anzahl von Gelehrten aus allen Nationen interessirt, die das Buch größtentheils gar nicht zu Gesicht bekommen würden, wenn der Verfasser es in seiner Muttersprache geschrieben hätte? Auch dann unnöthig, wenn der Gegenstand sich besser lateinisch als in einer andern Sprache behandeln läßt, weil in jener Sprache der Ausdruk einmal da ist, in dieser erst geschaffen werden muß, in welchem Fall Weitschweifigkeit

figkeit, Dunkelheit und Zweideutigkeit mehrentheils unvermeidlich sind?) „Daß unsere Sprache es verdient, daß der Gelehrte in ihr seine Werke schreibt, fällt niemand mehr ein, leugnen zu wollen.“ (Mir gewis auch nicht, aber ich denke, daß es auch niemanden, der die lateinische Sprache in ihrer ganzen Fülle kennt, einfallen kann, zu leugnen, daß auch sie der Ehre, Schriftsprache zu sein, vollkommen würdig ist, und daß sie öfters, je nachdem Gegenstand und Umstände es erfordern oder verstatten, dazu bequemer ist als eine lebende in einem unaufhörlichen Zirkel von Veränderungen sich herumdrehende Sprache. Ein in einer lebenden Sprache geschriebnes Buch hat wenigstens nach Verlauf von hundert Jahren eben durch die Veränderung der Sprache sehr viel von seinen Reizen verloren. Es ist zu alt geworden, um noch so wie ehedem zu gefallen. Ein lateinisches Buch hingegen bleibt gewissermaßen immer jung. —

„Warum die Gelehrten eine eigne Sprache haben sollen, begreife ich nicht.“ (Ich wol, weil es den Gelehrten mehr als andern Ständen und Zünften darnm zu thun sein muß, bei aller Trennung durch Ort und Zeit doch stets in einer engeren Verbindung zu bleiben. Die Gelehrten machen zusammen eine eigne unsichtbare Gesellschaft aus, sie mögen in Norden oder Süden leben; und, wenn der Handwerker gleich aufhört sichtbar zu nützen, sobald er aufhört zu leben, so ist's doch mit dem Gelehrten eine andre Sache, der

auch

auch noch lange nach seinem Tode fernen Zeitaltern nützt oder doch nützen kann. Warum sollte also diese zerstreute und doch enger als irgend eine andere Zunft verbundene Gesellschaft nicht auch ihre eigene Sprache haben?) „Die Wissenschaften sind doch wol nicht bloß um ihrer selbst willen da, sie sind ja nicht ein Kleinod, das der Gelehrte in einem eisernen Kasten einzuschließen hat, daß niemand hinzu komme und ihm etwas davon raube." (Die lateinische Sprache also wäre ein solcher eiserner verschlossener Kasten? Freilich wol für den, der den Schlüssel dazu nicht hat. Aber giebt's denn gar keine Schlössermeister mehr in der Welt, die den Kasten aufmachen könnten? Uebrigens ist ja jedes Buch, es sei in welcher Sprache es wolle, geschrieben, für den, der's nicht versteht, ein verschlossener Kasten, und jedes deutsche Buch ist dis für den größten Theil der Ausländer gewis eben so sehr, als es ein lateinisches Buch für den, der kein Latein versteht, ist. Oder ist, da die lateinische Sprache ein eiserner Kasten sein soll, die deutsche etwa ein goldner? Mags! wenn der eiserne Kasten wirklich mit Kleinodien angefüllt ist, ich stehe dafür, er wird seinen Mann finden, der sich, und wär' er noch so eingerostet, die Mühe, ihn zu öffnen, nicht verdrießen läßt.)

„Man sagt, wenn man lateinisch schreibt, so schreibe man für alle Nationen Europa's zugleich," (versteht sich nur für die gelehrte Klasse unter

ihnen) „man theile auf einmal seine Weisheit unter so vielen Völkern aus," (wenn's wirklich Weisheit ist. Denn freilich Thorheit bleibt Thorheit, und Unsinn bleibt Unsinn, sie mögen sich lateinisch oder deutsch kleiden.) „Das sind starke Ansprüche, der tausendste Schriftsteller erhält wol nur einen ganz kleinen Theil davon befriedigt." (Das ist denn doch wol mehrentheils die Schuld des Schriftstellers, der entweder nichts zu sagen hat, das nicht lieber ungesagt hätte bleiben können, oder es auf eine solche Art sagt, daß man eben nicht Lust bekömmt ihm zuzuhören; aber gewis nicht die Schuld der Sprache.) „Wer aber wirklich so schreibt, daß er für alle gesittete Völker wichtig und anziehend ist, wird von allen übersetzt." (Uebersetzt? Ja wenn alle andre Nationen so übersetzungssüchtig wären als wir Deutschen, die wir auch die nicht wichtigen und nicht anziehenden Schriften der Ausländer gleich rasch von der Faust weg übersetzen. Aber die Ausländer pflegen sich bei deutschen Büchern weniger zu übereilen: Wie viele in Deutschland gemachte Erweiterungen in allen Wissenschaften bleiben den Ausländern eben darum ganz unbekannt, weil sie in deutschen Büchern wie in einem eisernen Kasten verschlossen sind! Ueberdis ist das Uebersetztwerden nicht immer eben eine Freude für den Schriftsteller, der ganz verstanden und genutzt sein will. Denn Uebersetzung und Verstümmelung ist nur zu oft eins.)

„Wie

„Wie unmöglich es ist, in einer längst todten Sprache seiner und seines Volks Empfindens- und Denkungsart und dem unaufhörlichen Wachsthum der Begriffe gemäß zu schreiben, erhellet schon von selbst.“ (Daß es in solchen Wissenschaften, die die Römer wenig oder gar nicht bearbeitet haben, schwer sei lateinisch zu schreiben, ist allerdings richtig. Aber, daß es doch nicht unmöglich sei, zeigt das Dasein so vieler neuern lateinischen Schriften in allen Fächern der Gelehrsamkeit. Wer die Sprache nicht in seiner Gewalt hat, dem wird das Lateinschreiben selbst bei den gemeinsten Gegenständen schwer. Aber das ist ja bei jeder Sprache der Fall. Uebrigens mögen die Begriffe immer wachsen; erfordert denn jeder neue Begriff schlechterdings ein neues Wort? Und wenn; so nehme sich der Schriftsteller, wenn es durchaus sein muß, allenfalls die Freiheit, ein neues Wort nach einer leichten Analogie zu bilden. Aber dieses freilich immer gewagte Mittel wird selten nöthig sein, und bei genauer Prüfung wird man häufig finden, daß diese oft nur so genannten neuen Begriffe sich mehrentheils ganz bequem durch alte Worte ausdrükken lassen. Was aber die Veränderungen in den Sitten und Gebräuchen betrifft, so haben diese auf eigentlich wissenschaftliche Werke unstreitig weniger Einfluß, als auf Werke des Geschmaks. Wenn also gleich die lateinische Sprache als todte Sprache nicht eigentlich mehr wachsen und

sich nicht verändern kann, so ist sie doch immer reich und biegsam genug. um sich in neue Formen gießen und auch zur Abhandlung solcher Gegenstände gebrauchen zu lassen, zu denen sie bisher noch nicht gebraucht worden. Darum wird unser Latein im allgemeinen betrachtet, noch keine neue Sprache. Daß das Latein manches einzelnen Gelehrten eine neue Sprache ist, die keiner von den Alten, wenn er wieder aufwachte, verstehen würde, ist freilich wahr. Aber das ist nicht die Schuld der Sprache, sondern dessen, der sie nicht besser studierte, oder zu nachläßig war, um Zeit und Mühe auf die Ausbildung des Stils zu wenden. Wenn es indessen auch wahr bleibt, daß auch der beßte neuere lateinische Skribent nicht im Stande ist, alle feinen Nüancen der Sprache in den Bedeutungen, Wortstellungen und Wendungen genau im Geiste des Alterthums auszudrükken, so hindert dis doch nicht die allgemeine Verständlichkeit, die immer der Hauptzwek jedes Schriftstellers ist und bleibt.

„Man sagt, die neuern Sprachen sind nicht fixirt, also taugen sie nicht zu gelehrten Sprachen.“ (Allerdings nicht, wenn die Gelehrtensprache eine Sprache für mehr als ein Zeitalter und für mehr als eine Nation sein soll.) „Man hätte keinen stärkern Grund brauchen können, um seine Behauptung selbst zuwiderlegen.“ (Daß eine lebende Sprache wegen ihres fortschreitenden Wachsthums zur Bezeichnung neuer Ideen bequemer sei, ist freilich rich-

richtig; aber dieser Vortheil wird bei weitem durch die mit eben diesem Wachsthum verbundene Unbequemlichkeit überwogen, daß die Sprache nach Verlauf von einem oder mehrern Jahrhunderten eine ganz andere wird und ihre allgemeine Verständlichkeit verliert.)

„Man befürchtet, mit seinen Werken nicht auf die Ewigkeit zu kommen, wenn man in einer neuen Sprache schreibt; ich sehe nicht warum; wer sonst nur der Mann darnach ist; lesen wir nicht itzt die besten Schriften des 16 und 17ten Jahrhunderts in allen neuern Sprachen?“ (Wer sind die **wir**, die wir noch itzt die ältern Schriften unsrer Sprache lesen? Wahrlich eine sehr kleine Anzahl von Sprach- und Alterthums- und Geschichtsforschern. Wir sammlen wol die alten Denkmäler unsrer Sprache, aber sie zu lesen — daran denken wol die wenigsten. Selbst die meisten deutschen Schriften aus der ersten Hälfte dieses laufenden Jahrhunderts werden gewis nur noch von wenigen gelesen. Bei andern Nationen ist's derselbe Fall, bloß etwa die Italiäner ausgenommen, bei denen noch itzt die Dichter des 13ten und 14ten Jahrhunderts allgemeine Nationallektur sind.)

„Aber das Lateinschreiben ist nicht bloß unnütz, es ist auch schädlich. Man verschwendet damit die edle Zeit, die zur Erlernung so wichtiger und nützlicher Kenntnisse angewandt werden könnte.“ Wenn auch alles bisher zum Vor-

theil des Lateinschreibens gesagte ungegründet sein sollte, so kann doch nicht geleugnet werden, daß die Uebung im Lateinschreiben selbst einen psychologischen Nutzen für die Ausbildung der Jugend habe. Die Uebung einerlei Begrif unter mehrern verschiedenartigen Zeichen zu denken, einen Gedanken in mehrere Formen zu gießen, verschaft der Seele eine gewisse Geschmeidigkeit und Biegsamkeit, und durch die Schwierigkeiten, zu dem jedesmaligen Gedanken den angemessensten Ausdruk zu finden, wird unstreitig die Urtheilskraft genährt und gestärkt. Wenn also auch ein großer Theil der zum Lateinschreiben angeführten Lehrlinge künftig im männlichen Alter gar keine Gelegenheit erhalten sollte, von seiner Fertigkeit Gebrauch zu machen, wenn diese Fertigkeit auch ganz wieder bei ihnen einschlummert, so sind dennoch die vortheilhaften Folgen, die auch diese Uebungen in Ansehung des leichtern und schnelleren Gebrauchs ihrer Fähigkeiten in ihren, wenn gleich noch so heterogenen, Geschäften haben, wichtig genug, um ihre Lehrer gegen den Vorwurf, sie ehemals mit einer ganz unnützen Sache beschäftigt zu haben, zu rechtfertigen.

„Ich mögte den Gymnasiasten sehen, der nicht etwas besseres und nützlicheres thun könnte, als sich im Lateinschreiben zu üben.“ (Daß es unendlich viele Dinge in der Welt giebt, die unendlich wichtiger und nützlicher sind, als Uebung im Lateinschreiben — wird kein vernünftiger Mensch leugnen.

nen. Aber mich dünkt, wer sich an eine so ängstliche Gewissenhaftigkeit gewöhnt, daß er sich bei allem was er thut oder thun will, fragt: könntest du nicht noch etwas besseres und nützlicheres thun? — der thut am Ende entweder gar nichts oder oft das, was er nicht soll oder kann. Ich dächte doch, es wäre genug, wenn man sich bei seinen Beschäftigungen nur immer bewußt ist, daß man etwas wirklich nützliches thue, mag's doch tausend und aber tausend Dinge geben, die wol noch nützlicher wären.) „Wer meint, daß es doch eben nicht viel Zeit erfordere, gut Latein schreiben zu lernen, der versteht gewis nicht was dazu gehört.“ (Freilich gehört viel lateinische Belesenheit; viel grammatische Kenntnis, und eine reife Beurtheilung dazu. Je mehr ein junger Mensch gelesen, desto leichter wird ihm das Schreiben, und es kömmt immer nur auf die Methode des Lehrers an, um seinem Schüler den Weg zu verkürzen oder zu verlängern. Durch die gewöhnliche elende Exercitienmethode geschieht freilich das letztere.)

„Man schwächt und verderbt durch die Uebungen im Lateinschreiben die Fertigkeit und Richtigkeit im Ausdruk der Muttersprache. Selten hat ein großer Lateiner nur einen erträglichen Ausdruk im Deutschen.“ (Die Schuld davon liegt wol nicht am Latein, sondern an den grossen Lateinern selbst, die ihre Muttersprache aus lächerlicher Pedantetei verachten, und alle, die nicht mit

ihnen

ihnen übereinstimmig denken, als deutsche Michel geringschätzen. Doch die Zeiten sind ja ziemlich vorbei, und, wenn es freilich unter unsern alten Philologen noch manchen verrosteten Pedanten giebt, der Latein wie ein Cicero, und Deutsch wie ein Handwerksbursche schreibt, so giebt es doch, vornehmlich seitdem man die deutsche Sprache als einen nothwendigen Zweig des Schulunterrichts anzusehen angefangen, auch unter unsern Philologen sehr viele, die mit gleicher Fertigkeit und Zierlichkeit in ihrer Muttersprache sowol als im Lateinischen zu schreiben im Stande sind. Ich brauche keine Exempel herzusetzen. Sie können meinem Freunde, dem Verfasser, und überhaupt jedem, der nur etwas mit der neuesten Litteratur vertraut ist, nicht unbekannt sein. Haben wir doch sogar unter unsern gegenwärtigeu Humanisten mehrere, die zugleich auf der Bank der schönen Geister Deutschlands sitzen. Und mich dünkt, daß die Fertigkeit des Ausdruks in Einer Sprache so wenig der in einer andern nachtheilig ist, daß sie sich vielmehr gegenseitig die Hand bieten, indem man nun erst recht deutlich die Eigenthümlichkeiten und das Unterscheidende jeder Sprache einsieht.)

Am Ende gesteht Herr **Stuve**, daß die meisten Schullehrer wegen ihrer Verhältnisse und um des herrschenden Tons und Vorurtheils willen, genöthigt sind, mit ihren erwachsenen Schülern einige Uebung im Lateinschreiben anzustellen. Und in der That, wenn die Uebungen im Lateinschreiben auch nichts weiter für sich

hät-

hätten, als ein verjährtes Vorurtheil und hergebrachte Oservanz, so würde dennoch der einzle Schullehrer, der seiner Privatmeinung gemäß diese Uebungen anstellte, gerechten Tadel verdienen, weil er seinen Schülern den Weg zu einer Fertigkeit verschlösse, die doch ein großer und achtungswürdiger Theil des Publikums noch immer von jedem Gelehrten, wenigstens in einigem Maße erwartet und fordert.

Es wäre nun noch die Frage übrig: wie es der Lehrer anzufangen habe, um seine Schüler auf dem kürzesten und sichersten Wege und ohne Nachtheil anderer Kenntnisse und Geschiklichkeiten zu einiger Fertigkeit im Lateinschreiben zu bringen? Allein ich sehe mich genöthigt, diese Abhandlung bis auf eine andere Gelegenheit zu verschieben, da es mir itzt, um diese nicht unwichtige Materie ordentlich auszuführen, nicht nur an Zeit sondern auch an der erforderlicheu Gemüthsruhe fehlt. Ich habe ohnedis schon genug Ursache, die Nachsicht meiner Leser für dis ganze Geschreibe zu erbitten, dem es vielleicht nur zu deutlich anzumerken ist, daß es unter Umständen geschrieben ward, die Geist und Feder lähmen.

* * *

Die innere und äußere Einrichtung unsers Gymnasiums ist aus meinen bisherigen Schulschriften hinreichend bekannt, besonders aus der vor zwei Jahren: **Praktischer Beitrag zur Methodik des öffentlichen Schulunterrichts.** Es ist indessen natürlich, daß von Zeit zu Zeit Veränderungen, besonders in Ansehung des Lektionsplans und der Schulbücher, nöthig sind,

sind, je nachdem das Bedürfnis der Lehrlinge es erfordert. Ich würde indessen viele meiner Leser nur ermüden, wenn ich alle in dem verlaufenen Jahre versuchte und gemachte kleine Veränderungen ausführlich beschreiben wollte. Ich glaube dis um so eher unterlassen zu können, da ich in dem nunmehr angehenden neuen Schuljahre mancherlei beträchtliche Veränderungen in Ansehung des Unterrichts und der Methode in Gemeinschaft mit meinen Herren Kollegen zu versuchen gedenke, worüber ich in meiner nächsten Schulschrift Rechenschaft ablegen werde, weil ich es für schiklicher und männlicher halte, zu sagen: das habe ich gethan, als: das will ich thun. Das letztere ist freilich bequemer, aber dafür das erstre für beide Theile, den handelnden und beobachtenden, desto beruhigender. Die beträchlichste neue Einrichtung, die ich in dem verlaufenen Schuljahr gemacht, kann ich indessen nicht ganz mit Stillschweigen übergehen, weil sie ein gewis sehr wichtiges Schulbedürfnis betrift, an das man gewöhnlich zu wenig zu denken pflegt. Es ist solches die Errichtung einer eignen deutschen Lesebibliothek, für die erwachsenere lesbegierige Jugend. Niemand wird leugnen, daß es zur Bildung des Geschmaks und Stils nöthig sei, dem Jünglinge gut geschriebene Werke in seiner Muttersprache in die Hände zu geben. Aber die wenigsten Jünglinge haben Gelegenheit, gerade die ihnen am nützlichsten Bücher zu lesen; leider gerathen sie nur zu oft, weil sie doch einmal nicht bloß griechische und lateinische Schriften lesen wollen und müssen, auf eine für Geist, Geschmak und Herz verderbliche Lektür. Die von mir für unsre Gymnasiasten errichtete Lesebibliothek enthält die schönsten prosaischen und poetischen Werke der deutschen Litteratur; lauter Bücher, die eine unschädliche, unterhaltende, und so viel als möglich lehrreiche Lektür gewähren, daher vornehmlich gut geschriebene historische Bücher und Reisebeschreibungen, auch vorzügliche Uebersetzungen von klassischen Werken der Ausländer. Daß die recht eigentlich für die Jugend geschriebnen Bücher, sofern sie wirklich ihrer Absicht entsprechen, in einer solchen

Ju-

Jugendbibliothek nicht fehlen können, versteht sich von selbst. Die Kosten zur Anschaffung der Bücher werden von dem monatlichen Beitrage jedes Theilnehmers, (welcher 4 Groschen beträgt) und von einigen kleinen Strafgefällen, besonders von Uebertretungen der Bibliothekgesetze, bestritten. Die Aufsicht über die Bibliothek hat einer der ältern Gymnasiasten, der zugleich ein genaues Journal über die ausgeliehenen und wieder abgelieferten Bücher mit Bemerkung des jedesmaligen Tages hält, und dafür sorgt, daß niemand sein Buch über die bestimmte Zeit von 14 Tagen behält. Ein andrer Gymnasiast führt die Rechnung. Ich selbst besorge die Auswahl und Anschaffung der Bücher, deren Zahl sich doch gegenwärtig schon, ohngeachtet diese Einrichtung erst im verwichnen Sommer angegangen, über 200 beläuft. Ich brauche wol nicht erst zu sagen, wie vortheilhaft und angenehm zugleich diese Einrichtung für unsere Jünglinge ist.

Unser Gymnasium hat in dem verflossnen Schuljahr in so fern eine sehr große Veränderung erlitten, daß es vier seiner Lehrer verloren, deren Stellen anderweitig ersetzt worden. Mit Anfang des neuen Jahres ging der bisherige französische Sprachmeister, Herr **Jaume**, ab. An seine Stelle trat sogleich durch die Vorsorge der für das Wohl unserer Schulanstalt stets mit der ruhmwürdigsten Aufmerksamkeit besorgten Patronen, Herr **Christian Friedrich Zahn**, der als Lehrer der französischen Sprache, in der er vorher schon mehrere Jahre in Familien- und Privatanstalten unterrichtet hatte, für unser Gymnasium um so nützlicher ist, da er nicht nur die französische Sprache nach Regeln studiert hat, sondern auch wegen seiner guten historischen Kenntnisse desto mehr Gelegenheit und Stoff hat, seine Lehrlinge zugleich im Sprechen zu üben. Ich habe ihm daher auch außer dem französischen Unterricht zugleich die historische Lektion in der dritten Klasse übertragen, in der Absicht Sach- und Sprachunterricht, so viel als möglich, zu verbinden, welches auch bisher schon mit sichtbarem Vortheil für die ihm anvertrauten Lehrlinge geschehen. Zu gleicher

Zeit ward der bisherige Schreibemeister, Herr Blüsse, da er Alters und Schwachheit halber seinem Amte nicht ferner vorstehen konnte, zur Ruhe gesetzt, und wir haben nun statt seiner einen sehr geschikten Schreibmeister in der Person des schon vorher an der Kölnischen Schule angesetzten Herrn Schilbach erhalten.

Vor wenigen Wochen verließ uns unser bisheriger erster Kollaborator in den obern Klassen, Herr Ludwig Phil. Muzel, um als königlicher Domkandidat auf Reisen zu gehen, nachdem er 5½ Jahr in dem Gymnasium mit vielem Beifall seiner Vorgesetzten und auffallendem Nutzen für unsre jungen Leute Unterricht gegeben. Seine Stelle ist nicht durch einen neuen Lehrer besetzt, sondern mit der Stelle des bisherigen zweiten Kollaborators Herrn Karl Gottlieb Weißer vereinigt worden, der nunmehr den Titel eines Konrektors erhalten, und diese Verbesserung seiner bisherigen Lage um so mehr verdiente, da er seit drei Jahren mit einem seltenen Eifer und unermüdeter uneigennütziger Thätigkeit unsern Jünglingen auf alle mögliche Art nützlich zu werden gesucht hat.

Schon um Michaelis des verflossenen Jahres erhielt der bisherige Prorektor unsers Gymnasiums Herr Joh. Friedr. Poppe den Ruf als Professor am Königl. Joachimsthalischen Gymnasium. Doch ist er bis zum Ende dieses Schuljahres bei uns geblieben, und wird erst nach Endigung unsers dismaligen Examens sein neues Amt antreten. So sehr ich es bedaure, in ihm einen geschikten und mit rühmlichen Eifer thätigen Gehülfen beim Unterrichte der obern Klassen zu verlieren, so wünsche ich ihm dennoch zu der verdienten Verbesserung seiner Lage mit dem freundschaftlichsten Herzen Glük. Ich bin gewis überzeugt, daß seine bisherigen Schüler sich stets mit Dankbarkeit seines Unterrichts erinnern werden. Zu dem durch seinen Abgang erledigten Prorektorat haben

die

die verehrungswürdigen Herrn Patronen unsers Gymnasiums den bisherigen Inspektor am Joachimsthalischen Gymnasium, Herrn Friedrich Ludwig Plesmann ernannt, und ich darf um so weniger zweifeln, daß diese Wahl für unsre Anstalt vortheilhaft sein werde, da er bereits eine Zeit lang der reformirten Schule in Bielefeld mit allgemeinem Beifall des dasigen Publikums als Rektor vorgestanden.

Schon dreimal habe ich in meinen Einladungsschriften des großmüthigen Wohlthäters gedacht, [s. oben S. 156] der unter der ausdrüklichen Bedingung seinen Namen nicht zu nennen, unsrer besonders an Beneficien für hülfsbedürftige Jünglinge so armen Anstalt beträchtliche Geschenke gemacht. Auch dismal erwähne ich seiner mit gerührtem Herzen, da er mir nicht nur vor einem Jahre für einige in meinem damaligen Programm empfolnen abgehenden armen Gymnasiasten ein Geschenk von 24 Thalern zugeschikt, sondern auch itzt wieder, mir 40 Thaler zugesandt, die er für vorzüglich fleißige und gesittete Gymnasiasten bestimmt. Gott segne den edlen Mann, der sein Vergnügen im stillen geräuschlosen Wolthun findet, und erwekke unsrer Anstalt mehrere ihm gleich denkende Wohlthäter. Ich darf dis um so eher wünschen und hoffen, da offenbar wenige Arten der Wolthätigkeit an guten Folgen fruchtbarer und belohnender sind, als die gegen Schulen und arme studierende Jünglinge.

VIII.

Gedanken über die Beförderung des Privatfleißes auf öffentlichen Schulen.

[Zur öffentlichen Prüfung am 28sten April. 1784.]

Es giebt viele Eltern, die ihre Kinder gern so früh und schnell als möglich mit Kenntnissen aller Art vollgepfropft wissen wollen, um sie mit dem Lächeln der Selbstzufriedenheit in allen Gesellschaften als halbe Wunderthiere zur Schau und Bewunderung der hochgeehrten Vettern und Basen und zum Verdruß und Aerger jedes vernünftigen Mannes zu produciren. Kaum sind die alltäglichen Komplimente und Wetterdiskurse vorüber, so wird das Söhnchen vorgerufen, um seine Künste zu machen, und sich dafür von der hochwerthesten Gesellschaft — sei's nun im dummen Ernst oder aus bloßer dankbarer Höflichkeit — anstaunen und loben zu lassen. Welche Wonne für das väterliche und noch mehr für das mütterliche Herz, wenn dann dem jungen Papagei, der von allerlei Kenntnissen ein Wort aufgeschnapt, das er unverstanden und unverdaut wieder herausplaudert, ein Bravo! und Charmant! über das andre zutönt. Je leerer und holer des Vaters oder des bewundernden Gevatters eigener Kopf ist, desto größer ist seine Freude,

desto feuriger und herzlicher sein Lob. „Aber sagen Sie mir nur, Herr Vetter (heißt es dann) wie fangen Sie's an, daß Ihr Sohn so viel lernt? Meiner ist doch älter und weiß nicht die Hälfte.“ — „Je nun, ich lasse mir's auch was kosten. Mein Junge geht in die und die Schule. Da haben sie neun Stunden täglich. Und nun hat er zu Hause noch obenein vier Privatstunden. Da müßt' es ja wohl nicht mit rechten Dingen zugehn, wenn er nicht etwas rechtes lernen sollte.“ — Ja, das ist wahr. Meiner geht in das — Gymnasium. Da sind die Herren etwas kommoder. Sie halten nur fünf Stunden täglich. Freilich, was können die Kinder da lernen! Nun, er soll mir auch die längste Zeit hingegangen sein.“

Gewis wird jeder meiner Leser eingestehen, daß dergleichen Urtheile sehr oft im gemeinen Leben gefällt werden. Man taxirt die Schulen nach der Zahl der Lehrstunden und den Fleiß der Lehrer nach der Menge der Lektionen, die sie geben. Gerade wie die Leute, die kein größeres Vergnügen in der Welt kennen als — zu essen, die Gesellschaft für die beste halten, wo die meisten Schüsseln aufgetragen werden. Mögen sich doch die Gäste den Magen verderben und die Verdauungswerkzeuge durch Ueberladung schwächen. Immerhin! Genug es ist ja augenscheinlich, daß die Gesellschaft den Vorzug verdient, wo man mit acht bis zehn und mehr Gerichten bewirtet

wird, als wo ein frugales Mal von drei, höchstens vier Schüsseln auf uns wartet. Mancher vernünftige Mann zieht denn doch wol die letztere Gesellschaft vor, an die er sich auch noch am folgenden Tage mit Vergnügen und ohne Kopf- und Magenweh erinnert. Ob es vielleicht mit den Schulen eben so sein sollte?

In den meisten Schulen, besonders in kleinen Provinzialstädten sind die Lehrer verpflichtet, täglich fünf, ja sieben Stunden öffentlich zu unterrichten. Man scheint eine so vielstündige Unterrichtsarbeit als Kleinigkeit anzusehen. Denn will der Mann öfters nicht im eigentlichsten Sinn des Worts verhungern, so muß er noch außerdem drei, vier, ja mehr kümmerlich bezahlte Privatstunden in den Häusern geben, wozu in vielen kleinen Städten häufig noch die Verpflichtung kömmt, für die Geistlichen des Orts theils zu bestimmten Zeiten theils bei außerordentlichen Vorfällen zu predigen, obwol nirgends, so viel ich weiß, die Einrichtung ist, daß eben so der Prediger zuweilen die Stelle des Schulmanns vertreten muß, welches, wofern man nicht durchaus den Schulstand tief unter den Predigerstand herunterwürdigen will, eine eben so billige als nützliche Einrichtung wäre. Vielleicht hätte das nebenher noch den Vortheil, daß manche Kandidaten des Predigtams fleißiger studierten, und nicht sogleich nach überstandnem Examen den heidnischen Musen einen Scheidebrief schrieben.

Die

Die Würkung, die ein soicher vielstündiger Unterricht auf den Lehrer sebst nothwendig haben muß, ist augenscheinlich. Wär' er auch von Natur der lebhafteste und feurigste Mann — sein Feuer muß allmählig verlöschen, und seine Munterkeit verdunsten. — Sein Geist erschlaft unter der Last, und seine Kraft wird von Jahr zu Jahr immer stumpfer, bis er endlich in eine gewisse sorglose phlegmatische Gleichgültigkeit und Dumpfheit des Sinnes versinkt, die man bei keinem Stande weniger antreffen sollte, und doch leider bei keinem häufiger antrift als bei dem Schulstande. Daß die meisten Schullehrer, die an ein solches eisernes Joch gespannt sind, nun auf alle weitere eigne Ausbildung, auf die Bereicherung ihres Verstandes mit neuen Kenntnissen, und auf das Fortrükken mit dem Erfindungs- und Forschungsgeist ihres Zeitalters Verzicht thun, ist wol kein Wunder. Sie müssen wol. Ihr Geist befindet sich mehrentheils in einer Art von Lethargie und schlaffer Kraftlosigkeit, die ihnen nicht verstattet, in den wenigen, nicht mit Lektionen besetzten Stunden sich über die staubige Sphäre ihres Amtes mit freiem heitern Sinn zu erheben. Wenn sie auch fliegen wollten — ihre Flügel sind gelähmt, und man muß es ihnen daher verzeihen, wenn sie gleich dem zahmen Federvieh sich selten höher als bis zum Giebel ihrer Schule hinanschwingen. In ihrem Unterricht gewöhnen sie sich allmälig an einen gewissen Schlendrian, an eine ge-

wisse eintönige knarrende Melodie, mit der sie heute wie gestern, und morgen wie heute ihre Lektionen abhaspeln. Kein Wunder, daß sie, um weder Geist noch Körper zu sehr anzustrengen, zu gewissen mechanischen Methoden ihre Zuflucht nehmen, bei denen man Kopf und Lunge schonen, und die Verdauung ruhig abwarten kann. Vokabeln, und grammatische Regeln und ellenlange Ausnahmen wie das schwere Mascula sunt panis piscis etc. einem Schüler nach dem andern mit unüberwindlicher Geduld zu überhören; unerklärte Sprüche nach der Schnur hersagen zu lassen; in der Rechenstunde ein ein für allemal ausgerechnetes Exempel nach dem andern aufzugeben, ohne je den Schülern einen Grund, warum sie so und so verfahren müssen, zu sagen; beim geographischen Unterricht eine Stadt nach der andern aufzurufen, und sich damit zu begnügen, wenn der Schüler, er habe sie nun auf seiner Karte gefunden oder nicht, sein: Hier ist sie, antwortet, und sie gleich darauf so gut wie sein Lehrer bis aufs Wiedersehen vergißt; beim Sprachunterricht immer frisch fort exponiren zu lassen, ohne je ein Wort zur Erklärung hinzuzusetzen, und ohne dem Knaben, der seinen Cornelius mit gedankenloser Dummheit herexponirt, auch nur eine Sylbe über den Schriftsteller zu sagen, den er liest, und den er in gutherziger Einfalt vielleicht gar für den Hauptmann Cornelius hält; den gähnenden Schülern eine Phrasessammlung zu diktiren, mit der sie

nichts anzufangen wissen, und, wenn am Ende je alle Stränge reißen, und sie die Zeit nicht anders ausfüllen können, sich in ihrer Klasse mit dem Stok eine der Gesundheit zuträgliche Motion zu machen — siehe das sind die herrlichen Methoden, die die Ueberladung des Schullehrers gewöhnlich hervorbringt, und überall hervorbringen muß, wenn er nicht ein außerordentlicher Kopf ist, der mit ungewöhnlicher Elasticität dem äußern Druk widersteht. An Vorbereitung auf die Lektionen ist bei einem Schullehrer, der seine 8 bis 9 Stunden täglich dociren muß, gar nicht zu denken. Und doch bedaure ich den jungen Menschen, dessen Lehrer entweder zu wenig Zeit oder zu viel Stolz und Eigendünkel hat, um sich auf jede seiner Lektionen sorgfältig vorzubereiten. Ich für mein Theil schäme mich nicht, öffentlich zu gestehen, daß mir beinahe jede Stunde, die ich docire, zwei Stunden Präparation kostet, und daß ich immer mit einem gewissen Mismuth in den Hörsal gehe, wenn unvorhergesehene Hindernisse mich genöthigt, die Zeit der Präparation abzukürzen. Aber es ist auch ein großer Vorzug der Berlinischen Gymnasien, daß ihre Lehrer nicht so überhäuft mit Lektionen sind, als an den meisten Schulen, und also noch immer, wenn es ihnen mit der gewissenhaften Verwaltung ihres Amtes ein Ernst ist, Zeit genug behalten, sich auf ihre Lektionen gehörig vorzubereiten. Die höchste Zahl der Stunden, die ein Lehrer bei unserm und

so viel ich weiß auch bei den andern hiesigen Gymnasien wöchentlich zu dociren hat, ist achtzehn, da die Zahl bei andern Schulen oft weit über dreißig steigt: eine Zahl, bei der kein billiger Mann eine sorgfältige Vorbereitung verlangen kann.

Sollte es also nicht rathsam sein, lieber bei allen Schulen die Zahl der Lehrstunden auf fünf herabzusetzen? Nach meiner Ueberzeugung wäre dis eine wahre Verbesserung, ob ich gleich weiß, daß manche andre, die zu Verbesserern dieser oder jener Schule berufen sind, oder sich berufen glauben, ihr Amt nicht besser anfangen zu können meinen, als wenn sie die Zahl der Lehrstunden vermehren. Man darf sich darüber nicht wundern, da alle Extension überall mehr ins Auge fällt und mehr blendet als Intension. Man würde daher auch jenen Vorschlag für nichts weniger als Verbesserung anerkennen. Höchstens würde man glauben, man habe nur für die Bequemlichkeit der Lehrer sorgen wollen. Aber Schule und Schüler, würde man sagen, haben offenbar verloren. Denn es sei ja augenscheinlich, daß in mehr Stunden auch mehr zu lernen sein müsse. Aber es ist auch eben so augenscheinlich: Je mehr Lehrstunden, desto weniger Zeit und Lust zum Privatfleiß. Der junge Mensch, der beinahe den ganzen Tag nichts thut, als von einer Lehrstunde in die andre laufen, muß natürlicher Weise zuletzt erschlaffen, und wenn am Ende auch noch einige Zeit zum eignen

Stu,

Studieren übrig bliebe, wer kann es ihm verdenken, wenn er sie lieber wer weiß wozu als zum Studieren anzuwenden Lust hat?

Und doch ist es so offenbar, daß grade der Privatfleiß die Hauptsache bei einem jungen Menschen ist, um schnelle und merkliche Fortschritte in seiner Ausbildung zu machen. Die Aufmerksamkeit in den Lehrstunden bei dem Vortrage des Lehrers ist gewissermaßen nur leidender Fleiß. Erst durch den Privatfleiß, wo die ganze Seele freier und leichter würkt, wird die volle Selbstthätigkeit der Seele rege, und es ist gewiß, daß eine einzige Stunde selbstthätigen Fleißes einen jungen Menschen weiter zu bringen im Stand ist, als zehn Lehrstunden, in denen er sich bloß als eine Maschiene verhält, in die der Lehrer mit mühsamer Geduld Kenntnisse hineingießt, ohne sicher zu sein, ob sie nicht vielleicht in demselben Augenblikke wie aus dem Fasse der Danaiden wieder hinauslaufen. Aber keine Begriffe und Kenntnisse wurzeln fester und tiefer, als die man durch eignes Nachdenken und Forschen gefunden und aufgesammlet, oder doch durch eigne Bearbeitung gleichsam zu seinem Eigenthum gemacht hat. Je mehr Mühe ein Begrif uns machte, desto daurender und unauslöschlicher ist er in der Seele, und wir gewinnen ihn um so mehr lieb, je mehr wir uns bewußt sind, daß wir ihn durch eigne Anstrengung erwarben. Wenn aber von dem studierenden Jünglinge weiter nichts gefor-

dert wird, als geduldige Aufmerksamkeit beim Vortrag des Lehrers, so versinkt seine Seele allmälig in eine gewisse Unthätigkeit, bei der seine besten Kräfte schlummern, und nachher im geschäftigen Leben nur mit Mühe und Widerwillen aufwachen. Nur allein der Privatfleiß kann Selbstdenker und Untersucher bilden; ohne ihn wird der junge Mensch nie etwas anders als Stümper und Nachbeter.

Es bedarf also keines weitern Beweises, daß es ein Hauptaugenmerk jedes Erziehers und Lehrers sein müsse, bei seinen Zöglingen die Lust zum Privatfleiße zu erwekken und immer wach zu erhalten. Aber eben darum muß er nicht durch beständiges Vordociren seine Kraft abstumpfen. Er muß ihm Zeit genug lassen, um ohne Gängelband seinen eigenen Gang zu gehen. Mag er doch von Zeit zu Zeit fallen, oder aus dem eigentlichen Geleise austreten — er lernt dafür desto sicherer gehen, und es versteht sich von selbst, daß der Lehrer den eignen Gang seines Lehrlings immer nahe genug beobachten muß, um ihn immer in der gehörigen Richtung und Bahn zu erhalten. Denn ganz sich selbst überlassen würde er freilich oft Wege wählen, auf denen er nichts oder statt Blumen nur Disteln finden würde.

Aber allerdings ist es ein schweres Problem der Pädagogik, wie man es anzufangen habe, um junge Leute zum willigen und anhaltenden Privatfleiß zu gewöhnen, und sie dadurch gleich früh zum künf-

tigen geschäftigen Leben einzuweihen und vorzubereiten. Es scheint, als wenn hier die häusliche Erziehung und die Erziehung in Anstalten, wo die Lehrlinge unter der Aufsicht ihrer Lehrer beisammen wohnen, einen großen Vorzug vor den gewöhnlichen Schulen habe, wo die jungen Leute bloß den Lehrstunden des Lehrers beiwohnen und nachher in der Anwendung ihrer Zeit entweder ganz sich selbst oder ihren Angehörigen, welche die ihren Kräften und Kenntnissen angemessene Bahn des Privatfleißes nicht genugsam kennen, überlassen sind. Allerdings kann im erstern Falle der Lehrer eine genauere Aufsicht über den Privatfleiß seiner Schüler führen, kann ihm eher die gehörige Richtung geben, ihn eher, wenn er ermattet, aufregen, und ihm, wenn er unter einer ihm noch zu schweren und ungewohnten Last erliegen will, zu Hülfe kommen. Aber dis setzt einen Grad des Zutrauens von Seiten des Schülers gegen den Lehrer voraus, der nur selten da Statt findet, wo jener diesen als einen ihm lästigen Aufseher betrachtet, und die Aufsicht selbst als einen Kerker, worin er sich angeschmiedet dünkt und nur so lange arbeitet oder zu arbeiten scheint, als er sich beobachtet glaubt. Nimmermehr wird man durch bloße noch so strenge Stubenaufsicht wahren Privatfleiß bei jungen Leuten hervorbringen. Die Grimasse des Fleißes kann man dadurch wol erzwingen, aber auch selten mehr als das. Je mehr der junge Mensch

beob-

beobachtet wird, desto mehr Künste wird er ersinnen, den Beobachter zu täuschen, und nie pflegt der Verstand eines jungen Menschen sinnreicher und scharfsinniger zu sein, als wenn es darauf ankömmt, Lehrer und Aufseher zu täuschen. Der junge Mensch hingegen, der keinen strengen Aufseher hat, den er zu täuschen brauchte, sondern bei der Anwendung seiner Zeit mehr von sich selbst abhängt, wird, wenn er erst einmal zum Fleiße gewöhnt ist, eben darum williger arbeiten, weil sein Fleiß mehr freier Entschluß ist, und daher mehr Verdienstlichkeit hat. Erzwungener Fleiß bringt gar keine Früchte oder Früchte wie der Baum im Treibhause ohne Kraft und Geschmak. Das Bewußtsein des Jünglings, daß er fleißig sei, nicht weil er es sein soll, sondern weil er es sein will, giebt seiner Seele einen gewissen kühnen edlen Schwung, den sie auch nachher im männlichen Alter behält; dagegen der nur durch Furcht und äußern Zwang zum Fleiß genöthigte Jüngling auch künftig gewöhnlich als Mann nur dann arbeitet, wenn er muß, oder wenn ihn Furcht vor seinen Obern, wie das Pferd die Peitsche des Fuhrmanns, treibt. Das Roß, das von selbst läuft, ohne erst Sporn und Peitsche abzuwarten, ist gewis edler und stärker als das erst durch Schmerzen oder Furcht vor Schmerzen getriebene. Ueberhaupt ist es jedem mittelmäßigen Beobachter und Menschenkenner sehr leicht, auch im männlichen Alter den Mann, der in seiner Ju-

gend zu einem ausdaurenden Fleiß gewöhnt worden, von dem zu unterscheiden, der in seinen jüngern Jahren seine Zeit außer den Lehrstunden in Unthätigkeit zugebracht.

Häuslicher Fleiß läßt sich so wenig als irgend eine andre Tugend durch bloße Befehle, noch weniger durch schmerzhafte Strafen erzwingen. Er muß die Folge eines freiwilligen Entschlusses sein, der freilich vielleicht anfänglich dem jungen Menschen viel Ueberwindung kosten kann, aber ihm doch mit der Zeit immer leichter wird, bis endlich bei ihm eine Art von mechanischer Gewohnheit zum Fleiße entsteht.

Wenn freilich in einer Schule einmal schon ein Geist der Unthätigkeit und Trägheit herrschend geworden, so kostet es allerdings von Seiten des Lehrers viel Mühe und Kunst, diesen bösen Geist zu verbannen. Der Lehrer mag dann noch so eifrig exorcisiren, er mag noch so oft mit donnernder Stimme uud mit der kräftigen Beredsamkeit eines Teufelsbanners in seine Klasse sein: Fahre aus Du unsaubrer Geist! hinein rufen — der unsaubere Geist bleibt, er erzwingt höchstens einige Konvulsionen, die zur Ausfahrt desselben Hofnung machen, aber dabei bleibt's denn auch meistentheils. Indessen muß darum ein Lehrer nicht verzweifeln, doch endlich noch seinen Zwek erreichen. Er muß ihn nur nicht auf einmal und zu schnell erreichen wollen. Trägheit, die einmal zur Gewohnheit geworden, erfordert eine langsame Kur und einen geduldigen Arzt.

Der Lehrer muß also zufrieden sein, wenn er nur nach und nach einige merkliche Fortschritte in der Gewöhnung seiner Schüler zum Privatfleiße macht. Aber ist's ihm denn auch nur einmal gelungen, den glimmenden Funken zur Flamme anzublasen — so ist's nachher seine eigne Schuld, wenn sie wieder verlöscht. Die wohlthätige Flamme lodert dann, so lange sie Nahrung hat, (und dafür muß es einem einsichtsvollen Lehrer nicht schwer werden zu sorgen); sie greift um sich, nnd theilt selbst dem kältesten einen gewissen Grad der Wärme mit. Trägheit ist anstekkend, aber zum Glük der Fleiß ebenfalls. Hat es der Lehrer also nur erst dahin gebracht, daß einige Schüler seiner Klasse sich durch vorzüglichen Fleiß auszeichnen, so wird bald eine gewisse edle Eifersucht rege werden, vornehmlich wenn es der Lehrer weder an Aufmunterung auf der einen noch an Beschämung auf der andern Seite fehlen läßt. So wird die Zahl der Fleißigen allmählig zu seiner Freude immer größer werden, und die übrig bleibende kleinere Zahl der Trägen wird, wenn gleich mit Widerwillen, ihren rasch voraus eilenden Mitschülern nachzuhinken versuchen, um wenigstens nicht ganz zurük zu bleiben. Darauf muß der Lehrer freilich Verzicht thun, alle seine Schüler mit gleichem Feuer zu beleben. Unterschied und Kontrast in Ansehung der größern und geringern Thätigkeit ist bei einer größern Anzahl von jungen Leuten unvermeidlich. Verschiedenheit der körperlichen Konstitution, des

Temperaments, des Alters, der häuslichen Situation u. s. w. muß natürlich auch einen sehr sichtbaren Unterschied im Fleiße hervorbringen, und es wäre große Unbilligkeit von Seiten des Lehrers, wenn er diese und ähnliche Umstände bei der Beurtheilung eines jungen Menschen und der Würdigung seines Fleißes gar nicht mit in Betrachtung ziehen wollte. Ein geringerer Grad des Fleißes kann oft weit verdienstlicher sein als ein ungleich größerer, weil er mehr Anstrengung und Ueberwindung kostet. Der Lehrer muß daher gerade den Jüngling, der die ersten ihm vielleicht sehr sauer gewordnen Schritte in der Laufbahn des Privatfleißes gemacht, vorzüglich durch Bezeugung seiner Zufriedenheit aufzumuntern bemüht sein. Der, dem der Fleiß schon mehr zur Gewohnheit geworden, ist dieser Zufriedenheit doch schon gewis, und bedarf also der öftern Bezeugung und Versicherung derselben nicht so sehr als der, der erst vielleicht mit einem hohen Grade von Selbstverläugnung den Anfang gemacht, sich aus den weichen Armen der Trägheit loszuwinden. Eben darum wird ein verständiger Pädagoge sich hüten, die ersten wenn gleich noch so mislungenen Proben des Privatfleißes mit Widerwillen und mürrischer Laune aufzunehmen. Dis ist der nächste Weg, den Lehrling auf immer verdrossen zu machen und ihn in die Arme der Trägheit, die ihre Lieblinge fest wie Epheu umklammert, zurükzujagen. Vielmehr muß es sich der Lehrer zur Pflicht machen, alle anfängliche Proben des Fleis-

ses, durch die der bisher Träge seine Vorsätze des Fleisses bethätigt, mit aufmunterndem Beifall zu belohnen. Dann wird er von Tage zu Tage williger sich anstrengen, bis er im frohen Gefühl seiner neuen Kraft den vollen Wettlauf mit seinen ihn bisher beschämenden Mitschülern beginnt, und ihnen vielleicht gar vorauseilt.

Daß das eigne **Beispiel des Lehrers** einen ungemein wirksamen Einfluß auf die Schüler habe, bedarf wol keines Beweises. Nur einem emsigen und thätigen Lehrer kann es gelingen, emsige und thätige Schüler zu ziehen. Die Funken, die seine Thätigkeit um sich her sprüht, werden bald auch seine Lehrlinge entzünden, und welche Freude für ihn, wenn er wie ein andrer Prometheus mit der Fakkel seines Beispiels unter seine Schüler das Feuer des Fleißes bringt! Ein träger unthätiger Lehrer hingegen darf sich nicht wundern, wenn er tauben Ohren predigt, und wenn sein Beispiel mächtiger wirkt als alle seine Ermahnungen und Verweise. Wenn er selbst seine Zeit außer den Lehrstunden auf dem süßen Polster des Müßigganges verträumt, wenn ihm sein Bauch wichtiger ist als sein Kopf, wenn er selbst sich auf seine Lehrstunden nicht vorbereitet, sondern ohne Vorbereitung die Stunde mit dem ersten besten leeren Geschwätz hinbringt, wenn er die Arbeiten seiner Schüler bloß mit einem gnädigen Kopfnikken belohnt, ohne sie einer genauern Durch-

sicht

sicht und Beurtheilung zu würdigen — wie will er es denn erwarten, daß seine Schüler werden, was er selbst nicht ist; wie kann er mit Billigkeit fordern, daß sie bei dem ihrem Alter natürlichen Leichtsinn in der Anwendung ihrer Zeit mehr Gewissenhaftigkeit und Ernst beweisen, als er selbst in der Anwendung der seinigen? Vergebens wird er die Miene der Arbeit erkünsteln. Die Livree der Trägheit ist zu kenntlich, und junge Leute sind nie scharfsichtiger, als wenn es darauf ankömmt, die Blößen und Schwächen ihrer Lehrer zu bemerken.

Aber noch mächtiger wirkt allerdings das **Beispiel des Mitschülers.** Bei dem Exempel des Lehrers verstekt sich der träge Lehrling gar zu leicht hinter allerlei Ausflüchte, vom Unterschiede des Alters u. d. gl. Aber wenn er einen Mitschüler und wol gar den jüngern, ärmern, verachtetern, auf einmal weit vor sich vorausfliegen sieht, wenn er das Lächeln des Beifalls bemerkt, mit dem der Lehrer die Arbeiten desselben aufnimmt, wenn er bei dieser und jener Gelegenheit aus dem Munde oder der Feder desselben mehrere Begriffe und Kenntnisse wie Funken ausprühen sieht, von denen er mit Gewisheit weiß, daß er sie nicht aus dem öffentlichen Unterricht hat — dann stutzt er, wofern ihn die Trägheit noch nicht ganz in ihrem Gespinnst verstrikt und gefesselt hat, und fragt: wie geht das zu? die Antwort ist dann mehrentheils leicht bei der Hand; daß es Folge des Privatfleißes sei. Das

ist dann ein mächtiger Sporn für den trägen Jüngling, vorausgesetzt, daß er bei seiner Trägheit noch Fähigkeit zu beobachten und zu vergleichen, und Gefühl für den Unterschied der Ehre und Schande hat. Nun erwacht die bisher schlummernde Ehrbegierde. Er versucht. Der Anfang wird ihm sauer. Aber der Beifall des Lehrers, der ihn sonst ganz gleichgültig ansah, und das aufhorchende Staunen seiner Mitschüler muntert ihn auf. Er kämpft gegen sich selbst und fährt fort. Mit jedem neuen Schritte wird ihm die Bahn' leichter und angenehmer. Und siehe allmählig und unvermerkt wird aus dem trägen Jünglinge vielleicht gar ein Muster des Fleißes. Wenigstens habe ich mehrere Erfahrungen der Art gemacht. Auf den Lehrer kömmt dabei alles an. Ist er gegen die ersten Regungen des Fleißes bei einem solchen jungen Menschen zu kalt, so kann er leicht mit dieser Kälte den aufglimmenden Funken wieder auslöschen, und dann hält es sehr schwer, ihn wieder anzufachen. Die bittersten Verweise und kräftigsten Ermahnungen richten bei einem trägen Jünglinge bei weitem das nicht aus, was stillschweigende unabsichtlich scheinende Beschämung und vornehmlich die Versetzung in solche Situationen wirkt, wo der Schüler selbst, ohne Erinnerung des Lehrers, Gelegenheit bekömmt, sein Zurükbleiben hinter seinen fleißigern Gespielen zu bemerken. Der Lehrer verzweifle auch nicht gleich, wenn seine Kur nicht sofort anschlägt. Bei manchen jungen Leuten verstreichen oft mehrere

Jahre wie in einem festen Schlafe. Die Erinnerungen des Lehrers sind für sie, was für den Schlafenden das Abrufen des Nachwächters. Aber oft rüttelt ein unvorhergesehner, oft sehr kleiner Umstand, wie ein Donnerschlag den Schläfer von seinem weichen Lager auf; er fühlt sich von einem ihm bisher unbekannten Triebe unwiderstehlich ergriffen, sieht die schimpflichen Ketten, die ihn bisher fesselten, zerreißt sie, wirft wie Herkules den Spinnrokken weg, und kämpft nun muthig mit dem blanken Schwert des Fleißes gegen seine vorigen Schutzgöttinen, Dummheit und Faulheit. Wie die neuen Wiedergebornen Zeit und Stunde, da es mit ihnen zum gesegneten Durchbruch gekommen, anzugeben wußten, so kann ein solcher Jüngling oft ganz genau Zeit und Anlaß bestimmen, da sich seine neue Periode anfing und auch mit ihm ein glüklicher Durchbruch zum Fleiße geschah. Aber freilich giebt es auch Jünglinge, die so fühllos und taub geworden, daß nichts vermögend ist, sie aus ihrem Todtenschlaf zu erwekken. Das sind denn mehrentheils solche, die durch heimliche Laster ihre körperliche und geistige Kraft entnervten, und so in einen Zustand der Dummheit und Schlaffheit versanken, der dann öfters Eltern und Lehrern um so unerklärlicher ist, wenn sie vorher, wie dis oft der Fall ist, Talente und Lehrbegierde äußerten.

Mancher junge Mensch würde fleißig sein, aber er weiß nicht, wie er es anfangen soll, er versteht nicht sich von selbst zu beschäftigen, und es ist daher kein

Wunder, wenn seine Lebhaftigkeit und Thätigkeit eine falsche Richtung nimmt. Daran ist dann meistentheils der Lehrer Schuld, der seiner Thätigkeit nicht die rechte Richtung zu geben versteht; der ihm entweder gar keine bestimmte Arbeit zum Privatfleiß aufgiebt, oder doch nicht solche, deren Nützlichkeit ihm in die Augen fällt. Viele Schullehrer sind zufrieden, wenn sie das Tagewerk ihrer Lektionen vollendet, und denken nicht daran, ihre Lehrlinge weiter durch häuslichen Fleiß zu beschäftigen. Oft indessen fällt die Schuld auf die Eltern, die nicht leiden können, daß ihre Kinder thätiger zu Hause sind als sie selbst, oder auch aus übertriebner Zärtlichkeit sich einbilden, das Söhnchen werde sich durch zu vielen Fleiß Schaden thun, uud daher dem Lehrer Hindernisse in den Weg legen; dagegen andre Eltern oft mit, oft ohne Grund klagen, daß ihre Kinder zu wenig zum häuslichen Fleiß angehalten werden. Aber sehr oft ist der Lehrer an der Trägheit seiner Schüler dadurch Schuld, daß er solche Gegenstände des Fleißes bestimmt, deren Unnützlichkeit auch dem jungen Menschen leicht in die Augen fällt. Der Lehrer, der seine Schüler nicht anders zu beschäftigen weiß, als daß er ihnen einen Haufen Vokabeln oder eine Menge Sprüche, die er ihnen nicht vorher erklärt hat, auswendig zu lernen befielt, hat es sich selbst zuzuschreiben, wenn der Schüler bei aller noch so scharfen Exekution sich doch unthätig beweist, oder auf allerlei künstliche Mittel, um den Lehrer zu betrügen, ver-

fällt. Der Lehrer muß also seinen Schülern durchaus nur solche Arbeiten zur Pflicht machen, deren Nutzen ihnen klar ist, oder ihnen von ihm leicht begreiflich gemacht werden kann.

Bei unserm Friedrichswerderschen Gymnasium ist für mich und meine Kollegen der häusliche Fleiß unsrer Schüler ein Hauptgegenstand unsrer Aufmerksamkeit. Bei den kurzen vierteljährigen Zeugnissen, die jeder Schüler der drei untern Klassen erhält, wird hierauf vorzüglich Rükficht genommen. Noch mehr aber bei den halbjährigen Zeugnissen für die beiden ersten Klassen, die am Ende jedes halben Jahrs in der großen halbjährigen Censur jedem Gymnasiasten nach der Reihe, wie er aufgerufen wird, vor der Versammlung sämmtlicher Lehrer und sämmtlicher Schüler des Gymnasiums vorgelesen, und ihm dann zur weitern Beförderung an seine Angehörigen zugestellt werden. Diese Zeugnisse werden ausdrüklich nach diesen vier Rubriken abgefaßt: Aufführung; Aufmerksamkeit in den Lehrstunden; häuslicher Fleiß; Progressen in Kenntnissen. Um zum Behuf dieser Zeugnisse den häuslichen Fleiß desto sichrer und richtiger beurtheilen zu können, müssen alle Lehrlinge der beiden ersten Klassen alle ihre schriftlichen Arbeiten wehrend des halben Jahres, am Ende desselben, an mich abliefern, um sie mit meinen Kollegen bei der Konferenz im allgemeinen zu revidiren. Auch ist der häusliche Fleiß ein Hauptaugenmerk bei der alle Vierteljahre nach Maßgebung der Umstände

veränderten Rangordnung der Primaner und Sekundaner, nach welcher sie das ganze Vierteljahr hindurch sitzen. Daß wir die beiden obern Klassen weit mehr zu Hause beschäftigen als die drei untern, hat seine sehr gegründeten Ursachen. Theils sind die Gymnasiasten in diesen Klassen größtentheils nicht mehr Knaben, sondern schon Jünglinge, von denen man schon mehr Stätigkeit und Ueberlegung fordern kann. Theils sind es meistentheils zum Studieren bestimmte Jünglinge, die man also ihrer künftigen Bestimmung wegen zum häuslichen Studierfleiß nicht nur mehr anhalten muß, sondern auch mehr anhalten kann, da sie mehr Zeit frei haben, und nicht wie die bloß zu bürgerlichen Gewerben bestimmten Schüler von ihren Eltern in häuslichen Privatgeschäften gebraucht werden. Auch ist es wol sehr begreiflich, daß das Alter eine Gradation durchaus nothwendig macht, und es würde ganz unvernünftig sein, von einem zehnjährigen Knaben auch nur die Hälfte des häuslichen Fleißes zu verlangen, den man von einem sechszehn- und mehrjährigen Jünglinge mit Recht fordern kann. Ueberdis erweitert sich die Sphäre des häuslichen Fleißes von selbst mit dem zunehmenden Alter, noch mehr aber mit der größern Entwikkelung der Fähigkeiten, und mit zunehmenden Kenntnissen, und es ist allerdings schwer, den ersten Anfänger auf eine seinen Fähigkeiten und Kenntnissen gemäße Weise zu Hause zu beschäftigen, ohne daß es ihm zu sauer und ekelhaft wird. Auch ist es gar

kein Unglük, wenn der zehnjährige Knabe auch noch weiter keine Zeit außer den Lehrstunden zum Studieren angehalten wird. Dem ersten kindischen Alter ist häufige körperliche Bewegung noch viel zu sehr Bedürfnis und Freude, als daß man von ihm mit Billigkeit viel Stätigkeit des Privatstudierens verlangen könnte. Daher fangen wir zwar schon in der untersten Klasse, in die schon Kinder von acht Jahren aufgenommen werden, wenn sie nur wenigstens so weit sind, daß sie deutsch mit Fertigkeit lesen können, an, dem Privatfleiß der jungen Leute Nahrung zu geben. Aber wir hüten uns, mehr zu fordern, als man von dem Alter und Fähigkeiten und Kenntnissen des ersten rohen Anfängers, der noch nicht weiß, was ihm sein Fleiß und sein Lernen nüzt, mit Recht fordern kann. Von Klasse zu Klasse wird nun der Wirkungskreis des Privatfleisses bei unsern jungen Leuten immer weiter und ausgedehnter, und es versteht sich von selbst, daß man Jünglinge, wie sie in der ersten Klasse sitzen (die der Aufmunterung uud Belohnung wegen in zwei Abtheilungen, Selecta und eigentliches Prima, die aber beständig beisammen sind, abgetheilt ist) nach gerade zu dem geschäftigen Leben gewöhnen müsse, in das sie über kurz oder lang nach geendigten akademischen Jahren treten, und das ihnen gewöhnlich sehr unschmakhaft uud widrig vorkömmt, wenn sie nicht schon als Jünglinge nach und nach dazu gewöhnt worden. Und welche Gefahr der akademischen Laufbahn für einen

Jüngling, der die Schule ohne Gewöhnung zum Privatfleiße verläßt! Auf der Universität, wo sein Privatfleiß unter gar keiner Aufsicht steht, ist es gewis zu spät, an diese Gewöhnung zu gedenken.

Vielleicht ist es manchen meiner hiesigen und auswärtigen Leser nicht unangenehm, wenn ich hier von dem gewöhnlichen Privatfleiß unsrer ersten Klasse eine genauere Beschreibung gebe. Ich bin weit entfernt von dem stolzen Gedanken, unsre Schule und ihre Einrichtungen als Muster für andere aufstellen zu wollen: denn ich kenne besser als irgend jemand ihre Mängel, bei deren Kenntnis ich mich doch damit tröste und beruhige, daß ich zugleich die Ursache dieser Mängel kenne, und mit Ueberzeugung weiß, daß manche dieser Mängel, überhaupt, (nach der einmaligen stiftungsmäßigen Verfassung), manche wenigstens itzt unheilbar sind. Aber demohngeachtet darf ich hoffen, nach und nach manche Einrichtungen getroffen zu haben, deren Kenntnis einem und den andern meiner vornehmlich auswärtigen Amtsbrüder nicht unangenehm und vielleicht auch nicht unnütz sein dürfte. Denn ich bin kein solcher Egoist, um zu verlangen, daß andre es durchaus wie ich machen sollen. Aber da ich gern höre und lese, wie andre Schullehrer es in diesem und jenem Punkt machen, und gern annehme und anwende, was mir in meiner besondern Situation nachahmungswerth und anwendbar scheint, warum sollt' ich nicht hoffen

dürfen,

dürfen, daß es mit andern in Rükſicht auf mich derſelbe Fall ſei?

Vorbereitung auf alle Lektionen, beſonders auf diejenigen, die zur Leſung alter Schriftſteller beſtimmt ſind, iſt ein Hauptbeweis des häuslichen Fleiſſes, den wir von unſern Gymnaſiaſten vorzüglich in den beiden obern Klaſſen verlangen. Sie müſſen wenigſtens den vermuthlichen jedesmaligen Abſchnitt des alten Schriftſtellers zu Hauſe durchgeleſen, ſich im allgemeinen den Inhalt und die Bedeutung aller einzelnen ihnen bisher unbekannten Wörter, auch die bei dem Schriftſteller vorkommenden hiſtoriſchen und geographiſchen Umſtände, ſo weit ſie in ihren gewöhnlichen Hülfs- und Wörterbüchern zu finden ſind, bekannt gemacht haben, und bei den ſchweren Stellen ohngefähr wiſſen: worin die Schwierigkeit liegt. Mancher, dem mehr Hülfsmittel zu Gebote ſtehen, geht auch wol in ſeiner Präparation noch weiter. Vornehmlich geſchieht dis in Anſehung des Horaz, da ſich wenigſtens die vorzüglichſten der erſten Klaſſe darauf vorbereiten, die zu leſende Ode mündlich im Zuſammenhange zu interpretiren, wobei ich ſelbſt bloß das nöthige zwiſchen durch berichtige und zuſetze. Die meiſten notiren ſich eins und das andere von ihrer Präparation auf einem beſondern Blatt. Aber auch ohne dis iſt es leicht, den, der ſich auf die Lektür vorbereitet hat, von dem, der es nicht gethan, zu unterſcheiden. Sobald es ſich zeigt, daß der aufgerufene ſich nicht präparirt

hat, wird sogleich ein anderer an seiner Stelle zum explíciren aufgerufen. Doch pflegen diejenigen, die sich sonst gut zu präpariren pflegen, und etwa einmal daran verhindert worden, es nicht zu jener Beschämung kommen zu lassen, sondern es lieber gleich, so bald sie aufgerufen werden, anzuzeigen, daß sie sich dismal nicht haben präpariren können, weil sie wissen, daß ich nicht so unbillig bin, demjenigen, von dessen häuslichem Fleiß ich einmal überzeugt bin, nicht einmal mit unter den Mangel der Präparation, der seine gegründete Ursache haben kann, zu übersehen. Doch muß ich dem größern Theil der ersten Klasse es nachrühmen, daß gänzlicher Mangel der Präparation ein seltener Fall ist. Denn daß in Ansehung derselben eine sehr merkliche Abstufung Statt findet, läßt sich aus der Verschiedenheit der Fähigkeiteu, der schon erlangten Kenntnisse und besonders der häuslichen Hülfsmittel von selbst erwarten. Der eine hat sich bloß die Bedeutung der einzelnen Wörter bekannt gemacht, ein andrer hat auch über die vorkommenden historischen Umstände Nachrichten gesammlet, noch ein andrer hat sich auf den anpassenden deutschen Ausdruk zur Uebersetzung präparirt, ein andrer endlich noch außerdem Versuche zur Interpretation der schwerern Stellen angestellt, so daß er nachher, wenn ich selbst die Stelle anders erkläre, im Stande ist, mir Einwürfe zu machen. Dis letzte ist mir immer sehr angenehm, und ich schäme mich gar nicht, zu versichern, daß mir machmmal einer

und

und der andre meiner Schüler durch seine Einwürfe neue Ideen und Erklärungen an die Hand giebt, auf die ich von selbst nicht gefallen war, Gern nehm ich daher meine Erklärung einer schweren Stelle zurük, wenn die von einem meiner Schüler vorgetragene mehr Gründe für sich hat; aber immer höre ich jeden gern eine andre Meinung, als die meinige, vortragen und sie mit Gründen unterstützen, die ich dann, soviel es die Zeit erlaubt, prüfe und sie entweder entkräfte oder bestätige. — Bei den wissenschaftlichen Lektionen ist eine so genaue Vorbereitung weniger möglich. Die fleißigern thun indessen wenigstens so viel, daß sie den Abschnitt des Lehrbuchs, der zunächst folgt, mit Aufmerksamkeit durchlesen; manche gehen indessen noch weiter, und lesen noch andre Hülfsbücher, wenn sie dergleichen haben, vorher nach.

Eben so sehr und noch mehr dringen wir auf sorgfältige **Wiederholung** aller Lektionen, und hier sind wir bei den von mir getroffenen Einrichtungen noch sicherer als bei der Präparation, unsern Zwek zu erreichen. Bei dem Anfange jeder Stunde wird die Lektion der vorhergehenden kurz repetirt. In der ersten Klasse mache ich dis so, daß ich nicht katechismusmäßig die Lektion in Fragen zergliedre, sondern einen ganzen Abschnitt im Zusammenhange wieder vortragen lasse, wozu einer nach dem andern aufgefordert wird, welches zugleich eine sehr nützliche Uebung des mündlichen Vortrags

trags ist; seine Fertigkeit, an deren Erwerbung und Uebung man so selten auf Schulen denkt, ohngeachtet sie für studierende Jünglinge in Rükſicht auf ihre künftige Lage im männlichen Jahren von der äußersten Wichtigkeit ist. Bei den klassischen Autoren lasse ich den in der letzten Stunde erklärten und übersetzten Abschnitt nun von einem und dem andern wieder zusammenhängend kurz interpretiren, und andre müssen dann hinterher nach bloßer Ansicht des Originals, ohne es selbst laut dabei zu lesen, es deutsch übersetzen. Dis geschieht beim Anfang jeder Lektion. Noch mehr aber wird die sorgfältige Wiederholung durch die Prüfungen befördert, die ich monatlich oder wenigstens alle sechs Wochen in jeder Klasse, besonders in der ersten, und hier auch nicht bloß über meine eigenen Lektionen, sondern auch über die meiner Kollegen, anstelle. Es wird dazu eine eigne Stunde angesetzt, in der ich gewöhnlich über zwei Lektionen, die aber keiner eher als einen oder zwei Tage vorher weiß, examinire. Ueber dis Examen wird sodann ein Protokoll von mir abgefaßt, worin bemerkt wird, wer dabei vorzüglich, wer mittelmäßig, wer schlecht u. s. w. bestanden, und dis Protokoll wird bei der nächsten öffentlichen Censur (die ich itzt wegen der größern Anzahl unsrer Schüler nicht mehr wie ehedem alle Monate, sondern nur alle sechs Wochen in Gegenwart aller Lehrer und Schüler anstelle) vorgelesen. Es ist in die Augen fallend, daß durch diese Examina, die sich durch alle Klassen erstrek-

ken, die Wiederholung der Lektionen bei den jungen Leuten ungemein befördert werden muß, und eben darum lasse ich mich die damit verbundne Mühe und Zeitaufwand nicht verdrießen, weil sie mir durch den dadurch gestifteten Nutzen reichlich belohnt wird.

Ich komme zu den schriftlichen Arbeiten der ersten Klasse. Dahin gehören zuförderst die Uebersetzungen der meisten klassischen Autoren, die in dem öffentlichen Unterricht erklärt worden. So hat z. B. die erste Klasse in diesem Jahr (von Ostern 1783 bis 1784) in Ansehung der lateinischen Litteratur die vorzüglichsten Satyren und das dritte Buch der Oden des Horaz, einen großen Abschnit von der Suetonischen Biographie des August, einige Bücher der Aeneide, und mehrere Kapitel aus meiner unter dem Titel: Ciceronis historia philosophiae antiquae aus vielen alten Schriftstellern zusammengeordneten Sammlung für die philosophische Geschichte übersetzt; und in Ansehung der Griechischen Litteratur einen großen Abschnitt aus dem Herodot (nach den Aegyptiacis meines vortreflichen Freundes des Herrn Kirchenrath Stroth) den Prometheus des Aeschylos, die Rede des Aeschines gegen den Ktesiphon und die vorzüglichsten Pindarischen Oden (nach meiner nächstens öffentlich erscheinenden Sammlung, die ich bisher gleichfalls bogenweise gebraucht habe.) Außerdem sind noch in der ersten Klasse gelesen worden: 6 Bücher der Iliade

4 Bücher der Annalen des Tacitus, drei Reden des Cicero. Die Uebersetzung hievon ist keinem zur Pflicht gemacht worden, dennoch haben einige vorzüglich fleißige aus eignem Antriebe auch hievon etwas übersetzt. Indessen ist die Uebersetzung nicht die einzige, nicht einmal die wichtigste Arbeit, mit der sich unsre Primaner bei den klassischen Autoren beschäftigen. Auf dem neben der Uebersetzung gelassenen breiten Rande wird von ihnen ein eigner Kommentar, als Repetition der mündlichen Interpretation in der Klasse, angefertigt. Unbekanntere Sprachanmerkungen, die kritische und exegetische Erklärung der schwerern Stellen, die Erläuterung der historischen Anspielungen, Gebräuche u. s. w.; die Entwikkelung des Zusammenhangs, die Beurtheilung der Behauptungen, Schilderungen, Fehler und Schönheiten des übersetzten Schriftstellers, kurz alles, was ich bei der mündlichen Erklärung angemerkt habe, wird auf diesem Rande von ihnen koncentrirt wiederholt. Dis geschieht vorzüglich bei den Dichtern, vornehmlich beim Horaz, dessen Lesung ich überhaupt ganz vorzüglich dazu nutze, um meine Schüler mit dem ganzen Geschäft und der ganzen Kunst des **Auslegers** bekannt zu machen und darin zu üben. Ich brauche wol nicht erst zu beweisen, daß diese Uebung nicht bloß für den, der einmal ein eigentlicher Humanist werden will, vortheilhaft sei, sondern überhaupt für jeden künftigen Gelehrten, besonders auch für den künftigen Juristen, der einst

ein

ein vernünftiger Ausleger der Gesetze, wie der Theologe Ausleger der Bibel, werden soll.

Ein Hauptgegenstand des häuslichen Fleißes unsrer Primaner ist die schriftliche Ausarbeitung des Vortrags mehrerer Disciplinen. Wehrend des Unterrichts (der aber bei uns nie ein universitätsmäßig zusammenhängender Vortrag, sondern mehr Unterredung ist) notirt sich jeder nur mit ein Paar Worten oder Zeichen die Hauptbegriffe, und einige historische Data, Namen, Zahlen u. s. w. Und nun arbeitet er den Unterricht schriftlich in einem zusammenhängenden Vortrage wieder aus, so daß sie sich also selbst gleichsam eine Art von System über diese und jene Disciplin verfertigen. Dis ist schon ehedem mit der Logikalischen Lektion und der alten Geographie geschehen; in diesem Jahre, in welchem ich zu diesen beiden Lektionen keine eigne Stunde ausgesetzt hatte, auch (nach dem bereits im vorigen Jahr gemachten Anfang) mit der philosophischen Geschichte, der allgemeinen Encyklopädie, den römischen Antiquitäten (bei Gelegenheit des Sueton), der Theorie des Stils (diese 4 sind meine eigne Lektionen); und endlich auch der historischen Lektion); (in diesem Jahr die Geschichte des osmannischen Reichs, des deutschen Reichs, und die von Italien und Amerika bei meinem würdigen Kollegen, Herrn Prorektor Plesmann). Außer diesen eigentlich aufgegebnen schriftlichen Ausarbeitungen haben mehrere aus eignem Antriebe auch den ma-

thematischen Unterricht (vornehmlich über die Astronomie) wie auch den in einer Nebenstunde von meinem so thätigen und überall mit Hinsicht auf Anwendbarkeit im bürgerlichen Leben unterrichtenden Kollegen, Herrn Konrektor **Weißer**, über den Bergbau ertheilten Unterricht zu Papier gebracht. Daß in diesen schriftlichen Ausarbeitungen manches unrichtige mit unterlaufen muß, ist wol natürlich, und ich mögte freilich, was meinen eignen Unterricht betrift, nicht die Ausarbeitungen auch der aufmerksamsten und geschiktesten überall für meinen Vortrag anerkennen. Aber dennoch sind unter diesen Ausarbeitungen einige, die im Ganzen genommen der jugendlichen Geschiklichkeit und den Talenten derer, die sie abfaßten, eben so viel Ehre machen, als ihrem häuslichen Fleiß. Daß in diesen Ausarbeitungen sich ein großer Unterschied in Ansehung der Ausführlichkeit und innern Güte zeigen müsse, nach Maßgabe der größern oder kleinern Aufmerksamkeit, Geschiklichkeit, Stätigkeit, und Uebung in dieser Art Arbeit, ist leicht von selbst zu begreifen.

Diese schriftlichen Ausarbeitungen und Uebersetzungen sind zwar schon eine gute Uebung des Stils, und müssen dem Ausdruck und der Feder unsrer Jünglinge allmälig immer mehr Fertigkeit und Geschmeidigkeit verschaffen. Indessen um sie auch noch mehr im eignen Denken und im schriftlichen Vortrage eigener Gedanken zu üben, wird alle 14 Tage ein eigentli-

gentlicher deutscher Aufsatz über eine von mir aufgegebene Materie verfertigt. Indessen hüt' ich mich, ihnen allgemeine theoretische und moralische Wahrheiten und alltägliche Gemeinplätze aufzugeben. Ich weiß, daß ihnen selbst dergleichen unangenehm sein würden, wenn ihnen gleich die Bearbeitung leichter werden würde. Um sie anzuführen, über diese und jene Begebenheit und Einrichtung unsrer Zeit richtig zu urtheilen, geb' ich zu der deutschen Ausarbeitung der ersten Klasse mehrentheils solche Materien auf, die entweder gerade ein gewisses temporelles oder lokales Interesse haben, oder aus der Sphäre des gemeinen Lebens hergenommen sind. So z. B. über die Maskeraden (bei Gelegenheit der Winterlustbarkeiten), über das Kartenspiel, über die Revüe, über die Freiheit Amerikas, über die Abschaffung der Kirchenbegräbnisse, über Montgolfiers Erfindung u. s. w. Mich dünkt, daß dergleichen Ausarbeitungen, wenn gleich schwerer, doch gewis angenehmer und zur Schärfung des Nachdenkens und des praktischen Verstandes unendlich nützlicher sind, als jene allgemeinen Chrieen über den Werth der Tugend, der Freundschaft, Lob der Wissenschaften und andre Gemeinplätze, dergleichen gewöhnlich in den Schulen bearbeitet werden, wodurch sich aber junge Leute leicht an ein fades allgemeines nnd unbestimmtes Geschwätz gewöhnen. Gewöhnlich geb' ich bei solchen Aufgaben meinen Schülern selbst einige Ideen an die Hand, oder

mache sie auf diese oder jene Seite des Gegenstandes aufmerksam. Doch wissen sie, daß ich mich nicht beleidigt glaube, wenn sie sich geradezu gegen meine geäußerte Meinung erklären, und in ihrem Aufsatz eine entgegengesetzte verfechten. Länge und Form des Aufsatzes ist ihnen überlassen. Daher wählt mancher die Form der Abhandlung, mancher die der Rede, mancher die des Briefs, mancher dialogirt, oder braucht das Vehikulum der Erzählung, mancher bearbeitet auch wol die Materie poetisch. Durch diese Abwechselung der Form wird, ohngeachtet alle einerlei Gegenstand bearbeiten, die Einförmigkeit verhütet, der ich ohnedis schon dadurch vorbeuge, daß ich den Gegenstand nie so genau bestimme, daß nicht allenfalls jeder eine eigne Seite desselben sich vorzüglich zum Augenmerk bei seiner Ausarbeitung machen könnte.

Um den Scharfsinn und die Beurtheilungskraft meiner jungen Leute noch mehr zu üben, hab' ich die Einrichtung gemacht, daß sie sich ihre Aufsätze unter einander gegenseitig schriftlich beurtheilen. Daher werden bei jedesmaliger Aufgabe zugleich 6 oder 7 Recensenten ernannt, denen andre 6 oder 7 ihre Ausarbeitungen drei Tage vor dem Tage, an welchem sie öffentlich vorgelesen werden sollen, zur Beurtheilung einhändigen. Diese stellen sie dann den Tag vorher mit ihrer längern oder kürzern Beurtheilung mir zur Revision zu. In dieser beurtheile ich nur im Allgemeinen sowol den Aufsatz als die Recension, und lobe

oder rüge an letztrer die Manier und den Ton. Am folgenden Tage, in der deutschen Stunde, lese ich dann Aufsatz, Beurtheilung uud Revision zugleich vor, und füge überall, wo Aufsatz oder Beurtheilung es nöthig macht, meine Anmerkungen, Lob oder Tadel, Bestätigung oder Widerlegung bei. Diesen gegenseitigen Beurtheilungen ist eben so wenig ein gewisses Maaß vorgeschrieben als den Aufsätzen selbst. Oft zwar sind sie, wie viele gedrukte Recensionen, in allgemeinen Machtsprüchen abgefaßt, worüber die Verf. in der Revision zurechtgewiesen werden. Aber sehr oft und von manchen ideenreichern und im Ausdruk geübteren Scholaren, hab ich auch Beurtheilungen von mehrern Bogen erhalten, in denen der Recensent mit Genauigkeit Gedanken, Form und Ausdruk seines Verfassers beurtheilte. Häufig bekomme ich Recensionen, die länger als der Aufsatz sind, ob ich gleich auch sehr oft Aufsätze von mehrern Bogen bekomme; ein Fleiß, der mich sogar zuweilen in kleine Verlegenheiten setzt, wenigstens zuweilen die Folge hat, daß manche Aufsätze gar nicht, manche nur theilweis öffentlich vorgelesen werden können. Diese gegenseitige Beurtheilung gehört zu den Lieblingsbeschäftigungen meiner Schüler. Man hat dieser meiner (nun schon seit 5 Jahren mit eben so vielem Nutzen als Vergnügen angewandten) Methode verschiedentlich (auch öffentlich) den Einwurf entgegengesetzt, daß dadurch leicht Erbitterung und Feindschaft unter den

jungen Leuten veranlaßt werden könne. Davon hab ich aber Gottlob nichts erfahren, wenn gleich zuweilen einige sich mit unter eines zu schneidenden und satyrischen Tons bei der Beurtheilung bedienten. Ein unbefangener junger Mensch nimmt eine bittre Recension von einem seines Gleichen nicht so ernsthaft und empfindlich auf, als ein eitler Autor, der oft um eines würklichen oder vermeinten Recensententadels willen alle vorigen Bande der Freundschaft zerreißt. Wird er ja empfindlich, so verfliegt doch seine Empfindlichkeit sehr bald wieder. Indessen kann ich es an den meisten itzigen Primanern rühmen, daß sie sich bei ihren Beurtheilungen in den Schranken der Bescheidenheit und Anständigkeit erhalten; zum Theil vielleicht auch nur aus Furcht, um nicht im Fall des Gegentheils in der Revision oder bei der mündlichen Vorlesung gezüchtigt zu werden. Dazu kömmt, daß ein Schwert das andre in der Scheide hält, uud der augenblikliche Eindruk, den eine zu bittre Recension auf den Verfasser machen könnte, durch meine hinzugefügte Erinnerungen, Milderungen, Widerlegungen u. s. w. geschwächt oder vernichtet wird.

Außer diesen alle 14 Tage aufs neue aufgegebnen Ausarbeitungen, wird wöchentlich von einem eine deutsche Rede über eine selbstgewählte Materie, wovon er mir blos vorher seine Disposition einhändigt, ordentlich memorirt und vom Katheder gehalten. Sobald er fertig ist, fordre ich von seinen Mitschülern

einen nach dem andern auf, sein Urtheil sowol über die Rede selbst, als über das Aeußre des Redners bei der Haltung zu sagen. Diese Urtheile werden dann von mir entweder bestättigt oder widerlegt, oder auch nur genauer bestimmt; doch hat auch der Redner das Recht, sich sowol gegen seine Mitschüler, als gegen mich selbst mit Bescheidenheit zu vertheidigen. Da nur alle Woche Eine Rede gehalten wird, so kömmt es natürlich nur ein Paarmal im Jahr an jeden.

Um indessen noch mehr Gelegenheit zur Uebung sowol der Deklamation, als des Gedächtnisses, zu haben, wird allen (außer dem jedesmaligen Redner) ein, die Woche vorher gelesener kurzer Abschnitt aus einem klassischen Autor, bisher meistentheils eine horazische Ode, zum Deklamiren aufgegeben. Es wird alsdann in eben der Stunde, da die Rede gehalten wird, einer aufgerufen zu deklamiren. Da aber keiner vorher weiß, wen ich aufrufen werde, so müssen sie sich alle darauf gefaßt halten, zumal da, wenn grade der aufgerufene schlecht memorirt hat, der erste beste von den andern an seine Stelle treten muß.

Zur Uebung im lateinischen Stil gebe ich wöchentlich einen Aufsatz auf, wozu ich die Materie gewöhnlich aus einer der vorhergehenden Lektionen (z. B. der philosophischen Geschichte, oder der Encyklopädie) hernehme. Daß diese lateinischen Aufsätze gemeiniglich kürzer ausfallen, als die deutschen, wird

man von selbst erwarten. Sie werden mir ebenfalls einen Tag vorher, eh sie öffentlich beurtheilt werden, eingehändigt. Alsdann verbessere ich sie nicht eigentlich, sondern unterstreiche bloß die Fehler gegen die Richtigkeit, Reinigkeit, Präcision und Eleganz der Sprache; die Fehler der Gedanken hingegen werden mit einem besondern Zeichen bemerkt. Alsdann lese ich die Aufsätze vor, sage, was ich an der und der unterstrichnen oder bemerkten Stelle zu tadeln habe, wo der Gedanke unrichtig oder falsch ausgedrükt sei, und wie es besser zu machen, u. s. w. Darauf müssen die Scholaren selbst zu Hause ihre Aufsätze in den unterstrichnen und bemerkten Stellen verbessern, auch, soviel sie sich davon zu erinnern wissen, die Gründe des Tadels dabei am Rande anführen. Diese Methode befördert die Aufmerksamkeit ungemein, und der Nutzen davon ist weit größer, als wenn der Lehrer mit noch so vieler Mühe die Aufsätze durchkorrigirt, da am Ende der Schüler diese Verbesserungen entweder gar nicht, oder nur mit flüchtigem Auge ansieht.

Zur Uebung im **französischen Stil** (denn diese Sprache ist bei uns eine öffentliche Lektion) werden ähnliche Aufsätze aufgegeben. Uebung im Sprechen dieser Sprache läßt sich auf einer öffentlichen Schule bei einer großen Anzahl Lehrlinge nur mit Mühe befördern. Theils fehlt es in den sogenannten Parlirstunden leicht an Materie, theils wird die Unterhaltung

haltung oft zu tumultuarisch und laut, und die bescheidnern uud ungeübtern kommen nicht zum Worte. Ich habe daher mit unserm geschikten Lehrer der französischen Sprache, Herrn Zahn, nach mancherlei andern Versuchen folgende Einrichtung zur Beförderung der Uebung im Sprechen gemacht. Jeder präparirt sich zu Hause auf eine nach Belieben kürzere oder längere Geschichte oder Anekdote, die er nachher in der Ordnung, wie er aufgerufen wird, in der öffentlichen Stunde erzählt, wobei denn der Lehrer sogleich die nöthigen Verbesserungen anbringt. Wer will, kann sich seine Erzählung vorher zu Hause aufschreiben, ja, er mag, wenn er sich zum eignen Erzählen noch zu schwach fühlt, sie allenfalls aus einem Buche memoriren. Da er sie doch nachher mündlich vortragen muß, so bleibt es demohngeachtet eine nützliche Vorübung im Sprechen. Hat einer schlecht erzählt, so wird einer von den Geübtern aufgefordert, dieselbe Erzälung noch einmal zu wiederholen.

Zur Uebung des mündlichen Vortrags überhaupt und zugleich zur Beförderung des eignen Denkens gebe ich den Primanern zuweilen bei dieser oder jener Lektion eine und die andere Frage oder Problem zum weitern häuslichen Nachdenken auf, ohne meine eigene Meinung vorher darüber zu äußern. In einer der folgenden Lektionen müssen sie sodann die Resultate ihrer Untersuchungen mündlich vortragen.

Da auch die Verfertigung eines Auszugs eine sehr vortheilhafte Uebung des Scharfsinns und der Beurtheilungskraft ist, um das wesentliche von dem minder wesentlichen unterscheiden, und mehrere Partikularideen in eine Generalidee zusammendrängen zu lernen, so werden zuweilen außerordentlich dergleichen Auszüge sowol aus gelesenen klassischen Autoren als auch aus deutschen Büchern aufgegeben.

Die häusliche Lektur befördern wir in den beiden ersten Klassen, und zum Theil auch in der dritten durch die von mir im Junius 1782 errichtete Lesebibliothek, die durch die monatlichen Beiträge der Interessenten (von 4 gr.) unterhalten und vermehrt wird, und itzt schon über 300 Bände begreift, worunter sich die vorzüglichsten (für die Jugend nützlichen, wenigstens unschädlichen) Werke der deutschen Litteratur und auch der ausländischen, sofern gute Uebersetzungen davon vorhanden sind, befinden. Einer der größern Gymnasiasten ist Bibliothekar, und bemerkt in einem besondern Buche, wer und wenn er dis und jenes Buch erhalten, und wenn er es zurükgegeben. Ueber 14 Tage darf keiner ein Buch behalten, oder er muß eine kleine Strafe erlegen. Er kann es aber, wenn er es abgeliefert, schon den Tag darauf wieder bekommen, wenn unterdessen es kein andrer gewählt hat. Ein andrer Gymnasiast ist Rendant der Kasse, deren Einnahme er mir berechnet. Die Wahl und Anschaffung der Bücher besorge ich

selbst

selbst, doch höre ich dabei gern die Vorschläge meiner Scholaren. Daß dis Institut für die Gymnasiasten sehr nützlich ist, wenn es auch weiter keinen Nutzen hätte, als daß es sie vor schädlicher und schlecht gewählter Lektur bewahrt, brauche ich nicht erst zu beweisen. Aber ich habe auch außerdem sehr oft Gelegenheit, die vortheilhaften Folgen dieser Einrichtung für die Aufklärung des Kopfes, Bereicherung der Kenntnisse, Bildung des Geschmaks und Stils u. s. w. bei unsern Jünglingen zu bemerken.

Die Fleißigsten halten sich ein Kollektaneenbuch, worin sie theils das, was ihnen besonders bei ihrer Lektür als merkwürdig aufgefallen, theils, was sie beiläufig in den Lektionen gehört und gelernt, verzeichnen. Diese Kollektaneen lasse ich mir von Zeit zu Zeit vorweisen, um ihnen über die Einrichtung und über die etwagen Mängel derselben meine Meinung zu sagen.

Auch die Ferien, deren wir jedoch nur wenige haben, sind bei uns ein fruchtbares Feld für den häuslichen Fleiß. Zuförderst werden sie zu einer allgemeinen Repetition der Lektionen angewandt. Dies geschieht vornehmlich in den Osterferien, in denen auch weiter keine Arbeit aufgegeben wird, damit die jungen Leute Zeit behalten, sich zu dem gleich nach Ostern eintretenden öffentlichen Examen vorzubereiten. Denn weiter findet bei uns keine Vorbereitung auf das öffentliche Examen Statt, als bloß diese häusliche. Diese erstrekt sich über das Ganze. Denn

über welchen einzelnen Theil oder Gegenstand der Lektionen examinirt werden wird, weiß ich selbst nicht vorher, noch weniger die Gymnasiasten, weil die Wahl lediglich einem von den Zuhörern überlassen wird, welches Geschäft bisher bei unsern öffentlichen Prüfungen gemeiniglich der erleuchtete Chef des geistlichen und Schuldepartements, der als Kenner und Beförderer der Wissenschaften überall verehrte Staatsminister, Freiherr von Zedlitz, zur großen Freude unsrer jungen Leute, für die Seine Gegenwart und sichtbare Theilnehmung die größte Aufmunterung war, übernommen.

Für die Pfingst- und Weihnachtsferien werden außer jener Repetition den Primanern folgende drei Arbeiten aufgegeben: Eine mit der nöthigen historischen Einleitung, und einem den Kräften eines jeden angemessenen Kommentar versehene Uebersetzung von einem Abschnitt, aus irgend einem lateinischen Autor (der nicht in einer öffentlichen Lektion gelesen wird); eben so von einem griechischen Schriftsteller (denn alle unsere Primaner studieren die griechische Litteratur ohne Unterschied ihrer künftigen Bestimmung, und alle gern); und endlich einen Auszug aus irgend einem nützlichen deutschen Buche, dessen Wahl jedem frei steht. Auch wählt jeder sich selbst den lateinischen und griechischen Schriftsteller, über den er als Uebersetzer und Ausleger arbeiten will; nur darf er nicht wählen, was schon ein andrer gewählt, oder er muß sich mit

ihm vergleichen. Die Ausgaben der Schriftsteller, und andere Hülfsbücher gebe ich zu diesen Arbeiten aus meiner eigenen Bibliothek sehr gern her, weil ich von dem großen Nutzen dieser Beschäftigung überzeugt bin, die den Jüngling unter andern mit dem weitläuftigen Felde der alten Litteratur bekannter macht, als sonst auf Schulen gewöhnlich oder möglich ist, indem die jungen Leuten meistentheils keine andre Schriftsteller des Alterthums kennen lernen als die gewöhnlichen Schulautoren, die andern aber größtentheils nicht einmal dem Namen nach kennen. Wie viel oder wenig jeder aus dem gewählten Schriftsteller übersetzen und interpretiren will, bleibt ihm selbst überlassen. Doch hab ich zuweilen sehr auffallende Proben des häuslichen Ferienfleißes in dieser Beschäftigung erhalten. Selbst diejenigen, die in den Ferien verreisen, dispensiren sich selbst nicht von dieser Arbeit. Sie haben aber noch außerdem die Pflicht, von ihrer Reise und den dabei gemachten Bemerkungen ein Tagebuch aufzusetzen. Alle diese Ferienarbeiten werden, sobald die Lektionen wieder angehen, mir eingehändigt, und wenn ich gleich nur den kleinsten Theil derselben öffentlich beurtheilen kann, so hat die Beschäftigung selbst doch in mehr als einer Rükficht sehr sichtbaren Nutzen. Von diesem Ferienfleiße werden bei dem dismaligen Examen, wenn und so viel es die Zeit erlaubt, wenigstens einige Primaner Rechenschaft geben.

Genug

über welchen einzelnen Theil oder Gegenstand der Lektionen examinirt werden wird, weiß ich selbst nicht vorher, noch weniger die Gymnasiasten, weil die Wahl lediglich einem von den Zuhörern überlassen wird, welches Geschäft bisher bei unsern öffentlichen Prüfungen gemeiniglich der erleuchtete Chef des geistlichen und Schuldepartements, der als Kenner und Beförderer der Wissenschaften überall verehrte Staatsminister, Freiherr von Zedlitz, zur großen Freude unsrer jungen Leute, für die Seine Gegenwart und sichtbare Theilnehmung die größte Aufmunterung war, übernommen.

Für die Pfingst- und Weihnachtsferien werden außer jener Repetition den Primanern folgende drei Arbeiten aufgegeben: Eine mit der nöthigen historischen Einleitung, und einem den Kräften eines jeden angemessenen Kommentar versehene Uebersetzung von einem Abschnitt, aus irgend einem lateinischen Autor (der nicht in einer öffentlichen Lektion gelesen wird); eben so von einem griechischen Schriftsteller (denn alle unsere Primaner studieren die griechische Litteratur ohne Unterschied ihrer künftigen Bestimmung, und alle gern); und endlich einen Auszug aus irgend einem nützlichen deutschen Buche, dessen Wahl jedem frei steht. Auch wählt jeder sich selbst den lateinischen und griechischen Schriftsteller, über den er als Uebersetzer und Ausleger arbeiten will; nur darf er nicht wählen, was schon ein andrer gewählt, oder er muß sich mit

ihm vergleichen. Die Ausgaben der Schriftsteller, und andere Hülfsbücher gebe ich zu diesen Arbeiten aus meiner eigenen Bibliothek sehr gern her, weil ich von dem großen Nutzen dieser Beschäftigung überzeugt bin, die den Jüngling unter andern mit dem weitläuftigen Felde der alten Litteratur bekannter macht, als sonst auf Schulen gewöhnlich oder möglich ist, indem die jungen Leuten meistentheils keine andre Schriftsteller des Alterthums kennen lernen als die gewöhnlichen Schulautoren, die andern aber größtentheils nicht einmal dem Namen nach kennen. Wie viel oder wenig jeder aus dem gewählten Schriftsteller übersetzen und interpretiren will, bleibt ihm selbst überlassen. Doch hab ich zuweilen sehr auffallende Proben des häuslichen Ferienfleißes in dieser Beschäftigung erhalten. Selbst diejenigen, die in den Ferien verreisen, dispensiren sich selbst nicht von dieser Arbeit. Sie haben aber noch außerdem die Pflicht, von ihrer Reise und den dabei gemachten Bemerkungen ein Tagebuch aufzusetzen. Alle diese Ferienarbeiten werden, sobald die Lektionen wieder angehen, mir eingehändigt, und wenn ich gleich nur den kleinsten Theil derselben öffentlich beurtheilen kann, so hat die Beschäftigung selbst doch in mehr als einer Rükficht sehr sichtbaren Nutzen. Von diesem Ferienfleiße werden bei dem dismaligen Examen, wenn und so viel es die Zeit erlaubt, wenigstens einige Primaner Rechenschaft geben.

Genug von dem häuslichen Fleiße unsrer ersten Klasse. Von dem der andern rede ich vielleicht ein andermal. Wer von meinen Lesern etwa meine Beschreibung übertrieben und praleriſch halten ſollte, dem kann ich weiter nichts ſagen, als: Komm und ſiehe! Glänzen will ich nicht, und auch unſre Schule ſoll es nicht. Aber nützen will ich, und auch unſre Schule ſoll es, ſo viel ſie es unter den mannichfaltigen Einſchränkungen, die ſie feſſeln, kann. Und bloß um zu nützen, macht ich auch dieſe Beſchreibung. Vielleicht, dacht' ich, kann hie und da einer deiner Amtsbrüder eine Idee daraus nützen.

Wer indeſſen den Fleiß ſelbſt, den ich zu befördern ſuche, und der ſich bei den meiſten Scholaren der erſten Klaſſe wirklich ſo, wie ich ihn beſchrieben, findet, für übertrieben hält, dem antworte ich nur folgendes. Die Klage über zu viele Arbeit wird bei alle dem äußerſt ſelten bei uns gehört, ohngeachtet meine Schüler wiſſen, daß ſie ſich nicht zu ſcheuen brauchen, dergleichen mir ſelbſt unmittelbar vorzutragen. Ferner keiner wird durch Strenge und Zwangsmittel zum Fleiß genöthigt, ſondern ich gebrauche zur Beförderung des häuslichen Fleißes keine andern Mittel, als die oben beſchriebenen Mittel einer vernünftigen und pſychologiſchen Pädagogik. Auch nehm' ich ſehr gern gegründete Entſchuldigungen an, womit einer und der andere die Unterlaſſung dieſer oder jener aufgetragenen Arbeit rechtfertigt, vornehmlich von ſolchen Jünglingen, die

mir

mir ihren häuslichen Fleiß schon sonst hinlänglich bewährt haben. Ich bemerke so gar öfters mit Vorsatz diesen oder jenen Mangel des häuslichen Fleißes nicht, und überhaupt fordre ich von keinem mehr, als er nach seinen Kräften und nach diesen oder jenen besondern Umständen leisten kann. Aber dennoch kann ich von dem beiweiten größten Theil der ersten Klasse versichern, daß sie von allen oben beschriebenen Arten und Proben des Fleißes mir bisher immer, nachdem der Geist der häuslichen Thätigkeit einmal unter ihnen rege geworden, sehr auffallende Beweise gegeben. Sehr wehe würde es mir thun, wenn dieser Geist einmal unter ihnen erlöschen sollte, welches ich bis itzt Gottlob! nicht fürchte. Daß die Arbeit nicht übertrieben sei, erhellt auch schon daraus, daß selbst diejenigen Primaner, welche Mitglieder des Singechors sind, und nicht nur durch das Singen auf den Straßen, sondern auch durch die Privatinformationen, zu denen sie durch ihre Armuth genöthigt werden, sehr viele Zeit verlieren, die ihre mehr begüterten Mitschüler vor ihnen voraus haben, dennoch mit diesen letztern in allen jenen Proben des häuslichen Fleißes zu meiner großen Freude wetteifern. Freilich wäre ein solcher Fleiß nicht möglich, wenn wir mehr als fünf öffentliche Lektionen täglich hätten (Montag und Donnerstag wende ich indessen seit einiger Zeit noch eine außerordentliche Stunde zur encyklopädischen Lektion an). Aber ich frage jeden vernünftigen Mann, ob diese wenigern Lektionen mit

einem

einem solchen Privatfleiß verbunden, nicht unendlich nützlicher sind, als noch einmal so viele Lektionen ohne häuslichen Fleiß? Daß ich übrigens meine Schüler oft genug insgesammt und einzeln vor Ueberspannung des Fleißes warne, daß ich gern bei Besorgnis derselben in meinen Forderungen von selbst ungebeten nachlasse, und daß ich ihnen sehr häufig die dem Studierenden mehr als andern Ständen nöthige körperliche Bewegung und gesellschaftliche Aufheiterung empfehle, das wissen meine Schüler selbst am besten, die übrigens, auch in den Lektionen selbst, froh und munter genug sind. Aber freilich suche ich ihnen schon itzt in ihren Jünglingsjahren den Grundsatz einzuprägen, daß Arbeitsamkeit und nützliche Geschäftigkeit die beste und süßeste Würze aller Freuden sei, die die Natur und das gesellschaftliche Leben uns gewähren können. Und wenn sie mir nichts einst danken, wenn sie meinen ganzen Unterricht in Sprachen und Wissenschaften vergessen, so hoffe ich doch mit Ueberzeugung, daß sie mir als Geschäftsmänner für die frühe Gewöhnung zur frühen nützlichen Geschäftigkeit danken werden.

* * *

Aeußere Veränderungen von Wichtigkeit hat unser Gymnasium in dem verflossnen Schuljahr nicht erlitten. In Ansehung der innern Einrichtung und Methode sind hingegen mehrere neue Versuche und Anordnungen gemacht worden. Ich habe indessen schon zu viel von unsern Einrichtungen geredet, als daß ich nicht am Ende vielleicht befürchten müßte, meine Leser zu ermüden. Genug, daß es für mich das angenehmste

Geschäft

Geschäft ist, auf immer mehrere Verbesserung unsrer innern Einrichtung zu sinnen, und daß ich bald hie bald da neue Versuche mache, von denen ich willig wieder abstehe, sobald ich ihre Unnützlichkeit einsehe. Freilich bleiben bei unsrer Verfassung noch immer viele Unvollkommenheiten und Mängel zurük, die zum Theil an sich selbst unvermeidlich, zum Theil von unsrer besondern Situation unzertrennlich sind. Aber ich kann mich dabei wenigstens mit dem Bewußtsein beruhigen, daß ich nichts ununtersucht lasse, den Mängeln, deren Aufhebung mir möglich scheint abzuhelfen.

Die Zahl unsrer Lehrlinge beträgt itzt in allen 5 Klassen 186. Zur Universität gingen und gehen ab 13.

Der großmüthige Wohlthäter, dessen ich nun schon in 4 meiner Einladungsschriften mit gerührtem Herzen gedacht und dessen Namen ich ungern verschweige, weil seine edle Bescheidenheit mir es ausdrüklich verbietet, hat unsrer Anstalt aufs neue einen Beweis seiner wohlthätigen Gesinnung gegeben, indem er mir vor wenigen Tagen 46 Thaler für fleißige und hülfsbedürftige Gymnasiasten, besonders für die abgehenden, zugesandt. Mögte doch das ruhmwürdige Exempel des edlen Mannes, der sich durch seine Wohlthätigkeit um unsre an Beneficien so äußerst arme Anstalt so ungemein verdient macht, auch andre begüterte Menschenfreunde zur Nachfolge reizen! Mögte ich besonders itzt die Freude haben, durch meine Empfelung einigen itzt zur Universität abgehenden bedürftigen Jünglingen, ihre bisher sehr trübe Aussicht auf ihre in kurzem zu betretende akademische Laufbahn aufzuhellen. Wohlthaten für Schulen und fleißige studierende Jünglinge tragen immer sehr reichliche Zinsen, die, wenn gleich der Mensch nicht Buch darüber halten kann, doch mit Flammenschrift in dem Buche der Vorsehung stehen.

IX.

Einige Gedanken über die Uebung im Lesen.

[zur öffentlichen Prüfung am 19 April. 1785.]

Nur wenige Menschen können lesen — so lesen, daß man am Ton und an der ganzen Modulation der Stimme hört, daß sie das Gelesene verstehen und fühlen, und daß durch ihr Vorlesen bei andern die von ihnen oder dem Verfasser abgezwekten Begriffe und Empfindungen erregt, und lebhafter als durch leises Lesen erregt werden. Täglich hört man Leute, die eine Zeitung wie eine Ode, oder eine Ode wie eine Zeitung lesen; täglich wird man in Gesellschaften und bei öffentlichen Gelegenheiten durch eintönige, langweilige, schleppende, singende, falsch akcentuirende Vorleser gemartert, ohne einmal durch sie von dem Gelesenen einen deutlichen zusammenhängenden Begrif zu erhalten. Eben die Seltenheit geschikter und angenehmer Vorleser ist gewiß mit Ursache, daß die vortrefliche Sitte der Alten, ihre gesellschaftlichen Zusammenkünfte auch durch Vorlesen zu erheitern, und, wenn das Gespräch ermattete, es dadurch in neue Thätigkeit zu setzen, zu unsern Zeiten und in unsern Gesellschaften, eine sehr ungewöhnliche Sache ist, und, wo es geschieht, wohl gar für Pedanterei gehalten wird, und daß man lieber mit

Kartenblättern die Zeit tödtet, und Geist und Sinne abstumpft, als durch eine interessante, angenehme und leichte Lektüre den erschlaften Geist aufregt und neuen Anlaß und Stof zum unterhaltenden Gespräch sammelt.

Sonderbar ist es, daß sogar viele gute Schriftsteller das, was sie selbst geschrieben, nicht mit dem wahren und lebendigen Ausdruk der Empfindung, die sie beim Schreiben beseelte, und die sie durch ihre Schrift auch bei andern hervorbringen wollten, zu lesen im Stande sind.

Und doch gesteht jeder ein, daß die Gabe, gut zu lesen, ein eben so wichtiges als seltenes Talent ist. Die gemeinste Schrift, sogar die simpelste Zeitungsnachricht, oder ein troknes Aktenstük erhält durch den Mund eines geübten Vorlesers einen anziehenden Reiz, der die Aufmerksamkeit fesselt und in Thätigkeit erhält, dagegen ein Mann, der diese Kunst nicht versteht, die allerinteressanteste Lektür langweilig und ekelhaft macht, und seine Zuhörer um so mehr martert; je mehr sie dem Verfasser nachzudenken und nachzuempfinden wünschen, und alle Augenblikke durch die holprige Deklamation des Vorlesers aufgehalten werden. Gerade wie das schönste Schauspiel durch elende Schauspieler dem Zuhörer verekelt werden kann, dagegen ein würklich schlechtes oder gemeines Stük durch gute Schauspieler gehoben wird, und bei der

Vorstellung ein gewisses Interesse bekömmt, das es in sich selbst nicht hat.

Der Einfluß der Kunst gut zu lesen, erstrekt sich indessen gewis weiter, als bloß auf die Beförderung des gesellschaftlichen Vergnügens. Sogar manche öffentliche Aemter, die das Vorlesen, es sei wovon es wolle, bei gewissen Gelegenheiten zur Pflicht machen, würden dadurch ungemein gewinnen. Man denke sich den Prediger, der seiner Gemeine einen Abschnitt der Bibel, oder bei feierlichen Amtshandlungen die vorgeschriebne Liturgie vorliest, oder den Richter, der einem Inquisiten das Protokoll seiner eignen Aussagen, oder das Verhör seiner Mitverbrecher, oder einen zu schwörenden Eid vorliest. Es ist in die Augen fallend, wie äußerst verschieden der Eindruk sein wird, je nachdem der Prediger und der Richter die Kunst zu lesen verstehen oder nicht. Aber wer weiß es nicht, mit welcher Gedankenlosigkeit und mit welchem seelenlosen Ton gewöhnlich in den Kirchen die vorzulesenden Abschnitte der Bibel oder Gebete, und eben so in den Gerichtsstuben die Eidesformeln und dergl. hingeschnattert werden.

Es ist überdis sehr natürlich, daß, wer fremde Aufsätze gut zu lesen im Stande ist, noch besser seine eignen deklamiren wird, und daß daher Uebungen im Lesen auf die Bildung des Redners einen beträchtlichen Einfluß haben. Ja, was bei unsrer itzigen Verfassung beinahe wichtiger ist, die so seltne Gabe,

gut zu erzählen, und, die nicht minder seltne Gabe, gut vorzutragen, sei es als Lehrer oder in einem Landeskollegium, muß durch die Geschiklichkeit, gut zu lesen, auffallend befördert werden.

Aber wie geht es zu, daß diese Geschiklichkeit so selten ist? Mich dünkt die Antwort ist sehr leicht; weil die Uebung darin bei unserm jugendlichen Unterricht fast ganz aus der Acht gelassen wird. In männlichen Jahren ist es zu spät, diese Uebung anzufangen. Die Sprachorgane sind alsdann schon zu ungeschmeidig und verwöhnt. Daher kömmt es, daß viele Lehrer, die die Nothwendigkeit dieser Uebung sehr wohl einsehen, doch selbst nicht im Stande sind, ihre Schüler mit Nutzen darin zu üben, weil es ihnen selbst durchaus an der Geschiklichkeit fehlt, ihre Schüler durch eignes Vorlesen zu bilden. Und doch ist dis beinahe die einzige zwekmäßige Methode. Denn spezielle Regeln sind hier eben so schwierig und eben so unwirksam, als beim Tanzen. In beiden Künsten muß der Lehrer auf sein eignes Beispiel das meiste rechnen. Liest der Lehrer schlecht, oder affektirt er beim Lesen, so ist es beinahe unvermeidlich, daß seine Schüler ihn sogar in seinen Fehlern kopiren werden; er thäte besser, die Schüler sich selbst und ihrer eignen Empfindung und Beurtheilung zu überlassen. Freilich fehlt es manchen Menschen ganz an aller natürlichen Anlage, gut lesen zu lernen; entweder weil es ihren Sprachwerkzeugen und ihrer

Stimme an einer gewissen Biegsamkeit und Geschmeidigkeit, oder ihrem Geist an der Geschiklichkeit fehlt, schnell und leicht eine ganze Gedankenreihe zu übersehen und zu fassen, und sich in alle die feinen Nüancen der Gedanken und Empfindungen, und in die unendlich mannigfaltigen Modifikationen und Wendungen des Ausdruks derselben in einem Augenblik hineinzudenken. Fortgesetzte Uebung räumt indessen auch hier viele Schwierigkeiten aus dem Wege, und wer auch nicht Biegsamkeit der Stimme und des Geistes genug hat, um je ein Schauspiel oder ein Gedicht voll Leidenschaft und Empfindung gut lesen zu lernen, kann und muß doch so weit gebracht werden, daß er gewöhnliche Aufsätze in simpler erzählender oder räsonnirender Prosa nicht zum Verdruß und Gähnen seiner Zuhörer vorliest. In der That hat es auch keine Noth damit, wenn nur der Lehrer selbst feines Gefühl genug hat, die Fehler seiner Lehrlinge beim Lesen zu bemerken, und sie sogleich aufmerksam darauf zu machen. Ist er im Stande, ihnen auf der einen Seite ihren eignen falschen, und auf der andern den wahren Ausdruk zur Vergleichung darzustellen, so wird sein Unterricht um so anschauender und nützlicher sein. Vor allem aber muß er seinen Schülern die falsche Schaam benehmen, die sie oft hindert, mit dem wahren Ausdruk der Empfindung zu lesen, da sie so leicht besorgen, sich vor ihren Mitschülern lächerlich zu machen, wenn sie nicht in dem

gewöhn-

gewöhnlichen leiernden Tone, ihr Pensum herschnattern. Hat überdis das, was man die Schüler lesen läßt, schon itzt unmittelbares Interesse für sie, liegt es nicht zu weit von ihrer Denk- und Empfindungsart — so bin ich gewiß, daß er in kurzem den glüklichsten Erfolg seiner angestellten Uebungen gewahr werden wird. Es wäre in der That Zeit, daß man endlich einmal die Wichtigkeit dieser Uebungen, die überhaupt auf die gesamte Bildung des Geschmaks einen unverkennbaren Einfluß haben, einzusehn anfinge, und dazu in allen Schulen wenigstens Eine Stunde wöchentlich bestimmte. Wie sehr beschämen uns auch hier die Alten, bei denen die Uebungen der Stimme und Deklamation einen wesentlichen Theil der feinen Erziehung eines jungen Menschen ausmachten.

Vielleicht würde indessen seibst ohne dergleichen Schulübungen die Gabe, gut und natürlich zu lesen, keine so große Seltenheit sein, wenn man nicht das eigentliche mechanische Lesenlernen fast durchgängig zu früh anfinge. Es ist ein sehr altes und allgemeines, darum aber um nichts weniger schädliches und widersinniges Vorurtheil, daß man die Unterweisung eines Kindes fast überall mit dem Lesenlernen in seiner Muttersprache anfängt. Dis ist beinahe die erste Nahrung, die die Seele des Kindes erhält. Wahrlich eine sehr unverdauliche und für das Kind natürlich sehr unschmakhafte Nahrung, die denn auch nur

zu oft die Wirkung hat, daß sie gleichsam die gesunden Säfte der Seele verdirbt, und, wie so viele andre Methoden, die Kräfte der Natur lähmt.

Kaum hat das Kind Töne formiren gelernt, so geht die folternde Uebung an, die einzelnen Buchstaben kennen zu lernen, und es ist gar nichts seltenes, daß ein Kind zwei Jahr und länger mit dem bloßen troknen A b c sich zerquält. Mancher Vater freut sich denn doch wol noch über die hurtigen Progressen. Hat es endlich mit großer Anstrengung und Marter die einzelnen Schriftzeichen kennen gelernt; so geht es zu den Sylben über — es lernt buchstabiren. Zuerst werden ihm bloß einfache abgerissene Sylben, die noch für sich keine Bedeutung haben, vorgelegt. Dann schreitet es zum Buchstabiren ganzer Wörter und ganzer Sätze; bis es endlich nach vieler Mühe und Zeit so weit kömmt, lesen zu können, nicht so, daß man aus Akcent und Modulation der Stimme hört, es verstehe, was es liest, sondern bloß so, daß es eine Reihe Wörter, deren Bedeutung oder wenigstens Zusammenhang es noch gar nicht einsieht, hintereinander herschnattert. Aber ist dis der Weg der Natur? — Die natürliche Entwikkelung einzelner Menschen geht eben den Gang, wie die des ganzen Menschengeschlechts. Sinnlicher Eindruk — Begrif — Streben seine Begriffe mitzutheilen — Sprache — Bilderschrift für sinnliche Ideen,

Hiero-

— Hieroglyphenschrift für Notionen — — endlich Buchstabenschrift — dis ist die Stufenfolge, nach der die Ausbildung der Menschheit überhaupt und noch itzt die Ausbildung jedes einzelnen Menschen geschieht, oder vielmehr geschehen würde und müßte, wenn man die Natur allein wirken ließe, oder höchstens, statt ihr Hände und Füße zu binden, ihr auf ihrem Gange nachhülfe. Aber dafür kehrt man lieber den Gang der Natur völlig um. Man fängt an, durch todte Buchstabenschrift zu unterrichten, da man erst eine Menge lebendiger anschauender Ideen in der Seele des Kindes hervorbringen sollte. Man fängt an Sprache zu lehren, ehe das Kind Begriffe hat. Das Kind will Sachen kennen lernen. Dis ist bei ihm Trieb der Natur. Aber die gewöhnliche Methode reißt es mit Gewalt von den Sachen weg, um es mit Zeichen zu beschäftigen — und nicht einmal mit unmittelbaren Zeichen der Sachen und Begriffe, sondern gar nur bloß mit den Zeichen der Zeichen, mit den Zeichen der Wörter, oder vielmehr anfänglich nur der Buchstaben. Kaum hat das Kind angefangen, seine Sinne mit Leichtigkeit zu gebrauchen, so muß es sich schon mit den bloßen dürren Zeichen unsinnlicher oder doch abwesender Gegenstände beschäftigen. Man darf sich daher auch nicht wundern, daß das Lesenlernen fast für alle Kinder eine so äußerst langweilige und beschwerliche Sache ist. Jeder widernatürliche Unterricht ist das; nur auf dem graden Wege

der Natur darf man hoffen, daß das Kind mit Lust und Leichtigkeit schnelle Fortschritte machen werde.

Ein Kind kann in der That sehr viel lernen, ehe es lesen zu lernen braucht. Es kann eine Menge anschaulicher Begriffe sammlen, die seinen Verstand aufhellen, und sein Herz für den Eindruk des Guten und Schönen jeder Art öfnen. Es kann die mannigfaltigen Kräfte des Körpers sowol als der Seele an den Sachen üben, statt daß wir sie itzt an den Zeichen lähmen. Es kann sich selbst, seinen Körper, seine Verhältnisse, die Werke der Kunst, die Schiksale des Menschengeschlechts, die physische und politische Einrichtung der Erde, ja selbst Gott eher kennen lernen, ehe es weiß, daß jene Figur A und diese B heißt. In der That, so wenig man es auch bisher versucht haben mag, so ist doch die Möglichkeit, einem Kinde die ersten Elemente jener Kenntnisse, noch ehe es einen Buchstaben kennen gelernt, beizubringen, sehr begreiflich. So wie das menschliche Geschlecht überhaupt schon vor Erfindung der Schreibekunst eine Menge Kenntnisse besaß, eben so kann dis der einzelne sich ausbildende Mensch noch itzt. Ich bin so gar fest überzeugt, daß wir weit mehr selbstdenkende Köpfe besitzen würden, wenn der erste Unterricht unsrer Jugend unabhängiger von Buchstaben und Büchern eingerichtet wäre. Aber eben dadurch, daß wir den Unterricht unsrer Kinder damit anfangen, daß wir ihnen ein Buch in die Hände geben, verwöhnen

wir

wir sie, Bücher als die einzige Quelle aller menschlichen Weisheit und Wissenschaft anzusehen. Sie müssen lesen lernen, noch ehe sie denken und zusammenhängend sprechen können. Ist es denn ein Wunder, daß die meisten künftig fast ihr ganzes Leben hindurch nie denken, sondern höchstens bloß wissen, was sie gelesen haben. Wir bemühen uns, sie durch das Lesen denken zu lehren. Umgekehrt sollten wir sie erst denken lehren, um dadurch bei ihnen Lust zu erwekken, lesen zu lernen. Unsre Kinder lernen lesen, ehe sie wissen, wozu es ihnen hilft. Hätten sie erst ihren Kopf mit mancherlei Begriffen bereichert, und wäre ihr Verstand erst zum Nachdenken und Ueberlegen gewöhnt worden — dann wäre es Zeit und gewis auch sehr leicht, ihnen begreiflich zu machen, wie nützlich das Lesen sei, um ihre Kenntnisse immer mehr zu erweitern und zu verdeutlichen, wenn der Lehrer besonders den Anfang damit machte, daß er selbst ihnen etwas vorläse, was ihre Aufmerksamkeit reizte und ihren Verstand beschäftigte, ohne ihn zu ermüden. Begierig würden sie dann dis neue Mittel ihrer ihnen einmal zum Bedürfnis und Vergnügen gewordnen Ausbildung ergreifen, und würden, ohne sich lange mit dem A B C und dem unnatürlichen Buchstabiren zu quälen, nicht den zehnten Theil der Zeit, der itzt hierauf verschwendet wird, gebrauchen, um mit Fertigkeit lesen zu lernen. Man könnte dann zugleich aller Fibeln und aller der Künsteleien

und Spielereien, aller der Lesemaschinen und Lesekasten, wodurch man in neuern Zeiten den kleinen Kindern das Lesenlernen hat interessant machen wollen, ohne zu fühlen, daß das Lesen überall keine Sache für ganz rohe Kinder sei, leicht entbehren. Der wichtigste Vortheil aber wäre der, daß das Kind sich nun von Anfang an gewöhnte, mit Verstand zu lesen, und daß daher der Gedankenlosigkeit beim Lesen, zu der das frühe Lesenlernen fast unvermeidlich hinführt, vorgebeugt würde. Denn in der That, so wie die unverständige Gewohnheit, Kinder, ehe sie wissen, was beten heißt, unverstandne, oft sogar unversteh-bare Gebetsformeln auswendig lernen und am Morgen und Abend oder gar bei Tische vor einer ganzen Gesellschaft herplappern zu lassen, die Kinder oft für ihr ganzes Leben zur Gedankenlosigkeit beim Gebete gewöhnt — eben so ist das zu frühe Lesenlernen Schuld, daß so viele Menschen ihr ganzes Leben hindurch alles mit einer stumpfen Gedankenlosigkeit lesen, oder sich wenigstens sehr gern begnügen, wenn sie nur hie und da etwas von dem, was sie gelesen, verstehen.

Das Alter, mit welchem man die Uebung im Lesen anfangen müsse, läßt sich freilich nicht bestimmen; sondern es kömmt, wie gesagt, lediglich darauf an, ob das Kind Vorkenntnisse genug eingesammlet und ob durch diese bei ihm Bedürfniß und Neigung Lesen zu lernen, erwekt worden. Mag denn allenfalls das Kind auch 10 Jahr und älter geworden sein, ehe

es die Buchstaben kennen gelernt. Dafür wird es nun auch das Lesen nicht mehr als eine Marter, sondern als Vergnügen ansehen. Es wird nun nicht nur leichter und schneller lesen lernen, — es wird nun, was bei der gewöhnlichen Methode unmöglich ist, zugleich mit Verstand und Empfindung lesen lernen.

Denn in der That ist das zu frühe gedankenlose Lesen hauptsächlich daran Schuld, daß so wenig Menschen in spätern Jahren die Kunst, mit natürlichem Ausdruk der Empfindung zu lesen, besitzen oder erlangen. Daß man aber dennoch weit mehr gute Vorleserinnen als Vorleser findet, rührt gewiß auch davon her, daß das weibliche Geschlecht in den Jahren der Kindheit doch weit weniger unverstandne Dinge zu lesen braucht als der Knabe, der außer seinen deutschen Lesebüchern auch mit, ihm noch unverständlichern, lateinischen Grammatiken und Sentenzenbüchern sich martern lassen muß. Nichts verdirbt indessen mehr alle Anlage zum guten Lesen, als das Buchstabiren. Wenn ich gleich nicht mit Hrn. Heinike behaupten mag, daß das Buchstabiren das nächste Uebel nach der Erbsünde, oder gar ein noch größeres sei, und daß Krieg und Pest und Hexenprocesse nicht so viel Unheil angerichtet haben, als das Buchstabiren, so bin ich wenigstens davon überzeugt, daß es nicht nur durchaus unnütz, sondern auch in sofern sehr nachtheilig ist, daß es den Lehrling, wie so viele andre alte, sich noch immer im Besitz behauptende Methoden

thoden zur stumpfen Gedankenlosigkeit gewöhnt, und in seiner Art zu lesen eine widrige und nachher mit aller Mühe schwer zu vertilgende Buchstabier-Melodie bringt.

* * *

Aeußre Veränderungen von Belang hat unser Gymnasium auch in diesem Jahr nicht erfahren. Was die innere Einrichtung betrifft, so fahre ich wie bisher fort, zu verbessern, wie und wo ich kann; und wo ich es nicht kann, beruhige ich mich mit dem Bewußtsein, wenigstens das meinige versucht zu haben. Ich gehe übrigens meinen Gang ruhig und gelassen fort, ohne mich durch die scheelsüchtigen Seitenblikke, gehässigen Insinuationen und bedeutenden Winke mancher neidischen Menschen irre machen zu lassen. Das fortdaurende Zutrauen des Publikums ist mir nebst dem eignen Bewußtsein meines, wie ich ohne Eitelkeit sagen zu dürfen glaube, noch nicht erschlaften Eifers für das Beste der meiner Aufsicht anvertrauten Jugend die beste Beruhigung und Aufmunterung.

Der schon oft erwähnte großmüthige Wohlthäter unsers Gymnasiums, dessen ich in allen meinen bisherigen Einladungsschriften mit gerührtem Herzen gedacht, hat unsrer Anstalt auch diesmal wieder einen neuen Beweis seiner wohlthätigen Gesinnung gegeben, indem er mir 40 Thlr. für fleißige und hülfsbedürftige Gymnasiasten zugeschikt. Mögte doch das ruhmwürdige Beispiel dieses edlen Mannes, der sich durch seine Wohlthätigkeit um unsre nicht nur an Beneficien für arme Schüler, sondern auch an Fonds zur Anschaffung mancherlei nützlichen Hülfsmittel des Unterrichts so äußerst arme Anstalt, so ungemein verdient macht, auch andre begüterte Menschenfreunde zur Nachfolge reizen!

X.

Einige Gedanken über den mündlichen Vortrag des Schulmanns.

[Zur öffentlichen Prüfung am 12. April 1786.]

Die Kunst zu lehren scheint eine so leichte Kunst zu sein. Denn wer getraut sich nicht, diese Kunst auszuüben? Wer hält es für nöthig, diese Kunst zu lernen? Man lehrt getrost, ohne das Lehren gelernt zu haben, oder sich nur einfallen zu lassen, daß der angehende Schulmann nicht bloß lehren müsse, um zu lernen, sondern auch lernen müsse, um zu lehren. Noch mehr; viele lehren, ohne das was sie lehren, gelernt zu haben, wiewol dis letztre noch immer verzeihlicher und unschädlicher ist als das erste. In der That keine einzige Kunst hat so viele Praktikanten als die Kunst zu lehren — aber auch keine so viele Pfuscher. Wer zu allen andern Geschäften und Gewerben verdorben ist, wer zu andern Arbeiten zu invalid, zu krank, zu alt, zu jung, zu dumm ist, — fühlt sich immer noch stark und gut genug, zu lehren — was er selbst nicht weiß. Oder beweist es nicht die tägliche Erfahrung, daß es in keinem einzigen Stande so viele unbrauchbare Menschen und Geistesinvaliden giebt, als im Schulstande?

Ein

Ein Meister in der Kunst zu lehren ist wahrlich eben so selten, als irgend ein andrer Virtuos. Man kann alt und grau in der Schule geworden sein, man kann seine Schüler nach Hunderten, ja nach Tausenden zählen — und dennoch in der Kunst zu lehren ein Stümper, oder noch weniger als ein Stümper sein. Wer viele schlechte Bücher, oder viele Bücher schlecht geschrieben, ist trotz der Menge seiner Bücher kein guter Schriftsteller. Eben so wenig ist der Lehrer, der viel schlechte Schüler, oder viele Schüler schlecht gezogen, darum schon ein guter Lehrer.

Freilich ist die Kunst zu lehren weitläuftig und reichhaltig genug, daß auch der Geübteste nicht leicht darin auslernen kann. Wenn es nur nicht so viele Lehrer gäbe, die nie den Anfang gemacht, sie zu lernen! Auch die besten Lehrer begnügen sich mehrentheils, nur daran zu denken, was sie zu lehren haben, aber wie sie es lehren können, lehren müssen, — daran denken die wenigsten. Das bleibt gewöhnlich dem Schlendrian, höchstens dem Zufall oder der jedesmaligen Laune überlassen. Sie lernen ihre Rolle, aber sie spielen sie, ohne sie studiert zu haben. Schlimm genug, wenn das Publikum so nachsichtig oder so einfältig ist, den, der seine Rolle ohne Anstoß herzusagen weiß, schon für einen guten Schauspieler gelten zu lassen.

In der That ist es doch noch immer sehr gewöhnlich, den Lehrer nach der Menge seiner Kenntnisse zu beurtheilen und zu schätzen. Man ist noch immer gewohnt, den gelehrtesten Mann auch für den besten

Leh-

Lehrer zu halten. Aber bei näherer Beobachtung lehrt die tägliche Erfahrung nur zu oft das Gegentheil. Oft ist sogar die große Gelehrsamkeit eines Mannes Schuld, daß er ein minder brauchbarer Lehrer ist. Die Anfangsgründe der Wissenschaften, die er lehren soll, sind ihm zu alltäglich, sie ekeln ihm an, er kann sich nicht in die Bedürfnisse seiner Schüler hineindenken, sein ungeduldiger Geist fliegt raschen Flugs voran, und seine Schüler bleiben zurük. Er baut das Dach zum Hause, ehe das Fundament gelegt ist.

Noch unsicherer ist die Beurtheilung des Schulmanns nach dem Maßstabe des schriftstellerischen Rufs. Die berühmtesten Schriftsteller sind nur zu oft die schlechtesten Lehrer, und einen öffentlichen Lehrer bloß nach seinem schriftstellerischen Rufe zu wählen, ist wenigstens eben so mißlich, als sich eine Braut nach dem Porträt zu wählen. In beiden Fällen sieht sich der Wählende nur zu oft getäuscht. Die Braut mag immerhin so schön und schöner sein als ihr Porträt, und der Schriftsteller mag immerhin eben so gelehrt und noch gelehrter als sein Buch sein, (welches doch wirk nicht immer der Fall sein soll). Jene kann dennoch unleidlich, dieser dennoch ein untüchtiger Lehrer sein. Ueberhaupt ist nichts unsicherer als der Schluß aus den Schriften eines Mannes auf seine Person. Es ist kein ungewöhnlicher Fall, daß der unterhaltendste witzigste Schriftsteller im gesellschaftlichen Umgange ermüdend und langweilig ist. Gleiche Bewandniß hat

es mit dem Lehrer. Es ist ein sehr übereilter Schluß, wenn man glaubt, daß auch aus dem mündlichen Vortrage dessen viel zu lernen sein müsse, aus dessen Schriften man viel gelernt hat. Der schreibende Lehrer hat Zeit zu überlegen, was und wie er schreibt. Der redende Lehrer kann in dem Augenblikke des mündlichrn Vortrags selten an etwas mehr, als an das Was denken, und doch kömmt auch bei ihm so viel auf das Wie an, das aber bei ihm nicht die Folge eines in dem Augenblik deutlich gedachten Räsonnements, sondern mehr das Resultat eines dunklen Gefühls und einer durch vorheriges Räsonnement, durch Vorbereitung und vieljährige Uebung bewirkten Fertigkeit ist. Indessen bin ich sehr überzeugt, daß eine noch so schöne Theorie des Vortrags und eine noch so vieljährige Uebung allein nicht hinreichend sind, sondern daß schlechterdings auch gewisse natürliche Anlagen erfordert werden, um mit Nutzen und Vergnügen für seine Schüler zu lehren.

Dichter werden geboren, wie das Sprichwort sagt. Aber ich getraue mich hinzuzusetzen, auch Lehrer, besonders öffentliche Schullehrer, müssen geboren werden. Ich will itzt nichts von den zu einem Schulmann erforderlichen körperlichen Eigenschaften sagen, ob es gleich unleugbar ist, daß bei einem Schulmann auch seine Figur, Wuchs, Stimme, und besonders die größere oder geringere Schärfe der Sinne des Gesichts und des Gehörs, wie auch die Gabe des körperlichen mimi-

schen

schen Ausdruks, gar sehr in Anschlag kommen, und daß auffallende Mängel in irgend einem dieser Punkte durch auszeichnende Geistesfähigkeiten ersetzt werden müssen, um unschädlich zu sein. Aber selbst so viele Eigenschaften des Geistes und Herzens, die zu einem vorzüglichen Schulmann erfordert werden, sind gewiß kein bloßes Werk der Kunst und Uebung, sondern seßen natürliche Anlagen voraus. Jene Lebhaftigkeit, die immer vorwärts strebt, vereint mit der ausharrenden Geduld, die nicht müde wird, sich in ihrem Laufe aufhalten zu lassen; jener Sinn für das Ganze und Große einer Wissenschaft, vereint mit dem Sinn für das Einzle und Kleine; jene Leichtigkeit und Entschlossenheit, seine Ideen und seine Sprache herabzustimmen; — jenes physiognomisch-psychologische Ahndungsvermögen in Beurtheilung der Anlagen eines jungen Menschen; jene Scharfsichtigkeit in Bemerkung der intellektuellen und moralischen Mängel seiner Zöglinge; — jene Kunst, in dem Herzen seiner Lehrlinge zu lesen, und ihre leisesten Gedanken, Wünsche, Zweifel zu errathen; — jener Ernst mit Heiterkeit gemischt, jene zutrauliche Herzlichkeit, die den Abstand nicht fühlen, aber auch nie ganz vergessen läßt; jene feste strenge Entschlossenheit ohne störrigen Eigensinn, und jene nachgiebige Leutseligkeit ohne verächtliche Weichheit und Wankelmüthigkeit; jene Geduld auch in dem sandigsten Boden zu pflügen und zu säen; jene Genügsamkeit mit dem kleinsten Erfolg; jener Gemeingeist, das nützliche

zu thun, nicht weil es mir, sondern weil es andern nützlich ist; jene Selbstverleugnung, wenn Vortheil und Vergnügen des Lehrers mit dem seiner Schüler in Kollision kommen, und die Geneigtheit seine eignen Wünsche und Neigungen eben so willig als seine Zeit dem Wohl seiner Zöglinge aufzuopfern; — jenes unermüdete Streben nach Einem Zwek, auch wenn ein Mittel nach dem andern fehlschlägt; jene das ganze Gebiet der für den Schüler nützlichen Kenntnisse umfassende Wiß- und Forschbegierde, gleich weit von Pedanterei und Geringschätzung irgend eines Studiums als von seichter Vielwissereisucht entfernt — jene Gewandtheit, die Lage und Umstände des jedesmaligen Augenbliks zu nutzen; jene Gabe, die Aufmerksamkeit auf den Lehrvortrag festzuhalten, und sie zugleich auf alles um und neben ihm vorfallende zu vertheilen; jene Gegenwart des Geistes bei unvermutheten Vorfällen — jene glükliche Mischung des Charakters aus Wärme und Kälte, aus reizbarer Empfindsamkeit und ruhigem Phlegma, die den Lehrer eben so wol vor sprudelnder Heftigkeit als vor gefühlloser Starrsucht bewahrt; — jener Muth, jedes seinen Absichten schädliche Vorurtheil in den Staub zu treten, und jene weise Schonung für jedes unschädliche Vorurtheil; endlich jener Edelmuth, sich nicht durch Undank, schiefe Beurtheilung, Verkennung seiner Absichten, und hämische oder unwissende Misdeutung seiner Mittel, Verläumdung, Kabale, Zurüksetzung, niederschlagen zu lassen — diese und so viele

andere Eigenschaften des Geistes und Herzens, die unstreitig zu einem vorzüglichen Schulmann erfordert werden — wer kann leugnen, daß sie durch Studium und Uebung gepflegt, gestärkt, erhöht, geleitet werden, aber wer kann auch leugnen, daß sie durchaus natürliche Anlagen voraussetzen, ohne welche man besser thut, jeden anden Beruf zu wählen, als den eben so rauhen als angenehmen, oft verachteten, selten geachteten, noch seltner nach Verdienst belohnten Stand des Schulmanns, der, um vorzüglich zu sein, so mannigfaltige und gegen einander kontrastirende Talente in sich vereinigen muß.

Der Beruf des Schulmanns ist — zu lehren. Aber er verkennt seinen großen Beruf, wenn er bloß Wörter, Fakta, Begriffe lehren zu müssen glaubt, und wenn er seiner Pflicht dadurch schon ein Gnüge gethan zu haben wähnt, daß er den Kopf seiner Lehrlinge bildet und bereichert, ohne an die Bildung und Veredlung des Herzens und an die Erwekkung und Stärkung edler und gemeinnüziger Fertigkeiten zu denken. Ich verachte den Schulmann, der seine Schüler nur wissen, und, wenn's hoch kömmt, denken, und nicht zugleich empfinden, handeln, leben lehrt. Nein, der Schulmann, der den ganzen Umfang alles dessen, was er thun kann und thun soll, übersieht, muß edel genug denken, seiner Thätigkeit keine so engen Schranken zu setzen, daß bloß Wissen und Denken sein Ziel wäre. Nein, auch das Gefühl wahrer Religiosität,

Menschenliebe, Patriotismus, Toleranz, Selbstbeherrschung, Arbeitsamkeit, Entschlossenheit, Standhaftigkeit, Bescheidenheit, kurz, jede Tugend des häuslichen, bürgerlichen und öffentlichen Lebens muß der Schulmann lehren. Aber um diese Tugenden zu lehren, muß er seinen Beruf nicht auf die abgemessenen Stunden seines öffentlichen Vortrags beschränken, obgleich auch in diesen sich dem aufmerksamen Lehrer Gelegenheiten genug darbieten, das Gefühl jener Tugenden zu wekken und zu schärfen. Aber mehr noch kann und muß er in dieser Rükficht unmittelbar durch seinen Umgang, durch vertrauliche Privatunterredungen, und durch sein eignes Leben und Handeln lehren.

Wie vieles ließe sich über diese mancherlei Zwekke des Lehrens und über die mannigfaltigen Mittel, um diese Zwekke zu erreichen, sagen! Ich begnüge mich indessen itzt mit einigen Anmerkungen über den öffentlichen Lehrvortrag des Schulmanns im Allgemeinen, und rede von jenen andern Mitteln dazu vielleicht bei einer andern Gelegenheit.

Der Vortrag des Lehrers muß natürlich nach Verschiedenheit sowol der Lehrlinge, als der Gegenstände des Unterrichts ebenfalls sehr verschieden sein.

Der Lehrer des Knaben hat andere Talente und Geschiklichkeiten nöthig, als der Lehrer des erwachsenen Jünglings. Er bedarf vielleicht weniger Kenntnisse, aber sicherlich nicht weniger Talente. Und doch ist man sehr oft — soll ich sagen, so ungerecht oder so

unverständig? das Verdienst eines in den untern Schulklassen unterrichtenden Lehrers zu verkennen, ohngeachtet es unleugbar ist, daß man vielleicht eher zehn geschikte Lehrer für die reife Jugend als Einen Meister in der Kunst, der frühen Jugend den Unterricht nützlich und angenehm zugleich zu machen, antrift. In meinen Augen wenigstens ist der Landschullehrer, der nur mit seinen wenigen Kenntnissen zu wuchern versteht, ein für die Menschheit und den Staat nützlicherer Mann als der strotzende Pedant, der, wenn gleich ein Monstrum von Gelehrsamkeit, für seine Schüler dennoch nicht nützlicher ist, als für den Reisenden ein blinder Wegweiser. Dem Durstigen ist ein Trunk frischen reinen Wassers willkommner als eine ekelhafte warme Brühe aus den Produkten aller vier Welttheile. Eben so ist der Unterricht des minder gelehrten (der darum doch kein Ignorant sein muß) oft unendlich nützlicher, als die Unterweisung des mit der unverdauten Gelehrsamkeit aller Zeitalter und Nationen überladenen Pedanten.

Am seltensten sind freilich die Lehrer, die beide, sowol die zarte als die reifere Jugend, den Knaben so wol als den Jüngling, mit gleicher Nutzbarkeit zu unterweisen im Stande sind, und die, wenn sie zu beiderlei Geschäften Kraft und Talente in sich fühlen, auch Selbstverleugnung genug besitzen, mit eben der Willigkeit ihre Zeit dem Knaben als dem Jüngling zu wid-

men. Es ist immer ein großes Glük für eine Schule, wenn sie mehrere Lehrer hat, die mit gleichem Nutzen und mit gleichem Vergnügen in den untern Klassen wie in den obern unterweisen können, und es ist und bleibt eine höchst fehlerhafte Schuleinrichtung, wenn jeder Lehrer nur allein in einer einzigen Klasse unterrichtet. Er sei brauchbar oder unbrauchbar — in jedem Fall ist es besser, sowol seine Brauchbarkeit als Unbrauchbarkeit unter mehrere Klassen, so viel es immer angeht, zu vertheilen, und dadurch jene für das Ganze nüzlicher, diese für das Ganze unschädlicher zu machen. Eben darum ist es immer ein Zeichen von mangelhafter Beurtheilung, oder wenigstens von einem übel angebrachten Stolz, wenn ein Lehrer, der für die niedern Klassen gleiches Geschik als für die höhern besizt, es für sich erniedrigend hält, auch in jenen einige Stunden unterrichten zu müssen, da, wenn er in beiderlei Klassen mit wirklichem Nutzen unterrichtet, gerade dieses ein auffallendes Merkmal seiner grössern nicht bloß einseitigen Brauchbarkeit ist. Ich für mein Theil würde mit Vergnügen auch in der letzten Klasse unsrer Schulanstalt mehrere Stunden unterrichten, wenn ich nicht bei der gegenwärtigen Einrichtung genöthigt wäre, den höhern Klassen den größten Theil meiner Zeit und meiner Kräfte zu widmen. Doch besuche ich sehr häufig, ja täglich, die niedern Klassen, um den Unterricht darin nicht nur zu hören, sondern auch, selbst daran Theil zu nehmen, und so auch für

mein Theil nach meinen Kräften auch den ersten Anfängern nützlich zu werden.

Indessen hat die Unterweisung, sowol des zartern, als die des reifern Alters, jede ihre eigne Regeln, jede ihren eignen Ton und Geist. Es ist aber leider ein gar gewöhnlicher Fehler, in den oft gerade die gelehrtesten Männer fallen, diesen zwiefachen Ton und Geist zu verwechseln, und entweder den Unterricht des Knaben und des Jünglings nach einer und derselben Melodie einzurichten, oder, welches beinahe noch schädlicher ist, mit Knaben wie mit Jünglingen, mit Jünglingen wie mit Knaben zu reden. Im letztern Fall wird der tändelnde Lehrer seinen erwachsenen Schülern lächerlich und verächtlich, im erstern wird der zu ernste und einförmige Ton seines Unterrichts dem Knaben trokken und widrig.

Der **akademische ununterbrochene Vortrag** des Professors gehört durchaus nicht für Schulen, selbst nicht für die ersten Klassen der Gymnasien. Schon erwachsenen Menschen wird es schwer, einem zusammenhängenden Vortrag mit unverrükter Aufmerksamkeit zu folgen, und man hat aus diesem Grunde schon oft und, wie mich dünkt, mit Recht auf die Verminderung der Predigten angetragen, und sie mit irgend einer andern Form der Religionsunterweisung oder der öffentlichen Andacht abzuwechseln gerathen. Wie viel schwerer muß es nicht der jedem sinnlichen Eindruk offenen Jugend sein, dem Lehrer in einem

ununterbrochnem Vortrag zu folgen. Und doch ist es ein sehr gewöhnlicher Fehler, daß der Schulmann den akademischen Lehrer spielt, sich förmliche Kollegia zu lesen berufen glaubt, und von seinem Katheder herab seinen halb horchenden halb träumenden Schülern seine Weisheit hinter einander vordeklamirt, oder auch gar nur aus den seit Jahren treulich gesammleten Heften vorliest. Die Folge ist dann gemeiniglich die, daß die Zuhörer eben so klug, oder auch eben so dumm als sie kamen, den Hörsal verlassen. Es würde selbst auf den Universitäten rathsam sein, daß der Professor seinen Vortrag zuweilen unterbräche, und ihn in eine Unterredung verwandelte, wenn dis nicht mehrere bei der zu großen Zahl und zu großen Verschiedenheit der Zuhörer fast unüberwindliche Schwierigkeiten hätte. Indessen weiß ich, daß auch mehrere akademische Lehrer bei einer kleinern Zahl nicht zu sehr in ihren Kenntnissen und Fähigkeiten verschiedner Lehrlinge gern der Methode des aneinanderhängenden Vorttags entsagen, um sie mit der unter gleichen Umständen offenbar nützlichern Methode der Unterredung zu vertauschen, oder wenigstens abzuwechseln.

Ich gestehe, mir wird immer etwas bange, wenn ich einen Schulmann von seinem Hörsal, von seinen Vorlesungen, von seinen Zuhörern, von seinem Katheder, von seinen Heften, u. s. w. sprechen höre, weil ich daraus den freilich nicht immer richtigen

Schluß mache, daß er sich nur zum Reden oder gar nur zum Lesen berufen glaube. Denn freilich leichter, wenigstens bequemer ist es bei einer nur etwas geläufigen Zunge, eine Stunde allein hintereinander zu reden, als sich alle Augenblikke unterbrechen zu lassen, und jeder Frage, jedem Zweifel des unwissenden sowol als des einsichtvolleren Rede zu stehen. Bequemer allerdings einen Weg zu gehn, den man sich gebahnt hat, als einen Weg, den man sich bahnt. Aber hier ist die Frage nicht, was bequemer, sondern was nützlicher ist.

Es ist wahr, man muß auch hier einen billigen und nothwendigen Unterschied zwischen der frühern und reifern Jugend machen. Der Lehrer des Knabenalters muß dem zusammenhängenden Vortrag ganz entsagen, wenn es ihm anders darum zu thun ist, die Aufmerksamkeit seiner flatterhaften Zuhörer, die doch lieber sprechen, als hören mögen, festzuhalten. Der Lehrer in den obern Klassen kann sich freilich einen schon mehr zusammenhängenden Vortrag erlauben, ja er muß seine Lehrlinge allmählig dazu gewöhnen, damit er ihnen künftig nicht gar zu neu und fremd sei, und um die jugendliche Zerstreuung und Flatterhaftigkeit allmälig zu figiren. Auch verstatten manche Gegenstände des Unterrichts, z. B. Historie, dem Lehrer in dieser Rükficht mehr Freiheit als andre. Aber das behaupte ich immer, daß der Schulmann, der ganze Stunden, oder auch nur halbe Stunden

hintereinander allein redet, besonders über Gegenstände, die mehr die **Vernunft** als das **Gedächtniß** beschäftigen, sich selbst sehr betrügt, wenn er glaubt, daß seine Zuhörer viel mehr als — **zuhören** gelernt. Denn das ist immer noch die geringste nachtheilige Folge jener Methode, daß der Lehrer, der zu seinen Schülern nur **redet**, aber nicht **mit** ihnen **spricht**, seine Schüler weder nach ihren Fähigkeiten, noch nach ihren erlangten Kenntnissen genau genug kennen lernt.

Eine **Rede** oder Quasi-Rede (denn das ist der akademische und der quasi-akademische Vortrag doch immer) ist **mehr** (ich sage nicht **bloß**) dazu gemacht, die untern Seelenkräfte, zu welchen ich hier auch das Gedächtnis rechne, als die obern zu beschäftigen, mehr dazu, um sinnliche, als um deutliche Ideen zu erwekken. Kurz sie befördert mehr das **Wissen** als das **Denken**.

Aber **Unterredung** lehrt mehr als wissen, lehrt denken, und es ist wol unleugbar, daß eine Unterredung, wo Kopf an Kopf sich reibt, nnd wo der Lehrer gleich dem Stahl (wiewol freilich viele Lehrer mehr dem Eisen oder gar dem Blei als dem Stahl gleichen) auch aus dem härtesten Kiesel Funken heraus schlägt, weit mehr helle Begriffe schaft und wekt, als das leidende Zuhören einer oft **nicht** verstandnen immer höchstens **nur** verstandnen ununterbrochenen Rede. Sokrates sprach **mit** seinen Schülern, die Sophisten **redeten** zu ihren Zuhörern. Und wer

hätte nicht lieber von jenem **denken** und **handeln**, als von diesen **wissen** und **reden** gelernt? Wer kann zweifeln, daß eine Unterredung über die Vernunftlehre, in der Manier von **Engels** Versuch, für Jünglinge (aber wahrlich nicht bloß für diese) unendlich nützlicher sei, um in ihnen nicht bloß die Vernunftlehre, sondern auch die Vernunft selbst zu entwikkeln, als das gründlichste Kollegium, das bloß **gehört** wird.

Freilich ist **Unterredung** darum nicht jedes Lehrers Sache, weil sie die eigentliche Beschaffenheit und den wahren Grad der Kenntnisse des Lehrers weit mehr verräth als eine **Rede** oder ein aneinander hängender Vortrag. Auch der unwissendste, dem es nur nicht an Fähigkeiten und Anstrengung fehlt, kann einen Vortrag halten, nach dem man ihn für den gelehrtesten Mann halten sollte. Die Rede ist für ihn ein langer weiter Mantel, unter dem er seine Blöße verbirgt. Man nehme ihm den Mantel, und er steht in seiner Blöße da. Die Unterredung hingegen ist ein knappes anschließendes Kleid, das weder Wuchs noch Auswuchs verbirgt. Sie hängt nicht, wie die Rede, so ganz von dem Willen des Lehrers ab; sie erfordert nicht nur Gegenwart des Geistes, sondern auch Gegenwart der Kenntnisse, die sich dabei nicht erst ein paar Stunden vorher zusammenraffen lassen. — Man glaube indessen nicht, daß bei der **Unterredung** alle Vorbereitung auf die Lektionen

wegfallen könne oder müsse, oder auch nur in einem geringern Grade nöthig sei. Der Lehrer ist bei der sokratischen Unterredung doch immer die Hauptperson. Er hat den Faden in seiner Hand, der zwar alle Augenblikke von seinen Schülern abgerissen, aber von ihm selbst jedesmal unvermerkt wieder angeknüpft wird. Der Lehrer scheint dem Schüler zu folgen, am Ende findet sich's aber doch, daß der Schüler dem Lehrer folgte, wenn dieser nur die Kunst versteht, den Labyrinthen auszuweichen, in die ihn, wenn er den Faden sich ganz aus den Händen reißen läßt, seine Schüler führen könnten.

Der Lehrer muß also fragen und sich fragen lassen, zweifeln und Zweifel lösen, kurz — sprechen und hören. Auch die einfältigste Frage und die einfältigste Antwort muß er zu nutzen verstehen, und eine wie die andere lehrreich zu machen wissen. Ich gestehe gern, daß es (besonders für die Leute, die so gern nur sich selbst hören mögen) keine leichte Kunst ist, eine solche Unterredung zu führen, oder vielmehr zu leiten, die mehr als gewöhnliche Unterredungen leisten, und nicht bloß Unterhaltung, sondern Unterweisung sein soll. Aber ich habe auch gleich anfänglich gesagt, daß überhaupt die Kunst zu lehren keine leichte Alltagskunst, am wenigsten ein bloßes Hand- und Mundwerk sei, sondern daß diese Kunst viel natürliche Anlage voraussetzt, und viel und unabläßiges Studium fordert. Schon das **Fragen** allein ist eine

Kunst die nicht jeder Lehrer versteht; denn der Lehrer muß nicht bloß lehren um zu fragen (welches freilich noch am ersten geschieht) er muß auch fragen, um zu lehren. — Aber diese Kunst ist doch nur ein Theil der Kunst, seine Schüler immer so in Thätigkeit zu erhalten, daß sie mehr als Hörer des Worts sind und werden. — Es wäre gewis sehr nützlich für junge Kandidaten des Schulamts, wenn sie der Unterweisung erfahrner Pädagogen beiwohnten, damit sie von ihnen die Kunst zu lehren lernten. In Ermangelung dessen kann auch die aufmerksame Lesung solcher Schriften, die in jener sokratischen Manier abgefaßt sind, vortrefliche Wirkung thun. Aus diesem Gesichtspunkt würde ich aus eigner Erfahrung besonders die Lesung des Plato empfehlen, der in dieser Lehrart, die er freilich von seinem Sokrates gelernt, ein vortrefliches Muster ist. Unter neuern Schriften kenne ich keine, deren Lesung ich in dieser Rüksicht dem angehenden Lehrer mehr empfehlen könnte, als meines Freundes Engel schon oben genannten Versuch die Logik aus Platonischen Dialogen zu entwikkeln.

Ueberhaupt, dünkt mich, ist es wol augenscheinlich, daß eine Lehrart, bei der der Lehrer auch allenfalls taub und blind sein könnte, und zu der es allenfalls genug ist, daß er nur nicht stumm ist, unmöglich eben so viel leisten könne, als eine Methode,

bei der die beiden edelsten Sinne nicht bloß mit gegenwärtig, sondern wirklich auch mit thätig sind.

Freilich kömmt man mit der zerschnittenen Unterredung nicht so schnell weiter, als mit dem aneinander hängenden Vortrag. Aber was in der Extension verloren geht, wird reichlich an der Intension gewonnen. Der Schüler bekömmt vielleicht weniger Begriffe, aber diese wenigen Begriffe deutlicher und lebendiger, und sie werden nun mehr sein Eigenthum, da sie bei dem bloßen Hören nur ein Depositum des Lehrers waren.

Die Jugend spricht so gern. Diesen natürlichen Hang muß der Lehrer nicht unterdrükken, sondern nur leiten und nutzen. Er ist ungerecht, wenn er nur sich allein das Recht zu reden vorbehält, und seinen Schülern nichts als die Pflicht zu hören läßt. Die Folge ist, daß sie dennoch, statt zu hören, heimlich sprechen, oder nur zu hören scheinen. Der Lehrer muß sie also in seinen Lehrvortrag hineinziehen — mit einem Worte, er lasse sie selbst vortragen. Die Gabe des mündlichen Vortrags ist ohnehin eine in allen Ständen, besonders in allen gelehrten Ständen, so äußerst nöthige Geschiklichkeit, und es ist daher von Wichtigkeit, daß der Lehrer seine Schüler dazu anführe, um einst in Geschäften diese, wenn gleich bei ganz andern Gegenständen erworbene, Fertigkeit zu brauchen.

Aber was sollen sie vortragen? Ich antworte; nicht bloß was sie wissen, sondern auch was sie denken. Jenes ist freilich das leichteste, und ist wenigstens immer eine Uebung des Sachgedächtnisses. Diese Methode findet zwar vornehmlich in Ansehung der Wiederholung Statt, indem der Lehrer entweder zu Anfang jeder Stunde den Inhalt der vorigen Lektion, oder auch in derselben das konzentrirte Resultat einer vorher angestellten Unterredung von einem oder mehrern Schülern wiederholen läßt; eine Methode, die ich mir in jeder meiner Lektionen zur Pflicht mache, indem ich jede Stunde den Anfang damit mache, daß ich einen oder mehrere den Inhalt der vorigen Lektion bald ausführlicher, bald kürzer vortragen lasse. Indessen läßt sich diese Methode auch auf Gegenstände anwenden, die der Lehrer noch nicht vorgetragen hat. Der Lehrer fordre zuweilen, vornehmlich bei historischen Gegenständen, seine Schüler auf, das, was sie bereits über diesen Gegenstand, sei es aus ehmaligen Lehrstunden, oder aus eigner Lektür, wissen, vorzutragen. Der Lehrer hilft ein, wo es nöthig, berichtigt, vervollständigt, und der Schüler lernt indem er lehrt, und lehrt indem er lernt.

Aber eine noch wichtigere und nützlichere Uebung, besonders zur Bildung des Beurtheilungsvermögens, ist es, wenn die Schüler, besonders in den obersten Klassen, aufgefordert werden, ihre Gedan-

ken über irgend einen in der Lehrstunde aufstoßenden Gegenstand zu sagen, es mag nun ein Faktum, oder eine allgemeine Wahrheit betreffen; Worte und ihren Sinn, oder wissenschaftliche Gegenstände. Selbst Varianten können in dieser Rükficht die Denkkraft vortreflich üben, wenn der Schüler aufgefordert wird, sich zu erklären, welche Lesart und aus welchen Gründen er sie vorzieht. Ueberhaupt kömmt es nicht sowol auf den Gegenstand an, an dem die Denkkraft geübt wird, als auf die Art, wie sie daran geübt wird. Und Uebung der Denkkraft muß doch immer einer der Hauptzwekke des Lehrers sein, so sehr dieser Zwek auch oft aus den Augen gesezt wird. Nach der alten Schuleinrichtung lernte die Jugend in den Schulen mehrentheils nur **Worte**, oder häufig gar nur **Wörter**; in unsern Zeiten geht man fast überall weiter, die Jugend lernt auch **Gedanken**; aber **Denken** lernt sie gewöhnlich erst außer der Schule. Und doch lassen sich alle drei Zwekke sehr wohl vereinigen. Die **Uebungen** (denn darin liegt der Hauptfehler, daß man in unsern Schulen immer noch mehr lehrt als übt) — die Uebungen, Worte und Gedanken zu lernen, können so eingerichtet werden, daß die Schüler dadurch zugleich denken lernen, so wie die Uebungen im Denken mittelbar wieder genuzt werden können, um Worte und Gedanken zu lernen.

In der That läßt sich auch die Methode der eigentlichen Unterredung auf alle mögliche Gegenstände anwen-

anwenden. Vornehmlich freilich auf Gegenstände des Räsonnements; aber auch auf Gegenstände des Gedächtnisses, selbst da, wo Spracherlernung der Hauptzwek ist. Viele Schullehrer spielen auch bei Lesung eines in einer fremden Sprache geschriebenen Buchs, vornehmlich bei Lesung der Alten, den akademischen Professor; sie erklären, ja übersetzen selbst, sie sagen dem Lehrling alles vor, und er hat weiter nichts zu thun, als entweder nur zu hören, oder höchstens nur nachzusprechen, und so kömmt er, immer gewöhnt durch fremde Augen zu sehen, nie oder spät zu der Fertigkeit, mit eignen Augen zu sehen. Es ist allerdings ein recht guter Grundsatz, daß man dem Schüler das Lernen nicht zu schwer machen müsse. Aber man hüte sich nur, in den entgesetzten Fehler zu fallen, ihm alles zu leicht zu machen. Der junge Leser der Alten muß daher durchaus angeführt werden, selbst zu interpretiren, und selbst zu übersetzen. Der Lehrer muß nur nachhelfen, berichtigen, verbessern, aber nie allein arbeiten. Zur Abwechselung pfleg' ich zwar zuweilen bei manchen alten Schriftstellern selbst zu interpretiren, aber nie allein. Immer rufe ich bald diesen bald jenen auf: Wie verstehen Sie das, warum so, warum nicht anders, ist nicht auch dieser Sinn möglich? u. s. w. Giebt einer eine falsche Antwort, so werde ich selten es sogleich selbst verbessern. Entweder nutze ich die falsche Antwort, um daraus die wahre zu entwikkeln, oder ich fordre einen andern auf, die falsche Antwort seines

Mitschülers zu verbessern. Ueberhaupt muß man seine Schüler gewöhnen, die Wahrheit zu suchen, und durch Suchen zu finden. Die mit eigner Anstrengung, wenn gleich mit fremder Hülfe, langsam gefundene Wahrheit ist immer angenehmer und haftet tiefer, als die vom Lehrer ohne eigne Mühe empfangene Wahrheit, so wie die Früchte des selbst gepflanzten Baumes immer am besten schmekken.

Mag es indessen wahr sein, daß bei einigen Gegenständen des Unterrichts sich die sokratische Methode der Unterredung weniger anwenden läßt, als bei andern; mag es wahr sein, daß bei einer größern Zahl diese Methode mehr Schwierigkeiten als bei einer kleinern hat; der geschikte Lehrer, dem es nicht an erfinderischen Geist fehlt, wird diese Schwierigkeiten zu besiegen, und die Unbequemlichkeiten zu vermindern wissen. So viel bleibt immer ausgemacht, daß je mehr sich die Unterweisung der Unterredung nähert, desto faßlicher und eindringender ist sie; je mehr sie sich davon entfernt, desto weniger kann man auf bleibende Eindrükke rechnen. Aber wenn nun gar der Schulmann, sei es aus Bequemlichkeit oder Eitelkeit, förmliche Kollegia zu lesen anfängt, selbst bei einer kleinen Anzahl von Schülern — so bedaure ich die Schüler; gesetzt auch, daß ihnen selbst diese Methode ebenfalls aus Bequemlichkeit oder Eitelkeit besser behagte, weil sie sich dann schon gewissermaßen Studenten zu sein dünken. Eben darum bin ich kein Freund von den sogenannten akademischen

mischen Gymnasien. Diese Institute und die Quasistudenten auf denselben, sind gewissermaßen Amphibien. Die Amphibien mit ihrem zwar rothen aber nicht warmen Blute, sind bekanntlich die sonderbarsten Geschöpfe unter allen Bürgern des Thierreichs, und Ritter Linneus war ihnen so wenig hold, daß er sie vielmehr als die widrigsten und unnützlichsten unter allen Thieren beschrieb.

Jedem Schüler sei es also erlaubt, den Vortrag des Lehrers zu unterbrechen, so bald ihm etwas nicht verständlich oder zweifelhaft ist; jedem sei es erlaubt zu fragen, zu zweifeln, Einwürfe zu machen. Der Lehrer, der das geradehin verbietet und darüber unwillig wird, ist entweder ein feiger Ignorant, oder ein despotischer Pedant. Der Lehrer, der es mit seinen Schülern gut meint, wird sie vielmehr ermuntern, seinen Vortrag durch Fragen und Einwürfe zu unterbrechen. Auf unserm Gymnasium pflegt es sogar bei den öffentlichen Censuren als ein Fehler, vornehmlich bei den Scholaren der obersten Klassen, gerügt zu werden, wenn sie sich der Erlaubnis, von selbst zu fragen oder mitzusprechen, gar nicht, oder nur selten, bedienen.

Man überlasse also den aneinander hängenden Vortrag den Universitäten, und verrükke die Grenzen nicht ohne Noth und Nutzen. Der Schulmann soll entweder überhaupt nur Menschen und Bürger bilden, oder, in den obern Klassen einer Gelehrtenschule, doch nur

für einen noch unbestimmten gelehrten Stand vorbereiten; der akademische Lehrer hat es mit der Vorbereitung zu einem bestimmten gelehrten Stande zu thun. Schon dieser Umstand allein bringt einen nothwendigen Unterschied zwischen dem Lehrvortrag des Lehrers auf Schulen und dem des Lehrers auf Universitäten hervor, den ich hier nicht weiter entwikkeln kann. Doch kann ich mich nicht enthalten, noch die Anmerkung hinzuzufügen, daß so nützlich auch auf der Universität die Einschränkung jedes Lehrers auf ein bestimmtes Fach ist, so wenig ist eben dieselbe in Ansehung des Schulmanns nothwendig, oder auch nur nützlich. Der Schulmann, der nur in einem einzigen Fache, z. B. bloß in Sprachen, und auch hier etwa nur in einer einzigen, zu unterweisen hat, wird gar zu leicht einseitig, und (so sonderbar es klingen mag, daß ich dis für einen Fehler erkläre) in seiner Unterweisung allzu gründlich. Er soll die Wissenschaften nicht erschöpfen, er soll seine Lehrlinge nur auf den Weg, nicht aber schon zum Ziel bringen. Einseitigkeit der Kenntnisse und Einschränkung auf ein einziges noch dazu vielleicht engbegrenztes Fach, oder gar nur auf Unterabtheilungen desselben, macht den Schulmann gewöhnlich zum Pedanten, oder verleitet ihn gar zu leicht, seinen Schülern nur allein für das, was er selbst docirt, Achtung, und gegen alles andre Widerwillen oder doch Gleichgültigkeit unvermerkt einzuflößen. Kurz seine Schüler laufen Gefahr, eben so einseitig zu werden als er selbst. Ich

verlange damit nicht, daß der Schulmann ein Polyhistor sein soll. Aber das behaupte ich, daß der vorzügliche Schulmann, unbeschadet seiner Vorliebe für ein besondres Fach, und unbeschadet seiner wirklichen oder vermeinten Stärke in demselben, in keinem Theile der Schulunterweisung ganz fremd sein, und es weder für zu beschwerlich noch entehrend halten müsse, auch über solche Gegenstände zu unterrichten, die mit seinem Lieblingsstudium nicht unmittelbar zusammenhängen. Denn so sehr ich entfernt bin zu verlangen, daß der Schulmann ein Polyhistor sein müsse, so entfernt bin ich auch, zu verlangen, daß er gar kein Lieblingsstudium haben, und daß er alle Gegenstände des Wissens ohne Unterschied mit gleicher Kraft oder mit gleicher Ohnmacht umfassen soll. Nein, aber das behaupte ich, daß der Schulmann, der überall auch in seinen Lehrstunden, nur in einem einzigen Studium lebt und webt, und dem jede damit nicht unmittelbar zusammenhängende Lehrstunde widrig, beschwerlich und ekelhaft ist, seinen Beruf und seinen Vortheil verkennt. In der That, der Schulmann, der immer nur sein eignes Interesse, seine eigne Neigung zu Rathe zieht, und entweder zu bequem oder nicht edel genug ist, um sein eignes Interesse und Vergnügen dem Wohl seiner Lehrlinge, und dem Interesse des ganzen Instituts, woran er arbeitet, aufzuopfern, der kann in seinem Einem Fach ein Virtuos als Gelehrter sein und werden, aber als Schulmann wird er nie Virtuos sein, weil es ihm

an dem Gemeingeiste fehlt, der durchaus den vorzüglichen Schulmann beleben muß, wenn nicht seine Nutzbarkeit eben so einseitig als seine Gelehrsamkeit sein soll. Der einseitige Gelehrte, der nur in einem einzigen Fache zu Hause ist, und in jedem andern Fache ganz fremd und ungern ist — wird sich als Schulmann selten das volle Zutrauen der Jugend erwerben; er ist ein Cyklop mit Einem Auge, allenfalls ein Monstrum von Gelehrsamkeit, aber der Knabe und der Jüngling, der auf beiden Augen sehen lernen soll, wird den gelehrten Cyklopen eben so ungern sehen, als einst Galatea den Polyphem sah. Es ist ohnehin ein gar nicht seltner Fall, daß der Schulmann nicht gerade in dem Fach, worin er die meiste Stärke hat, auch am besten docirt; sehr viele dociren in dem Theile des Wissens, worin sie selbst noch lernen, und lernen müssen, besser und deutlicher, als in dem, worin sie völlig Meister sind, oder wenigstens ausgelernt zu haben glauben. Auch versteht es sich, daß meine Meinung nicht ist, daß der Schulmann in allen Fächern in einer und derselben Klasse unterrichten soll, (dis war die alte elende Schuleinrichtung, da jeder Lehrer seine eigne Klasse hatte, in der er allein lehrte) sondern ich behaupte nur, daß das ein größerer und besserer Schulmann ist, der über verschiedne Fächer des Unterrichts in verschiednen Klassen zu unterrichten fähig und willig ist, und sich weder scheut noch schämt, auch in solchen Fächern zu unterrichten, die er noch nicht ergründet hat, auch nie

zu

zu ergründen gedenkt. Ich verlange nicht, daß der Schulmann ein Schmetterling sei, der von Blume zu Blume flattert, und auf keiner verweilt. Ich verlange nur, daß er keine Raupe sein soll, die auf ihrem Einem Blatt sitzt und nagt, und sich, sobald man sie auf ein ander Blatt setzt, in eine andere Welt versetzt dünkt. Nein, der Schulmann sei der Biene gleich, die aus hundert Blumen und Pflanzen Honig saugt und zubereitet, wenn sie gleich auf der Melisse am liebsten verweilt.

Man erlaube mir nun noch einige Anmerkungen über die allgemeinen Eigenschaften des mündlichen Vortrags.

Die erste Eigenschaft ist unstreitig **Richtigkeit** und Wahrheit. Der Lehrer muß selbst wenigstens von der Wahrheit dessen überzeugt sein, was er **als Wahrheit** vorträgt. Ist er das nicht, so darf er auch nur historisch vortragen, daß man dis und das für wahr hält. Thut er dis nicht, so füllt er den Kopf seiner Lehrlinge mit Irrthümern, oder wenigstens mit halbwahren Begriffen, die immer um so schwerer künftig aus der Seele zu reißen sind, je zuversichtlicher der Ton des Lehrers war. Es versteht sich übrigens von selbst, daß der Lehrer zuweilen **mit Fleiß** einen falschen oder paradoxen Satz vortragen kann, eben in der Absicht, um seine Schüler aufmerksam zu machen, und sie zu reizen, die hingeworfene falsche Behauptung zu prüfen. Eben dis war ein Kunstgrif jener berühmten

sokratischen Ironie, und es ist augenscheinlich, wie sehr er, wenn er nicht zu oft gebraucht wird, dazu dienen kann, den Verstand und die Beurtheilungskraft zu schärfen. Aber als Wahrheit, in der Absicht, daß seine Schüler glauben, nicht prüfen, sollen, muß der Lehrer durchaus nichts vortragen, was er selbst nicht für Wahrheit erkennt. Immerhin mag er selbst zuweilen irren. Das allein kann ihn nicht verächtlich machen, wenn er irrt, und was er irrig glaubt, lehrt; es wäre denn, daß er zu oft und zu grob irrte. Aber das macht ihn verächtlich, wenn er hinterher seinen Irrthum einsieht, oder auf seinen Irrthum aufmerksam gemacht wird, und nun doch, durch ein falsches Point d'honneur verleitet, die bessere Einsicht verleugnet, oder, statt geradehin seinen Irthum einzugestehen, ihn zu bemänteln sucht. Der vorzügliche Lehrer läßt sich gern selbst von seinem Schüler dann und wann zu rechte weisen: (denn warum sollte dieser nicht zuweilen heller sehen, oder zuweilen eine Sache richtiger und genauer wissen?) Nur der wirkliche Ignorant, oder der aufgeblähete Pedant geräth in Wuth, wenn er, noch dazu von einem seiner Schüler, auf einem Irrthum ertappt wird, und sein Unwille ist gewöhnlich um so größer, je weniger er den Irrthum bemänteln kann. Aber die natürliche Folge ist dann, daß ein solcher Mensch von seinen Schülern verachtet wird; dagegen der Lehrer, der sich nicht scheut, einen Irrthum einzugestehn und zurük zu nehmen, eben dadurch sich doppelte

pelte Achtung und doppeltes Zutrauen erwirbt. Ich habe mich in meinen Lehrstunden nie geschämt, mich, wo ich geirrt, auch von meinen Schülern zurechtweisen zu lassen, noch weniger, wenn ich auf diese oder jene Frage nicht zu antworten wußte, geradehin meine Unwissenheit zu gestehen, und allenfalls in einer der folgenden Lehrstunden über den zweifelhaften Punkt Auskunft zu versprechen. Und so, denke ich, sollte jeder Schulmann verfahren, und nie verlangen, für ein Orakel gehalten zu werden, und also weder eine Frage mit einem gebieterischen: das gehört nicht hieher! zurükweisen, noch sich orakelmäßig mit unbestimmten zweideutigen Antworten helfen. Junge Leute sind nirgends scharfsichtiger, als wenn es darauf ankömmt, Blößen ihrer Lehrer zu bemerken, und sie sind um so scharfsichtiger, je mehr der Lehrer die Blöße zu verbergen sucht. Der Schulmann muß allerdings viel wissen, aber er schäme sich nicht, zu gestehen, daß er sehr vieles nicht wisse. Das ist der einzige und sicherste Weg, sich Zutrauen und Achtung zu erwerben, die solche Lehrer zuverläßig verfehlen, welche alles, was sie sagen, als Orakelsprüche angenommen wissen wollen, und weder Widerspruch noch Belehrung vertragen können, oder ihre Unwissenheit hinter einer geheimnisvollen Mine verbergen.

Deutlichkeit ist die zweite Vollkommenheit des mündlichen Vortrags. Ohne sie ist der Vortrag des Lehrers ein Labyrinth, worin der Schüler sich verrirrt,

und am Ende ermüdet und die Geduld verliert. Mehrentheils rührt die Undeutlichkeit des Vortrags daher, daß die Begriffe in dem Kopfe des Lehrers selbst noch nicht hell genug sind, und er sich nicht die Mühe genommen hat, sie durch Vorbereitung aufzuhellen, sondern es darauf ankommen läßt, ob er bei dem Vortrage selbst aus dem Stegreif das Licht finden, oder (welches in dem Fall gewöhnlich zu geschehen pflegt,) einen Irrwisch für Licht annehmen werde. Die beste Probe, daß man selber deutliche Begriffe hat, ist doch immer die, wenn man auch in andern deutliche Begriffe zu erwekken im Stande ist, und es ist eine peinliche Empfindung, einen Lehrer zu hören, der von dem, was er vorträgt, selbst keinen deutlichen Begriff hat. — Indessen bei aller wirklichen oder vermeinten Deutlichkeit des Vortrags muß sich doch der Lehrer nie darauf verlassen, daß seine Schüler ihn zu verstehen scheinen, oder die Frage, ob sie das Vorgetragene verstehen, bejahen. Dis ist immer sehr trüglich. Mancher junge Mensch glaubt wirklich, etwas völlig gefaßt zu haben, und bei genauer Nachfrage findet sich doch, daß es noch eben so dunkel, oft noch dunkler als vorher, in seinem Kopfe aussieht. Die beste Probe, ob der Schüler wirklich verstanden, ist hier auch keine andere, als wenn er es selbst wieder vorzutragen versteht, und zwar nicht gerade in demselben Zusammenhange, und mit denselben Ausdrükken und Anwendungen auf einzle Fälle, sondern in seiner eignen Manier.

Manche Lehrer legen es geradezu darauf an, nicht deutliche, sondern nur sinnliche Begriffe hervorzubringen, mit einem Worte, sie wollen rühren, und halten es wol gar für einen großen Triumph ihrer Kunst, wenn sie ihre Zöglinge bis zu Thränen rühren. Besonders pflegen es viele Lehrer beim Religionsunterricht darauf anzulegen, nicht sowol aufzuklären, als zu rühren. Es bedarf aber wol keines Beweises, daß es immer ein großer Fehler ist, wenn der Lehrer eher auf die untern Kräfte der Seele wirken will, ehe er den Verstand gehörig bearbeitet hat. Der Beruf des Lehrers ist, überall in den dunkeln Regionen des Kopfes seiner Lehrlinge Licht anzuzünden. Dis ist sein Hauptzwek, der freilich den andern wichtigen Endzwek, die Jugend zu erwärmen, nicht ausschließt. Wahres eignes Licht leuchtet und wärmt zugleich, wofern es nicht bloß zurückgestrahltes Licht ist. Die Sonne leuchtet und wärmt zugleich. Der Mond leuchtet, aber er wärmt nicht. Der Lehrer zünde also erst Licht an; das Feuer wird dann von selbst kommen, oder es bedarf dazu nur eines sanften Hauches aus dem Munde des Lehrers; denn ein ungestümer Sturm könnte leicht das Licht selbst auslöschen. Wer aber bei dem Unterricht der Jugend eher an das Feuer als an das Licht denkt — der bringt entweder nur Rauch hervor, oder er versengt auf Zeitlebens die dampfende Fantasie.

Ohne **Ordnung** läßt sich keine Deutlichkeit denken. Wenn der Vortrag des Lehrers einem Chaos gleicht, so muß nothwendig auch in dem Kopfe des Lehrlings ein Chaos entstehen. Vergebens ruft der Lehrer, es werde Licht; und es wird — nicht Licht, wenn er nicht nach einem wohlbedachten Plane seinen Vortrag an einander reiht, so daß ein Theil immer auf den andern vorbereitet, und nirgends eine auffallende Lükke bleibt. Ich verlange keine strenge, systematische Ordnung, die vielmehr oft fehlerhaft sein dürfte. Aber jene Ordnnng des Vortrags verlange ich, die nicht nur immer ein bestimmtes Ziel im Auge behält, und diesem Ziele — nicht eben in der geradesten Linie, (die hier nicht immer die kürzeste ist) sondern mehr durch die schöne Schlangen- und Wellenlinie der Unterredung sich auch dann nähert, wenn sie rükwärts zu gehen scheint. Aber, wer nur irgend sich erinnert, wie tumultuarisch der Vortrag vieler Lehrer zu sein pflegt, nnd wie wenig sie selbst öfters wissen, warum sie dis oder das vortragen, und warum gerade itzt — der wird leicht einsehen, daß die Ordnung, die ich verlange, grade die Mittelstraße hält zwischen diesem tumultuarischen und dem steifen systematischen Vortrag. Aber diese Ordnung des Vortrags kann ebenfalls nur durch sorgfältige Vorbereitung erhalten werden. Denn, wenn ich gleich oben behauptete, daß der Vortrag des Lehrers mehr Gespräch als Rede sein müsse; so versteht es

sich

sich doch von selbst, daß ich einen großen Unterschied zwischen Sprechen und Schwatzen mache. Auf das letztere braucht man sich freilich nicht vorzubereiten, aber wol auf das erstre, vornehmlich um immer Meister des mehr oder weniger sichtbaren Fadens der Unterredung zu bleiben. Eben darum halt ich es auch für sehr nützlich, daß der Lehrer sich den Plan jeder Lehrstunde nur kurz aufzeichnet, ohngeachtet ich es für unnütz, ja zwekwidrig halte, wenn er seinen ganzen Vortrag zu Papier bringt.

Wenn ein Vortrag schon alsdann gründlich genannt zu werden verdient, wenn der Lehrling auch in die Gründe der vorgetragenen Wahrheiten hineingeführt wird, so versteht es sich von selbst, daß diese Gründlichkeit auch für den Vortrag des Schulmanns nothwendig ist. Wenn man aber zur Gründlichkeit verlangt, daß der Lehrer alles ergründen soll, daß er nie mit den nächsten Gründen sich begnügen, sondern immer bis zu den ersten Gründen hinaufsteigen soll; wenn man nur den Vortrag gründlich nennen will, der alles erschöpft, der dem Lehrling nichts zu denken und zu untersuchen übrig läßt — so gestehe ich gern, daß eine solche Gründlichkeit meines Bedünkens nicht für Schulen gehört. Eine solche übertriebne Gründlichkeit verleitet dann gewöhnlich zu einer ermüdenden Weitschweifigkeit. In diesen Fehler der übertriebnen Gründlichkeit fallen angehende Lehrer, wenn sie nicht darauf aufmerksam gemacht wer-

den,

den, sehr leicht. Sie wollen nichts umsonst gelesen, nichts umsonst gelernt haben, und so bringen sie denn bei ihrem Vortrage alles an, was sie selbst nur irgend wissen, oder kurz vorher gelesen haben, ohne zu untersuchen, ob nicht diese Ausführlichkeit und Genauigkeit, die nichts unberührt lassen will, den Lehrling überlade und verwirre. Ein Lehrer, der über einen einzigen Vers des Homer drei oder mehrere Stunden zubringen kann, oder beim geographischen Unterricht Jahre braucht, um nur ein einziges Land seinen Schülern bekannt zu machen, und, um recht gründlich zu sein, kein Städtchen ungenannt, und unbeschrieben läßt, oder der mit der Geschichte von China (aus welcher der minder gründliche Lehrer seinen Schülern vielleicht in drei Stunden alles für sie itzt nur irgend wissenswürdige vorträgt) sie länger als ein Jahr peinigt, und sie vom **Puon-ku** bis zum **Kien-long** durch alle Dynastieen der **Schang** und **Han** und **Tang** und **Ming** und **Tßing** u. s. w. langsam und gründlich hindurch führt — wahrlich ein solcher Lehrer muß den Werth der Zeit wenig kennen, oder er spottet seiner Schüler, wenn er ihnen zumuthen will, von dem, was er ihnen so gründlich vorgetragen, ja nichts zu vergessen, obwol gewöhnlich der übergründliche Lehrer selbst am Ende der Lehrstunde nichts mehr davon weiß. Denn in der That ist es leichter, irgend einen Gegenstand des Schulunterrichts mit einer ermüdenden Ausführlichkeit zu behandeln, als das Wesentliche

sentliche und Nothwendige daraus zu konzentriren. Aber der edelgesinnte Lehrer muß nicht so sehr darauf sehen, was für ihn selbst nützlicher, bequemer nnd angenehmer ist, als vielmehr was für seine Schüler das nützlichste ist. Ich bin wahrlich weit entfernt, der Seichtigkeit des Vortrags das Wort zu reden, ob ich wol der Meinung bin, daß man in der Schule sich, besonders in den untern Klassen, häufig mit historischer Kenntnis begnügen müsse. Aber auch die historische Kenntnis kann, — wenn sie gleich nur das Dasein eines Gegenstandes lehrt, ohne Einsicht der Gründe — dennoch in gewisser Rükficht **gründlich** heißen, wenn kein wesentliches Merkmal des Gegenstandes in dem Begrif davon fehlt. Ueberdis aber bin ich sehr überzeugt, daß **Gründlichkeit** und **Kürze** eben sowohl neben einander bestehen können, als leider so oft die größte Ausführlichkeit mit Seichtigkeit verbunden ist.

Doch mit aller Gelehrsamkeit, Deutlichkeit und Gründlichkeit kann der Lehrer seinen Zuhörern langweilig und unangenehm werden, wenn es seinem Vortrag an Lebhaftigkeit fehlt. Ohne sie sind alle andre noch so schöne Lehrgaben nur todte Kräfte; erst durch sie erhalten sie ihren Werth und ihre Nutzbarkeit.

Aber eben diese vorzügliche Lehrgabe, die allen andern die Krone aufsetzt, scheint sich der Lehrer gerade am wenigsten selbst geben zu können. Sie ist

mehr

mehr als alle andre Lehrgeschiklichkeiten von Theorie und Studium unabhängig, und mehr als irgend eine ein Geschenk der Natur; aber auch ein so wichtiges Geschenk, daß ohne dasselbe der Schulmann kaum halb brauchbar genannt werden kann. Ich begnüge mich hier bloß auf einige Fehler aufmerksam zu machen, die der Lebhaftigkeit des Vortrags im Wege stehen, oder zu denen misverstandne Lebhaftigkeit leicht verleiten kann.

Ich bin weit entfernt, jene sprudelnde oder wol gar ungezogene Lebhaftigkeit zu empfelen, durch die sich ein Lehrer eher verächtlich als schätzbar macht; wenigstens mag sie, wenn sie auch mehr unterhält, doch schwerlich nützlicher sein, als jene schleichende Langsamkeit, die dem Schüler jedes Wort zuzählt. Was Quintilian vom Redner sagt, gilt eben so sehr von dem Lehrer: Promtum sit os, non praeceps; moderatum, non lentum. (Inst. XI. 3.)

Eben so wenig muß der Lehrer glauben, die Lebhaftigkeit des Vortrags erfordre, daß er mit seinen Schülern tändle und kurzweile, wodurch er sich, wenn dies Gewohnheit bei ihm wird, am Ende unausbleiblich verächtlich macht. Witz und Scherz, die aber nie die Unschuld zum Erröthen zwingen müssen, sind Gewürze, die, mit sparsamer Hand gebraucht, den Vortrag des Lehrers schmakhafter, aber im Uebermaß ihn widrig und ekelhaft machen. Aber so sehr es dem Lehrer, dem die Natur einigen Witz verlieh, zu

ver-

verzeihen, ja ich möchte sagen, so sehr es Pflicht für ihn ist, auch diesen bei seinem Unterricht zu gebrauchen — so wenig kann es dem Lehrer verziehen werden, wenn er sich zum eigentlichen Lustigmacher und Possenreißer erniedrigt, und ein Verdienst darin sucht, durch seine Kathederspäße und Schwänke das Zwergfell seiner Schüler zu erschüttern. Und wenn seine Späße obenein die Tugend und Sittsamkeit beleidigen, so ist er desto verächtlicher.

Je natürlicher und ungezwungener übrigens der Vortrag des Lehrers ist, desto mehr wahre Lebhaftigkeit wird er haben. Alle Affektation, sie äußre sich in der Stimme oder in der Haltung und Bewegung des Körpers, oder endlich in dem Ausdruk selbst, bringt unausbleiblich in dem Zuhörer eine unangenehme Empfindung hervor, die die Aufmerksamkeit stört und theilt. Affektirte Lebhaftigkeit ist übrigens eben so widrig und ekelhaft, als das affektirte Schönthun einer alten Kokette.

Nichts hindert die Lebhaftigkeit des Vortrags so sehr als Aengstlichkeit. Der Lehrer, der seine Augen immer ängstlich auf sein Buch oder Papier heftet, oder unbeweglich auf seinem Katheder sitzen bleibt, kann unmöglich mit Lebhaftigkeit dociren; denn zu dieser gehört nothwendig Freiheit des Bliks, und Freiheit und Ungezwungenheit in der Bewegung des Körpers. Schon allein aus diesem Grunde würde ich je-

dem Schullehrer rathen, sich durchaus nicht seinen ganzen Vortrag, sondern nichts weiter als den Leitfaden mit ein paar Worten aufzuschreiben. Das Heft des Lehrers muß nicht den Vortrag selbst, sondern bloß Erinnerungen an das, was er vortragen will, enthalten. Völlig ausgearbeitete Hefte machen in der That den Lehrer eher ängstlich als dreist, und sie rauben dem Vortrage gar zu leicht die natürliche Ungezwungenheit. Auch das beständige Sitzen oder Stehen des Lehrers auf dem Katheder trägt oft viel dazu bei, einen Vortrag ängstlich, gezwungen und steif zu machen. Der Lehrer, der nicht die ganze Lehrstunde hindurch auf Einem Flek sitzen oder stehen bleibt, sondern abwechselnd gleich einem ächten Peripatetiker auf und niedergeht, und bald diesen bald jenen seiner Schüler in der Nähe beobachtet, wird durch dis kleine Hülfsmittel sowol seinen eignen Vortrag, als auch die Aufmerksamkeit seiner Schüler lebhafter machen und erhalten.

Viele Lehrer scheinen zu glauben, ein Vortrag könne nicht lebhaft sein, ohne zu schreien. Nun ist zwar wahr, daß ein leiser oder murmelnder Vortrag schwerlich lebhaft sein kann, und daß es daher Pflicht für den Lehrer ist, seine Stimme nach Maßgabe der größern Zahl seiner Schüler und der Größe und Lage des Zimmers bald mehr bald weniger anzustrengen. Aber es bleibt darum nicht weniger wahr, daß ein schreiender Vortrag, eben wegen seiner Einförmig-

förmigkeit, der Lebhaftigkeit mehr nachtheilig als zuträglich ist.

Ueberhaupt macht Einförmigkeit jeder Art den Vortrag am Ende unangenehm. Die Jugend liebt Abwechselung, und der Schulmann, der sein Geschäft nicht als ein mechanisches Handwerk treibt, muß sich ein eignes Studium daraus machen, in seinen Vortrag und überhaupt in seine ganze Unterweisungsart, so viel Abwechselung als immer möglich zu bringen.

* *
*

Unser Gymnasium hat in dem verflossenen Jahr weiter keine Veränderung im Ganzen erlitten, als daß es einen seiner bisherigen Lehrer verloren, und dagegen einen neuen Lehrer erhalten. Der bisherige Subrektor Herr Jakob Traugott Stilke hat uns, als nunmehriger Prediger in Ruhlsdorf bei Teltow, bereits seit mehrern Wochen verlassen. Er hatte bei unserm Gymnasium beinahe zehn Jahr mit aller Treue gedient. In seine Stelle ist der bisherige Kollaborator und Lehrer der französischen Sprache, Herr Christian Friedrich Zahn, gerükt, der sich schon seit drei Jahren durch seine eifrige und nüzliche Thätigkeit um das Gymnasium sehr verdient gemacht. Die nun erledigte Kollaboratorstelle haben die für das Wohl unsers Gymnasiums stets mit der ruhmwürdigsten Aufmerksamkeit besorgten Patronen dem Herrn Samuel Christian Küster ertheilt, der vor kurzem auch zum Frühprediger an der Werderschen Kirche ernannt worden. Mir muß es natürlich um so angenehmer sein, gerade ihn zum Mitarbeiter an unserm Gymnasium erhalten zu haben, da er ehedem (von 1776 bis 1782) einer meiner besten Schüler war, und schon damals sehr vieles von sich erwarten und hoffen ließ. Da dieser geschikte und thätige junge Mann auch schon seit dem neuen Jahr wirklich mit vielem

Eifer und dem glüklichsten Erfolg an unserm Gymnasium gearbeitet; so weiß ich es nun aus eigner Erfahrung und Beobachtung, daß meine ehmaligen Hofnungen von ihm mich nicht getäuscht, und desto größer ist nun die Freude für mich, an meinem ehmaligen hofnungsvollen Schüler einen für unser Gymnasium nützlichen Mitarbeiter erhalten zu haben.

So sehr ich mich freue, unter den dismal zur Universität abgehenden Gymnasiasten mehrere geschikte und gründlich vorbereitete Jünglinge mit den besten Hofnungen zu entlassen; so sehr thut es mir auf der andern Seite leid, daß unter den in dem verflossenen Jahr bereits abgegangenen so manche sind, die unreif zu den akademischen Studien geschritten. — Ars longa, vita brevis. Die Wissenschaften werden immer mehr erweitert, des Wissenswürdigen wird immer mehr. Und doch wird das Leben auf der Schule so wol, als auf der Universität immer mehr abgekürzt. So viele junge Leute eilen wie im Fluge von der Schule, nachdem sie kaum oder noch nicht einmal in die erste Klasse derselben versetzt worden, hören in aller Eil einige wenige Kollegia von den sogenannten drei höhern Fakultäten (ohne nach den Vorlesungen der philosophischen Fakultät zu fragen) und kehren nach Verlauf von anderthalb höchstens zwei Jahren (denn das ehmalige akademische Triennium kömmt immer mehr aus der Mode) zurük, um dem Staat ihre Dienste anzubieten. O mein Vaterland! Das sind deine künftigen Richter, deine künftigen Volks- und Jugendlehrer, deine künftigen Aerzte! ! ! O mein Vaterland! es ist eine traurige Aussicht in die Zukunft! Mögten doch alle Eltern bedenken, daß es ein wahres Unglük für ihre Söhne ist, wenn sie solche zu früh dem Schulunterricht entreißen, und sie, ehe sie ihren Geschmak gebildet, ehe ihr Verstand und ihre Beurtheilung einige Schärfe erhalten, ehe sie ihren Kopf mit den nöthigsten Grundkenntnissen bereichert, und ehe ihr Charakter zu einiger Festigkeit gekommen, in eine Laufbahn bringen, wo sie in Ansehung ihres Studierens und Betragens so ganz sich

selbst überlassen sind. Mögten doch alle Eltern bedenken, daß gerade diejenigen Studenten am allerersten auf abentheuerliche, Geist und Herz verstimmende Thorheiten, oder auf alle Ausschweifungen eines wüsten und zügellosen Lebens verfallen, die ohne gründliche Vorbereitung und ohne Festigkeit des Charakters die Universität beziehen. Wer auf der Schule noch nicht die Wissenschaften liebgewonnen, und im Lernen und Denken Vergnügen zu finden sich gewöhnt hat — o der läuft Gefahr, auf der Universität andre Vergnügungen zu suchen und zu finden, vor denen Minerva und die Musen erröthen, und ihre Söhne verkennen. Mögte doch dieser gelegentliche patriotische Zuruf nicht ganz ohne Wirkung sein!

Unser gewöhnlicher großmüthiger Wohlthäter, der bisher seit meiner Direktion alle Jahre unser Gymnasium beschenkt hat, hat mir auch dismal wieder 36 Thaler für hülfsbedürftige Gymnasiasten, die zugleich fleißig und tugendhaft sind, zugesendet. Mögte doch das Beispiel dieses edlen Mannes auch andre begüterte Menschenfreunde zur Nachfolge reizen, um sich um unsre an Fonds zu mancherlei nützlichen Einrichtungen so arme Anstalt verdient zu machen. — — Eben itzt erhalte ich die erfreuliche vorläufige Nachricht, daß der neulich verstorbne sel. Geheime Rath **Pülz**, unter andern edlen Legaten, auch unser Gymnasium bedacht, und einen Fond ausgesetzt, aus welchem künftig hundert Thaler jährlich an unser Gymnasium zu Prämien für die vorzüglichsten Gymnasiasten bezahlt werden sollen. Dis wäre denn die erste milde Stiftung für unser Gymnasium! Möge es nicht die letzte sein, und möge das edle Beispiel dieses Patrioten auch andre aufmuntern, auch zu andern nützlichen Zwekken unserm Gymnasium Hülfsmittel und Fonds zu verschaffen! Wohlthaten an öffentliche Schulen sind doch gewiß unter allen diejenigen, die für die späteste Zukunft die reichsten Zinsen tragen.

XI.

Einige Gedanken über Schulbücher und Kinderschriften.

[Zur öffentlichen Prüfung am 11. April 1787.]

Bei keiner Nation ist das Gewerbe und das Kommerz der Schriftstellerei so hoch getrieben, bei keiner die Zahl der Skribenten und die Menge ihrer Fabrikate so ungeheuer groß, als bei der Deutschen in unserm gegenwärtigen Zeitalter. Die deutsche Litteratur gleicht an Fruchtbarkeit der Mutter Erde. Sie läßt Sommer- und Winterkorn wachsen; ihrem Schoß entsprießt nährendes Getreide und mitten darunter Trespen und alle Arten des Unkrauts; sie gebiert und nährt den Dornstrauch wie den Weinstok; duftende Blumen und stinkende Kräuter, Rosen und Kuhblumen wachsen gepflegt und ungepflegt auf ihrem Boden empor.

Indessen wird itzt in Deutschland nicht leicht irgend ein Feld der Litteratur so eifrig gedüngt und bearbeitet, als die Schriftstellerei für Kinder und Schulen, und keine einzige litterarische Manufaktur ist so sehr im Gange als die Büchermacherei für die Jugend nach allen ihren Gradationen und Klassen. Jede Leipziger Sommer- und Wintermesse

spült

spült wie die Flut des Meers eine zahllose Menge Bücher der Art ans Ufer. Und siehe Jung und Alt eilt hin, und sammlet — wenig Perlen und Ambra; desto mehr Schlamm, höchstens buntgefärbte leere Schnekkenhäuser.

Da giebt es unter zahllosen Formen und Namen: Kinderalmanache, Kinderzeitungen, Kinderjournale, Kindersammlungen, Kinderromane, Kinderkomödien, Kinderdramas, Kindergeographieen, Kinderhistorien, Kinderphysiken, Kinderlogiken, Kinderkatechismen, Kinderreisen, Kindermoralen, Kindergrammatiken und Lesebücher für Kinder in allen Sprachen ohne Zahl, Kinderpoesien, Kinderpredigten, Kinderbriefe, Kindergespräche, und wie sonst noch alle der litterarische Puppenkram heißen mag, der alljährlich besonders unter dem für die lieben Eltern und Basen anlokkenden Nebentittel: **Weihnachtsgeschenk für die lieben Kinder** zu Markte gebracht wird.

Doch so zahllos das Heer der Schriftsteller für die Jugend ist, so sind die nicht blos unschädlichen, sondern wirklich brauchbaren und zwekmäßigen Kinderbücher dennoch sehr zählbar. Wer kann die großen Verdienste in Zweifel ziehen, die ein **Campe, Weiße, von Rochow**, Salzmann, und die wenigen ihnen ähnlichen Schriftsteller sich um die Jugend erworben? Aber der verdiente Beifall, den ihre Arbeiten fanden, lokte einen unabsehlichen Schwarm

von Skriblern herbei, die wie hungrige Heuschrekken über das neue Feld herfielen, und sich so gut wie jene Männer berufen glaubten, für Kinder und Schulen zu schreiben, Scribimus indocti doctique poemata passim. Wer weder Verstand noch Kenntnisse genug besitzt, um Erwachsene angenehm belehren oder nützlich unterhalten zu können, glaubt dennoch Verstand und Kenntnisse genug übrig zu haben, um für Kinder zu schreiben, obgleich am Ende oft Kindern eben so sehr als Erwachsenen vor seinem Machwerk ekelt. Studenten und Kandidaten, deutsche und lateinische Schulhalter, angehende Erzieher und Nichterzieher, kurz alles, was nur gesunde Hände zum Schreiben, oder auch nur zum Abschreiben hat, verfertigt Büchlein für die liebe Jugend, und Väter und Mütter werden nicht müde, den Tand zu kaufen oder wohl gar zu brauchen. Es ist ja selbst nichts seltenes in unserm schreibseligen Zeitalter, daß sogar Kinder unter Anführung des Herrn Informators oder wohl gar des Vaters, der sein Aeffchen gern auch außer seinem Wohnort bewundert wissen mögte, dem gesammten übrigen Kinderpublikum in gedrukten Blättern ihre Einfälle, Gedanken, und Kenntnisse mittheilen. Kurz es ist so weit gekommen, daß man die Büchermacherei für Kinder als das leichteste und gemächlichste Handwerk ansieht, und daß daher jeder, er habe selbst auch noch so wenig gelernt, dennoch für Kinder zu schreiben kein Bedenken trägt. Und

ist er zu stumpf, um selbst etwas zu machen, so darf er ja nur aus vier schon vorhandnen Kinderbüchern das fünfte zusammenstoppeln, welches freilich die allerbequemste aber eben darum auch die gangbarste Methode ist. So läßt sich's denn freilich wohl begreifen, wie die Zahl dieser Bücher so ungeheuer anwächst; aber es läßt sich auch begreifen, daß bei weitem der größte Theil dieser Bücher nicht nur von den lächerlichsten Fehlern aller Art wimmelt, sondern auch durchaus unzwekmäßig ist. Wenn Leute ohne alle Menschenkenntnis, ohne praktisches Studium der Pädagogik, ohne Kenntniß von der Natur, von den Bedürfnissen und Fähigkeiten der Kinderseelen, ohne Einsicht in den natürlichen Gang der Entwikkelung des menschlichen Geistes, ohne Bekanntschaft mit den Verhältnissen und Pflichten des bürgerlichen Lebens, die Feder ergreifen, um ein Buch für die Jugend zu machen, und nun vollends ohne deutlich gedachten Plan, ohne Bestimmung des Alters, Standes, Geschlechts, für welches sie arbeiten wollen, ihre Feder laufen lassen, so lange sie laufen will, — so ist's freilich kein Wunder, wenn unter hundert Büchern für die Jugend kaum eins ist, das ein verständiger Vater oder Lehrer mit gutem Gewissen kaufen und empfehlen kann. Denn man irrt sich, wenn man glaubt, daß der Schaden am Ende so groß nicht sei. Ist's denn eine Kleinigkeit, wenn der Geist unsrer Kinder eine schiefe Richtung bekömmt, ihr natürliches Ge-

fühl verdreht, ihre Empfindung verstimmt, ihr Geschmak verwöhnt, und ihr Kopf theils mit offenbar falschen, theils wenigstens mit unbestimmten und unreifen Begriffen angefüllt wird? Oder ist es so leicht, diese frühzeitigen Verrenkungen und Verwöhnungen des Geistes und Geschmaks wieder wegzuschaffen, und die durch frühzeitige Lektur eingesogenen unrichtigen Begriffe auszurotten?

Es ist wahr, unsre alten Schul- und Kinderbücher sind mehrentheils unausstehlich trokken und langweilig. Aber dafür sind die neuern häufig unausstehlich wässerig und kurzweilig. Jene waren größtentheils blos für das Gedächtniß, diese werden häufig nur für die Imagination geschrieben. Und doch leidet es wol keinen Zweifel, daß ein überladenes Gedächtniß immer noch nüzlicher, wenigstens unschädlicher ist, als eine frühzeitig überspannte Imagination.

Freilich ist es nicht zu billigen, wenn man auf vielen Schulen noch immer die alten Tröster mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit beibehält, und der Schullehrer ist zu bedauren, dem durch alte verjährte Schulordnungen die Hände gebunden sind, um statt der alten geist- und geschmaklosen Schulbücher neuere zu wählen, vorausgesezt, daß die Jugend bei dem Tausch wirklich gewinnt, und nicht etwa bloß statt einer etwas herben aber doch nahrhaften Frucht eine ungesunde Näscherei in die Hände bekömmt.

Noch immer werden in Deutschland auf einer Menge von Schulen Langens Colloquia; Lichts syntaktische Uebungen; Muzelii Trichter; der angehende Lateiner; Hofmanns Composition; Hübners biblische Historien; Pepliers Grammatik; Zopfs und Freiers Universalhistorie; Hübners und Hagers Geographieen; und besonders im Religionsunterricht die finstersten Lehrbücher, wie z. B. Höfers Himmelsweg, Fuhrmanns Ordnung des Heils, Falkenbergs Heilsordnung, Freilingshausens Compendium u. s. w. zur Marter der Jugend und zum Verderben, wo nicht immer des gesunden Menschenverstandes, doch des gesunden Geschmaks gebraucht. Und nicht etwa bloß die kleinern Schulen einzeler Provinzialstädte, sondern oft selbst die größten und ansehnlichsten Schulen in großen Städten, fahren noch immer fort, Gebrauch von Büchern zu machen, die längst in die pädagogische Polterkammer hätten geworfen werden sollen. Wenigstens sollten alle Verleger veralteter Schulbücher es wie Herr Nicolai machen, der die für unsere Zeiten in ihrer alten Gestalt nicht mehr brauchbaren Bücher von Curas und Hederich durch Männer wie Schrökh und Eschenburg ganz neu umarbeiten ließ, und doch den alten Verfassern, zum Trost und zur Beruhigung ihrer zahlreichen Verehrer, die Ehre gönnt, wenigstens auf einem zweiten Tittelblatt als Verfasser unverdient zu prangen. Eben so hat Herr Esmarch den alten sinnlosen Formeln in Speccii

Praxis declinationum etc. lehrreichere und für die Jugend interessante Formeln unterzuschieben versucht, und so ein neues brauchbares Schulbuch geliefert, woran nun der alte Herr Spek weiter keinen Antheil hat, als daß sein Name noch immer mit auf dem Titel steht. Und doch giebt es noch immer viele Schulen, wo man den alten sinnlosen Speccius dem verbesserten vorzieht.

Wenn man viele von den alten Schulbüchern mit Aufmerksamkeit ansieht, so erstaunt man über die Elasticität der jugendlichen Seele, die selbst durch solche Bücher nicht gelähmt ward; aber man wünscht doch der Jugend unsers Zeitalters Glük, daß sie auf einem der Natur angemessenern Wege und durch Bücher, die ihre Kraft und Fähigkeiten nicht erdrükken sondern emporheben, unterrichtet wird. Denn so unermeßlich auch die Zahl elender Kinder- und Schulbücher sein mag, an denen unser Zeitalter so fruchtbar ist, so muß man doch gestehen, daß wir der patriotischen Thätigkeit der einsichtsvollesten Pädagogen nicht bloße Theorieen, sondern auch so viele vortrefliche praktische Schriften für unsre Jugend zu danken haben, daß es eben so große Unwissenheit als Undankbarkeit sein würde, die Verdienste dieser Männer zu verkennen. Am auffallendsten ist jedoch die Verbesserung der Lehrbücher in Ansehung des Religions- und Sprachunterrichts, und es ist unverantwortlich, wenn man auf so vielen Schulen noch immer

mer fortfährt, Bücher zu gebrauchen, die, statt den Verstand zu erleuchten, ihn verfinstern, und statt nützlicher Begriffe das Gedächtniß mit Vokabeln und sinnlosen Formeln anfüllen.

Unter der großen Menge von Kinderschriften, die itzt täglich erscheinen, sind freilich nur wenige zu eigentlichen **Schulbüchern** bestimmt. Die meisten sollen als **Privatlektur** zur Nebenbeschäftigung und Unterhaltung der Kinder gebraucht werden. Die deutsche Litteratur hat itzt manche vortrefliche Bücher der Art aufzuweisen, und es ist gewiß ein großer Vorzug unsers Zeitalters, daß man Kindern zu ihrer eignen Lektur Bücher in die Hand geben kann, die sie mit Vergnügen und Nutzen lesen. Indes ist nicht zu leugnen, daß die Zahl der schlechten Kinderschriften bei weitem überwiegend ist. Wenn auch die Sachen selbst zwekmäßig und nützlich sind, so ist doch häufig die Art des Vortrags unausstehlich abgeschmakt. Die meisten Kinderschriftsteller glauben, daß, um **für Kinder** nützlich zu schreiben, sie **wie Kinder** reden und schreiben müssen. Daher in so vielen Kinderschriften die Verhunzung und Verstümmelung der Sprache, die Verletzung der ersten Regeln der Sprachrichtigkeit, um nur recht den Kinderton selbst in allen seinen Fehler treffend darzustellen; daher die weitschweifige Ammenberedsamkeit, die seltsamsten Sprünge der Fantasie von einem Begrif auf den andern, und kurz jene kindische Geschwätzigkeit, mit der man freilich

lich leicht den Bogen füllt, aber am Ende selbst den Kindern ekelhaft wird. Der Schriftsteller für Kinder muß freilich, so wie überhaupt der Lehrer, die große Kunst verstehen, sich zu den Fähigkeiten und Begriffen seiner jungen Leser herabzulassen. Aber dazu gehört nicht, daß er selbst wie ein Kind lalle und stammle. Ein Lehrer, der mit seinen Zöglingen immer in einem tändelnden Ton spricht, und nur dann recht faßlich zu sein meint, wenn er sich ganz mit Leib und Seele in die lallende Kindersprache hineinstudiert hat, wird unfehlbar selbst seinen Zöglingen lächerlich und widrig, und noch weit eher wird es der Schriftsteller seinen jungen Lesern, die sich schämen, in ihren Lesebüchern ihre geschwätzige Wärterin wieder zu finden. — —

Alle Bücher für die Jugend sind entweder Lesebücher oder Lehrbücher. Viele Fehler unsrer gewöhnlichen Schulbücher rühren eben daher, daß die Verfasser die Grenzen zwischen beiderlei Büchern nicht genugsam unterschieden. Jene sind hauptsächlich dazu bestimmt, die Fertigkeit im Sprechen, Lesen und Schreiben zu befördern. Diese sollen dem Lehrer zum Leitfaden seines mündlichen Unterrichts und den Schülern zur Uebersicht des gehörten und gelernten dienen.

Für Anfänger jeder Art bedarf es eigentlich gar keiner Lehrbücher, sondern nur Lesebücher. Man kann freilich jedes Buch und also auch ein eigentliches Lehrbuch zum Lesebuch machen, und das geschieht häufig

genug,

genug, besonders in den niedern Schulen, wo man sogar den Katechismus als eigentliches Lesebuch gebraucht. Aber die unausbleibliche Folge ist, daß Kinder sich früh gewöhnen, ohne Verstand und Empfindung zu lesen.

Verständlichkeit und Faßlichkeit sind die ersten wesentlichen Erfordernisse jedes Lesebuchs. Es muß keinen Begriff, kein Wort enthalten, das den Kindern nicht sogleich verständlich ist, oder ihnen vom Lehrer ohne vielen Aufwand von Zeit verständlich gemacht werden kann. Der Inhalt muß für die jungen Leser anlokkend sein, und, um dis zu sein, müssen die Begriffe aus ihrem Ideenkreise hergenommen sein; und je sinnlicher sie anfänglich sind, desto mehr Interesse wird das Buch für sie haben. Kindisch soll das Buch nicht sein, aber freilich doch leicht und faßlich und angenehm für Kinder. Sobald es aber in dem Lesebuch nur darauf angesehen ist, den Kindern Wörter ins Gedächtnis zu schieben, ohne darauf zu sehen, ob sie auch den Begriff fassen können, oder ob er es überall verdient, gefaßt zu werden, so sind freilich die armen Kinder zu beklagen, die mit einem solchen Lesebuch gemartert werden.

Man sollte glauben, das alles verstände sich so sehr von selbst, daß es nicht möglich sei, wieder diese ersten wesentlichen Regeln jedes Lesebuchs zu verstoßen. Aber man schlage einmal die in den niedern Schulen gewöhnlichen Buchstabier- und Lesebücher auf, und man

wird über den Unsinn erstaunen, den man auf jeder Seite findet, und sich wundern, wie nach den vortreflichen Versuchen eines Weiße und Campe noch immer der alte Unnsinn gedrukt und gebraucht wird. Ich will nichts davon sagen, daß alle Fibeln und Lesebücher für Kinder, mit der Buchstabenkenntniß anfangen. Das ist nun einmal hergebrachter durch eine Reihe von Jahrhunderten geheiligter Schlendrian, obgleich der Weg der Natur nicht von Buchstaben zu Namen und von Namen zu Begriffen, sondern umgekehrt von Begriffen und Sachen zu Namen uud Wörtern, und von diesen zu den Buchstaben, oder kurz: nicht vom Zeichen zum Bezeichneten, sondern umgekehrt vom Bezeichneten zum Zeichen geht.

Diesem Gange der Natur gemäß, kann ich mir sehr wohl ein Lesebuch für Kinder, die noch nicht lesen können, denken, ein Buch das dem Kinde anfänglich von dem Lehrer vorgelesen wird, und das theils durch seinen Inhalt, theils durch beigefügte auf den Inhalt sich beziehende Abbildungen sinnlicher Gegenstände anlokkend genug ist, um ihm allmählich Lust zum eignen Lesen beizubringen. Denn die Bilder in den gewöhnlichen Fibeln dienen selten, um einen für die Kinder faßlichen und angenehmen Begrif anschaulich zu machen; sondern sie stehen nur da, weil der Name des abgebildeten Gegenstandes gerade mit diesem und keinen andern Buchstaben anfängt, daher denn selbst Xerxes und Xantippe, um den Buchstaben X recht

anschaulich zu machen, auftreten müssen. Doch sei es meinethalben darum! Ich und alle meine Leser haben ja unsere gelehrte Laufbahn mit dem A B C angefangen, und haben nun glüklich alle Angst und Thränen vergessen, die uns das Studium der Buchstaben vom großen A bis zum Z. ausgepreßt. Mögen es also, wenn man es durchaus nicht anders will, unsere Kinder so gut wie wir versuchen, und es so gut wie wir verschmerzen. Nur könnte man doch selbst in der Buchstabenkenntniß etwas vernünftiger zu Werke gehen, als in den gangbaren Fibeln geschieht, wo die Kinder gewöhnlich gleich anfänglich durch die verschiednen Alphabete und durch die mancherlei Figuren eines und desselben Buchstabens abgeschrekt werden. Kömmt denn noch ein übergründlicher Schulmeister hinzu, der es für eine Sünde hält, nicht mit dem großen A anzufangen, oder nach der berühmten Hähnischen und Felbigerschen Litteralmethode den Kindern auch zugleich demonstrirt, **warum** jeder Buchstabe so heiße, und sie dann auswendig lernen läßt: „der Buchstabe I heißt darum I, „weil der Strich oben ein Horn hat, und nicht t, weil „kein Querstrichlein durch I geht *)“ so sind freilich die Kinder

*) s. **Berlin.** Schulbuch 3ter Th. 1774. 82. und 30. Eben daselbst heißt es S. 33. „daß man aber den „Kindern in der Schule die Buchstaben ja recht accurat anschreibe, und ihnen zeige, wie z. E. aus „dem Punkt ein Strich, und aus dem Strich her-

Kinder noch schlimmer daran; doch vergessen sie am Ende auch diese Marter so gut wie die ganze nach der Litteralmethode, die in Berlin erfunden und in Wien nachgeahmt ward, erlernte ABC Philosophie.

Haben

„nach ein i, r, x, l, t, f, werden, je nachdem ich „den Punkt oben drüber oder neben an, je nachdem „ich ein Horn, einen Querstrich ꝛc. daran mache. „Es gehört dazu eine gute, weiße, etwas gehärtete „Kreide, die vorn scharf, ekkigt zugeschnitten ist, „damit man einen geraden gleichen breiten scharfen „Strich machen könne.“ Ist das nicht eine recht gründliche ABC Methode? — Und doch ist das nur ein kleiner Theil der berühmten Litteralmethode, nach der bisher die Schulmeister in den Preußischen Staaten abgerichtet wurden. Denn zur Ehre des gesunden Menschenverstandes und zur Ehre der Stadt Berlin kann ich hier nicht unterlassen anzumerken, daß nun endlich auch seit Jahr und Tag in dem hiesigen Schulmeisterseminarium diese abscheuliche Methode, die recht dazu gemacht zu sein scheint, die Vernunft zu knebeln, abgeschaft worden, und daß die itzigen Präparanden von einem verständigen und denkenden Lehrer angeführt werden, Worte und Begriffe zu verstehen, und verständlich zu machen; nachdem ihre Vorgänger lange genug exercirt worden, mit „einer scharf und ekkigt zugeschnittenen Kreide“ unverständliche und unverstandene Begriffe und Worte zwischen parallele Klammern einzusperren. Freilich ist noch eine ganze Generation von Schulmeistern, die nach dieser Methode gebildet wurden, auf dem Lande und in den Städten, selbst in Berlin. Aber wenn diese ausgestorben, dann wollen wir gern den Oesterreichischen Normalschulen die Ehre gönnen, mit dieser Methode zu glänzen.

Haben nun die Kinder recht gründlich das A B C gelernt, so geht's ans Buchstabieren. Ich weiß wol, daß unsre gewöhnlichen Schulmeister und Kinderlehrer große Augen machen würden, wenn man ihnen zumuthete, ihre Schüler ohne Buchstabieren lesen zu lehren, obwol schon vor vielen Jahren der Stifter der hiesigen Realschule, der sel. Oberkonsistorialrath Hecker eine Anweisung das Lesen ohne das Buchstabieren zu lernen geschrieben, worin er bezeugt, daß diese Methode ehedem in dem großen Waisenhause zu Potsdam 12 ganzer Jahr hinter einander mit Nutzen getrieben worden; wie denn eben derselbe auch in Berlin in der Dreifaltigkeitsgemeine eine eigene Schule angelegt, worin diese Lehrart durch Hülfe der erwähnten Anweisung eingeführt worden. Ob diese Schule noch existiren mag, weiß ich nicht, aber selbst Herr Hähn, der Erfinder der Litteralmethode, empfielt die Methode ohne Buchstabieren lesen zu lehren (s. Berlin Schulbuch dritter Theil 1774. S. 18. ff.) Doch die Buchstabiermethode ist eben wegen ihrer Gedankenlosigkeit eine gar zu bequeme Methode, als daß man sie sich so leicht wegräsonniren ließe, und es hilft nichts, wenn gleich selbst Herr Hähn ihre Abschaffung billigt, und Herr Heineke sie für das nächste Uebel nach der Erbsünde erklärt. Nun so buchstabiere man denn meinethalben bis ans Ende der Welt! Nur lasse man doch die Kinder nichts buchstabieren, womit sie gar keinen vernünftigen Begrif verbinden. Ich schlage eins der

gangbarsten in viele tausend Schulen eingeführten Buchstabier- und Lesebüchlein auf, und finde nicht nur das gewöhnliche Ba be bi bo bu bau bey — Qua que qui quo quu quă quay — Xa Xe Xi Xo Xu Xy Xey — sondern auch: Mancherlei einzle Namen, z. E. Zipora, Ketura, Moab, Elkana, Ecbatana, Gilgal, Pniel, Tryphena; ferner allerlei schwere Sylben, z. E. Schmachts, Häschst, Schwatzst, Schmatzst, Flohtst, Knöpftst, Schwummtst, Quolltst — ferner auch ganze Sätze z. E. „Sei du, o Jehova, meine einige sichere Retirade," oder: „Täubleins Art ist's, daß es in des Felsens Höhle eilt und Aufenthalt sucht, und ihn daselbst findet u. s. w. Und alle diese Exempel sind nicht etwa aus einem vor 50 Jahren, oder etwa zum Behuf der Oesterreichischen Normalschulen, sondern aus einem erst noch vor 3 Jahren, 1784 zu Berlin gedrukten: Berlinischen neueingerichteten A B C Buchstabier- und Lesebüchlein hergenommen, das in unzähligen Land- und Stadtschulen der Preußischen Monarchie gebraucht wird. Wenn nun noch obenein in diesem Büchlein zur Uebung im Buchstabieren und Lesen nicht nur das Vater unser, sondern der ganze Katechismus Lutheri steht, ferner die bekannten Morgen- und Abendsegen, die bekannten Tischgebete, die die Kinder lernen und herplappern müssen, ohne daß sie ihnen jemals auch nur erklärt werden, eine Ordnung des Heils, und am Ende ein Lied, wo die ersten Buchstaben

staben jedes Verses nach alphabetischer Ordnung ein ganzes A B C darstellen, so muß man wirklich erstaunen, wie sehr man ehedem die Bestimmung und zweckmäßige Einrichtung eines Lesebuchs verkennen konnte. In dem zuletzt genannten Liede sind, heißt es, „die „vornehmsten Namen Gottes und Jesu nach dem „A B C enthalten. Die Kinder können nicht nur die „großen Buchstaben dabei kennen lernen, sondern „man kann sie auch die Verse als kurze Seufzerlein „nebst den beistehenden Sprüchen auswendig lernen „lassen.“ Ist die Jugend nicht zu beklagen, die aus einem solchen Buche nicht nur buchstabiren und lesen, sondern sogar die Namen Gottes mit und nach dem A B C auswendig lernen muß? Das heißt doch wol offenbar den Namen Gottes misbrauchen. Und wo ist das fähigste Kind, dem der fähigste Schulmeister z. B. nur folgende Stelle des Katechismus begreiflich machen könnte: „Wer keinen Hunger noch Durst des Sakra„ments empfindet, dem kann nicht besser gerathen wer„den, denn daß er erstlich in seinen Busen greife, und „fühle, ob er auch noch Fleisch und Blut habe; zum an„dern, daß er um sich sehe, ob er auch noch in der „Welt sei; zum dritten, so wird er ja auch den Teufel „um sich haben, der ihm mit Lügen und Morden, Tag „und Nacht, keinen Frieden innerlich und äußerlich „lassen wird.“ Großer weiser unsterblicher Luther, lebtest du wieder auf, du würdest selbst erstaunen und zürnen, daß man nach fast drei hundert Jahren noch

mit abgöttischer Verehrung jedes deiner Worte, als wären es Worte Gottes, betrachtet, und Kinder auswendig zu lernen zwingt, was weder sie noch ihre Schulmeister verstehen, und daß man von den ersten Kinderjahren an recht geflissentlich daran zu arbeiten scheint, den lebendigen wohlthätigen Geist der Religion zu tödten, um nur den todten einbalsamirten Buchstaben zu erhalten.

Desto widersinniger ist es, daß noch immer in einer Menge Trivialschulen sogar die Bibel theils ganz theils stükweis (z. B. der Psalter, oder das Evangelienbuch, d. i. die Sammlung der sonntäglichen Evangelien) zum förmlichen Lesebuch erniedrigt wird. Und dann werden nicht etwa die leichtern faßlichen Stellen, nicht etwa die populären Reden Jesu gelesen, sondern der Schulmeister gefällt sich selbst dabei, wenn er mit seinen Lesekindern entweder die schwer zu buchstabierenden genealogischen Register aus den Büchern der Chronik, oder die Offenbarung Johannis, oder einige der erhabensten Propheten, z. B. den Jesaias, lieset. Noch ganz kürzlich hörte ich in einer sehr zahlreichen Schule fünf- und sechsjährige Kinder aus dem Jesaias (c. 16.) lesen: „Dies ist die Last über Moab. Des Nachts kömmt Verstörung über Ar in Moab, sie ist dahin. Des Nachts kömmt Verstörung über Kir in Moab, sie ist dahin. Sie gehen hinauf gen Baith und Dibon zun Altären, daß sie weinen und heulen über Nebo und Medba in Moab. Hesbon und Eleale schreien,

daß mans zu Jahza höret. Mein Herz schreiet zu Moab; ihre flüchtigen fliehen von der dreijährigen Kuh bis gen Zoar. Denn sie gehen gen Luhith hinan und weinen, und auf dem Wege zu Horonaim zu erhebet sich ein Jammergeschrei." Der Lehrer war ganz unbefangen dabei, und es war ihm in der Einfalt seines Herzens wol noch nie eingefallen, sich selbst zu fragen: Verstehst du auch, was du liesest? Noch auffallender aber war es mir, als ich im vorigen Sommer in der ansehnlichen Schule einer berühmten ansehnlichen Stadt der Kurmark in einer der niedern Klassen, wo ebenfalls die Bibel als Lesebuch gebraucht ward, gerade folgende Stelle aus dem schweren Briefe an die Römer lesen hörte (Cap. 2. V. 25. ff.) "Die Beschneidung ist wol nütz, wenn du das Gesetz hältst; hältst du aber das Gesetz nicht, so ist deine Beschneidung schon eine Vorhaut worden. So nun die Vorhaut das Recht im Gesetz hält, meinest du nicht, daß seine Vorhaut werde für eine Beschneidung gerechnet u. s. w." — Jeden Menschen von Gefühl, jeden Verehrer der Religion Jesu, muß es empören, einen solchen Misbrauch der Bibel mit anzusehen und zu hören. Man sollte glauben, man legte es recht absichtlich darauf an, den Kindern die Bibel, die man zum gemeinen Lesebuche herabwürdigt, geringschätzig und gleichgültig zu machen. Und doch, wer es im gerechten Eifer für die Ehre der Bibel wagte, dem unvernünftigen Schullehrer die Bibel, die er entweiht,

aus den Händen zu reißen, oder ihm wenigstens riethe, seine Kinder nur das lesen zu lassen, was sie verstehen können oder was er selbst versteht, der liefe wenigstens Gefahr, von ihm als ein Bibelstürmer verschrieen und verketzert zu werden.

Billig sollte ein Lesebuch für Kinder nichts enthalten, was ihnen nicht sogleich verständlich wäre. Daher die größte Simplicität in Vorstellungen und Ausdruk ein Haupterfordernis desselben ist. Es wird demohngeachtet einem geschikten Lehrer Anlaß genug geben, Erklärungen anzubringen, die Begriffe seiner Schüler zu berichtigen und zu verdeutlichen; ja die simpelste faßlichste Erzählung wird gerade am bequemsten für ihn sein, das Nachdenken zu erwekken und ohne vielen Aufwand von Worten den moralischen Sinn anzuregen und zu verfeinern.

Daß aber die bloße Simplicität des Vortrags zu einem guten Lesebuch nicht hinreichend sei, und daß vor allen Dingen auch Richtigkeit der darin vorgetragenen Begriffe erfordert werde, versteht sich freilich ebenfalls von selbst. Aber viele der neuesten Lesebücher wimmeln würklich von Fehlern aller Art. Wenn die Fehler auch nicht immer so grob sind, wie die Beschreibung der Polarländer in einem der neuesten Lesebücher, nach welcher nur der Nordpol vor Kälte, der Südpol vor Hitze unbewohnbar ist, so sind doch immer die Kinder zu bedauren, die durch ihre Lesebücher, die bei ihnen mehr Autorität als ihre Lehrer

zu

zu haben pflegen, zu irrigen Vorstellungen, es sei worin es sei, verleitet werden; und wenn nun vollends auch der Lehrer nicht über sein Lesebuch hinaussieht, sondern es ebenfalls als ein Evangelium betrachtet, so ist der Nachtheil desto grösser.

Systematisch darf und muß ein Lesebuch für die Jugend nicht sein, aber doch nicht ohne alle Ordnung. Wenigstens muß darin der stuffenweise Fortschritt vom leichtern zum schwerern, vom einfachen zum zusammengesetztern, merklich sein. Bei einer zu strengen systematischen Ordnung würde der Vortrag öfters zu trokken werden, wenigstens würde nicht Mannigfaltigkeit genug darin herrschen, für die in einem solchen Buche nicht genug gesorgt werden kann, um nie die Aufmerksamkeit erschlaffen zu lassen, sondern vielmehr bei jedem Abschnitt immer aufs neue zu spannen.

Man sollte übrigens in allen Schulen nicht bloß deutsche Lesebücher für die niedern Klassen haben, und gebrauchen, sondern selbst in den ersten Klassen sollte eine nach einem bestimmten Plan geordnete Sammlung aus den vorzüglichsten Schriftstellern der deutschen Litteratur als Lesebuch gebraucht werden, um den Jüngling nicht nur mit der Geschichte der deutschen Litteratur, sondern auch mit den Eigenthümlichkeiten jeder Gattung des Stils praktisch bekannt zu machen; um die Regeln einer vernünftigen Interpretation auch auf deutsche Schriftsteller, besonders Poe-

ten anwenden zu lassen; um dem Jüngling zu zeigen, wie er lesen müsse, um aus seiner Lektur reellen Nutzen zu ziehen; und endlich, um zugleich Fertigkeit, nicht blos richtig, sondern auch schön zu lesen, zu befördern, eine Fertigkeit, die bloß darum noch immer so selten ist, weil zu wenig Rükſicht im Schulunterricht darauf genommen wird. Noch kenne ich indessen keine dergleichen zwekmäßige deutsche Chrestomathie, die mit Nutzen in den ersten Klassen einer gelehrten Schule gebraucht werden könnte. Bis wir also eine solche haben, muß der Lehrer selbst einzele vorzügliche Stükke aus einzelnen deutschen Schriftstellern ausheben, um daran Verstand und Empfindung seiner Schüler zu schärfen. So habe ich z. B. im Laufe dieses Schuljahres zum öftern eine Ode von Ramler aufgegeben, die dann nach eben den Regeln wie eine Ode des Horaz, interpretirt ward; und die Erfahrung hat mich gelehrt, daß dieses praktische Studium der Aesthetik und Poetik nicht nur äußerst nüzlich, sondern zugleich höchst angenehm und unterhaltend für lehrbegierige und fähige Jünglinge ist.

Lesebücher für Anfänger in andern Sprachen es sei im Griechischen oder Lateinischen, oder Französischen müssen natürlich nach eben den Regeln abgefaßt werden, wie deutsche Lesebücher. Lange genug hat man auch den Unterricht in fremden Sprachen höchst widersinnig und verkehrt mit Lehrbüchern, d. i. mit der Grammatik angefangen. Höchstens wa-

ren Vokabeln, unzusammenhängende Formeln, und abgerissene Sentenzen die einzige Nahrung, die man dem Geist des Anfängers darbot. Ich habe immer geglaubt, daß in ein Lesebuch für Anfänger nur Erzählungen und Beschreibungen gehören. Nur diese allein scheinen mir dem sinnlichen Anfänger faßlich und unterhaltend; alle kalte Abstraktion, wenn sie nicht gleichsam von selbst aus dem Individuellen hervorspringt, oder von dem Lehrer ohne Mühe daraus abgeleitet werden kann, ermüdet den ersten Anfänger. Faßlichkeit, Simplicität, praktisches Interesse und Mannigfaltigkeit sind daher bei jedem Lesebuche für Anfänger in einer fremden Sprache nothwendige Erfordernisse, und dies waren daher auch die Regeln die ich mir selbst bei der Sammlung meines griechischen, lateinischen und französischen Lesebuchs vorschrieb, und es ist für mich keine geringe Aufmunterung gewesen, zu bemerken, daß diese Bücher nicht nur auf unserm Gymnasium, sondern auch in sehr vielen einländischen uud ausländischen Schulen und Privatanstalten mit Nutzen gebraucht worden.

Nur erst in den höhern Klassen kann man einen zusammenhängenden griechischen oder lateinischen Autor als Lesebuch mit Nutzen gebrauchen. Für den ersten Anfänger setzt auch der leichteste Autor noch zu viele historische und andere Vorkenntnisse voraus, um ihm interessant genug zu sein; auch verlangt und bedarf niemand soviel Abwechselung als der erste Anfänger

fänger. Aber auch die Ausgaben der klassischen Autoren für die mittlern und höhern Klassen der Gelehrten-Schulen sind selten zwekmäßig eingerichtet. Ausgaben ohne alle Anmerkungen erschweren dem Lehrling die Vorbereitung; hingegen Ausgaben, wo der Text in Noten schwimmt, ermüden ihn, oder machen ihn gegen den Unterricht des Lehrers gleichgültig und unachtsam. Die Ausgaben mit deutschen Noten sind freilich sehr verschrieen, und die geschmaklose Notenfudelei unter dem Namen Sincerus, oder die elenden deutschen Noten der Gottschlinge und Hartnaccius müssen freilich jedem Jünglinge, dessen Geschmak nur die geringste Bildung erhalten hat, Ekel erregen. Aber dennoch glaube ich, daß Schulausgaben der gangbarsten klassischen Autoren mit zwekmäßigen deutschen Anmerkungen, worin auf wirkliche Schwierigkeiten nur kurz aufmerksam gemacht und die dunkelsten Stellen mit wenigen Worten erklärt würden, für die mittlern Klassen der Gelehrtenschulen sehr erwünscht sein würden. Nur allein für die erste Klasse und bei den schwerern Schriftstellern würde ich lateinische Anmerkungen beibehalten, theils weil man bei Lehrlingen dieser Klassen schon hinlängliche Sprachkenntniß voraussetzen kann, theils weil es in mancher Rükficht nüzlich ist, sie mit dem kritischen Sprachgebrauch bekannt zu machen, daher auch in diesen Ausgaben für höhere Klassen nie die Kritik des Textes ganz vernachläßigt werden müßte,

um

um so weniger, da die Anwendung der Regeln der Kritik eine vortrefliche Uebung des Scharfsinns und der Beurtheilungskraft für Jünglinge ist, vorausgesetzt, daß der Lehrer selbst Beurtheilung genug besitzt, um nicht mit kritischer Kleingeisterei den Geist seiner Lehrlinge zu ermüden, statt ihn zu üben und zu bilden. Immer indessen sollten die Herausgeber klassischer Autoren sich deutlich die Bestimmung ihrer Arbeit denken, und nie vergessen, daß Ausgaben für Jünglinge anders eingerichtet sein müssen als Ausgaben für gebildete Gelehrte und Lehrer. Die letztern brauchen offenbar mehr kritischen und gelehrten Apparat, als die erstern; diese hingegen mehr Hinweisung auf zwekmäßige Interpretation. Denn nur Hinweisung, nicht Ausführung muß es sein; diese muß dem Vortrag des Lehrers überlassen bleiben, der dazu die größern mit einem ausführlichem Kommentar versehenen Ausgaben mit verständiger Auswahl benutzen muß.

Lehrbücher müssen freilich ganz anders eingerichtet sein als Lesebücher. Es ist offenbar fehlerhaft, wenn ein Lehrbuch ganz die Form und den Zuschnitt eines Lesebuchs hat. Ein Lehrbuch muß dem Lehrer bloß seinen Gang vorzeichnen, aber die eigentliche Ausführung muß seinem mündlichen Vortrage überlassen bleiben. Ein zu ausführliches Lehrbuch setzt den Lehrer in Verlegenheit, es bleibt ihm keine Gelegenheit Zusätze zu machen; er wird also entweder

weit-

weitschweifig, oder er muß sich bei Nebensachen verweilen, oder, wenn das Lehrbuch würklich schon alles wissenswürdige in hinlänglicher Deutlichkeit enthält, und er nun weiter nichts thut, als daß er dasselbe mit seinen Lehrlingen durchliest und zergliedert, so läuft er Gefahr, das Zutrauen seiner Lehrlinge zu verlieren. —

Ein Lehrbuch, das beim mündlichen Unterricht mit Nutzen zum Grunde gelegt werden soll, muß den Lehrling reitzen, aber nicht befriedigen; es muß ihn erinnern an den Vortrag des Lehrers, aber nicht ihm denselben entbehrlich machen. Es sei also zuförderst **kurz**. Die **aphoristische Methode** ist für ein Lehrbuch die bequemste und vortheilhafteste. Sie reizt die Aufmerksamkeit zum voraus, und erleichtert die Uebersicht des Ganzen, vorausgesetzt, daß die einzelnen Sätze in einer natürlichen Ordnung auf einander folgen. Die Ausführung, Erläuterung, Beispiele, selbst der Beweis der Sätze, sobald er nicht mit bloßer Zurükweisung geführt werden kann, müßte dem mündlichen Vortrag überlassen bleiben.

Die sonst so beliebte und noch in vielen gangbaren Schulbüchern herrschende **Fragmethode** verleitet nicht nur zur Weitschweifigkeit, sondern ist im Grunde höchst widersinnig, weil sie Lehrer voraussetzt, die nicht einmal die Kunst zu fragen verstehen. Diese Kunst ist nun freilich so leicht nicht, als sie beim ersten Anblik scheint. Indessen ist es doch gewisser

wissermaßen die erste und nothwendigste Geschiklichkeit jedes Schullehrers, deren Mangel aber wahrlich nicht durch ein in Fragen und Antworten abgefaßtes Lehrbuch vergütet wird. Freilich, wenn es bloß darauf abgesehen ist, das Lehrbuch förmlich auswendig lernen zu lassen, wie dies bei der Litteralmethode die Absicht ist, so kann freilich nichts bequemer für den Lehrer sein, als wenn er jede Frage wörtlich in seinem Buche vorgeschrieben findet. Ich kenne nicht leicht ein auffallenderes Beispiel von der Widersinnigkeit dieser Methode als den zu Berlin gedrukten und bisher noch immer in vielen Trivialschulen gebrauchten: "zergliederten Katechismus zum Gebrauch der Schullehrer auf dem Lande beim Unterricht der kleinen Kinder." — Wundershalben will ich doch den Anfang davon hersetzen; damit man auch daraus sehe, welch eine große Verbesserung unsere Volksschulen und die Lehrbücher für dieselben bedürfen. "Fr. Was muß man zuerst vom Katechismus merken? A. die Be"schreibung! — Was muß man mehr als die Be"schreibung wissen? Die Verfertigung. — Was ist "außer der Verfertigung noch zu merken? Der End"zwek. — Was merken wir bei dem ersten Gebote "zuerst? Die Worte der Schrift. Wie redet Gott "einen jeden Menschen an? Du. Was verlangt er "von ihm? Sollt nicht. Was soll der Mensch nicht? "Andre Götter haben. Sagt Gott nicht, neben wem, "der Mensch keine andre Götter haben soll? Neben

mir.

"mir. Was folgt auf die Worte der Schrift? Die "Auslegung Lutheri. Wer soll etwas thun? Wir sol- "len. Wem sollen wir etwas thun? Gott. Wie sol- "len wir Gott fürchten, lieben und vertrauen? Ueber "alle Dinge. Was sollen wir Gott über alle Dinge "thun? Fürchten. Was mehr? Lieben. Was noch "mehr? Und vertrauen" u. s. w. So geht es durch das ganze Buch, und das nennen nun unsre nach der Litteralmethode gebildeten Schulmeister katechisiren.

Ohngeachtet der Kürze muß indessen das Lehrbuch doch fruchtbar und vollständig sein, d. i. es muß alle Hauptbegriffe und Hauptsätze, die den Bedürfnissen und Fähigkeiten der vorausgesetzten Lehrlinge angemessen sind, enthalten. Nebenbegriffe und Nebensätze können oft nur mit Einem Wort angedeutet werden, damit der Lehrer sie beim mündlichen Vortrage nicht übergehe. — Deutlichkeit ist ebenfalls mit der Kürze nicht unverträglich. Aber freilich kann und muß das Lesebuch deutlicher sein als das Lehrbuch, das erst seine volle Deutlichkeit durch die mündliche Erklärung des Lehrers erhält. Es ist sogar zur Spannung der Aufmerksamkeit oft sehr nützlich, einen dem Lehrling nur halb verständlichen Wink, oder eine ihm nicht sogleich ganz deutliche Anspielung mit einfließen zu lassen. Der Lehrling wird dann desto begieriger auf die mündliche Erklärung des Lehrers sein. Nur muß dieses absichtliche Einmischen helldunkler Begriffe nie in Affektation und gesuchte

Pro-

Prophetendunkelheit ausarten. — Man könnte übrigens selbst durch die äußere Einrichtung des Druks, z. B. durch Abwechselung verschiedener Schriftarten, die Deutlichkeit und Verständlichkeit, besonders aber die schnellere Uebersicht ungemein befördern.

Ein solches koncentrirtes Lehrbuch würde allerdings einen geschikten Lehrer erfordern. Um indessen vornehmlich den minder geschikten und gelehrten Docenten zu Hülfe zu kommen, müßten zugleich Bücher für Lehrer geschrieben werden, genau nach demselben Plan und in derselben Ordnung wie die Lehrbücher selbst, über welche sie einen vollständigen Kommentar liefern müßten. Diese dienten dann zur Vorbereitung für den Lehrer, ob es gleich für den geschikten Lehrer weder nöthig noch möglich sein würde, sich sklavisch daran zu binden. Der minder geschikte hätte aber dann wenigstens nicht nöthig, seine Erläuterungen und Zusätze aus einer Menge verschiedner und wol gar widersprechender, wenigstens nach ganz verschiedenen Planen abgefaßter Bücher zusammen zu stoppeln. Vielmehr wäre so nicht nur für seine Bequemlichkeit am besten gesorgt, sondern er liefe nun auch weniger Gefahr, seinen Schülern schiefe oder gar unrichtige Begriffe vorzutragen. Daß diesen Büchern für die Lehrer zugleich eine Methodik oder eine Anweisung zum zwekmäsigen Gebrauch des Lehrbuchs beigefügt werden müßte, versteht sich von selbst.

Sehr nützlich würde es sein, wenn Lesebücher und Lehrbücher sich auf einander bezögen, und in jenen vornehmlich einige besonders wichtige Materien, die im Lesebuche nur kurz berührt wären, genauer auseinander gesetzt würden. Der Lehrling würde sich dann freuen, in seinem Lesebuch den Gegenstand wieder zu finden, den er bereits aus dem Lehrbuche im allgemeinen kennen gelernt. Sein Lesebuch würde ihm dann doppelt angenehm werden, zumal wenn der Vortrag überhaupt nicht nur faßlich und unterhaltend wäre, sondern auch in Ansehung der Form mancherlei Abwechselung hätte.

Für die niedern nur aus einer einzigen Klasse bestehenden Schulen wäre nur ein einziges Lehrbuch nöthig, worin alle den Lehrlingen dieser Schule nöthigen Kenntnisse koncentrirt sein könnten, also: außer einem kurzen einfachen Religionsunterricht zugleich Kenntnisse der Natur, des Himmels, der Erde, des Menschen, des Vaterlandes und seiner Verfassungen, Anweisung zum Rechnen, zu den gewöhnlichen Aufsätzen im gemeinen Leben, die nöthigsten Regeln zur Erhaltung der Gesundheit u. s. w. — Die Moral würde ich in diesem Lehrbuch entweder ganz übergehen, oder sie doch nur in wenigen kurzen Sätzen, vornehmlich in allgemein bekannten **Sprichwörtern** vortragen. Dagegen würde ich ihr einen desto größern Raum in dem Lesebuch geben, aber statt trokner Vorschriften darin ein **moralisches Exempelbuch** liefern, das

aber aus lauter wirklichen Geschichten, theils aus der alten besonders der biblischen Geschichte, theils und noch mehr aus den neuesten Zeiten, und wo möglich mit Nennung der Personen und des Orts, um meinen Exempeln durch die möglichst individuelle Darstellung desto mehr Eindruk zu verschaffen.

Für die Bürgerschulen würden höchstens nur zwei Lesebücher und nur eben so viele Lehrbücher nöthig sein, die sich auf einander beziehen müßten, und wovon das eine gleichsam stufenweise zu dem andern vorbereiten würde, obgleich das für die reifere Jugend allerdings noch mehrere in dem für die Anfänger gar nicht berührten Gegenstände umfassen müßte. Das Lese- und Lehrbuch für die Landschulen könnte mit wenigen Abänderungen und Zusätzen zugleich für die Anfänger in den Bürgerschulen gebraucht werden, und eben so könnte das Lehrbuch für die reifere Jugend der Bürgerschulen zugleich in den niedern Klassen der Gelehrtenschulen gebraucht werden. Für die höhern Klassen der Gelehrtenschulen würden dann freilich eigne Lehrbücher und zwar für jede Hauptwissenschaft ein eignes erforderlich sein. Alle aber müßten in einem genauen Zusammenhange mit einander stehen, und sich gegenseitig einander gleichsam die Hand bieten.

Ein Haupthinderniß, das der Einführung zwekmäßiger Schulbücher besonders in den niedern Schulen im Wege steht, ist ein zu theurer Preis derselben. Schulbücher, die ohne vielen Widerspruch und Murren einge-

führt werden sollen, müssen möglichst wohlfeil sein, da oft selbst bemittelte Eltern sich ungern zu Bücherausgaben für ihre Kinder verstehen. Aber wie leicht würde es sein, alle Lehr- und Lesebücher zu einem höchstwohlfeilen Preise zu liefern, wolfeiler selbst als Gesangbuch und Bibel, wenn sie unter öffentlicher Autorität des Landesherrn erschienen, und nach und nach in alle Schulen des Landes eingeführt würden. Wie leicht würde dann zugleich das ganze Schulwesen zu übersehen sein, wie viel leichter würden dann die Fehler der Einrichtung nicht nur bemerkt, sondern auch verbessert werden können, weil alle Schulen nach einem gemeinschaftlichen Plan arbeiteten, wenn gleich nicht nach einer einförmigen Methode, welches letztere bei der natürlichen Verschiedenheit der Lehrer eben so wenig jemals wünschenswerth als möglich sein würde.

In der That nur dann erst dürfen wir hoffen, eine Reihe zwekmäßiger und in einander greifender Schulbücher zu bekommen, wenn die Landesregierungen diesen gewis wichtigen Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit würdigen werden. Wir haben schon itzt viele einzelne vortrefliche Schulbücher, aber sie sind nach ganz verschiednen Planen und Gesichtspunkten abgefaßt; sie passen also wenigstens nicht zu Einem Ganzen zusammen, und es ist augenscheinlich, wie große Unbequemlichkeiten dieser Mangel des Zusammenhangs der verschiednen Schulbücher unter einander hervorbringen muß. Welche regelmäßige Ordnung, und was für

eine

eine große Erleichterung würde daher der gesammte Schulunterricht dadurch gewinnen, wenn alle Lehr- und Lesebücher von den ersten Elementen an zusammenhängende und wie Glieder einer Kette in einander greifende Theile eines einzigen regelmäßigen Ganzen wären! In der That, ich bin überzeugt, wenn in irgend einem Staat zur Direktion der öffentlichen Erziehung ein eignes Landeskollegium angeordnet ist oder wird, so kann solches nächst der Sorge für die Bildung brauchbarer Lehrer für alle Klassen und Arten von Schulen seine Aufmerksamkeit nicht leicht auf einen wichtigern Gegenstand richten, als auf die Verbesserung der Schulbücher. Wenn ein solches Kollegium einen zusammenhängenden genau detaillirten Plan für die in den Schulen des Landes zu brauchenden Lehr- und Lesebücher entwürfe, wenn es dann diesen reiflich erwogenen Plan der öffentlichen Beurtheilung ausstellte, und die Erinnerungen der Kenner zur Verbesserung desselben im Ganzen und in den Theilen nutzte, wenn es dann ferner durch ansehnliche Preise die geschiktesten Jugendlehrer ermunterte, die nach diesem Plan erforderlichen Bücher sowol ganz als theilweise entweder ganz neu auszuarbeiten, oder ihre schon vorhandenen brauchbaren Schulbücher zu diesem Plan durch größere oder geringere Abänderungen zu akkomodiren, und wenn es endlich nach der sorgfältigsten Prüfung unter den eingelaufenen Ausarbeitungen entweder die vorzüglichsten auswählte oder mehrere in

verschiedener Rükſicht vorzügliche zu einem Ganzen zusammensetzte, oder vielmehr den Verfasser der Hauptschrift verpflichtete, das vorzügliche der andern Ausarbeitungen zur Verbesserung oder Vervollständigung der seinigen zu nutzen, wenn es endlich dafür sorgte, daß diese unter öffentlicher Autorität eingeführten Schulbücher, die, wie sich von selbst versteht, nie für ewige Zeiten eine unabänderliche Norm sein und bleiben müßten, nach und nach den jedesmaligen Zeitbedürfnissen gemäß verbessert würden: — so würde schon dadurch allein eine der wohlthätigsten und fruchtbarsten Reformationen im Schulwesen bewirkt werden, die durch einzelne noch so berühmte Erzieher und Schulmänner nie in dem Umfange und in der Vollkommenheit bewirkt werden könnte, als durch ein eignes Landeskollegium.

Wir leben Gottlob in einem Zeitalter, in welchem die Väter der Völker es immer mehr einsehen und fühlen, welch ein wichtiger Theil ihrer Regentenpflicht die Sorge für die öffentliche Nationalerziehung ist. Warum sollte der Patriot in einem solchen Zeitalter nicht hoffen dürfen, daß so manche bisher unerfüllt gebliebene Wünsche ihrer Vollendung entgegenreifen? — O gewiß, auch **Friedrich Wilhelm**, der Gütige, der Geliebte, der in dem Glükke Seines Volks Sein eignes findet, kann und wird die zwekmäßige Bildung künftiger Generationen Seiner Königlichen Aufmerksamkeit nicht entgehen lassen. Vielleicht, daß

bald die Zeit erscheint, da die Welt erfahren wird, mit welcher Vaterliebe Er das künftige Wohl der Jugend seines Volks beherzigt. Dann wird die Welt Ihn bewundern und segnen, und den spätesten Generationen der Nachwelt, für deren Bildung Er mit landesväterlicher Huld sorgte, wird sein Andenken doppelt heilig sein *).

* * *

Das **vereinigte Friedrichswerdersche und Friedrichsstädische Gymnasium** hat in dem verflossnen Schuljahre in seiner aus meinen bisherigen Einladungsschriften genugsam bekannten wesentlichen Einrichtung keine Hauptveränderung gelitten. Da ich es mir indessen zur Pflicht mache, für jedes neue Schuljahr einen neuen Lektionsplan zu entwerfen, nach Maaßgabe der jedesmaligen Bedürfnisse unsrer Lehrlinge, so ist freilich auch in dem verflossnen Jahre in Ansehung der Lektionen manche Veränderung und Abwechselung vorgefallen. Ich will itzt nur einige derselben kurz anzeigen.

Der ersten und zweiten Klasse ist unter andern die **Geschichte der christlichen Religion** vorgetragen worden, und die fleißigsten Scholaren haben den Vortrag, wie es bei andern wissenschaftlichen Lektionen geschieht, durch schriftliche Ausarbeitung wiederholt.

*) Die hier geäußerten Wünsche, zu deren Erfüllung damals schon, als ich dieses schrieb, einige Aussicht war, sind seitdem bereits erfüllt worden. Denn im Junius desselben Jahrs stiftete **Friedrich Wilhelm** das **Oberschulkollegium**, dessen Bestimmung die allmälige Verbesserung das Schul- und Erziehungswesens ist.

Im Griechischen habe ich in der ersten Klasse zur prosaischen Lektur den Herodot (nach Stroths Aegyptiacis) zur poetischen den Pindar (nach meiner eignen Sammlung), Sophokles (Philoktet, ebenfalls nach meiner Ausgabe) und Kallimachus benutzt. In der zweiten griechischen Klasse, wo ebenfalls zwei Stunden wöchentlich zur poetischen und zwei zur prosaischen Lektur bestimmt sind, ist Homers Iliade angefangen worden, nachdem im vorigen Jahr die Odyssee zu Ende gekommen, und statt der vorhergelesenen Plutarchischen Biographieen ist Xenophons Kyropädie angefangen worden.

Im Lateinischen ist in der ersten Klasse außer den andern gewöhnlichen Schriftstellern der ältere Plinius mit beständiger Rükſicht auf die neuern Entdekkungen und Berichtigungen in der Naturhistorie gelesen worden. In Tertia ist außer den schon sonst immer gelesenen Ovidischen Verwandlungen und außer dem Justin auch noch die Lieberkühnische lateinische Uebersetzung des Campischen Robinsons, dieses für die Jugend so höchst interessanten und lehrreichen Buchs zu nicht geringem Vergnügen der jungen Leute, bis zur Hälfte gelesen worden.

In Ansehung der Historie ist die Einrichtung getroffen worden, daß abwechselnd in Prima und Sekunda im Sommer einige Theile der alten Geschichte, im Winter der neuern Geschichte, und umgekehrt in Tertia im Sommer neuere, im Winter alte Geschichte vorgetragen wird. Den Primanern ist statt einer geographischen Lektion Büschings Vorbereitung zur Kenntniß der Staaten, ein höchst nützliches und in fruchtbarer Kürze ungemein viel wissenswürdiges enthaltendes Schulbuch, erläutert worden. In den übrigen vier geographischen Klassen ist die Geographie nach Maaßgabe der Fähigkeiten und Bedürfnisse der Lehrlinge bald mehr bald weniger ausführlich abgehandelt worden. Auch sind, um der Imagination das Bild, wenigstens den Umriß jedes Landes einzuprägen, die

Schr-

Scholaren angehalten worden, solchen theils sogleich in der Klasse auf einer Tafel, theils zu Hause sorgfältig zu Papier zu entwerfen, von welchen Arbeiten beim Examen einige Proben vorgewiesen werden können.

Was den **mathematischen Unterricht** betrift, so sind in der ersten Klasse verschiedene Theile der **angewandten** Mathematik, unter andern: Aerometrie, Hydrostatik, Hydraulik uud Hydrotechnik mit beständiger Rükſicht auf die Anwendung derselben im gemeinen Leben gelehrt, und der Vortrag ist schriftlich wiederholt worden. In der zweiten Klasse ist die mathematische Arithmetik nebst der Buchstabenrechnung und den Elementen der Algebra gelehrt worden. Mit dem neuen Kursus wird in dieser Klasse nun wieder die Geometrie und Feldmeßkunst gelehrt. Auch werde ich für dieses neue Schuljahr noch eine dritte oder **mathematische Vorbereitungsklasse** anlegen.

Der zweiten und dritten Klasse ist die **Anthropologie**, vornehmlich eine genauere Kenntniß des **menschlichen Körpers**, ein so höchst nothwendiger und gemeiniglich in den meisten Schulen fast ganz versäumter Gegenstand des Unterrichts, vorgetragen worden. Auch hierüber sind schriftliche Ausarbeitungen verfertigt worden.

In der ersten Klasse habe ich im Sommer wöchentlich eine Stunde lateinische **Disputationsübungen** angestellt, über verschiedene vorher entwikkelte philosophische Sätze, wodurch nicht nur die Fertigkeit des lateinischen Ausdruks, sondern auch, was mir noch wichtiger war, vornehmlich die Beurtheilungskraft und die Fertigkeit, die Gründe für und wider einen Satz schnell zu übersehen, geübt worden.

Im Winter habe ich eben diese Stunde zu einer **litterarischen Notiz** der vorzüglichen alten Schriftsteller und ihrer Bearbeitung angewandt, wobei ich aus meiner eignen Bibliothek den Scholaren die vornehmsten Editionen der alten Autoren vorgewiesen, um sie

auch zugleich auf die äußere Einrichtung des Druks u. s. w. aufmerksam zu machen. Zur Uebung im lateinischen Ausdruk für meine Scholaren, habe ich diese litterarische Notiz lateinisch vorgetragen, und sie dann von ihnen nicht nur mündlich sondern auch schriftlich lateinisch wiederholen lassen.

Da ich Jahr aus Jahr ein den Gymnasiasten der ersten und den vorzüglichsten der zweiten Klasse eine allgemeine **Encyklopädie** oder eine **Uebersicht** des gesammten Reichs der Gelehrsamkeit vortrage, so habe ich ihnen in diesem Jahre die historisch-litterarische Encyklopädie und Geschichte der **Physik**, in der weitesten Bedeutung dieses Namens, ferner der **medicinischen Wissenschaften**, sodann der **Philologie**, wobei ich ihnen unter andern einen Entwurf zur allgemeinen Kenntnis und Geschichte der kultivirten und ungebildeten Sprachen mitgetheilt, und endlich auch eine kurze Encyklopädie des **theologischen Studiums** vorgetragen, nachdem solches in dem vorhergehenden Schuljahre in Ansehung der Philosophie und des juristischen Studiums geschehen war. Auch diese Lektion ist von den Zuhörern durch schriftliche Ausarbeitung wiederholt worden.

In der vierten und fünften Klasse ist das zu Erfurt 1786 herausgekommene sogenannte **Kleine Schulbuch**, welches einen kurzen und faßlichen Entwurf der für jedermann gemeinnützigsten physikalischen, naturhistorischen und historischen Kenntnisse enthält, als Lesebuch eingeführt, und ungeachtet mancher nicht zu verkennenden Mängel desselben mit vielem sichtbaren Nutzen gebraucht worden.

In Ansehung der übrigen Lektionen, sowol des Sprachunterrichts, besonders in Ansehung der Uebungen des deutschen Stils, als auch der wissenschaftlichen Gegenstände und sogenannten Realkenntnisse, ist in dem verfloßnen Schuljahre weiter keine Hauptveränderung gemacht worden, und ich muß also in Ansehung derselben auf meine vorherigen Einladungsschriften,

besonders auf die kleine Schrift: **Von Beförderung des Privatfleißes** (1784.) verweisen. Denn ein Hauptgegenstand von meiner und meiner thätigen Herren Kollegen Aufmerksamkeit ist die fortgesetzte Beförderung des häuslichen Fleißes, und es gereicht uns zur großen Freude, daß uns dieser Zwek bisher so glüklich gelungen, und daß besonders in den drei ersten Klassen im Ganzen ein für uns sehr erfreulicher Ton der Thätigkeit und Arbeitsamkeit herrscht, und daß in jeder derselben, vorzüglich in der ersten Klasse wenigstens einige Jünglinge sitzen, die als Muster des häuslichen Fleißes auch auf die Nacheiferung ihrer Mitschüler wirken.

Auch unsre Einrichtung in Ansehung der **Ferienarbeiten** darf ich aus meiner eben angeführten Einladungsschrift als bekannt voraussetzen. Ich kann indessen nicht unterlassen zu bemerken, daß sich besonders in diesem Jahre verschiedene Gymnasiasten durch vorzügliche Ferienarbeiten ausgezeichnet, wovon einige bei dem öffentlichen Examen zur Probe vorgelegt werden können.

Auch in Ansehung unsrer **Disciplin** beziehe ich mich auf meine vorigen Schulchriften, besonders auf meinen **praktischen Beitrag zur Methodik des Schulunterrichts** (1781). Unser hauptsächlichstes Mitel zur Beförderung guter Sitten und zur Verhütung auffallender Unregelmäßigkeiten aller Art, ist noch imer die **vierteljährige** und **halbjährige Censur.** — Bei derselben bekommen die Lehrlinge der drei untern Klassen alle Vierteljahr ein mehr oder weniger gutes oder schlechtes Zeugnis, wozu sechs Schemata nach einer allmähligen Stuffenfolge von der Bezeugung einer **vorzüglichen Zufriedenheit aller Lehrer**, als welches das erste Zeugnis ist, bis zur Bezeugung der **Unfriedenheit aller Lehrer**, als welches das letzte Zeugnis ist, gebraucht werden. Die Gründe zu dieser Zufriedenheit oder Unzufriedenheit der Lehrer, werden unter den drei Rubriken: (Aufführung, Aufmerk-

merksamkeit, Fleiß) in schriftlichen bald längern bald kürzern Anmerkungen von mir hinzugesetzt, und von allen Lehrern unterschrieben. Den Tag nach der Censur und nach dieser Austheilung der verschiednen Zeugnisse müssen die Schüler solche mit der Unterschrift ihrer Eltern oder einer anderweitigen Bescheinigung, daß diesen das Zeugnis übergeben worden, vorzeigen. Ich habe noch immer gefunden, daß vernünftige Eltern diese gewis sehr mühsame Beurtheilung ihrer Kinder mit Dank erkannt, und sich gefreuet haben, auf diese Art von dem guten oder schlechten Betragen, von dem Fleiß oder Unfleiß ihrer Kinder, aufs glaubwürdigste unterrichtet zu werden, um darnach auch in ihrer häuslichen Erziehung die nöthigen Maaßregeln nehmen zu können.

Die Gymnasiasten der ersten und zweiten Klasse bekommen alle halbe Jahre (Ostern und Michaelis) ein mehrentheils ziemlich ausführliches Zeugnis unter folgenden vier Rubriken: Aufführung, Aufmerksamkeit, häuslicher Fleiß, Progessen. Sie sind aber von der Verpflichtung, eine Bescheinigung ihrer Eltern über die Ablieferung desselben vorzuweisen, dispensirt, da ich ihnen von selbst so viel Ehrliebe und Redlichkeit zutrauen kann, daß sie diese Zeugnisse wirklich an die Behörde übergeben. Nur in besondern Fällen wird hiervon eine Ausnahme gemacht. Auch kennen einmal die meisten Eltern diese unsere Einrichtung, und erkundigen sich also von selbst nach diesen Zeugnissen. Es ist wohl sehr begreiflich, daß diese genaue vierteljährige Beurtheilung von ohngefähr 200 jungen Leuten nicht ohne Aufwand von vieler Mühe möglich ist. Aber wir scheuen diese Mühe nicht, da sie reichlich durch die guten Folgen belohnt wird, und wir durch diese Einrichtung vieler Strafen überhoben sind. Zum Behuf der Ausfertigung dieser Zeugnisse sowol für die obern als untern Klassen lasse ich acht bis vierzehn Tage vor der Censur unter den Lehrern für jede Klasse ein eignes Buch circuliren, worin jeder Lehrer unter den genannten Rubriken sein Urtheil über jeden einzelnen Schüler

nie-

niederschreibt. Aus diesen Büchern, die als Beläge der Censur aufbewahrt werden, ziehe ich dann selbst die Zeugnisse zusammen, nachdem noch vorher in einer mündlichen Konferenz dis und jenes näher besprochen worden, vornehmlich wenn etwa die Lehrer in der Beurtheilung eines und desselben Lehrlings von einander abgehen. Auch wird bei dieser Konferenz vierteljährig die Rangordnung jeder Klasse, nach welcher jeder Lehrling seinen bestimmten Platz hat, verabredet und bei der öffentlichen Censur bekannt gemacht. In den drei untern wird jedoch monatlich in dieser Rangordnung eine oder die andre nöthige Abänderung gemacht, je nachdem ein Schüler sich eines höhern oder niedrigern Platzes werth gemacht hat, oder wenn etwa bemerkt worden, daß zwei nebeneinandersitzende sich als Nachbarn nicht gut zu einander schikken.

Die für unsre Gymnasiasten eingerichtete Lesebibliothek ist auch in diesem Jahr ansehnlich vermehrt worden, und sie beläuft sich itzt schon gegen 500 Bände, so daß ich sie nun auch in zwei kleine Bibliotheken vertheilt habe, wovon die eine die mehr zum Vergnügen und zur Unterhaltung bestimmten Bücher (wohin denn auch alle vorzügliche Kinderschriften gehören) die andre die mehr zum ernstern und reifern Unterricht bestimmten Bücher (z. B. historische Bücher, Reisebeschreibungen, praktische Philosophie) enthält. Jede dieser kleinen Bibliotheken hat ihren eignen Bibliothekar, der aus den ältesten Scholaren der ersten Klasse gewählt wird, und der sowol über die Ausleihung als Zurüklieferung der Bücher ein genaues Register, das von Zeit zu Zeit von mir revidirt wird, halten muß. Ein dritter Gymnasiast führt die Rechnung über den monatlichen Beitrag, der 4 Groschen beträgt. Die Auswahl und Anschaffung der Bücher besorge ich selbst.

Noch erwähne ich einer außerordentlichen Lektion, die mir auf allen Gelehrtenschulen eine der unentbehrlichsten zu sein scheint. Ich habe zwar bisher alle

Jahre

Jahre den zur Universität abgehenden Jünglingen in einigen Stunden eine Anweisung zur rechten Anwendung ihres akademischen Lebens gegeben. Indessen habe ich diesesmal weit ausführlicher als sonst für die gesammte erste Klasse, besonders aber für die zur Universität abgehenden diese **Vorbereitung zum akademischen Leben** nach einem schriftlichen Entwurf vorgetragen, den ich bei genauerer Bearbeitung vielleicht öffentlich bekannt machen werde, weil ich hoffen darf, daß vielleicht auch andere Schullehrer davon Gebrauch zu machen nützlich finden könnten. Ich habe dabei alles, was ich meinen Jünglingen zu sagen hatte, unter folgende 3 Rubriken gebracht 1) **vom akademischen Studieren**, wobei ich sie auf die Unterschiede ihres Schul- und Universitätsstudierens aufmersam gemacht, und ihnen ferner gezeigt habe, welche Kollegia, und in welcher Ordnung ohngefähr, sie dieselben zu hören haben würden, wie sie sich auf solche vorbereiten, und wie sie selbige am nützlichsten wiederholen müßten, ferner zu was für nützlichen Nebenbeschäftigungen sie ihren Fleiß und ihre nicht mit Kollegienarbeiten besetzte Zeit am zwekmäßigsten anwenden könnten. 2) **vom moralischen Verhalten auf der Universität**, in Rükficht auf alle ihre dortigen Verhältnisse. 3) **Vom klugen Verhalten eines studierenden Jünglings**, besonders in Rükficht auf seine ökonomische Einrichtung, und auf seinen Umgang u. s. w. Den Vortrag über diese gewiß wichtige Materien habe ich meinen Zöglingen so praktisch zu machen gesucht, als es mir das geringe Maaß meiner etwanigen Erfahrung und Menschenkenntnis erlaubte. Ich halte aber diese Lektion darum für höchst wichtig auf jeder Gelehrtenschule, weil mancher Jüngling bloß aus Mangel einer solchen Anweißung theils auf unzwekmäßige oder wol gar schädliche Einrichtungen in Ansehung seines Studierens, theils auch auf Unregelmäßigkeiten und Unordnungen in seinem akademischen Leben und Wandel geräth, vor denen er sich vielleicht sorgfältig gehütet

hätte

hätte, wenn er beim Antrit seiner neuen Laufbahn wäre darauf aufmerksam gemacht worden.

Auch in dem bevorstehenden neuen Schuljahre werde ich manche mir nöthig und nützlich scheinende Abänderung in Ansehung der Lektionen treffen, wovon ich in meiner nächsten Schulschrift Rechenschaft zu geben gedenke.*) Ich bin auch nun um so mehr im Stande, manche Verbesserung anzubringen, da ein Paar geschikte und thätige junge Männer sich gegen mich erboten, einige Stunden wöchentlich unentgeldlich und bloß zu ihrer eignen Uebung in unserm Gymnasium zu unterrichten, ein Anerbieten, das ich natürlich mit Vergnügen und Dank angenommen und wovon ich mir mancherlei vortheilhafte Wirkungen verspreche, von denen ich in meinem nächstkünftigen Programm Nachricht geben werde. Unter diesen jungen Männern ist auch einer meiner ehemaligen vorzüglichsten Schüler, der bisherige Kammerreferendarius Herr **Uhden**, der itzt seine bisherige Laufbahn verlassen, um sich ganz seiner Neigung gemäß, von der ihn selbst meine eignen Vorstellungen nicht abzulenken vermogten, dem Lehrstande zu widmen. Ich darf mir und unserm Gymnasium von seinem Unterricht um so mehr versprechen, da er schon ehemals als Gymnasiast ein Muster des glüklichsten Fleißes und der gewissenhaftesten Thätigkeit war.

Die Zahl unsrer Schüler in allen fünf Klassen beträgt itzt ohngefähr 200,**) bald einige mehr bald einige **weniger**.

Wer

*) Dis ist in der 1788 herausgegebnen Neuen Nachricht von der Einrichtung des Friedrichswerderschen Gymnasiums würklich geschehen, welche Schrift Ich eben wegen ihrer Neuheit von dieser Sammlung ausschloß.

**) [Itzt (im März 1789) in sechs Klassen zusammen 265.]

Wer sich überhaupt von unsrer Schuleinrichtung und unsern Methoden einen vollständigen Begrif machen und sich davon durch eignes Anschauen unterrichten will, dem steht solches ohne Bedenken frei, und die Lehrer sehn mit Vergnügen den Besuch sowohl einheimischer als fremder Gelehrten, wie denn in diesem Winter unter andern der dänische gelehrte Herr Professor Sevel, den die Dänische Regierung reisen läßt, um die Einrichtung auswärtiger Schulanstalten kennen zu lernen, öfters unsern Lektionen beigewohnt hat.

Unser gewöhnlicher großmüthiger Wohlthäter, der bisher seit meiner Direktion alle Jahre unser Gymnasium beschenkt hat, hat mir auch dismal wieder 40 Thaler für hülfsbedürftige Gymnasiasten, die zugleich fleißig und tugendhaft sind, zugesendet.

Ehe ich schließe wird man mir verzeihen, wenn ich hier diese Gelegenheit nutze, einem Gymnasiasten der dritten Klasse, der als mein unmittelbarer Zögling unter allen unsern Scholaren mich am meisten interessirte, und dessen frühzeitiger Tod meinem Herzen eine tiefe Wunde schlug, hier ein kleines Denkmal zu setzen.

Franciscus de Paula von Zboinski, aus Westpreußen, der einzige Erbe eines ansehnlichen Vermögens, ward mir vor anderthalb Jahren von der für die Erziehung ihrer Pupillen so edel sorgsamen Westpreußischen Regierung unter den ehrenvollesten Bedingungen, und mit unbeschränktem Vertrauen zur Erziehung übergeben. Gern unterzog ich mich der Bildung dieses hoffnungsvollen Knaben, der durch die schönsten Anlagen des Geistes und Herzens mir die frohste Aussicht in die Zukunft gewährte. Seit den frühesten Jahren der Kindheit waren die Namen Vater und Mutter ihm fremd geworden. Beide lebten nicht mehr. Mit desto größerer kindlicher Zärtlichkeit hing er an mir und meiner Familie. Er war in der katholischen

Re-

Religion geboren und ich machte es mir zur strengsten Gewissenspflicht, ihm in der Erlernung und Uebung seiner väterlichen Religion auch nicht auf die entfernteste Art irgend ein Hinderniß in den Weg zu legen. Er genoß zweimal in der Woche den Religionsunterricht des Herrn Pater Schorenstein, und wohnte jeden Sonntag und Festtag dem öffentlichen Gottesdienst seiner Glaubensgenossen bei. Kurz ich unterließ nichts, um den anfänglichen Besorgnissen seiner Verwandten von dieser Seite keine Nahrung zu geben. Er kam aus dem Jesuiterkollegium zu Graudenz fast ganz leer an Begriffen in mein Haus, aber noch ganz unverdorben und unschuldig. Die schnellen Progressen, die er in allen Gegenständen des Unterrichts machte, seine jugendliche Lebhaftigkeit, die ich auf keine Weise zu unterdrükken suchte, seine unschuldige Naivetät, und die häufigen Aeußerungen eines für alles Gute und Edle gefühlvollen Herzens, machten mir unaussprechlich viel Freude, und mir war jede Stunde willkommen, die ich von meinen Geschäften abmüßigen und seiner Bildung widmen konnte. An jedem Abend mußte er mir von dem zurükgelegten Tage und seinen Progressen Rechenschaft geben, und er kannte keine größre Freude, als wenn ich dann mit ihm zufrieden war. Aber ach! meine Freude war von kurzer Dauer. Dieser liebe hofnungsvolle Knabe, der mir schon itzt so viel Freude machte, und mir noch weit mehr für die Zukunft versprach, ward mir nach einem Krankenlager von wenigen Tagen plötzlich entrissen. Die Blattern, die seit einem Jahre in unsrer Stadt so mörderisch wüteten, mordeten auch ihn. Umsonst war alle Hülfe des Arztes, umsonst alle mütterliche Pflege. Er starb, da die gleich anfänglich sich mit Zeichen von Fäulnis äußernden Blattern nicht zum Ausbruch kommen wollten, in der Nacht zum 27. Januar, der schreklichsten, die ich bisher erlebte. Er starb, im 11ten Jahre seines Alters, in seinem Le-

ben von allen, die ihn kannten, geliebt, im Tode, von allen, die ihn kannten, beweint. Alle Lehrer und alle Gymnasiasten der drei ersten Klassen begleiteten ihn feierlich zur Gruft in der katholischen Kirche. — Schlummere sanft, mein theurer Franz! Lokt gleich jede Erneurung deines Andenkens mir neue Thränen ins Auge, so scheue ich dennoch dies Andenken nicht. Denn es erinnert mich zugleich an die Freuden, die deine Erziehung mir gewährte, und mit anbetender Unterwerfung unter die Rathschlüsse der Vorsehung tröste ich mich dann mit dem Andenken, daß dein letztes Jahr gewis das froheste deines Lebens war.

Anhang

Anhang

einiger Schulreden.

I.

Jubelrede von den Freuden des Schulmanns; bei der hundertjährigen Jubelfeier des Friedrichswerderschen Gymnasiums. (s. oben S. 157.)

Hochansehnliche Versammlung,

Als ich vor fünf Jahren zum erstenmal hier in einer solchen feierlichen Versammlung auftrat, um das mir damals übertragene Schulamt zu übernehmen; da glaubte ich nicht, daß mir die Vorsehung nach einem so kurzen Zeitraum die Freude beschieden hätte, die mir der heutige Tag gewährt, — die Freude, ein so seltnes frohes Fest zu veranstalten. Damals war ich noch Jüngling, voll Wünsche, voll Erwartungen, voll Riesenplane; aber zugleich voll Aengstlichkeit, den süßen Traum von Zufriedenheit, nach dem ich seit meinen ersten Jünglingsjahren gehascht, vor meinen Augen und in meinen Händen zerflattern zu sehn. Der schüchterne ängstliche Jüngling, der ich damals war, ist indessen zum Mann aufgewachsen, und die Vorsehung hat es so gefügt, daß ich seit zwei Jahren an der Spitze der Anstalt stehe, zu deren viertem Lehrer ich damals bestellt ward.

Mit ganz andern Empfindungen trat ich damals hier auf, als an dem heutigen Tage. Aengstliche Besorgnisse umwölkten meinen Blik; und trüb' und fin-

ster schien mir die Aussicht, die vor mir lag. Ich sah eine Bahn vor mir, in die mich mehr Einfall als Entschluß, mehr Ueberredung als Wahl hineingelokt hatte; eine Bahn, die ich noch nicht aus Erfahrung, sondern bloß aus dem fast immer ungünstigen Ruf, und den abschrekkenden Beschreibungen anderer kannte, kurz eine Bahn, in die ich damals (ich muß es frei gesten) mit Verleugnung trat, mit dem Entschluß trat, sie bei der ersten Gelegenheit wieder zu verlassen. Die Klagen des Schulmanns hatten zu oft und zu laut von weitem und in der Nähe in mein Ohr getönt. Ich hatte Gelegenheit gehabt, zu bemerken, mit wie vielen Hindernissen der Schullehrer auch bei dem besten Willen zu kämpfen habe. Ich hatte bemerkt, wie viele Forderungen man an ihn thut, und wie wenig Forderungen man ihm verstattet; wie wenig man ihn achtet, aufmuntert, belohnt, wenn er leistet, was er leisten kann, und wie hart und unbillig man ihn beurtheilt, wenn er nicht alles leistet, was er nach den bald ungerechten bald thörichten bald wenigstens überspannten Erwartungen leisten soll; wie geneigt man ist, ihm Lasten aufzubürden, ohne zu fragen, ob er oder überall jemand sie tragen kann; wie scharfsichtig man in Bemerkung seiner Fehler und Schwachheiten, und wie blind oder vergeßlich bei seinen Tugenden und Verdiensten zu sein pflegt; wie man ihn aus den Zirkeln der feinern Welt verbannt, und doch ihn bei allen Vorzügen des Geistes verlacht und mit dem Namen eines Pedanten brandmarkt, wenn er nicht die Geschmeidigkeit eines Hofmanns besitzt; wie man ihn zum Gegenstande des Spottes und zum Ziele des Witzes macht, und eine gähnende Gesellschaft von leeren Köpfen nicht besser aufheitern zu können meint, als wenn man sein Gedächtniß oder seinen Witz anstrengt, um Schulanekdoten auf Kosten des Schulmanns sich zu erinnern oder zu ersinnen; wie selten man daran denkt, den dringendsten Bedürfnissen des armen Geplagten, der unter dem Druk seufzt, abzuhelfen; wie traurig meistentheils seine Aussichten in die Zukunft, besonders in ein höheres Alter, und hat er Weib und Kinder, für diese sind;

sind; wie man ihn in einen engen Kreis einzäunt, ohne ihm die Perspektive zu lassen, die jedem andern Stande vergönnt ist, sich durch auszeichnende Verdienste stufenweise aus dem engern Wirkungskreise zu einem weitern, höhern, glänzendern zu erheben; kurz, welch einen harten Kampf er nur zu oft gegen Chikane, Vorurtheile, Dummheit, Stolz, Geringschätzung, Undank, Unterdrükkung, Armuth zu kämpfen hat, und wie selten der Sieg in diesem Kampfe ist. Wer dis alles bemerkt hat, wer alle diese Klagen für allgemeine überall bestätigte Wahrheiten hält, und doch sich zu diesem Stande entschließt, der ihm so viele trübe Tage, und so wenig heitre Stunden verspricht, und mit dem Vorsatz entschließt, ihn nie wieder zu verlassen, der muß entweder eine in dummer Fühllosigkeit hinbrütende Seele besitzen, oder seine Eingeschränktheit muß ihm alle übrigen Aussichten versperren, oder er muß sich mit dem Muthe eines Herkules gewapnet fühlen, und sich mit der Hofnung schmeicheln, alle Ungeheuer, alle Zwerge und Riesen, die ihm den Weg vertreten, niederkämpfen, und der giftigen Hydra ein Haupt nach dem andern, ohne daß ein neues hervorwüchse, abschlagen zu können.

So dacht' auch ich zu der Zeit, als ich zuerst in die mir itzt so werthe Laufbahn trat, deren Ziel zu erreichen ich mir damals nicht vorgesetzt hatte. Doch wenn andre sich lachende Bilder von künftigem Glük entwerfen, und nur zu bald die getäuschte Hofnung mit einem schwarzen Pinselstrich das ganze reizende Gemälde durchstreicht; wenn der bethörte Jüngling sich in süße Träume künftiger froher Erwartungen wiegt, und ein unerwarteter Donnerschlag ihn aufschrekt aus seinem Traum, daß das Gespenst von Glük, das er in seinen Armen hielt, wie Nebel zerfliegt — — mir war ein andres Loos, eine frohere Täuschung meiner Erwartungen bestimmt. Ich erwartete der Freuden nur wenige, und ein desto größeres Maaß des Unmuths und des Verdrusses. Wohl mir! und Dank dir, gütigstes Wesen, das die Schikfale der Menschen stets mit Weisheit lenkt, und bessere Plane für sie entwirft, als sie selbst es vermö-

gen, Dank dir! Ich fand mich in meinen Erwartungen betrogen — fand der Freuden mehr, und die Tropfen des Kummers, die zuweilen in den Becher der Freude rannen, machten mir ihren Genuß nur desto süßer. Die öde Wüste ward mir zur lachenden Flur; den Kerker, in den ich mich eingeschmiedet zu werden, scheute, zum Tempel, als dessen Priester ich mich dachte; die dornenvolle Bahn fand ich mit Rosen bepflanzt, und mein guter Genius rief mir an jedem Abend vernehmlich zu: sei ein Mann! Wer die Rose brechen will, muß die Dornen nicht scheuen. Wer jede geritzte Narbe mit Thränen befeuchtet, ist ein Kind oder ein Weib.

Wohlan! — an diesem Tage der Freude, die natürlich desto größer sein muß, je seltener ihr Anlaß ist — an diesem Tage, der jede noch so leise tönende Saite meiner Seele anschlägt, und sie alle zu harmonischem Einklang des Danks und der Freude stimmt — an diesem Tage sollt' ich mir und meinen Mitarbeitern das Herz schwer machen, durch eine trübe, mit Farben des Unmuths ausgemahlte Schilderung aller nicht befriedigten Wünsche und vereitelten Hofnungen des Schulmanns, durch ein finstres zurükschrekkendes Ge-Gemälde aller der Beschwerlichkeiten, die ihm so oft den Weg versperren, wenigstens ihn ermüden, aller Besorglichkeiten, die sein Feuer dämpfen und seinen Muth abstumpfen, aller Hindernisse, die sich schaarenweis ihm entgegen lagern, und die er selten alle besiegen kann, oft nicht besiegen darf? Nein, hinweg mit diesem düstern Bilde! der heutige Tag ruft mir, ruft uns allen Freud' in die Seele. Und ich Undankbarer, Unzufriedner, sollte sie verschmähen, sollt' ihr vorsätzlich mein Herz verschließen? Nein, ich wäre dieser Feier nicht werth, nicht werth des seltnen Glüks, sie nicht nur erlebt, sondern selbst veranstaltet zu haben — wenn ich heut' einen andern Gedanken als Gedanken der Freude in meiner Seele herrschen ließe, wenn ich nicht alles, was in meinen Kräften steht, dazu beitrüge, auch meinen Mitarbeitern diesen Tag zu einem Tage geistiger ungeheuchelter Freude zu machen.

Ich

Ich bedaure den Schulmann, der nur die Leiden und Beschwerlichkeiten seines Standes fühlt; ich bedaure und verachte ihn, wenn er weiter nichts als Leiden bei seinem Stande kennen will, und sein Auge vorsätzlich vor den Freuden desselben zudrükt. Mag der Schulstand seine großen Beschwerlichkeiten haben, mag er eben darum zurükschrekkend für den Jüngling und oft drükkend für den Mann sein, — o er hat der Freuden auch viel, und Freuden und Vorzüge, die kein andrer Stand kennt, wenigstens nicht in dem Maaße besitzt.

Schon der erste aufmerksame Blik auf die große erhabne Bestimmung seines Standes muß den Schulmann und Erzieher zur Freude beseelen. Freilich spielt er auf dem Schauplatze der Welt meistentheils eine sehr unwichtig scheinende Rolle. Doch wie auf der Bühne nicht immer der am glänzendsten gekleidete Schauspieler eine wirklich wichtige Rolle spielt, und hingegen der anfänglich unbedeutend scheinende oft eine Hauptrolle zu spielen hat, die in das ganze Drama eingreift, und von der das Spiel so vieler andern abhängt — so auf dem Schauplatz des Lebens. Der Vorhang fliegt auf; wir sehn im bunten Gemisch den Staatsmann und den Bürger, den Richter und Gottesgelehrten, den Arzt, den Künstler, den Krieger. Welch ein Gewühl, welche Verschiedenheit! Jeder spielt seine Rolle, gut oder schlecht, mit mehr oder weniger Glanz, in hellerm oder dunklerm Licht. Und der Schulmann? Freilich vermissen wir ihn beinahe in diesem Gedränge der mannigfaltigen Stände. Er steht im Hintergrunde der Bühne, lauscht auf das Spiel seiner Brüder, die ohne ihn entweder eine sehr unbedeutende Rolle oder sie sehr schlecht spielen würden. Wenn ihn gleich kein lautes Zujauchzen und Händeklatschen, und kein goldner Regen belohnt; wenn er gleich hinter seinem Vorhange verstekt bleibt, ohne mit Ungeduld hervorgerufen zu werden — so war er es dennoch, der die Spielenden zu ihrem mannigfaltigen Spiel vorbereitete, und dem sie es außer ihren eignen Talenten und der glüklichen Fügung der

Umstände zu danken haben, wenn sie ihre Rolle mit Anstand, Würde, Beifall spielen.

Der Mensch ist von Natur nichts. Aber durch Verhältnisse und Verbindungen, worin er gesetzt wird, kann er alles werden. Unter diesen Verhältnissen, die den Menschen zum Menschen, wenigstens zum gesellschaftlichen Menschen, zum Bürger machen, verdient die Erziehung und jugendliche Unterweisung nicht nur der Zeit sondern auch dem Einfluß nach die erste Stelle. Der Mensch wird mit tausend Anlagen geboren. Aber alle sind bloße Keime, die — wer entscheidet ob — zum fruchtbaren oder unfruchtbaren, zum schattenden oder zweig- und blätterlosen, zum nährenden oder giftigen Baum aufwachsen können. Wer entwikkelt diesen unbestimmten Keim, der nichts ist und alles werden kann? Die Erziehung. Wer pflegt ihn, wenn er aufschießt, wer begießt die lechzende Pflanze, daß sie nicht vor der Zeit verdorre? Die Erziehung. Wer gätet das Unkraut neben ihr aus, schneidet die wilden Auswüchse weg? Die Erziehung. Welch ein wichtiger Stand demnach, dem dies große Geschäft anvertraut ist, der die schlafenden Talente, die ohne ihn vielleicht ewig schlummern würden, aus ihrem Schlummer wekt, und sie vom Können zum Wirken ruft, der den Neigungen des werdenden Menschen grade die Richtung giebt, die sie haben müssen, wenn sie für ihn und für andre ergiebige Quellen des Glüks und der Zufriedenheit werden sollen, der den jungen Bürger der menschlichen Gesellschaft auf den Weg bringt, den er wandeln muß, um ein froher, nützlicher, glüklicher Mensch zu werden. O es ist ein großer erhabner Beruf, der Beruf Menschen zu bilden, sie zu ihrer — großen oder kleinen, glänzenden oder nur nützlichen Bestimmung vorzubereiten.

Und so ist denn der Schulmann mehr als viele andre Stände Wohlthäter des menschlichen Geschlechts, wenn er ist, was er sein soll. Wenn gleich der Zirkel, worinn er unmittelbar wirkt, nur eng ist, so dehnt sich doch sein mittelbarer Wirkungskreis desto

weiter aus. Der Wirkungskreis jedes seiner Zöglinge ist gewissermaßen der seinige: und wenn sein und jedes andern Menschen Blik nicht alle die unzähligen Folgen übersehen kann, die aus der gewissenhaften Ausübung seiner Pflichten auf seine Zöglinge, und von diesen weiter auf so unzählbare Menschen, auf so mannigfaltige Stände, ja auf ganze Menschengenerationen hin sich ergießeu — so bemerkt sie doch das Auge der Gottheit, die die ganze Kette, welche Ursache an Ursache, Wirkung an Wirkung knüpft, mit Einem Blik übersieht. Ein Stein, in den Ozean geworfen, bildet einen Kreis, der gebildete Kreis veranlaßt einen zweiten, und dieser einen neuen, und jeder neue Kreis einen weitern, bis das schwache Menschenauge die werdenden Kreise nicht länger verfolgen kann, die vielleicht ein schärferer Blik als der menschliche noch dann bemerkt, wenn der Stein längst auf dem Grunde des Meeres ruht.

Was ist der Mensch ohne Erziehung, ohne Unterricht? Man verschließe alle Schulen, verjage alle Lehrer, verbrenne alle Hülfsmittel des Unterrichts, lasse die junge Menschenbrut aufwachsen wie die Brut der Thiere. Und die Folge? — Das Licht der Wissenschaften verlischt, weil keiner da ist, der es unterhält, keiner, der es gebraucht; das Genie des Künstlers, der seine Fakkel an dem Lichte der Wissenschaften anstekte, erkrankt, weil seine Zeitgenossen für die Schöpfungen seiner Kunst keinen Sinn haben; der Krieger wird ein wüthender Barbar, der keine Wissenschaft kennt als die Schärfe seines Schwerts, und keine Kunst als zu morden; der Thron des Regenten wankt, weil keine früh ins Herz des Unterthanen geprägte Grundsätze ihn stützen; das Band der Familien wird schlaf, weil keine Gemeinschaft der Erziehung es fest zusammen zieht; die große Kette der menschlichen Gesellschaft, die Familie an Familie, Stand an Stand, Provinz an Provinz knüpft, zerreißt, zerspringt in tausend Glieder; die Völker zertrennen sich in Horden streifender Barbaren; die Leidenschaft kennt keinen Damm mehr, das Laster keinen

nen Zügel, die Tugend keinen Sporn; der Mensch sinkt von einer Stuffe der Kultur zur andern hernieder, bis er nur eine Stuffe noch über dem Thier steht.

Man vergleiche Land und Land gegen einander, wo die öffentliche Erziehung einen festen Thron hat, und wo es keine giebt, oder noch besser, den Zustand eines und desselben Landes, als die öffentliche Erziehung blühte, und seit sie verdorrte. Allenfalls selbst das alte Lakedämon, das doch nur kriegerische Erziehung kannte, gegen seine Nachkommenschaft, die heutige rohe Schaar der Mainotten. Welcher Kontrast! Jene — ein Volk von lauter Helden; diese — mit eben dem Geist, aber ohne Bildung — eine Rotte von Straßenräubern. Athen, die allgemeine Schule der Wissenschaften, was für Männer erzeugte oder vielmehr erzog sie? Doch itzt? Wie ist sie gesunken, die Stadt der Pallas, seitdem kein Sokrates, kein Platon, kein Aristoteles mehr ihre Jugend bildet, seitdem auch der letzte Funken vom pädagogischen Geist dieser Männer erloschen. Die Fluth der Barbarei hat selbst ihren Freiheitsgeist davon geschwemmt, und geduldig beugt nun der ungebildete Athener seinen sonst zu Trotz und Freiheit gesteiften Nakken unter das Joch der Barbaren. O segne, Deutschland, segne das Schwert des Franken, das dich unterjochte, weil sein gelehrter Monarch, sein Karl, zuerst durch Schulen, die seine Hand pflanzte, dich bildete, und dir die rasselnde Kette der Barbarei und der Wildheit abriß! Was bist du nun! Und was warst du!

Doch an dem Werth und Einfluß der Erziehung zweifelt niemand, als wer nach Paradoxen hascht, und seinen Zwek nicht besser erreichen zu können meint, als wenn er seine Aufklärung dazu anwendet, den Werth der Aufklärung zu bezweifeln. Aber an dem Werth des Erziehers, des Schulmanns, scheint man nur zu oft zu zweifeln, wenn man anders von äußerer Nichtachtung auf innre Geringschätzung einen sichern Schluß machen kann. Ein sonderbarer Widerspruch! Man verlangt Wärme, und gießt Wasser

ins

ins Feuer; verlangt Licht, und gießt kein Oel in die Lampe. Jedermann denkt, fühlt, spricht, schreibt vom Werth der Erziehung; vom Werth des Erziehers — meistentheils nur der Erzieher selbst.

Doch Wohl dem Erzieher, Wohl dem Schulmann, der seinen Werth fühlt; Wohl ihm, wenn er es einsieht, welch ein nothwendiges Glied in der Kette der menschlichen Gesellschaft er ist, wenn er den edlen Stolz besitzt, den jeder Mann in jedem Stande, er habe Namen wie er wolle, besitzen muß, falls er der Mann ist, der er sein soll; den Stolz, keinen Stand zu verachten, auf keinen mit Geringschätzung oder Mitleid zu blikken, keinen für unnütz zu erklären, aber jeden, der den seinigen verachtet, dreist zu fragen: Bist du nützlicher als ich? — O und welche Quelle von Freuden eröfnet sich vor ihm, wenn er nun den großen weiten Einfluß überdenkt, den er haben kann. Alle Stände gehn durch seine Hand. Er formt den rohen unförmlichen Klumpen, und haucht ihm, ein andrer Prometheus, Leben und Wärme ein. Er giebt jedem Stande die erste Bildung; nachherige Situationen und Verhältnisse die zweite, und wenn gleich diese letztre meistentheils bei weitem die wichtigere ist, ;so läßt sie sich doch ohne die erstre nie oder selten denken. Wenn in einem Lande die Wage der Gerechtigkeit nicht schwankt; wenn an der Hand des Kriegers kein Raub, und an seinem Schwerte kein unschuldig Blut klebt; wenn der Priester im Tempel Gottes nicht Worte sondern Empfindungen opfert; wenn die Fakkel der Wissenschaften ihre Funken weit umher sprüht, auch da, wo es sonst Nacht war; wenn der Bürger ein frommer Verehrer der Gottheit, ein treuer Unterthan seines Regenten, ein weiser und liebreicher Vater, ein zärtlicher Ehemann, ein warmer Freund, ein rechtschafner und nützlicher Arbeiter ist — so ist das freilich nicht das Werk des Erziehers und Unterweisers allein, aber doch mit sein Werk. Die Gottheit gebraucht ihn als eine Mittelsperson zur Ausführung ihres Plans der allgemeinen möglichen Glükseligkeit.

Er grub die Quelle auf, die nachher zum Strom schwoll. Stolz und Eitelkeit wär' es, wenn er beim Anblik des Stroms dächt' oder spräch: Ich hab' ihn gebildet, den Strom; aber Schwachsinn und Mangel an gerechter Selbstschätzung, wenn er vergäße, daß ohne ihn der Strom nicht Strom sein würde, höchstens nur ein unreiner Bach voll Schlamm und Kieseln.

Andre Stände, die auch unmittelbar auf die Menschheit wirken, haben doch mit dem schon gebildeten, erwachsenen Menschen zu thun. Der Schulmann soll und will erst bilden, und eben dies erweitert den Kreis seiner Nutzbarkeit. Jene beschäftigen sich mit dem gewordenen, er mit dem werdenden Menschen, jene mit dem festgewurzelten Baum, er mit der biegsamen Staude. Eingesogne Vorurtheile, herrschend gewordne Leidenschaften, festgesetzte Grundsätze, angenommene Gewohnheiten, eingewurzelte Laster verschließen jenem nur zu oft den Weg zu den Herzen derer, auf die sie wirken sollen, und sie können meistentheils nur durch Umwege sich einen Zugang machen. Der Schulmann findet kein so furchtbares Verhak vor sich, oder es wird ihm doch leichter, den Weg sich zu bahnen. Freilich hat hier der Mann, der beides, Erzieher und Lehrer, in gleichem Grade ist, einen großen Vorzug vor dem gewöhnlichen Schulmann, der meistentheils nur das letztre ist; obgleich das Geschäft des Lehrers und Erziehers so genau und innig in einander verwebt ist, daß es entweder Trägheit oder Mangel an Kraft und Kenntniß ist, wenn der Lehrer sich begnügt, Licht in den Verstand zu tragen, und die eigentliche Erziehung oder Bildung des Herzens dem Zufall oder Händen überläßt, die entweder nichts oder Unkraut hinein säen, die, statt es für Gott und Tugend zu erwärmen, es durch fühllose gleichgültige Behandlung mit einem undurchsichtigen Eis überziehen, oder wol gar unvorsichtig durch Reden und Beispiel einen Zunder der Leidenschaft hineinlegen, der desto eher und stärker Feuer fängt, je heller das Licht in dem Verstande ist. Doch der Lehrer

rer behält noch immer Gelegenheit genug übrig, mehr als Lehrer zu sein, beides auf Verstand und Herz zu wirken. Und wenn er gleich öfters den Kummer hat, zu sehn, wie der Same, den er ausstreute, durch die häusliche Erziehung — oder Verziehung — erstikt wird, so ist dies desto mehr Aufmunterung für ihn, immer mehr Samen der Tugend auszustreuen, und desto mehr Freude für ihn, wenn er gewahr wird, daß dieser Same Trotz allem daneben gesäten Unkraut dennoch durchbricht und aufschießt.

Wenn die genaue Untersuchung und Durchforschung des Menschen ein Vergnügen gewährt, dessen Süßigkeit kein schaler Kopf zu schmekken fähig ist, ein Vergnügen, das nur Eigenthum des spähenden Philosophen ist, der die Räder der menschlichen Seele in ihre Bestandtheile zerlegt, und beobachtet, wie eins in das andre greift, seine Bewegung fördert oder hemmt, und wie jeder noch so kleine Stift das Seinige beiträgt, um die künstliche Maschine in Gang zu bringen oder darin zu erhalten; — wenn, sag' ich, dies Studium des Menschen eine der angenehmsten Beschäftigungen für den denkenden Kopf ist — wer hat mehr und beßre Gelegenheit dazu als der Schulmann? Der Philosoph beobachtet größtentheils nur den schon ausgebildeten veredelten oder ausgearteten Menschen, und tausend Hindernisse erschweren seine Beobachtungen, oder machen die daraus gezognen Schlüsse unsicher und schwankend Der Schulmann beobachtet den erst sich entwikkelnden, und unter seinen bildenden Händen sich entwikkelnden Menschen. Noch hängt nicht die dichte Dekke der Verstellung vor dem Herzen seines Zöglings, womit es nachherige Situationen, Umgang, Absichten, sogenannte feine Lebensart, Selbstgefälligkeit, Politik und was weiß ich alles? verschleiern. Und ist ja der junge aufwachsende Mensch so unglüklich, daß er schon in früher Jugend sich hinter der Dekke der Verstellung verbirgt — so ist doch diese Dekke in diesen Jahren meistentheils noch so dünn gewebt, daß ein nur halb scharfes Auge durchzublikken, und ein rascher Grif einer

nicht

nicht ganz nervenlosen Hand sie zu zerreißen im Stande ist.

Und welche Freude für den Schulmann, die werdende Menschheit von einer Stuffe zur andern mit seinem Blik zu verfolgen, oder vielmehr mit seiner Hand hinauf zu leiten! Er sieht den Keim, die Knospe, die Blüthe, den Ansatz zur Frucht — sieht den allmäligen Uebergang von Nacht zur Dämmerung, zur Morgenröthe, zum Sonnenlicht. Ihm kann, wenn ihm die Natur nicht alle Schärfe des Bliks versagte, nicht leicht irgend eine Anlage seines Zöglings unbemerkt bleiben, und froh ergreift er jede bemerkte Anlage, bildet und richtet sie zum künftigen Wohl der Menschheit und des Staats. Und wenn nun der rohe Stof, den er bearbeitet, sich entwikkelt, und alle seine vorher verborgnen, durch ihn aufgedekten und ans Licht hervorgezognen Reize enthüllt — welche namenlose Wonne für seine fühlende Seele! O kein Phidias betrachtet mit solchem Entzükken das Werk seiner Kunst, wenn der rohe Marmorblok ohne Farbe und Gestalt sich allmälig unter seinen schaffenden Händen entwikkelt, wenn unter seinem Meißel ein Glied, ein Zug nach dem andern hervortritt, und sie nun endlich in ihrer ganzen Größe und Schönheit da steht, die Bildsäule des Helden oder der Grazie!

Der Vater und der häusliche Erzieher, die nur Einen oder doch nur wenige junge Menschenseelen zu bearbeiten haben, kennen freilich viele Beschwerlichkeiten nicht, die für den Schulmann aus der größern Zahl und Mannigfaltigkeit seiner Lehrlinge erwachsen, aber auch nicht die Freuden, die eben diese Mannichfaltigkeit dem letztern gewährt. Er sieht eine Schaar von Zöglingen vor sich, aus den verschiedensten Ständen, hohen und niedern, und zu den verschiedensten Ständen bestimmt von unendlich mannichfaltigen Anlagen des Verstandes und Willens. Welche Abstuffung — von dem stumpfen Kopf, der wenig auffaßt und wenig behält, bis zu dem genievollen Jüngling, der alles und schnell faßt, und daurend behält; von dem trägen Unthätigen, der mit Schnekkenlangsamkeit sich vorwärts bewegt,

bis

bis zu dem Feurigen, der dem Unterrichte gleichsam voraus eilt, und von seinem Feuer Funken unter seine kältern Mitschüler versprüht; von dem gähnenden Träumer oder zerstreuten Flatterer, bis zu dem in Miene und Stellung gespannte Aufmerksamkeit verrathenden Lehrling, der jedes Wort aus dem Munde des Lehrers weghorcht; von dem schlaffen Charakter ohne Ton und Spannung bis zu dem starken kraftvollen, der seine Kraft fühlt und gebraucht; von dem fühllosen, gegen Lob und Tadel, Ehre und Schande gleichgütigen, bis zu dem, dem ein Blik des Lehrers Belohnung oder Strafe ist; von dem zurükhaltenden in sich verschlossenen zu dem vertraulichen geraden offnen Jüngling, der seine ganze Seele auf seiner Stirn trägt; von dem blöden, ängstlichen sich nichts zutrauenden zu dem dreisten unternehmenden voll Muth und Verwegenheit; von dem eiteln selbstgefälligen zu dem bescheidnen prätensionslosen; von dem durch Krankheit oder Verzärtelung — die gefährlichste aller Jugendkrankheiten — geschwächten oder wol gar schon Spuren der Verführung und früher Bekanntschaft mit entnervenden Lastern verrathenden bis zu dem Jüngling, bei dem die ungeschwächte blühende Gesundheit aus jeder Mine, Stellung und Bewegung hervorblikt, und in dessen hellem, seelenvollen Auge und bescheidner Jugendröthe sich Unschuld und Reinheit des Herzens spiegeln! Welche Abstuffung! Welche Mannigfaltigkeit! Wie viele Mischungen, wie viele Mittelstuffen von der niedrigsten bis zur höchsten! Welches weite Feld und welche reiche Ernte für den Menschenbeobachter, und, was mehr ist, Menschenbilder! Welche Aussichten zu den wonnevollsten Stunden, wenn er jeden seiner Zöglinge nach dem Maaß seiner Talente und Anlagen ausbildet, bei dem einen den Sporn, bei dem andern den Zügel gebraucht, hier der kalten Masse erwärmenden Odem einhaucht, dort die auflodernde Gluth dämpft, daß sie wohlthätige Flamme werde, und so sein Werk unter seinen Händen entstehen, wachsen, gelingen sieht. Die Freude über den glüklichen Erfolg bei vielen seiner Zöglinge, hält ihn schadlos für den Kummer,

den ihm freilich die Täuschung seiner Wünsche und Hofnungen bei manchen andern erregen muß; und meistentheils hat er den Trost, daß es seine Schuld nicht war, daß die Pflanze verdorrte. Bald war überall der Boden, auf dem sie stand, zu dürr und sandig; bald entkräftete sie zu viel Sonne oder zu viel Regen der häuslichen Erziehung; bald nagten giftige Raupen, denen zu wehren er oft nicht Gelegenheit, oft selbst nicht Erlaubniß hatte, die aufbrechende Knospe weg.

Wenn der Blik auf die Gegenwart für den Schulmann erfreulich ist; der Blik in die Zukunft ist es nicht minder. In der That hat irgend ein Stand Gelegenheit, hinter dem dichten Vorhang, der Zukunft und Gegenwart scheidet, zu lauschen, und zuweilen einen Blik hindurch zu thun, so ist es der Schulmann. Täglich sieht er einen Theil der nächsten Menschengeneration um sich versammlet. Alle spielen schon im kleinen ihre künftige Rolle vor ihm. Er sieht die Tugenden und Laster, die edlen und unedlen Thaten der Nachkommenschaft wie in einem magischen Spiegel, und sucht jene zu befördern, diese im Keim zu erstikken. Er sieht in dem raschen und feurigen Knaben und Jüngling den künftigen thätigen Mann, der, in welchen Wirkungskreis er auch komme, überall mit kühner eingreifender Thätigkeit wirken wird; in dem mehr gelaßnen, bedachtsamen, kälteren Zögling den vorsichtigen, emsigen, ausharrenden Arbeiter; mit einem Wort er sieht den künftigen Gatten, Vater, Bürger vor sich, und freut sich zu sehen, wie jeder immer näher und näher seinem Ziele zueilt. Er hat die Freude, die Natur in ihrer Werkstatt zu beschleichen, ihrer arbeitenden Kraft zuzuschauen, und ihrem Drang und Streben die Richtung zum Wohl der Menschheit zu geben. Er theilt mit den Eltern die Wonne, ein Wohlthäter des künftigen Geschlechts zu sein, noch dann es zu sein, wenn seine Gebeine vermodert, und sein Name vergessen ist. Er theilt mit dem Vater, der in dem Kreise seiner Kinder sich glüklich fühlt und mit froher Ahndung in die Zukunft schaut, seine Freuden, ohne seine Lasten zu kennen. Und er genießt diese Freude

desto

desto mehr, da er nicht bloß in eine Familie, sondern in die Familien der ganzen Stadt wirkt, und durch seine einst in alle vier Winde verbreiteten Lehrlinge in allen Ständen und Provinzen Samen der Wahrheit und der Weisheit, Samen der Tugend und des Menschenglüks aussät. O er kann darauf rechnen, daß ihn einst noch die dankbare Zähre des fühlenden wenn gleich fern von ihm lebenden Jünglings belohnt, den er zum Wohl der menschlichen Gesellschaft bildete, sollt' er auch erst jenseit des Grabes allen den Dank einernten, zu dem er den Keim in die Herzen seiner Lehrlinge legte. Ich bin überzeugt, daß der Lehrer, der über lauter undankbare Schüler klagt, entweder überall nicht weiß, was Dankbarkeit ist, oder es nicht verdient, dankbare Schüler zu haben, oder — der gewöhnlichste Fall — die Kunst nicht versteht, sich solche zu ziehen. O **Steinbart**, du, dessen Namen stets mir theuer ist, Erzieher und Bilder meiner Jugend, der du auch diesen Tag mir durch ein zu rühmliches Zeugniß*) von meiner Jugend noch feierlicher gemacht, nie soll dein Andenken in meiner Brust verlöschen. Wenn ich nützlich bin in der Sphäre, die die Vorsehung mir zum Wirkungskreis anwies — so ist dieser Nutzen mit dein Werk. O daß du hier wärest, und die dankbare Zähre deines Zöglings sähest, der nie dein Andenken lebhafter als in diesem Augenblikke dachte, weil er es noch nie so lebhaft fühlte, wie viel er dir zu danken hat. — Die gütige Vorsehung wird ja auch mir die süße belohnende Freude gewähren, daß auch meinen Schülern, wenigstens den bessern unter ihnen, und denen, die meinem Herzen am nächsten sind, daß auch diesen einst mein Andenken noch dann werth sei, wenn sie meiner nicht mehr bedürfen, oder wenn mein Name von andern längst vergessen ist.

Noch kann ich freilich nicht die Freude des Schulmanns kennen und fühlen, der eine lange Reihe von Jahren hinter sich sieht, die er der Bildung der Ju-

*) In seinem pädagogischen Sendschreiben über die Verbesserung der gelehrten Schulen.

gend aufopferte, der im Dienst der Erziehung ergraute, und nun zurükblikt auf die Bahn, die er durchlaufen. O wenn ihm ein fühlend Herz in der Brust schlägt — welche Wonne, die Ernte zu überschauen, die er einst säete! Ich kann mir das stolze Entzükken vorstellen, das dem bejahrten Schullehrer die Brust schwellt, beim Anblik jedes Mannes, der sein Schüler war, und der nun schon wieder in seiner Sphäre rund um sich her Segen verbreitet. Es muß dem Greise so wohl dabei sein, sich hinsetzen zu können unter den Schatten des Baums, den er selbst pflegte und begoß, und sich beim Anblik der Früchte aller der Mühe, die er auf ihn wandte, in der Rükerinnerung zu freuen. Gern läßt er es geschehen, daß dieser Baum, den er als Pflanze, als Staude sah, nun vielleicht weit über ihn weg ragt, und freut sichdesto mehr.

Wenn die Freuden der Freundschaft zu den süßesten Glükseligkeiten des Lebens gehören, das ohne sie eine Wüste ist — wer hat mehr Gelegenheit, sich Freunde zu machen, als der Lehrer der Jugend? In den männlichen Jahren hält es für jeden andern Stand schwer, einen Freund zu finden, der mehr ist, als ein guter Freund. Das gegenseitige sich vielleicht durchkreuzende Interesse, und überhaupt alle die mannichfaltigen Verhältnisse des bürgerlichen Lebens sind beinahe eben so viele Scheidewände, die Herzen von Herzen trennen. Aber der Jugendlehrer kann, wenn er will, und wenn er es versteht nicht bloß auf den Verstand, sondern auf das Herz seiner Lehrlinge zu wirken, sich aus seinen Zöglingen die treusten wärmsten Freunde bilden. Wenn er erst einmal durch seinen sichtbaren Eifer, ihnen nützlich zu werden, und durch liebreiche Behandlung ihre Herzen gewonnen, so wird er sie gewis nie wieder verlieren, oder es war gleich anfänglich nicht der Mühe werth, sie zu gewinnen. Wenn gleich das Verhältnis des Lehrers und Schülers binnen wenig Jahren aufhört, so werden dadurch doch nicht die unsichtbaren Bande aufgelöst, die einst dies Verhältnis in dem Herzen des edlen und fühlenden Jünglings knüpfte. Der Zögling, der zum Manne auf-

aufgewachsen, und nun vielleicht in diese und jene Verbindungen des bürgerlichen Lebens mit mir trit, wird nun mein Freund, in einer noch engern Bedeutung, als er es vorher war. An die Stelle der doch immer noch mit einem Zusatz von Kälte gemischten Ehrfurcht trit nun die Wärme der Freundschaft, die um desto süßer und inniger ist, weil sie auf der einen Seite auf Dankbarkeit, auf der andern auf frühe Kenntnis des Charakters gegründet ist.

Wohl dem Schulmann, der für alle diese Freuden Sinn hat — er ist der unglüklichste Mensch, wenn er ihn nicht hat. — Wohl ihm, wenn er diesen Freuden gern jene rauschenden Freuden aufopfert, die das Herz leer lassen, wenn er ihrenthalben gern mancher äußern glänzendern Vorzüge und Bequemlichkeiten entbehrt — Wohl ihm, wenn er bei dem Genuß dieser Freuden so manche Beschwerden vergißt oder schwächer fühlt, die an seinen Stand entweder das Wesen desselben oder Willkühr und Vorurtheil der Menschen geknüpft, uud wenn er bei diesem Genuß geduldig den Zeiten entgegenharrt, da auch die Zahl dieser Beschwerden und Klagen sich um ein großes vermindern wird. Geduld, die Morgenröthe ist da. Schon glänzt die Würde des Schulmanns und der Werth seiner Arbeit heller, als sie vor zwanzig Jahren schienen. Der Tag wird nicht ausbleiben. Alles verkündigt ihn, alles verkündigt itzt in Preußens glüklichen Staaten auch dem seufzenden Schulmann bessere Zeiten, und dem Jüngling, der diesem Stand sich widmen will, frohere Aussichten.

In dem kurzen Zeitraum, während dessen ich an der öffentlichen Bildung der Jugend arbeite, hab' ich der Freuden schon viele genossen, mehr als ich bei meinem Eintritt in diese Bahn hoffen konnte und zu wünschen wagte. Ich habe die Freude gehabt, mich mit seltener Geschwindigkeit von einer Stuffe des Schulamts zur andern befördert, und jedesmal meinen Wirkungskreis erweitert zu sehen; die Freude eine beinahe verwelkte Schulanstalt wieder aufblühn zu sehn, ob ich gleich weder eitel noch stolz genug bin,

mich als die Ursache davon zu betrachten; ich habe die Freude den gnädigen Beifall des großen thätigen Beschützers der öffentlichen Erziehung in den Preußischen Staaten erhalten zu haben; die Freude, die aufmunternde Zufriedenheit der verehrungswürdigen Patronen dieser Anstalt und meiner übrigen Obern zu genießen, ohne auch nur mit leisem Ton in die Klagen einstimmen zu dürfen, die sonst in Ansehung dieser Verhältnisse von andern Schulmännern in andern Städten so oft und so laut ertönen; ich habe die Freude, die Achtung und das ehrenvolle Zutrauen des Publikums, unter dessen Augen ich arbeite, zu genießen; die Freude, mit meinen Mitarbeitern in Freundschaft und in der vollkommensten Harmonie zu leben — eine sonst so seltne Sache bei unsrer Schule! — die Freude, die Liebe meiner Untergebnen und Lehrlinge wenigstens von dem größern und bessern Theile, zu besitzen; die Freude endlich, meine Arbeit nicht verkannt, nicht umsonst angewendet, und — so Gott will — auch für die Zukunft nicht fruchtlos zu sehn. O Dank dir allgütiges Wesen für alle diese Freuden!

Und zu allen diesen Freuden kömmt nun noch die Feier des heutigen Tages hinzu. Ja sei mir willkommen, festlicher Tag, Tag der Freude! Ein Jahrhundert entfloh, seit diese Anstalt gegründet ward. Keiner von uns allen hier sah ihr Entstehen, und keiner von uns allen sieht einst die Rükkehr dieses Tages.

Der heutige Tag heischt Freude und Dank von uns. Dank der Gottheit, die diesen Garten schützte und ihn nicht verdorren ließ, so nah er auch dem Verdorren schon war!

Dank noch im Grabe dem großen Fürsten, der ihn stiftete, diesen Tempel der Wissenschaften. O **Friedrich Wilhelm**, großer unvergeßlicher Name, Vater deines ehmals durch dreißig blutige Jahre verödeten traurenden Vaterlands, das unter deiner Hand so blühend wieder aufstieg — wenn du vielleicht heute aus höhern Regionen auf diese deine Stiftung einen Blik herniederwirfst, und der Gottheit dankst, daß sie dir den Entschluß dazu in die Seele gab — o so

höre den Dank, den heut deinem Andenken Lehrer und Schüler bei dieser deiner Stiftung bringen! Zwar ist sie nur eine kleine unansehnliche Blume, nur ein bescheidnes Veilchen in dem unverwelklichen Kranz, den dein Genius lächelnd dir wand, ohne auf den Lorbeer, den er mit hineinflocht, eine Thräne fallen zu lassen. Aber verstekt unter den größern Blumen blühet und duftet auch sie auf deinem Grabe, und wird darauf blühen, wenn einst noch hundert und aber hundert Winter so viele andre Blumen entblättern. — O daß dein Name, **Friedrich Wilhelm**, uns ein glüklicher Name wäre, daß Preußens künftige Landesväter einst, die diesen glorreichen Namen führen *) unsrer Anstalt würden, was du ihr warst, und fortsetzten, was du angefangen.

Dank dem großen Monarchen, der der Stolz seines Jahrhunderts und die Freude seine Volks ist, der die öffentliche Erziehung seiner aufmunternden Aufmerksamkeit, und auch diese Stiftung seines Ahnherrn schon mehr als Eines gnädigen Bliks gewürdigt, und mich die Erfüllung eines Wunsches hoffen hieß, den an seinen Thron zu bringen, mich seine huldreiche Leutseligkeit ermunterte.

Dank Ihnen, Väter der Stadt, patriotische Pfleger und Patronen dieses Gymnasiums, für die Vorsorge, deren sie besonders seit einigen Jahren diese Anstalt vorzüglich gewürdigt haben. Wenn sie von ihrem Verfall sich wieder angefangen zu erheben, so ist dies Ihr Werk und eine Folge Ihrer eben so weisen als erfreulichen Veranstaltungen. Sie haben bisher jeden meiner Wünsche zum Besten des Gymnasiums mit einer Bereitwilligkeit erfüllt, die ich nicht oft und nicht laut genug rühmen zu können glaube. Sie werden — ich sage es mit dem Tone der Ueberzeugung — Sie werden auch künftig mit Ihrer väterlichen

*) Nicht nur der Prinz von Preußen, [der itzt regierende König] sondern auch der älteste Prinz desselben führt diesen Namen.

Vorsorge unsre Anstalt beglükken. O daß er aus ihrer Mitte scheiden mußte, eh er diesen Tag erlebte, der patriotische Mann, der die Sorge für die Schulen für den angenehmsten Theil seines Amts hielt, stets mit warmer Theilnehmung davon sprach, und mit Thätigkeit dafür wirkte. Doch Diterichs*) Geist ist nicht verloschen; ich sehe in Ihnen, verehrungswürdige Väter der Stadt, mehr als einen patriotischen Mann, der wie Diterich denkt, und davon überzeugt ist, daß Sorge für den Wohlstand der Schulen zugleich Sorge für das Wohl des Staats und einer Sie einst segnenden Nachwelt ist.

Ich wende mich zu Ihnen, meine wertheften Freunde und Mitarbeiter. Sagen Sie selbst, was konnt' ich an dem heutigen Tage besseres thun, als die eigenthümlichen Freuden und Vorzüge unsers von so manchem Thoren verachteten, wenigstens bemitleideten Standes zu entwikkeln. Ich traue es Ihnen zu, daß Sie mit mir diese Freuden fühlen und stolz darauf sind, sie fühlen zu können. Denn so mancher unsrer Amtsbrüder kann sie nicht fühlen, weil sein Herz zu kalt, uud sein Empfindungskreis zu eng ist. Lassen Sie uns an diesem Tage der Freude zurükblikken auf die durchlaufne Bahn. Wohl uns, wenn dieser Blik für uns belohnend ist, wenn wir nicht im Laufe ermüdeten, nicht aus Trägheit stehn blieben oder einschlummerten, wenn wir die Rosen, die neben unsrer Laufbahn gewachsen, nicht eher pflükten, bis wir die auf ihr wachsenden gebrochen. Lassen Sie uns, an dem heutigen Tage der Freude, den festen Vorsatz erneuren, mit Unverdrossenheit und unermüdeter Thätigkeit an dem Wohl der uns anvertrauten Jugend zu arbeiten, und nicht gleich zu zagen oder zu verzweifeln, wenn wir nicht immer und nicht überall den Lohn und die Frucht unsrer Arbeit sogleich

*) Der verdienstvolle erste Bürgermeister der Stadt Berlin, der Kriegsrath Diterich, war nicht lang vorher gestorben.

sogleich sehn und genießen. Und wenn nichts uns lohnte, als der Beifall des höchsten Wesens, das uns als Mittelspersonen seiner für die Menschheit wohlthätigen Absichten gebraucht — o ist nicht dieser Gedanke allein mehr als Einer Aufopferung werth? Wolan, hier vor dieser feierlichen aufmunternden Versammlung, in der so manche Väter zugegen sind, die uns das Liebste, was sie hatten, vertrauten, hier wollen wir heut unsere Seele mit neuem Muth stählen, um froh unsre Pflicht zu thun, um unser Amt nicht als ein lästiges Tagewerk oder als einen Frohndienst zu treiben, sondern mehr zu thun, als was äußere Pflicht und äußrer Zwang von uns fordern können. Wer, in welchem Stande es auch sei, nicht mehr thut, als was diese verlangen, der — ist immer ein nützlicher Mann, aber ich beklage ihn, daß er die Freude nicht kennt, und noch mehr, wenn er sie nicht kennen will, die Freude, sich selbst sagen zu können: ich that mehr als wozu ich von Amtswegen verpflichtet war. Lassen Sie uns jede unsrer Lehrstunden als eine Gelegenheit betrachten, des Guten immer mehr in den Zusammenhang der Welt zu verweben, keine derselben gering, keine der Vorbereitung unwerth achten. Dann können wir froh an jedem Abend auf unser Tagewerk zurükschauen. Dann wird jeder Tag uns ein Tag der Aussaat, und jeder Abend ein Vorschmak der Ernte sein.

Geliebte Jugend dieses Gymnasiums! dieser Tag müsse nie aus Eurem Gedächtnis kommen, nicht bloß seiner äußerlichen Feierlichkeit wegen, sondern vornehmlich darum, weil er Euch die wohlthätige Absicht der Schulen, und die Absicht, zu deren Erreichung Euch Eure Eltern hieher senden, tief in die Seele zu prägen im Stande ist. Eure Eltern vertrauten Euch mir und Euren übrigen Lehrern, daß wir nützliche Kenntnisse in Euren Verstand und Empfindungen der Tugend in Eure Herzen pflanzen sollten. Aber was vermag der Lehrer, wenn Ihr seine väterliche Hand zurük stoßt? Es steht bei Euch, Euren Lehrern, denen Ihr doch nächst Euren Eltern die größte Dankbarkeit schuldig seid, Freude oder Kummer zu machen.

Ich traue es Euch allen zu, daß Ihr das Letztere nicht wollt, und daß, wenn es geschah, es Folge der Unbedachtsamkeit, nicht Wirkung des Vorsatzes war. So faßt denn an dem heutigen Tage den festen Vorsatz, und erneuret ihn an jedem Morgen, Euren Lehrern durch Regelmäßigkeit der Aufführung, Bescheidenheit, Aufmerksamkeit, Fleiß täglich wenigstens Eine frohe Stunde mehr zu machen; dann werdet Ihr aufwachsen zur Freude Eurer Eltern, Eurer Lehrer, Eurer Mitbürger; und Gott wird Euch segnen. — Sie besonders, meine geliebten jungen Freunde, die ich als meine unmittelbaren Schüler näher kenne, lassen Sie sich die Feier dieses Tages eine kräftige Ermunterung sein, auf dem Wege, den Sie angefangen zu gehn, muthig und rasch fortzueilen, und sich durch keinen noch so schmeichelnden Seitenweg von Ihrem großen Ziele ablenken zu lassen. Gott sei Dank, ich sehe unter Ihnen keinen, von dem ich nicht wenigstens einige gute Hofnungen für die Zukunft hegen könnte, so unendlich verschieden auch meine Hofnungen sowol im Gegenstande als vornehmlich im Grade sein mögen. Ich sehe vielmehr sehr viele unter Ihnen, die mir bisher durch Aufführung und Fleiß sehr viele frohe Stunden, und Gottlob! manche, die mir noch keine trübe Stunde gemacht haben. Wohl dem, dem sein Herz in diesem Augenblikke sagt: Ich gehöre mit zu dieser Zahl. Doch ich weiß, daß Sie mich alle mehr oder weniger lieben, und ich bin stolz genug zu glauben, daß ich Ihre Liebe verdiene. Sie wissen es selbst, wie willkommen mir jede Gelegenheit ist, Ihnen nützlich zu werden, wie gern ich jedes andre mir noch so angenehme Geschäft dem noch angenehmern, zu Ihrer Ausbildung etwas beizutragen, nachsetze. Wie manches Vergnügen hab' ich mir bloß darum versagt, wie manche Stunde dem Schlaf bloß darum entzogen, um mit desto größerm Nutzen für Sie zu arbeiten; und noch nie hab' ich irgend eine Anstrengung meiner freilich nur geringen Kräfte gescheut, sobald Ihr gegenwärtiger oder künftiger Vortheil sie forderte. Wolan, belohnen Sie mich mit aufrichtiger

Liebe,

Liebe, und beweisen Sie mir Ihre Liebe dadurch, daß Sie jede Gelegenheit, sich zu guten Menschen, zu brauchbaren Männern, zu denkenden und einsichtsvollen Gelehrten ausbilden, begierig ergreifen und nutzen. Wenn Sie dann einst meine Hofnungen erfüllen — Wohl Ihnen und Wohl mir! Und wenn Sie dann einst, in welcher Sphäre es auch sei, mit Nutzen wirken — so sei Ihnen auch dann noch das Andenken Ihres Lehres werth, der Sie mit aufrichtiger Empfindung seines Herzens liebte.

Verzeihen Sie, Hochzuverehrende Anwesende, verzeihen Sie dem Ausbruch meiner Empfindung, und empfangen Sie meinen innigsten Dank für die gnädige und gütige Aufmerksamkeit, die Sie unsrer heutigen durch Ihre Gegenwart so glänzend gemachten Feierlichkeit haben schenken wollen. Gönnen Sie, wenn Ihre Geschäfte es erlauben, auch unsrer Jugend heute und morgen Nachmittag bei ihren jugendlichen Uebungen Ihre aufmunternde und belohnende Gegenwart.

Allgütiges Wesen, Urquell aller Freuden, zu dir erhebt sich heut meine ganze Seele voll heisser Empfindung des Danks. Ja Dank dir für alle die Freuden, die du mir in dem noch kurzen Zeitraum meines Lebens und dem noch kürzern meines Schulamts verliehst. Dank dir auch für die Freude des heutigen Tages. Doch der beste Dank ist froher Genuß der Freuden, die du giebst. — Segne diese Schule, die du nun ein Jahrhundert geschützt, und sie durch mannigfaltige Veränderungen glüklich hindurch geführt. Laß sie blühen und wachsen, und dem Staate eine Menge Bürger ziehn, die die große Bestimmung und Würde der Menschheit stets unverrükt im Auge behalten. Gieb ihr stets patriotische Pfleger, kraftvolle thätige Lehrer, und folgsame wißbegierige Schüler. Laß uns alle insgesammt, die wir izt an dieser Anstalt arbeiten, zu jenem erhabnen Ziele hinstreben, deinen Beifall zu erhal-

halten. Und wenn wir ihn erstrebt, o dann laß es tief im Herzen uns fühlen, daß das Bewußtsein, dir gefallen zu haben, und in unsrer Sphäre nach allen unsern Kräften nützlich gewesen zu sein, die seligste Belohnung ist, die wir von unsern Arbeiten erwarten können.

2.

Rede bei dem öffentlichen Abschiede des Herrn Prorektor Poppe (nunmehrigen Professors am Joachimsthal. Gymnasium) und der Einführung des Herrn Prorektor Plesmann.

Hochzuverehrende Herren!

Der Mann, der bei allen Vorfällen seines Lebens immer in einer gewissen kalten Gleichmüthigkeit bleibt, der nie sein Herz von einer starken uud lebhaften Empfindung bewegt und durchdrungen fühlt, sondern in einer unzerstörbaren Ruhe einen Tag seines Lebens nach dem andern gelassen hinfließen sieht, und in den Mantel einer stoischen Unempfindlichkeit und Gleichgültigkeit gehüllt Sonnenschein und Regen des Schiksals mit gleicher Fassung der Seele annimmt, — ein solcher Mann ist — zu beneiden und zu bedauern zugleich. Zu beneiden; da so manche Quelle des Kummers, die für den gefühlvolleren Mann oft hoch anschwillt, für ihn fast ganz vertroknet ist, da so manche geheimere Leiden, die an dem Herzen des letztern nagen, ihm ganz unbekannt sind. Vorfälle, die dem Herzen des Mannes von warmer Empfindung tiefe blutende Wunden schlagen, die die Zeit spät oder nie heilt

heilt, ritzen ihm bloß auf der Oberfläche der Haut eine leicht zu verschmerzende Narbe. Er wandelt durch das Leben Schritt vor Schritt, sein Weg gehe durch lachende Fluren oder sandige Wüsten. Die Wolken, die zuweilen seinen Gesichtskreis umdämmern, ziehen ihm bald wieder vorüber. Ist der Mann nicht zu beneiden, der bei der Gleichmüthigkeit seiner Seele so vielesbittern Kummers und Schmerzes überhoben ist, oder doch ihre Eindrükke nur schwach und kurze Zeit fühlt?

Doch beneide ihn wer da will. In meinen Augen ist er vielmehr zu bedauren, da für ihn zugleich die Quelle so vieler Freuden, nnd gerade der reinsten edelsten, größten, versiegt ist. Für ihn entfaltet die Natur umsonst ihre Reize; er geht durch Gottes große schöne Schöpfung mit verschlossenem Aug' und taubem Ohr kalt und ungerührt einher, ihn ergreift kein heiliger froher Schauer der Allgegenwart Gottes, der Anblik des Großen und Schönen in der Natur reißt ihn zu keinem Entzükken hin. Er fühlt keine Freuden des Himmels in der Umarmung des Freundes; er findet und sieht, verläßt und verliert seinen Freund und alles, was er liebt, mit unerschütterlicher Gleichmüthigkeit; in seinem Auge spiegelt sich eben so wenig je die Thräne der Freude, als es von Thränen des Kummers überfließt; die Wollust, beim Uebermaß der Empfindung in Thränen zu zerschmelzen, ist ihm unbekannt. Eine zahllose Menge von Freuden des Geistes und Herzens, die den Mann von Gefühl oft in die süßeste Schwärmerei und Vergessenheit seiner selbst und aller sonstigen Sorgen einwiegen, lassen ihn kalt. Er kennt nicht den Rausch des Entzükkens; immer gleich nüchtern und kalt trinkt er den Becher der Freude, ohne je sich zu berauschen, und wärmt sich an ihrer Flamme, ohne je zu glühen. Die Saiten seines Herzens hallen den hellern Ton der Freude eben so leise zurük, als die dumpfen Töne des Kummers. Wenn der Mann von Gefühl auf den Flügeln der Phantasie entweder zurük in die Vergangenheit fliegt, und die genossenen Freuden alle noch einmal

mal in süßer Erinnerung genießt, oder in die Regionen der Zukunft sich schwingt, daß frohe Ahndung künftiger Freuden ihm durch jede Nerve bebt, und er oft beim bloßen Traume künftigen Glüks sich seliger fühlt, als tausend andre im Genuß — so bleibt jener in dem engeren Kreise der Gegenwart, genießt was vor ihm liegt, aber läßt vergangen sein, was vergangen ist, und freut sich der kommenden Tage eben so wenig, als er vor ihnen sich ängstet. Nein — ich beneide ihn nicht, diesen gleichmüthigen Mann, Er entbehrt der Leiden viel, aber wahrlich der Freuden noch mehr.

Doch die Vorsehung, die überall in der Schöpfung ihre Gaben zwar mit freigebiger Hand, aber doch nach einem weisen Plan vertheilte, vertheilte sie in der Geisterwelt nicht minder weise als in der Körperwelt. Sie theilte die Fähigkeiteu des Geistes in so verschiedener Art und so verschiedenem Maaß und Grad nur darum aus, um damit für die große Verschiedenheit der Stände und Bedürfnisse der menschlichen Gesellschaft zu sorgen. Aber in gleicher Rükficht vertheilte sie auch die Anlagen des Herzens mit gleicher Abstufung und Verschiedenheit. Es giebt der Stände viel, zu denen jene ruhigere kältere Menschenseelen nicht nur brauchbar, sondern sogar nothwendig sind; Stände und Lagen, in denen der Mann von warmem Herzen und Gefühl nicht nur unglüklich, sondern auch unnüz, vielleicht selbst schädlich sein würde. Aber dafür giebt es auch auf der andern Seite Stände und Lagen, in denen nur ein Mann, in dessen Herzen eine unversiegbare volle Quelle der Empfindung fließt, vorzüglich brauchbar, vielleicht auch nur glüklich sein kann. Es kann für manchen befremdend scheinen, wenn ich zu diesen Ständen ganz vornehmlich den Stand des Erziehers und Jugendlehrers rechne, weil man gerade in diesem Stande eine große Zahl von Männern mit abgestumpftem Gefühl findet, die für die lebhafteren Aufwallungen der Empfindung keinen Sinn haben, sondern mit einer gewissen ihnen selbst behaglichen Kälte und Gleichmüthigkeit

thigkeit unter der Last ihres Amtes gebükt einherschleichen. Diese Erscheinung kann mehr als eine Ursache haben. Entweder entschlossen sich solche Männer zu dem von so manchem Thoren mit einer gewissen Geringschätzung angesehenem Stande des Jugendlehrers nur darum, weil es ihnen überhaupt an Kraft und Muth fehlte, einen höheren Flug zu wagen — oder der Druk, unter dem dieser Stand nur zu oft seufzt, spannte allmälig ihre Nerven ab, und erlöschte in dem Manne das Feuer, das vielleicht in dem Jüngling loderte, und nur aus Mangel der Nahrung von außen her allmälig immer schwächer und schwächer zu glimmen begann. Bei dem allen ist es immer traurig, wenn die lebhafte feurige Jugend von einem Mann gebildet werden soll, der selbst in seiner Brust keinen Funken von belebendem Feuer fühlt, uud eben darum immer nur mit Unwillen die Lebhaftigkeit des jugendlichen Alters betrachtet. Wie will ein solcher Mann die beseligende Quelle der Empfindung in den Herzen seiner Zöglinge aufgraben, oder vielmehr sie recht und gerade leiten, da er in sich selbst diese Quelle nicht findet? Wie will er sie mit heiliger warmer Ehrfurcht vor dem Schöpfer der Welt erfüllen, wie ihre Herzen zu dem Gefühl der aus der Natur und den Verbindungen des geselligen Lebens entgegenströmenden Freuden öfnen und bilden, da er selbst für diese Freuden kalt und verschlossen ist? Der Blik der Unschuld und Lehrbegierde in dem Auge eines liebenswürdigen Jünglings hat für ihn nichts anziehendes; wie ist es also zu erwarten, daß er durch seine Arbeit beides nähren und stärken werde? Er ist zufrieden, seine Arbeit als ein Tagewerk zu verrichten, und empfindet am Ende derselben nichts weiter, als das Gefühl der Ruhe, oder vielmehr der Erschlaffung; die edleren höheren Gefühle des gestifteten Nutzens und des Beifalls Gottes, die Freuden, die der Gedanke gewährt durch seine Arbeit weit um sich her, und vielleicht noch in die ferne Zukunft hineingewirkt zu haben, Freuden, die allein im Stande sind, die Bitterkeiten dieses Standes zu versüßen, sind sei-

nem

uem Herzen fremd und unbekannt. Daß zwischen einem solchen Mann und seinen Schülern immer eine große Kluft befestigt bleibt, daß sie nie sich einander nähern, daß das Herz der Jugend nie mit Zutraulichkeit sich ihm öfnet, sondern immer in einer scheuen Zurükhaltnng sich entfernt hält, ist sehr augenscheinlich und begreiflich. Dem Mann hingegen von warmem lebhaften Gefühl wird es leicht, das Zutrauen seiner Lehrlinge zu gewinnen, und dann muß es ihm auch weit leichter sein, ihrem Herzen, wenn es nicht schon vorher verdreht ist, die Richtung zu geben, die er ihm zu geben wünscht, wofern nicht andre minder edel und gutdenkende Menschen seine Arbeit wieder vernichten oder verderben.

Ich für mein Theil gestehe, daß ich ohne jene lebhaftere Reizbarkeit und Wärme des Herzens mich schwerlich zu einem Stande entschlossen haben würde, der, dem ersten Anblik nach, der Beschwerden so viele, und der Freuden so wenige verspricht, und dessen größte Freuden man nur mit einem warmen Herzen fühlen kann. Dank sei es der Vorsehung, ich habe sie gefühlt, ich habe dieser Freuden viel genossen, und genieße sie auch itzt noch täglich. Freilich mischt sich in das Gefühl der Freude bei dem Schulmann nur zu oft auch eine Empfindung des Unmuths und Kummers, und es ist natürlich, daß auch diese letztern Empfindungen um so stärker tönen, je stärker sonst das Gefühl der Freude zu sein pflegte.

Und dis ist gerade mein Fall an dem heutigen Tage. Ich sehe um mich eine mir theure Anzahl von Jünglingen versammlet, aus deren Augen mir sonst Heiterkeit und Freude entgegen lachte, und deren Anblik oft allein schon hinreichend war, um die Wolken, wenigstens so lange ich sie sah, zu zerstreuen, die meine Seele umwölkten. Aber itzt — itzt seh ich ihren Blik trübe, und ich suche vergebens durch ihren Anblik mich selbst aufzuheitern. Kann es anders sein, bei dem Abschiede von einem Lehrer, den sie ehrten und liebten, und der ihr Zutrauen und ihre Liebe eben so verdiente, als er sie besaß? Wahrlich es sollte

mir

mir sehr wehe thun, weun ich befürchten müßte, daß unter Ihnen, meine lieben Gymnasiasten, auch nur einer wäre, den die heutige Trennung von einem Lehrer, dem sie so vieles zu danken haben, ganz ungerührt lassen könnte; nur einer, der diese Empfindung der Wehmuth und Dankbarkeit mit kalter Gleichgültigkeit ansehen könnte. Doch ich befürchte dis nicht, und ihr Anblik sagt mir, daß sie allesamt den Verlust eines treuen, gewissenhaften, thätigen, Sie liebenden Lehrers fühlen. Ich las zu deutlich auf ihrem Gesichte die wehmüthige Empfindung, die seine letzte Anrede, und der Gedanke: itzt hören wir ihn hier zum letztenmal, in ihrer Seele erregte.

Wohl Ihnen, mein theuerster Herr Professor, daß Sie mit solchen Empfindungen ihrer bisherigen Schüler diese Anstalt verlassen. Ich wünsche Ihnen Glük zu dieser beruhigenden Freude, die Sie in Ihren neuen Wirkungskreis mit hinübernehmen. Und gewis, Sie verdienen diese Freude. Es ist meine Absicht itzt nicht, Ihrem unermüdeten Eifer, mit dem Sie drei Jahre hindurch für das Wohl dieser Anstalt und der uns anvertrauten Jünglinge arbeiteten, Ihrer Unverdrossenheit, Thätigkeit und Gewissenhaftigkeit in der Ausübung ihrer Pflichten, eine Lobrede zu halten. Die beste Lobrede für Sie ist die dankbare Empfindung Ihrer bisherigen Schüler. Doch nicht bloß Ihre Schüler, auch wir, Ihre bisherigen Kollegen, sehn Sie ungern und mit wehmüthigem Herzen aus unserm Kreise scheiden. Denn es war kein Kreis von gegen einander mißtrauischen, zurükhaltenden und streitenden Kollegen, sondern ein Kreis von Freunden. Keiner indessen kann Ihren Verlust mehr und inniger fühlen, als ich, da ich mit Ihnen durch unsere gemeinschaftliche Arbeit in der ersten Klasse dieses Gymnasiums am genauesten verbunden war. Sie kennen mich, mein Freund. Heuchelei und Verstelluvg sind meine Fehler nicht. Ihr gerades offenes Wesen, die ungeheuchelte Redlichkeit und Freimüthigkeit Ihres Charakters machte mich zu Ihrem Freund, und es war Freude für mich, zu bemerken, daß auch Sie der meinige waren. Geliebt zu sein, war seit jeher in jeder Lage meines Lebens der heißeste Wunsch meines

Herzens, und ich danke der Vorsehung mit gerührter Seele, daß sie mir bisher einen großen Theil dieses Wunsches gewährte, und mir wenigstens die Liebe und Freundschaft derer verlieh, mit denen sie mich durch mein Amt in Verbindung setzte. Was konnte mir also erwünschter sein, als auch Ihre Freundschaft zu besitzen? Ich hoffe, Sie trauen mir es zu, daß ich den Besitz derselben zu schätzen weiß. So nahe es mir daher geht, mein theurer Freund, Sie von dieser Anstalt scheiden zu sehen, an der wir bisher mit vereinten Kräften arbeiteten, und uns der Früchte unserer Arbeit gemeinschaftlich freuten — so wünsche ich Ihnen dennoch mit dem aufrichtigsten freundschaftlichsten Herzen Glük zu Ihrer verdienten Verbesserung. Die Vorsehung will es, daß wir uns trennen. Sie ruft Sie in einen andern Wirkungskreis hinein, um auch da eine Aussaat des Segens auszustreuen, deren Gedeihen Ihnen einst die reinsten Freuden gewähren soll. Die dankbaren Empfindungen und feurigsten Wünsche Ihrer bisherigen Lehrlinge begleiten Sie, und mit ihnen zugleich meine gewis nicht minder aufrichtigen Wünsche. So leben Sie denn wohl, mein theurer Freund; Sein Sie in Ihrer neuen Lage und in jeder Verbindung derselben — froher und glüklicher als ich, nnd denken Sie auch dann zuweilen an diese Anstalt, der Sie die erste Anwendung Ihrer Kräfte widmeten, mit freundschaftlichem Herzen zurük. Gott schenke Ihnen viel Freude.

Verehrungswürdige Väter der Stadt, und Patronen dieses Gymnasiums! Ihr Eifer und Patriotismus für das Wohl der von Ihrer Aufsicht abhängenden Schulen ist zu auffallend, zu musterhaft, als daß ich nöthig hätte, ein Wort darüber zu sagen. Wenn in allen Kollegien, denen die Aufsicht über die Schulen ihres Orts anvertrauet ist, ein gleicher Geist des Patriotismus und der Gemeinnützigkeit herrschte — so würden der Klagen über den Verfall des Schulwesens bald weniger werden. Unser Gymnasium hat gewis vorzüglich Ursache, sich Ihres Schutzes und Ihrer Pflege zu freuen. Seit den sieben Jahren, daß ich das Glük habe an dieser Anstalt zu arbeiten, und noch mehr seit jenen beinahe vier wie im Traum mir

verschwundenen Jahren, da Sie mich, ohngeachtet meiner damaligen Jugend, zum Vorsteher dieser Anstalt zu ernennen würdigten, seit dieser Zeit vornehmlich hat dis Gymnasium so viele auffallende Beweise Ihrer thätigen Vorsorge erfahren, daß ich nie ohne die innigsten Empfindungen der Ehrfurcht und Dankbarkeit für Sie daran zurükdenken kann. Eine neue Probe Ihrer Vorsorge ist die weise Wahl, durch die Sie unsern so eben erlittenen Verlust ersetzt haben. Sie haben an die Stelle unsers bisherigen verdienten Prorektors einen Mann ernannt, der, wie ich gewis hoffe, Ihrer Wahl und dieser Anstalt Ehre machen wird. Ihrem Auftrage gemäß, führe ich demnach itzt den bisherigen Inspektor am Joachimsthalischen Gymnasium, Herrn Friedrich Ludwig Plesmann als Prorektor und zweiten Lehrer dieses Gymnasiums hiemit feierlich ein, und übertrage ihm in ihrem Namen die mit diesem Amt verbundenen Rechte und Vortheile.

Mein hochgeschätzter neuer Herr Kollege, ich habe nicht nöthig, Ihnen erst die Pflichten, die Sie an dem heutigen Tage öffentlich übernehmen, vorzustellen. Ich bin überzeugt, Sie kennen sie, Sie haben sie mit aller Bedachtsamkeit, die sie verdienen, überlegt, und kommen mit dem festen Entschluß, sie aus allen ihren Kräften zu erfüllen, zu uns. O diese Pflichten, so schwer und lästig man sie sich gewöhnlich vorstellt — sie sind, wenn man nur ernstlich will, und wenn ein gefühlvolles warmes Herz in unserer Brust schlägt, leicht, und wenn sie schwer sind — o so ist ihre Erfüllung um desto süßer und belohnender. Gottlob, auch nach der eingeschränkten Bekanntschaft, die ich bisher mit Ihnen gehabt, kann ich es Ihnen zutrauen, daß Sie Sinn und Gefühl für jene Freude haben, die das Herz des Erziehers und Lehrers, der nicht für alle edlere Empfindungen erkaltet ist, durchglüht, wenn er den Saamen der Erkenntnis und Tugend, den er mit treuer sorgfältiger Hand ausstreute, allmälig aufkeimen und emporreifen sieht. Ihnen tran ich Gefühl für jenen großen Gedanken zu, daß, wenn wir unsre Pflichten mit gewissenhaftem Eifer erfüllen, das höchste gütigste Wesen mit

Wohlgefallen auf uns herabblikt, auch dann mit Wohlgefallen herabblikt, wenn wir zuweilen unsers Zieles verfehlen, und nicht alle Wünsche, die unser Herz hegt, zu befriedigen im Stande sind. Denn freilich ist's für den Lehrer, dem ein warmes fühlendes Herz zu Theil ward, eine der schmerzhaftesten Empfindungen, wenn er die Hofnung seiner Arbeit getäuscht sieht, wenn ein Jüngling, den er bildete, die frohen Erwartungen für die Zukunft, die er erregte, vereitelt. Aber desto froher ist denn auch auf der andern Seite die Empfindung, den Nutzen unsrer Arbeit in diesem und jenem von uns gebildeten und nun zum Mann aufgereiften Jüngling mit Augen zu sehn. O wir haben in unserem Stande der Gelegenheiten, Gutes für die Zukunft zu stiften viel, und mehr als irgend ein andrer Stand. Wohl uns, wenn wir keine dieser Gelegenheiten ungenutzt lassen. Dann wartet unsrer einst die süße Freude, am Abend unsers Lebens, sei's daß uns früh oder spät, heiter oder umwölkt, die Sonne untergeht, mit Wonne zurükzuschauen, und mit frohem Blik die Ernte des heißen Tages zu übersehen. Diese Freude wünsche ich auch Ihnen einst, und diese feierliche Aufforderung, nach ihr zu ringen, faßt alles in sich, was ich Ihnen sagen könnte. So sein Sie uns dann willkommen in unsrer Mitte. Lassen Sie uns gemeinschaftlich streben, und nicht ermatten, wenn wir gleich nicht alle unsre Wünsche und Erwartungen sogleich erfüllt sehen. Sie können gewis versichert sein, daß ich und meine bisherigen Herren Kollegen uns aufrichtig freuen, in Ihnen einen thätigen Gehülfen, der mit uns nach Einem Ziele strebt, erhalten zu haben. Meiner kollegialischen Freundschaft können Sie mit der gewissesten Erwartung versichert sein, und ich hoffe, daß Sie auch in mir den Mann finden werden, der Ihres vollen Zutrauens uud Ihrer Freundschaft nicht unwerth ist. Sehn Sie hier, mein Lieber, sehn Sie hier diesen Kreis von Jünglingen, deren Herz Ihnen entgegen schlägt, und die mit frohen Erwartungen sich Ihrer Leitung überlassen. Sie sind mir allesammt theuer. Ich hoffe, daß Sie es auch Ihnen sein werden.

Meine

Meine lieben Gymnasiasten der obern Klassen, empfangen Sie also Ihren neuen Lehrer mit der dankbaren Empfindung, die Sie einem Manne schuldig sind, der mit dem festen Entschluß zu Ihnen kömmt, Ihnen für itzt und noch mehr für die Zukunft nützlich zu werden. Widmen Sie ihm eben die Liebe, die Sie bisher für mich und für Ihren itzt von Ihnen scheidenden Lehrer geäußert, und wodurch Sie mir so manche frohe Stunde gemacht, und so manche trübe in Vergessenheit gebracht haben. Suchen Sie Ihm durch Güte des Herzens, durch Lehrbegierde, Fleiß, Folgsamkeit und gesittete Aufführung fortgesetzt Freude zu machen, und bedenken Sie ja immer, daß nächst Ihren Eltern niemand ein so gegründetes Recht auf Ihre Dankbarkeit hat, als Ihre Lehrer. Dann werden wir mit desto mehr Freude und Unverdrossenheit an Ihrer Bildung arbeiten, werden uns Ihrer auch dann noch mit Vergnügen erinnern, wenn Sie nicht mehr unsrer Leitung bedürfen, und die Gottheit wird auf Sie mit segnendem Wohlgefallen herabschauen.

Ja segne du, Gott der Güte, diese Anstalt, segne die Lehrer und Schüler derselben. Laß uns alle insamt zu jenem hohen Ziele hinstreben, uns deinen Beifall, der uns unendlich wichtiger sein muß, als aller Beifall der Menschen, zu erringen. Gewähre uns die Freude, viele Jünglinge dem Staat zu bilden, die einst, es sei in welchem Stande es sei, Nutzen und Segen um sich her verbreiten, und dann mit dankbarer Empfindung auch an die Führer ihrer Jugend zurükdenken. Laß uns, Allgütiger, dereinst am Ende unsrer Tage mit Muth und Unerschrokkenheit in die Zukunft, die dunkel vor uns liegt, hinüberschauen, und mit freudigem Selbstgefühl und innerer Zufriedenheit zurükblikken auf die Bahn, die wir hier durchliefen. O dann wohl uns, wenn wir dann mit Wahrheit zu uns selbst sagen können: Mein Leben war kein unfruchtbarer Baum. —

3.

Entlassungsrede an die zur Universität abgehenden Jünglinge. Ostern 1786 nach der öffentlichen Prüfung.

Meine jugendliche Freunde,

Wenn ein Jüngling die Schule, die ihn zu seiner künftigen Bestimmung vorbereitet, mit Widerwillen besucht, wenn er sie als einen Kerker und seine Lehrer als Kerkermeister und Gefangenwärter betrachtet, so muß freilich der Tag ein Festtag für ihn sein; der seine Ketten zersprengt und ihm die Freiheit, nach der er lechzte, verschaft. Doch dis kann nur die Empfindung solcher Jünglinge sein, die entweder wirklich das Unglük hatten, tyrannische Orbile zu Lehrern zu haben, oder die leichtsinnig, unverständig und undankbar genug sind, die väterliche Aufsicht liebreicher Lehrer als einen unglüklichen Stand der Sklaverei anzusehen.

Ihnen, meine lieben Jünglinge, darf ich es mit Zuversicht zutrauen, daß Sie heute nicht ohne Rührung sich von einer Anstalt trennen, der Sie Ihre letzte Vorbereitung zu den akademischen Studien verdanken, und deren Lehrer Sie liebten, und Ihrem itzigen und künftigen Wohl gern und willig ihr eignes Vergnügen und ihre eigne Bequemlichkeit aufopferten, und die auch dann, wenn einer oder der andre von Ihnen zuweilen einer Erinnerung bedurfte, ihnen eben dadurch einen Beweis gaben, daß sie es treu und redlich mit Ihnen meinten. Ich weiß, daß Ihr itziges Gefühl nicht das Freiheits-Gefühl eines Vogels ist, der seinem Käfigt entschlüpft, und nun im unbekannten Wald von Zweig zu Zweig flattert, bis Unvorsichtigkeit und Lüsternheit ihn in tükkische Schlingen lokken, die ihn erdrosseln. Sie hatten an Ihren Lehrer Aufseher, aber diese Aufseher waren nichts

an-

anders und wollten nichts anders sein, als ältere erfahrnere Freunde. Nein, ich weiß es, daß Sie nicht ohne Rührung hinter sich in Ihre zurükgelegten Schuljahre aber auch nicht ohne Aengstlichkeit und ohne ernste Entschließungen in Ihre neue Laufbahn vor sich blikken.

Auch ich, meine Lieben, entlasse Sie itzt nicht ohne Rührung. Denn Sie haben mir so manche frohe Stunde gemacht, und ich bin Ihnen das öffentliche Zeugnis schuldig, daß Sie durch Ihr regelmäßiges und bescheidnes Betragen, durch Ihre Lehrbegierde, durch Ihren Fleiß, und durch die Empfindungen eines guten und lenksamen Herzens mir die mancherlei Beschwerden meines Amtes versüßten. Eben darum werden Sie und Ihr Betragen auch in Zukunft mir nicht gleichgültig sein, sondern es hängt auch künftig noch von Ihnen ab, mir Freude oder Kummer zu machen, und bei Gott! ich traue es Ihrem Herzen zu, daß keiner von Ihnen das letzte will.

Ich habe Sie in der letzten Zeit in besondern Stunden mit dem akademischen Leben, und mit allen Lagen und Gefahren desselben bekannt gemacht, und ich brauche mich daher itzt nur auf das zu beziehen, was ich Ihnen in diesen Stunden gesagt habe. Denn ich hielt einen solchen Unterricht über das akademische Leben darum für nöthig, weil ich weiß, daß so manche Jünglinge bloß dadurch zu einem unregelmäßigen Leben auf der Akademie verleitet werden, weil man sie vorher nicht mit den Gefahren, die auf sie warteten, bekannt machte. In der That der Schritt in das akademische Leben ist für den Jüngling ohne Erfahrung und Weltkenntniß mit einem jedem Eindruk offnen Herzen, der sich nun auf einmal ohne einen warnenden Freund, ohne einen erfahrnen und liebreichen Führer sieht, ein bedenklicher und mißlicher Schritt, und ich verdenke es keinem Vater, der seinen Sohn nicht ohne ängstliche Besorgnisse in diese für ihn neue Welt schikt. Das akademische Leben ist ein Meer, wo so mancher Sturm, so mancher Strudel, so manche Sandbank, so manche Klippe dem unerfahrnen droht. O wol dem Jünglinge, der nie der Vernunft und der Tugend das Steuer aus der

Hand reißt, mit dem allein er glüklich dis Meer befahren kann. Wol dem Jünglinge, der gegen die Sirenenstimme der Sinnlichkeit und der Verführung taub ist, und dann am Ende seiner Fahrt mit schwellenden Segeln, sein Schif mit mancherlei Schätzen beladen, zurükeilt in den Hafen, wo ihn das Zujauchzen seiner Freunde empfängt. Aber o des unglüklichen Jünglings, der auf diesem Meere' weil er entweder zu verwegen oder zu schwach war, an seiner Gesundheit, an seiner Ehre, oder gar an seinen moralischen Grundsätzen und an seiner Tugend und Unschuld Schiffbruch leidet, und dann kaum noch auf einem Brette den Fluten entgeht!

Ja Wohl dem Jünglinge, der einst ohne Schamröthe, und ohne geheime Vorwürfe in seine Jugendjahre und besonders in sein akademisches Leben zurükblikken kann, und der als Mann einst, wenn er sich der Freuden seiner Jugend erinnert, sich nicht zugleich an Thorheiten, oder wohl gar an Laster zu erinnern braucht. O gewis es ist eine der süßesten Empfindungen für den Mann, keinen Freund oder Bekannten seiner Jugend darum scheuen, oder seinem Blik ausweichen zu dürfen, weil er einst ein Zeuge von Auftritten war, die man sich hinterher gern selbst verhelte. Aber das braucht kein Jüngling zu fürchten, der früh für Tugend und Religion erwärmt ward. O meine Theuren, Tugend nnd Religion sind die besten Begleiter für Sie auf Ihrer neuen Laufbahn. Aber man kann Tugend und Religiou besitzen, ohne ein mürrischer Sonderling, oder ein andächtelnder Schwärmer zu sein. Denn sie wohnen nicht in einer sogenannten heiligen Miene, sondern tief im Innern des Herzens. Der Jüngling darf sich der natürlichen Heiterkeit seines Alters überlassen, er darf seiner Jugend sich freuen, nur muß ihn seine Fröhlichkeit nie über die Schranken der Tugend hinweglokken, nur darf er bei allen seinen Freuden nie vergessen, daß er unter den Angen des höchsten Wesens wandelt, dessen Blik jede Hülle durchdringt, und jeden noch so verschleierten Wunsch, jede noch so geheime Regung bemerkt.

Ich brauche Sie nicht an den Hauptzwek Ihres akademischen Lebens zu erinnern. Da Sie durch Ihre bisherige Lehrbegierde gezeigt, daß Sie an den Wissenschaften Geschmak gefunden, und da Sie fast alle in den Schulkenntnissen rühmliche Fortschritte gemacht, so besorg ich nicht, daß Sie in Ihrer neuen Lage je Ihren Hauptzwek vergessen werden. Ich hoffe vielmehr, daß selbst der Gedanke, was würde dein ehmaliger Lehrer dazu sagen, und wie sehr würdest du ihn betrüben, und ihm dein Andenken verbittern — einigen Einfluß darauf haben werde, Sie vor den Thorheiten und Unregelmäßigkeiten zu bewahren, zu denen so mancher Jüngling wehrend seines akademischen Lebens sich verleiten läßt.

So leben Sie denn wol, meine jugendlichen Freunde und kommen Sie von Ihrer Laufbahn als Männer zurük, deren das Vaterland sich zu freuen Ursache hat. Ich entlasse Sie mit den besten Hofnungen, und die Vorsehung wird mir die Freude gewähren, daß meine Hofnungen nicht zu leeren Träumen werden. Gott segne Sie.

4.

Entlassungsrede bei der Prüfung zu Ostern 1787.

Meine jugendlichen Freunde,

Der heutige Tag ist ein wichtiger Tag Ihres Lebens. Sie verlassen Ihre bisherige Laufbahn, um sie mit einer andern zu vertauschen, die Sie noch näher Ihrem Ziel entgegen führen soll. Aber der Eintritt in jede neue Laufbahn des Lebens ist mit einer gewissen ängstlichen Empfindung und unruhigen Erwartung verknüpt. Wir stehen wie mit verbundnen Augen da,

unter uns fester Tritt, vor uns eine ungewisse Zukunft, vielleicht ein schlüpfriger Boden, auf dem wir straucheln, vielleicht ein dornenvoller Weg, wo wir Rosen ohne Dornen zu pflükken wähnten, und vielleicht Dornen ohne Rosen pflükken. Je wichtiger die Laufbahn, desto unruhiger klopft das Herz; je grösser die Zahl derer, die mit uns in den Schranken laufen, desto nöthiger ist Vorsicht und Klugheit. Sie, meine Theuren, stehen im Begrif einen Schritt in eine solche wichtige neue Laufbahn des Lebens zu thun, die in der That entscheidend für Ihr künftiges Glük ist. Ich kann nicht glauben, daß Sie bei dieser wichtigen Veränderung ganz gleichgültig und unempfindlich seiu sollten. Noch weniger kann ich glauben, daß das, was Sie heut empfinden, das Gefühl des Eingekerkerten sei, der aus seinem Kerker entronnen, und nun keinen bessern Gebrauch von seiner Freiheit zu machen weiß, als sich zu berauschen. Nein, Ihre bisherige Lage war kein Kerker für Sie. Sie hatten Aufseher, aber diese Aufseher waren keine hartherzigen Gefangenwärter, keine grausamen Frohnvögte, sondern nur Ihre älteren Freunde, die Sie auf Ihrer Laufbahn begleiteten, Sie mit freundschaftlicher Hand festhielten, wenn Sie strauchelten, und wenn Sie fielen, mit hülfreicher Bereitwilligkeit aufrichteten. Nun treten Sie in eine Laufbahn, wo Sie allein ohne einen erfahrnen Freund, der Ihnen die Vortheile und Gefahren des Weges in der Nähe zeigte, einhergehen sollen. Ihre bisherigen Führer verlassen Sie, rufen Ihnen an dem Ziele, bis zu welchem sie Sie begleiteten, die letzte freundschaftliche Erinnerung zu, und sehen nun von ferne zu, wie Sie, sich selbst überlassen, auf der neuen Laufbahn entweder kühne rasche Schritte zu der in dunkler Ferne Ihnen winkenden Palme machen, oder wie Sie mitten auf dieser Laufbahn sich hinsetzen, um auf dem weichen Rasen auf duftenden Blumen zu schlummern, die, während Sie schlummern, verwelken, oder gar in blinder Verwegenheit und im Rausch der Sinnlichkeit über Abgründe hinwegtaumeln, in denen Sie vielleicht Ihre Ehre oder gar Ihre Tugend zurüklassen. Doch nein, Ihr Herz und Ihr Verstand ist mir Bürge, daß Sie Ihre neue Laufbahn eben so

ehrenvoll und eben so nützlich zurüklegen werden, als die bisherige. Sie gehören ja Gottlob nicht zu den Jünglingen, die den Stand eines Gelehrten nur darum wählen, weil er ihnen ein bequemeres Leben als andere Stände zu versprechen scheint. Wenn man freilich sich damit begnügen will, an der Pforte der Wissenschaften stehen zu bleiben, so mag das Studieren allerdings eine ganz bequeme Sache sein. Aber wer mit edler Ehrbegierde in den Tempel der Gelehrsamkeit hineindringen will, der wird nicht hoffen, ohne eigne Anstrengung wie auf den Flügeln des Sturmwindes hineingetragen zu werden. Die Wissenschaften sind ein vergrabner Schatz. Den Besitz dieses Schatzes zu wünschen, ist immer schon edel nnd gut. Aber freilich mit der bloßen Wünschelruthe hebt man ihn nicht, wenn man nicht eifrig Hand anlegt, und sich keine Mühe des Nachgrabens verdrießen läßt, sollte man auch zuweilen statt des gehoften Goldes nur Kohlen und Steine herausgraben. Doch ich weiß, es ist Ihnen ein Ernst diesen Schatz zu heben; Sie haben bisher keine Anstrengung gescheut und werden es auch ferner nicht. Die meisten unter Ihnen bedürfen keines Sporns, bedürfen der Erinnerung nicht, daß die Jahre der Vorbereitung schnell wie ein Traum vorübereilen, und daß der Jüngling zu bedauren ist, der sich am Ende derselben befindet, ohne den Erwartungen und Forderungen des Staats und seiner Angehörigen ein Genügeleisten zu können. Sie werden von selbst so wandeln, als wären Ihre bisherigen Führer Ihnen noch immer zur Seite. Und in der That es sind der Augen viel, die Sie auf Ihrer neuen Bahn beobachten werden, wären es auch nur die Augen derer, die mit Ihnen dieselbe Bahn wandeln. Denn gleichgültig kann es Ihnen unmöglich sein, was einst diejenigen, die Ihre Gefährten auf der akademischen Laufbahn waren, von Ihnen sagen und urtheilen werden, unmöglich gleichgültig, ob Sie diesen einst in künftigen Verhältnissen des Lebens mit freier und heiterer Stirn oder nicht anders als mit Erröthen ins Antlitz schauen werden. Aber noch weniger kann es Ihnen gleichgültig sein, mit welchem Gefühl Sie selbst einst auf Ihre akademische Laufbahn zurükblikken wollen, ob es ein Gefühl der

Be=

Beschämung und der bittern Reue, oder ob es das frohe Bewußtsein eines reinen und unverdorbenen Herzens, das keinen Flekken aus jener Zeit zu übertünchen hat, und das Bewußtsein einer glüklichen Benutzung der Jugendzeit sein soll. O meine Theuren, der Gedanke an das höchste Wesen, dessen Blik die geheimsten Falten Ihres Herzens durchschaut, sei Ihnen stets gegenwärtig und waffne Sie auf Ihrer Bahn mit Muth und Entschlossenheit. Ohne moralische Güte des Herzens ist doch alle Gelehrsamkeit Tand, und ohne die lebendige Ueberzeugung daß eine weise und gütige Gottheit alle Fäden unserer Schiksale lenkt, ist das Leben ein verächtliches Schattenspiel. Aber ein lebhafter Eindruk von dieser wohlthätigen Ueberzeugung wird Ihr Herz veredlen, Ihren Geist erheben, Sie mit Verachtung oder vielmehr mit Mitleiden auf die unglüklichen Jünglinge herabblikken lassen, die im Rausche der Sinnlichkeit gedankenlos dahin taumeln, ohne je ernsthaft daran zu denken, was sie Gott, dem Vaterlande und sich selbst schuldig sind. Hüten Sie sich besonders vor dem Schwindelgeist der akademischen Freiheit, der oft selbst die hofnungsvollesten Jünglinge ergreift, und sie zu Thoren und Gekken, wo nicht gar zu verworfenen Bösewichtern macht. Sie werden auf Ihrer neuen Laufbahn viele Jünglinge bemerken, deren Begriffe von dem was gut, schön, recht und anständig ist, völlig verkehrt sind, die in einer rohen pöbelhaften Denkungsart, in einem sittenlosen Betragen, in einem sogenannten braven Ton, wo nicht gar in Niederträchtigkeiten eine Ehre suchen, die sich geehrt fühlen, wenn der Pöbel mit Fingern auf sie weist und jeder vernünftige ihnen aus dem Wege geht, die auf alle Feinheit der Empfindung und des Ausdruks Verzicht gethan zu haben scheinen, und die die wildesten Ausbrüche des Leichtsinnes als ein hergebrachtes Privilegium ihres Standes ansehen; kurz die durch ihr ganzes Betragen sattsam verrathen, daß sie die Universität mehr für einen bequemen Ort sich mit zügelloser Ausgelassenheit zu belustigen, als für einen Ort der Vorbereitung zu ihrer künftigen Bestimmung ansehen. Traurig wäre es, wenn dis Bild auf alle studierende Jünglinge paßte, aber die Erfahrung wird Sie bald

lehren

lehren, daß es leider nur auf zu viele passe, und dann möge Gott und Ihr guter Genius Sie bewahren, daß nicht auch Sie dieser unglükliche Schwindel ergreife. Möge der Ruhm einer edlen Bescheidenheit und liebenswürdigen Sittsamkeit, das Lob eines thätigen Fleißes, der Beifall Ihrer Lehrer, und die Freundschaft der edelsten Jünglinge und endlich der Beifall Ihres eignen Gewissens und der Beifall Gottes — möge das alles Ihnen mehr werth sein als die elenden und geschmaklosen Freuden, zu denen sich so viele studierende Jünglinge erniedrigen. Doch genug! Ich habe Sie seit mehrern Wochen mit allen Verhältnissen und Gefahren des akademischen Lebens bekannt gemacht, und Ihr bisheriges Betragen und Ihr feines Gefühl für Anstand, Ehre und alles was wahrhaft edel und gut ist, ist mir Bürge, daß Sie nie jenen unglüklichen Jüngligen werden ähnlich werden. Sie haben mir größtentheils bisher so viele frohe Stunden, so viele frohe Tage gemacht, und ungern werde ich Sie daher in dem Zirkel meiner Schüler vermissen, diejenigen unter Ihnen besonders, die an jedem Tage mir neue Freude und im ganzen Jahre mir nie einen Verdruß machten. O geliebte Jünglinge, wenn auch in der Zukunft Ihnen mein Andenken nur etwas werth ist, wenn es Ihnen nicht gleichgültig ist, ob ich auch künftig Ihrer mich freuen kann — o so beschwöre ich Sie hier vor dieser feierlichen Versammlung, den Grundsätzen der Tugend treu zu bleiben, die Sie zum Theil schon hier zu meiner innigen Freude so oft äußerten — ich beschwöre Sie nie zu vergessen, was Ihr Vaterland, was Ihre Angehörigen, was ich, Ihr Lehrer und Ihr Freund, von Ihnen erwarten.

5.

Entlassungsrede bei der Prüfung zu Ostern 1788.

Ich bedaure den Jüngling, der mit gedankenlosem Leichtsinn die Schule verläßt, und in die akademische Laufbahn hineinhüpft, der vielleicht nur darum sich dieser Veränderung freut, weil er die Schule als einen Kerker ansah, und nun begierig den Augenblik erwartet, da er frei von der ihm so lästigen Aufsicht seiner Lehrer, nach eignen Einfällen und Launen, seine Zeit verschwenden und vertändeln kann.

Ich freue mich des Jünglings, der am Ziel seiner Schuljahre nicht ohne Aengstlichkeit vorwärts blikt, und mit festen Vorsätzen und mit ernster Ueberlegung den wichtigen Schritt in das akademische Leben thut.

Ich traue es Ihnen zu, meine Lieben, daß auch Sie nicht ohne Rührung und nicht ohne ernsthafte Gedanken zu diesem Schritt sich anschikken, den Sie sich in der That nicht wichtig genug vorstellen können. Denn von ihm hängt Ihre ganze künftige Brauchbarkeit, Ihre ganze innere Zufriedenheitt und Ihr äußres Glück ab.

Das akademische Leben ist in der That eine schlüpfrige Bahn. Nirgends ist es leichter zu straucheln, und nirgends gewöhnlicher. Desto mehr Ruhm für den Jüngling, der diese Laufbahn ohne zu straucheln zurüklegt, und am Ende derselben mit dem heitern Lächeln der Unschuld und dem reinen edlen Bewußtsein, seine Zeit wohl und zwekmäßig angewandt zu haben, zurükblikt. Diese Freude, meine Lieben, wünsche ich auch Ihnen einst: und es kann nicht leicht eine größre Freude geben, als wenn der ausgebildete Mann sich in keiner Rükſicht seiner Jünglingsjahre zu schämen Ursache hat, und wenn sein Zurükschauen ihm nirgend eine Röthe der Scham ins Gesicht treibt.

Ich hoffe, meine theuren Freude, daß diese Gedanken Ihnen nichts neues sind, zumal da ich Sie seit

einem Vierteljahre mit allen Verhältnissen und Gefahren des akademischen Lebens bekannt gemacht. Um so mehr darf ich hoffen, daß Sie über die Wichtigkeit des Schritts, den Sie thun wollen, nachgedacht haben, und daß das Resultat Ihres Nachdenkens nichts anders sei als der feste Entschluß auf der neuen Bahn so zu wandeln, als wären Ihre bisherigen Führer Ihnen noch immer zur Seite. Wohl Ihnen, wenn Sie einst nach wenigen Jahren auch am Ende dieser neuen Laufbahn stehen, und nun das Vaterland Rechenschaft von Ihnen über die Anwendung Ihrer Vorbereitungsjahre fordert, wenn dann die Weisheit Sie als ihre ächten Söhne anerkennt. Und das wird sie, wenn Sie in Ihrer akademischen Laufbahn nur für sie allein ein offnes Ohr haben, und bei dem Sirenengesang der Verführung, der Sie auf den weichen Polster des Müßiggangs oder gar in die Arme des Lasters lokken will, taub sind. Erhalten Sie in Ihrer Seele stets den großen erhabnen Gedanken eines allsehenden Gottes gegenwärtig. Dieser Gedanke wird Sie vor vielen Thorheiten und Ausschweifungen bewahren, in die sonst jugendlicher Leichtsinn so leicht zu stürzen pflegt. Ueberhaupt vergessen Sie nie, daß die Ausbildung des Herzens und Charakters noch wichtiger sei, als die Ausbildung des Kopfes, und daß Tugend und ungeheuchelte Verehrung Gottes zwar für jeden Stand und jeden Menschen ein unschätzbares Kleinod sind, daß aber kein Stand mehr durch sie veredelt wird, als der Stand des Gelehrten. O, meine theuren Jünglinge, hier vor den Augen dieser feierlichen Versammlung und was mehr ist, vor den Augen des Allwissenden beschwöre ich Sie, nie Ihre Bestimmuug zu vergessen; ich beschwöre Sie, den Grundsätzen wahrer Religion und Tugend bis in Ihr spätestes Alter getreu zu bleiben, und Ihre größte Freude nur in der Erfüllung Ihrer Pflichten zu suchen. Dann wird die Vorsehung Sie segnen, die Welt Sie lieben und ehren, und Ihr Vaterland, zu dessen Dienst Sie sich bestimmen, wird Ihrer sich freuen und Ihr Beispiel wird noch für kommende Generationen von Jünglingen lehrreich und ermunternd sein. O daß die Vorsehung diese meine Wünsche erfüllen mögte, damit, wenn ich einst grau

und

und stumpf werde und jeder andern Freude abgestorben bin; doch noch der Anblik derer mich erfreue, die ich in jüngern Jahren für den Dienst meines Vaterlandes und meines Königs bildete. Leben Sie wohl; Gott segne Sie.

Meine lieben zurükbleibenden Gymnasiasten, ich wünsche daß auch für Sie dieser Tag ein Tag der heiligsten und unverbrüchlichsten Vorsätze sein möge, und daß Sie mit angestrengten Kräften dahin streben mögen, daß ich Sie einst mit völliger Zufriedenheit, und nicht bloß mit guten Wünschen sondern mit sichern Hofnungen entlassen kann. Aber hüten Sie sich vor dem Eigendünkel, früher die Schule verlassen zu wollen, ehe Sie von Ihren Lehrern für reif dazu erklärt werden. Wer ohne gründliche Vorbereitung die Universität bezieht, wird nachher in seinem ganzen Leben Anlaß genug finden, diese Uebereilung zu bereuen. Die akademischen Studien setzen schlechterdings ein gewisses Maaß von Schulkenntnissen voraus, und wer diese nicht mitbringt, bleibt, wenn er sich auch nicht durch die mancherlei Schwierigkeiten, die er nun bei seinem Studieren nothwendig finden muß, abschrekken läßt, Zeitlebens seicht in seinen Kenntnissen, weil es ihnen an einer festen Grundlage fehlt. Wenden Sie daher itzt Ihre Zeit aufs gewissenhafteste an, um nicht einst zu Ihrem unersetzlichen Schaden die Schule unreif verlassen zu müssen. Die Flügel der Zeit rauschen schnell und unaufhaltsam. Ein Jahr fliegt nach dem andern hin, und ehe Sie sichs versehen, werden Sie sich am am Ende Ihrer Schuljahre befinden. Wohl Ihnen wenn Sie heute am Ende eines Schuljahrs ohne innere Vorwürfe in dasselbe zurükblikken können, und wenn Sie für die Zukunft stets nach der seligen Zufriedenheit streben, am Ende jedes Jahrs, jedes Tages, sich sagen zu können: Auch dieses Jahr — auch dieser Tag war nicht verloren für mich.

1+2 = XX XI.83

1+2 = XX IV.85

1+2 XX VI.87

VI.89

X.90